Gall. ver
402m

Heinzmann

<366148328400017

<366148328400017

Bayer. Staatsbibliothek

Heinzmann.

Meine

Frühstunden in Paris.

Beobachtungen, Anmerkungen und Wünsche
Frankreich und die Revolution betreffend.

Nebst

Fragment einer kleinen Schweizer-Reise.

Basel,
auf Kosten des Verfassers
1800.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorbericht.

Diese Briefe und Aufsätze, die ich hier dem Publikum übergebe, sind zum Theil wirklich aus Paris an eine Freundinn in der Schweiz und an einen Freund in Deutschland, gesandt worden; einige aber blieben zurück, um das Porto zu ersparen, und bey meiner Rückreise übergeben zu werden. Da sie einiges enthalten, das auch für die Zeitgenossen und die Nachwelt Aufschlüsse giebt, und meine Empfindungen oft stark waren, so glaubte ich unserm deutschen Publikum damit einen Dienst zu erweisen. Unter dem Abdruck setzte ich noch manches hinzu, auch die neuesten Vorfälle in Frankreich sind nicht übergangen worden.

Da es von langem her meine Gewohnheit ist, frühe aufzustehen, und ich diese Frühestunden nicht beßer zu benutzen weiß, als durch Lesen und Schreiben, wenn ich einsam und ruhig meinem Geiste huldigen kann; so entstunden bisher mancherley literarische Produkte im Publikum, als Früchte dieser frühen Angewöhnung. In Paris kann man ohnehin vor 9 Uhr nicht wohl zu jemand gehen, wo man Geschäfte hat; also blieb mir im vollen Sommer bey den frühen Morgenstunden, eine artige Zeit übrig, so ich dieser Arbeit gewiedmet habe.

Geschrieben den 19. Wintermonat 1799.

Heinzmann.

Unter meiner Aufsicht werden diese Briefe auch nächstens in französischer Sprache erscheinen, unter dem Titel: Mes matinées à Paris.

Haupt-Inhalt.

Sitten und häusliche Einrichtungen in Frankreich.
Weibliche Ausartung.
Revolutions-Züge.
Theater und Belustigungen.
Gelehrte Anstalten, Bibliotheken, Schulen, Kunst-Sammlungen.
Buchhandel, Literatur.
Fränkisches Militär.
Vom Directorium und den beyden Räthen.
Auflagen, Revolutionsgesetze.
Neue Regierungs-Umänderung.
Vorschläge für die Deutschen.

Reise

nach

Paris

und

Rückkehr durch die Schweiz.

Prinzessin Sibylle Elisabeth.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Briefe an eine Freundinn.

Paris den 21ten Jun. 1798.

Heute um 5 Uhr bin ich Gott sey gelobt, gesund und ohne irgend einen widrigen Zufall in dem großen Weltgetümmel — Paris — angekommen. Kaum war ich durch die Stadt gefahren und einige Gassen durchlaufen, als ich mich überzeugte, hier ist ein Jahr nöthig um alles zu sehen. Die Geschäfte aber sind meine Hauptsache, daher werde ich nur flüchtig das übrige anschauen können. — Meine Begriffe werden sich aber doch unendlich dabey vermehren, und eine solche Reise ist Geld und der Mühe wohl werth. Du siehest, daß ich mich gleich bey meiner Ankunft niedersetze, dir von meinem Seyn Nachricht zu geben. Tausendmal dachte ich an Euch alle, und segnete euch in Gedanken.

Ich bin noch nicht zu F***. gegangen um zu sehen ob Briefe für mich da sind, das kann erst Morgen geschehen, denn da hat man Stundenlang zu gehen bis man an die Häuser kommt, die man sucht. Doch hat man Fiacres, (Lehnkutscher) die in allen Gassen parat stehen, und für 10 Batzen ganze Stunden einen herumfahren. Auf dem Wege blieb ich also von Basel früh, bis

bis hieher $5\frac{1}{2}$ Tag, oder von Samstag früh bis Donnerstag Abends. Habe 3 Louisdor bezahlt *). Aber die Wirthshäuser sind schlecht. Elende Dörfer, viel armes muthloses Volk. Ihre Wirthschaften sehen aus wie Gefängnisse und Ställe.

Ich grüsse dich unzählige mal. Auch alle gute Freunde.

Dein K.

Paris 24ten Juny 1798.

Ich grüsse dich in Gedanken tausendmal und sage dir, daß ich gesund bin, daß ich nichts herzlicher wünsche als auch von dir gute Nachrichten zu erhalten. In dem entsetzlichen Weltgewirr wo ich jetzt lebe, unter 9 mal hundert tausend Menschen, bey einer unzähligen Menge von Fremden aller Nationen, bey halb Stunden langen Gaßen, bey Pallästen, Spaziergängaen, Prachthäusern, Magazinen von allen möglichen Leichtfertigkeiten, denke ich doch am liebsten an dich und an die stille Ruhe, die ich mir schon so lange sehnsuchtsvoll wünschte. Dis alles reizt mich kaum was die Augen einnimmt; ich sehe auf das Innere — auf die Seele — auf das was uns wahre Zufriedenheit, innige Seelenruhe gibt, und das ist gerade was in solchen tumultuarischen Städten fehlt; Ach, könnten wie unsern längst gehegten Wunsch ausführen, irgendwo in einer friedlichen Hütte, im ländlichen Zirkel weniger aber edler Menschen, unsre übrigen Tage zu verleben, o wie froh würde ich noch heute hinfliegen, mit Adlers-Schwingen mich über das Gewirre der Welt weg-

---

*) In der Diligence, und etwan 3 große Thaler Postillions, Trinkgelder. Jetzt da die Barrieres aufgekommen sind, wird man wohl mehr Postgeld zahlen.

leben, und mich zehnmal größer, glücklicher, reicher fühlen als alle diese Pariser Weltmenschen, die nie zu sich selbst kommen, nie ein wahrhaftes Menschenleben führen, stets im Weltton fortleben, und recht glücklich zu seyn glauben, wenn sie ihre Existenz mit einem kleinen Gewinn fortschleppen können. Auch das weibliche Geschlecht finde ich bey weitem nicht so interessant als man von den Pariserinnen rühmt. Es kommt eben nicht von genauer Bekanntschaft, aber nur was man vom Fenster herab, in der Komödie, am Spazierweg sehen kann, was ich eben nicht sehr rühmlich finde. Unter den Leuten von Erziehung herrscht eher Niedergeschlagenheit als Frivolität; die sich am meisten hervordringen sind die Parvenus, das sind jene Leute — die aus Nichts — Etwas geworden sind. Diese prahlen auch fürchterlich; ihr Staat ist bunt und schreyend; ihre Personen üppig und verführerisch. Kühle Augen, reiner Verstand, die dem Schwaben im 40ten Jahr nicht mehr fehlen, lassen aber die Sachen auf der ernsthaften Seite ansehen, und er gehet mit betrachtenden Augen, aber eher Abscheu erzeugenden als lockenden Empfindungen vorüber.

Ueber 6 hundert Fiacres und Lehnkutschen stehen an mehreren Orten der Stadt eingespannt fertig. Die Kutschen sind alle nummerirt, denn der Kutscher muß ein Patent haben, wenn er die Freyheit haben will, Lehnkutscher zu seyn. Es kostet, glaube ich, 10 Livres des Jahrs. Die Kaufleute, Geschäftsmänner, Beamte, Regierungsglieder, Sekretärs, Kommissärs, Handelsjuden, Muskadins und fremde Wollüstlinge, finden hier aber nöthig, ihre eigene Equipage zu halten, denn zu Fuße kommt man nirgends hin. Die Entfernungen sind zu groß, die Gegenstände zu weit auseinander, die in einem Tage aufgesucht seyn wollen; daher hält sich alles was nur von

einiger Bedeutung ist, seine Caleche, oder sein Cabriolet, oder sein Phäton, seine Berline, oder seine Vis-à-vis, oder Demi-fortune, sein Soufflet, oder sein Wischis; dieß sind die Namen dieser einspännigen Fuhrwerke, die der Besitzer selbst führt, die er angespannt vor dem Hause stehen läßt, wo er Geschäfte hat, um gleich wieder einzusteigen.

Die ersten Tage wußte ich mich in Paris gar nicht zu orientiren. Ich ließ mich meist durch Fiaker zu meinen Bekannten fahren. Endlich wollte ich doch wissen, wo ich zu Hause wäre. Ich kaufte mir einen Plan von Paris, da beobachtete ich den Durchschnitt der Seine, die Brücken, und ein paar Hauptgebäude; das Louvre, die Tuilleries; vornehmlich aber fiel mein Auge auf den Pont-Neuf. Ich fand, wenn ich diesen im Gesicht behalte, daß ich nie irre gehen könnte, um meine Wohnung wieder zu finden. Sie war nahe an der Kirche St. Eustach, das waren nun meine Hauptmerkzeichen, und so sollte sich jeder Reisende seinen Standpunkt wählen. Pont-Neuf ist gerade in der Mitte von Paris; man ist dort in der Nachbarschaft aller Hauptgebäude, des vormals königlichen Schlosses, der Tuillerien (der Schloßgarten,) und gegen über liegt die bewohnteste Gegend von ganz Paris, Rüe St. Augustin. Will man einen schönen Anblick haben, so geht man auf den weiter oben befindlichen Pont-ci-devant-Royal, gerade dem Louvre über; des Abends, beym Schein der Lampen, ist hier auf der Brücke ein vortreflicher Anblick.

Paris 3ten Jul. 1798.

Dismal will ich dir eine kurze Schilderung des häuslichen Lebens der Pariser machen so viel ich sehe und

höre. Alles was öffentliche Läden, Handwerke, Geschäfte hat, stehet früh auf. Zwischen 5 und 6 Uhr öffnen sich die meisten Häuser und Magazine. Die Frauen sind schon um 6 und 7 Uhr angezogen, wie sie den ganzen Tag seyn wollen. Sie gehen gekleidet wie sonst bürgerliche Weiber in der Schweiz die nach französischer Mode sind, das heißt aber doch anständig. Die Maitressen, Kupplerinnen, Herumstreicherinnen, kennt man an ihrer üppigen Kleidung, an ihren Chaussüren, Kopfputze, aufgepflanzten Brüsten, nakten Hälsen, oder halb angezogenen Leibern. Deren laufen in der Stadt wohl 40 taufend umher, und suchen ihr elendes Brod. Ihr schamloses Herz sagt ihnen nichts, als wie gewinne ich heute einen schönen Taglohn! Von diesen Geschöpfen (Putains) kann man nicht Arges genug sagen, da sie das häusliche Leben der Pariser sehr stören, und manche Ehen unglücklich machen helfen.

Die Männer zu Hause sind ganz einfach gekleidet; wenn sie ausgehen, tragen sie einen Frak, runden Hut; meist ohne alle Prätension. Ihr Betragen im Umgang ist höflich, zuvorkommend, ohne Kriecherey oder Komplimenten ton. Man merkt den Mann von Lebensart. Gemeine Bürger, Krämer, Metzger, Becker, Weinschenken, sah ich ihre Arbeiten alle selbst verrichten, selten haben sie Knechte oder Gesellen, sie kehren ihre Stuben, putzen vor dem Hause, greiffen alles an was zu thun ist. Welch ein Unterschied zwischen so manchen weniger vermögenden Handwerkern und Krämern in der Schweiz! Die Frauen haben mit ihren Kindern zu thun, doch sah ich eben nicht viele, die ihr Hauptgeschäft daraus machen, sondern sie gewöhnen sie zum sitzen; schwatzen aber immer mit ihnen, so, daß ein Kind von 3 Jahren mehr redt und vernet, als eines bey uns im 5ten und 6ten Jahre. Kleine Kin-

der von 5 und 6 Jahren hörte ich so geläufig, huetig, munter reden, daß ich erstaunte. Man sollte glauben, sie reden schon 20 Jahre so; auch schwere Sachen wissen sie zu benennen, denn sie fragen auch alles, und sind neugierig, und dies scheint ihnen angebohren. Die Mütter sind es auch: sie sind lebhaft, aufmerksam und urtheilen über alles. Daher fehlt es ihnen nie an Unterhaltung, und ihre Zunge hat eine unausgesetzte Beschäftigung.

Die Männer sind schon düsterer, und reden weniger, und man will behaupten, daß seit der Revolution ihr Charakter viel ernsthafter geworden sey. Die Nahrungssorgen nehmen heut zu Tage zu; und ein Mann der Frau und Kinder ernährt, in Revolutionen lebt, hat ein saures Tagwerk. Die Aussichten fehlen; der Drang der Umstände wirkt gewaltsam auf den Humor. Dazu haben mehrere sonst wohlhabend gewesene Bürger, starken Verlust erlitten, ihre Kapitalien sind verschwunden, oder aufgezehrt. Das alles macht Eindruck!

Zum Frühstück nehmen sie Kaffee, oder blosse Milch, und essen eine Butterschnitte dazu. Die mehresten essen dis erst um 10 Uhr; dann warten sie bis 3 oder 4 Uhr, wo sodann ordentlich Mahlzeit gehalten wird. Suppe, Braten, Gemüß, Obst ꝛc. was die Zeit giebt. Sie essen mit ziemlichem Appetit: und man bemerkt keine Hungerleiderey. Wer mit ißt, hat reichlich. Ich bin öfters von ohngefähr dazu gekommen, und beobachtete ihr frugales Mahl, denn überflüssiges siehet man nicht, aber doch Genüge. Ihr Getränk ist Bier und Wein. Das Bier ist sehr gut und kostet die Bouteille 5 Sous, oder 7 Kreutzer, den Wein mischen sie mit Wasser, und der rothe Wein ist gesund, um 6 Batzen, oder 18 Sous, hat man eine ziemliche Bouteille. Das Brod ist sehr wohlfeil, und gewiß wohlfeiler als man es jetzt weder

in Deutschland noch in der Schweiz so gut und so billig ißt. Es ist alles weiß Brod. Zu Nacht wird um 9 Uhr und 10 Uhr gegessen, doch nur etwas kaltes, in den wenigsten Häusern wird Feuer angemacht, man spart das Holz, und ißt die Ueberbleibsel vom Mittag, kalten Braten, etwa eine Wurst und Brod; Brod lieben sie sehr, das ist ihr Hauptnahrungsmittel. Fehlt Brod, so kann kein Franzose essen. Leute, die vornehm thun, und nach der alten Regime leben, essen erst um Mitternacht, und gehen um 1 Uhr zu Bette. Die bürgerlichen Hausväter aber sind um 10 Uhr zu Bette, und ihre Häuser geschlossen, eine Menge anderer aber, die sich an keine bürgerliche Ordnung kehren, stören die Nachtruhe, daher man lange und spät in der Nacht noch Lerm und Zank hört.

Eine schöne Oekonomie mit dem Holz habe ich bemerkt. Sie holen sich Kohlen bey den Beckern oder Pfistern, diese gerathen gleich in Glut und man kocht geschwind damit. Man kauft Körbe voll solcher Kohlen um einige Sous; die Pfister oder Becker brennen Tannenholz für ihre Backofen, sobald aber der Ofen erhitzt ist, schaufeln sie die Kohlen heraus, brennend oder glühend, werfen solche in einen eisernen Kessel, den sie mit einem Deckel fest zuschlieſſen, daß keine Luft dazu kommt, und in weniger als 5 Minuten sind die Kohlen erloschen und kalt. Auch bey den Hauswirthschaften die viel Feuer machen, halten sie sich eiserne Casserolen, (Marmitten,) decken die Kohlen zu, und erhalten sich damit den Rest, daß nichts so leicht zu Asche verglimmt oder modert, wie es bey uns leider gegen alle Oekonomie geschiehet: wo das beste Feuer so verlohren geht. Ohne diese Holzersparniß wäre Paris nicht im Stande sich zu wärmen, und hinlänglich mit Holz zu versehen. O, wie sehr verdient dies in Deutsch-

land und der Schweiz nachgeahmt zu werden, wo der Holzpreiß fast über alle Kräfte des Bürgers geht; Besonders auch das hilft: daß des Abends wenig oder gar selten Feuer angemacht wird, höchstens in einer Glutpfanne um eine Suppe oder ein Hünchen zu wärmen. Allen ihren Kaffee machen sie bey solchen Beckerkohlen (braises).

Reinlichkeit in besonderm Grade, habe ich eben nirgends angetroffen, und darinn können die Franzosen noch von andern Völkern lernen. Ihr Staat ist mehr äusserlich als in ihrem inneren Hauswesen; ihre Bette und Schlafzimmer sind ohne jene Zierde, die man bey uns und in den protestantischen Ländern vorzüglich findet. Man merkt überhaupt noch vieles von dem ehemaligen katholischen Putz und innern négligence; die bürgerlichen Privatwohnungen sind selten reinlich und aufgeräumt. Doch thut es mir schon wohl, daß ich nur keine katholische Bilder und Lampen mehr sehe; daß keine Pfaffen und Aebte mehr in den Häusern aus- und eingehen; daß die Leute ihre Zeit, statt in die Früh- und Spathmessen zu laufen, zu Hause bleiben, und was nützlicheres thun: so kann nach und nach auch ihr Hauswesen besser in Ordnung kommen, und sie werden sich nach den Protestanten bilden, die auch hier, durch eine bessere Hausordnung sich unterscheiden. Das katholische Wesen erinnerte mich oft an die Juden, und an ihre malpropreté.

Etwas vorzügliches haben ihre Betten. Sie sind nicht so mit Federn überfüllt, wie bey uns; ein Strohsack, ein Roßhaar- oder Laubsack, sodann ein Federbett machen die Unterlage; die Decke ist nicht von Wollen (denn diese zieht Flöhe an) sondern von starker dicker Leinwand und einem halbseidenen dicken Stoff zum Ueberzug angenäht, auch schön mit Bändern eingefaßt; das Kopfkissen ist ein rundes Kissen, wie ein Rouleaux, aber nicht sehr groß

und das finde ich sehr gut, daß der Kopf nicht so erhaben liegt wie bey uns bey 3 und 4 Kopfkissen, ich schlafe besser und erwache ohne den bösen Husten, den ich sonst immer habe, das Blut kann circuliren, und die natürliche Lage des Körpers gewinnt unendlich dabey an Wohlbefinden. Ich will dies auch zu Hause einführen. Die Leinwandtücher, die sehr groß sind, und das Bett von allen Seiten reichlich überdecken, also nicht so leicht zusammengerollt werden, wenn man unruhig schläft, sind auch dazu gut, daß das Kopfkissen von der Unterbettziehe ganz doppelt eingewickelt wird, also das Nachgeben unmöglich gemacht wird.

Die Stubenböden, Hausgänge, Stiegen oder Treppen sind so unreinlich fast in allen Häusern, daß man bey uns kein Beyspiel davon siehet, das muß man also hier als unique betrachten. Die Fenster werden wie es scheint, auch nie oder selten gefegt; viele sind so dunkel, daß man nichts dadurch erkennen kann, was auf der Straße vorgeht. Die mehresten Wohnungen im 5ten Stock, sind auch beynahe blosse Kammern, zerbrochene und papierne Fenster, dunkle Stiegen, schmale sehr schmutzige Tritte. Weil viele Partheyen in so einem Hause wohnen, so nimmt sich keines der Säuberung an: oder nur so oben hin, daß es in weniger als einer Stunde wieder eben so aussieht, als wenn es in Jahr und Tag keine Besen zu kaufen gegeben hätte; da das Wasser hier auch bezahlt werden muß, so sparen sie vermuthlich auch eine öftere Wäsche des Hauses.

Die mehresten Leute haben keine Küche, sondern kochen im Kamin, das gut dazu eingerichtet ist, und die Stube zugleich wärmet. Eine große Oekonomie im Winter!

Die Häuser sind von aussen anzusehen, solid gebaut, innerlich haben sie wenig Bequemlichkeit; es gibt gar

viele Schneckenstiegen, und dunkle Kammern. Hingegen haben die reichern Leute meistens vor ihren Häusern Höfe, zu Eingängen große Thore, und wohnen überhaupt largement. Auch findet man, wo Aufwärter und Kammermägde sind, schon viel Reinlichkeit, und wirkliche Eleganz.

Es wohnen oft in Bürgershäusern 6 und 10 Parthien; Leute, die sich einander selbst nicht kennen, und sich auch wenig oder gar nicht um einander bekümmern. Die nachbarschaftliche Herzlichkeit fällt also in Paris weg.

Es giebt fast gar keine kleine Häuser, ausser in den ganz abgelegenen Gassen; hingegen der größere Theil sind 5 und 6 Stock hoch; machen einen schönen Effekt, und viele sind so aneinander und gleichförmig alles von Stein gebaut, daß man es für ein einziges aneinanderhängendes Gebäude ansiehet. Es sind aber alles getrennte und einfache Häuser. Alle sind zu Läden und Komptoirs eingerichtet, daher ist es ein reizender Anblick, wenn man des Nachts durch die Straßen geht, und alles illuminirt findet. Doch genug für dismal. Adieu.

Paris den 7ten Jul. 1798.

Paris würde mir zu einem beständigen Aufenthalt nicht gefallen; nicht nur herrscht hier eine beständige Unruhe, das Geschrey aller Arten von Hausirern dauert unaufhörlich fort, ganze Stundenlang kann man durchaus nichts arbeiten vor dem Lermen; gewisse Quartiere der Stadt sind so lebhaft, daß man Tag und Nacht keine Ruhe und Stille spürt, keine Glocke schlagen hört, kein stilles Lüftchen athmen kann. Ich wohne beynahe mitten in der Stadt, rue four honoré, da daurt nun das Ge-

ßel der Kutschen, der Karrenzieher, der Marktfahrer unausgesetzt fort. Um 1 und 2 Uhr des Nachts ist es noch oft wie um 7 und 8 Uhr des Abends. Die Nachbarsleute plaudern, lachen und spielen auf der Gasse, ohne sich im mindesten zu bekümmern, ob etwa Kranke oder Müde da wohnen könnten, die Schonung bedürften. Daran denkt kein Mensch. Da ich frühe zu Bette gehe, so kann ich mit genauer Noth meinen stärksten Schlaf bis etwa in die Mitternacht thun, dann erwache ich vom Lerm aufgeschreckt, und wenn ich nach der Uhr blicke, so finde ich, daß es 2 oder 3 Uhr des Morgens ist. Ich bleibe nun fast immer bis 4 Uhr aufgeweckt verdrüßlich im Bette liegen, und erst dann fängt es an etwas ruhig zu werden, aber nur für eine kurze Zeit. Denn bald darauf kommen die Marktfuhren an, diese packen aus, zanken sich; die Weiber kommen dazu, und nun ist es geschehen. Nach und nach wird alles wieder lebendig; nach 6 Uhr siehet man die meisten Läden offen. Man muß gestehen, diese Leute sind äusserst wachsam: diese Nacht stieg neben meinem Logie ein vornehmer Mann aus, der von einer Mahlzeit um halb 2 Uhr früh nach Hause fuhr; er bekam Streit mit dem Kutscher wegen des Preises. Ohne sich im mindesten zu geniren, daß er die schlafende Nachbarschaft mit seinem tollen Wüthen stören würde, rief er mehr als einmal im lautesten Ton alle Schimpfwörter aus, drohte mit Schlägen, und da es nicht gehen wollte, und sie handgemein um eine Kleinigkeit (es mochten etwa 20 Sous seyn) werden wollten, sprang er die Strasse auf und ab und schrie à la garde, à la garde! *) man glaubte

---

*) Wenn man in Frankreich in der Stadt von Dieben angefallen wird, und geschwind Hülfe haben will, ruft man: es brennt, es brennt.

es brenne, es seyen Diebe; in weniger als 10 Minuten war die ganze Strasse voll Menschen, völlig angekleidet, als wäre es Tag. Mich brachte das zum Erstaunen, wie diese Leute alle so wach, so parat zum Aufstehen sind! Man sollte fast glauben, sie kommen nicht aus den Kleidern. Die Wache kam auch wirklich, und machte dem Streit damit ein Ende, daß die Lermmacher auf die Hauptwache geführt und dort verhört wurden. Bis der Kutscher wieder fortfahren konnte, vergiengen über anderthalb Stunden, immer noch mit Schimpfen und Geschrey. Wer nach eilf Uhr auf der Strasse gehet und fremd ist, muß seine Carte de Sûreté zeigen, sonst wird er aufgefaßt: Aber dies hindert nicht, daß nicht die Einwohner der Häuser selbst ihre Häuser offen halten, und, wo nicht allgemein, doch häufig genug, des Nachts ein- und ausgehen, wie wenn es Tag wäre. Eben daher geschehen des Nachts auch so viele Angriffe auf Personen, und die strengste Polizey kann nicht wachsam genug seyn, weil der turbulente Haufe keine Ruhe, keine Stille im häuslichen Leben kennt und will.

Doch glaube ich bemerkt zu haben, daß der Charakter der Pariser seit der Revolution mehr ernsthaftes und festeres erhalten hat, als er in vorigen Zeiten hatte. Die luftigen Peruckenmacher, Abbees, süsse Herrchen, gehen viel gesetzter einher, sind zum Theil ganz verschwunden. Die ernsthaften Scenen der Revolution haben die Leute eher hart und massiv, als weich und geschmeidig gemacht. Komplimente hört man weniger, aber desto mehr derbe Flüche, und schneidende Urtheile. Man scheut sich nicht unhöflich zu seyn. Man macht sich daraus eine Ehre ein Sonderling zu seyn. Gesellschaftlichkeit, Nachbarliches Wohlmeynen sah ich wenig, die Leute kennen sich meistens nicht: oft im gleichen Hause weis keiner nichts

von dem andern. Zudem haben sich so viele Fremde seit der Revolution hier eingefunden, daß die Ungleichheit der Lebensart und der Sitten nicht grösser seyn kann als hier. Jeder für sich, jeder geht seines Wegs. Für uns Deutsche ist dieses auffallend. Ich wäre also hier lange nicht an meinem Orte; denn mein Herz das so gerne sich mittheilt, so innig anschließt, fühlte oft die schrecklichste Oede, die peinlichste Langeweile.

Ich kann aber doch nicht sagen, daß überhaupt genommen, die Pariser unhöflich gegen die Fremden wären. Nein, sie sind ihnen gar willkommen, sie haben Achtung vor ihnen, besonders wenn ein solcher Fremdling aus seinem Vermögen anständig leben kann; wenn er in Gesellschaft kommt, wo er seine Person anständig präsentirt, und Achtung vor andern hat. Auch auf den öffentlichen Plätzen, wo Hüther, Aufseher, Wachen aufgestellt sind, wird man nicht grob angefahren wie es wohl sehr der gemeine Fall in Deutschland und der Schweiz ist. Personen die in Aemtern stehen, Polizeyrichter, Munizipalbeamte, Offiziere, Büreaux-Vorsteher haben die artigsten Manieren gegen die Fremden, reden mit Anständigkeit, mit Ernst aber mit wahrer Civilität. Hier könnten viele unsrer deutschen Staatsbeamten in die Schule gehen, und Würde mit ihren Aemtern zu vereinigen lernen!

Da muß ich gestehen, bin ich den Franken von Herzen gut! Und es scheint die Regierung siehet sehr darauf, daß keine Polterer, Grobiane, Feuerköpfe ihr Amt beschimpfen. Ausnahmen kann es hie und da geben, aber so weit ich sah, war ich innigst mit den Antworten zufrieden, die ich in mehrern Angelegenheiten an Gerichtsstellen einholen mußte. Auch abschlägige Antworten thaten mir nicht wehe, weil sie mir auf eine Art gegeben wurden, daß ich zufrieden seyn konnte.

Auch unter dem ganz gemeinen Leuten, (ich meyne aber nicht die ganz rohe populace) giebt es viele redliche dienstbare Leute, die um 12 und 15 Sous aufwärtig und dankbar dabey sind. Die impertinentesten sind immer und überall die Mittelart von Menschen, die nirgend nichts zu bedeuten hat, keinem Menschen Gefallen erweißt, aber sich stets wichtig macht, unverschämt hervordringt, neidisch über anderer Leute Wohlseyn ist, gern den Meister spielen möchte, aber überall Widerstand findet. — Diese auch bey uns in sehr grosser Zahl sich häufende Parvenus sind verächtlich und werden verachtet unter jeder Himmelszone.

Paris den 14 Jul. 1798.

Ich habe hier viele Deutsche und Schweizer angetroffen, die sich da gesetzt haben, sonderlich aus den Gegenden von Nord-Deutschland, Sachsen und Dännemark; aber ich finde, daß sie ihre Rechnung nicht dabey gefunden haben, wenigstens ist es gewiß, daß wenn diese Leute, mit der gleichen Anstrengung zu Hause oder in irgend einem Hauptorte Deutschlands würden gearbeitet haben, sie es weiter gebracht hätten, oder doch ein vergnügteres häusliches bürgerliches Leben würden geführt haben, da sie hier unter einem entsetzlichen Gewühl von Menschen aus allen Nationen leben, wo alles gleichsam sich hinwirft, ansiedelt, was zu Hause verfolgt oder sonst unglücklich war. Es ist kein Zweifel, daß es Glücksfälle giebt, wo gerade einer, vor hundert andern, eine vortheilhafte Unternehmung macht, daß er eine Zeitlang, ja gewiß nur eine Zeit und nicht für das ganze Leben, gewinnt, und viel gewinnt. Aber ist das der Fall nicht

auch bey uns, daß die Fremden sich mehr Mühe geben, also weiter kommen, als die Einheimischen; ihre Kinder aber schon weniger bedeuten, und zur ordinären Menschenklasse herabsinken, da ein Glücksball den Vater weit gebracht hat? Die Dauer ist also weniger allgemein, als wenn man unter den Augen seiner Mitbürger eine Familie zu erziehen sich bestrebt. Dazu sind die Reizungen sich mehr zu erlauben als zu Hause, ein freyes zwangloses Leben zu führen, stärker, wenn man unter einer großen Menge von Menschen lebt, die sich nicht um mich bekümmern, die also auch keinen Antheil an meinem Glück und an meiner Freude nehmen; und was giebt eigentlich dem gesetzten ordentlichen Mann mehr Aufmunterung als der Beyfall und die Achtung seiner Mitbürger? Was hält ihn mehr im Zaum als die Augen seiner Verwandten, seine von Jugend an ihn beobachtende Nachbaren und Obern? Ein wirklich glückliches Leben finde ich allein, wenn man seine Talente und seine Kraft mit den Talenten und den Kräften seiner Lansdleute vereinigt, durch ihren Ruhm seinen eigenen gründet. Auch erwacht früher oder später die Neigung gegen seinen Geburtsort, gegen das Vaterland; die natürlichen gleichgestimmten Gesinnungen findet man doch nur da, wo man zu Hause ist, und die Ueberzeugung hat, man sey auch dem Gemeinwesen nützlich geworden, das uns jung gepflegt, zuerst das Beyspiel des guten Bürgers gegeben hat.

Es ist unstreitig, daß man oft in der Fremde nützlicher werden kann, als in dem engen Raum zu Hause. Aber solcher Köpfe, die sich dessen rühmen dürfen, giebt es nur Wenige; also ist das keine Entschuldigung zur Auswanderung. Blos Ungerechtigkeit, erlittene Schmach einer unweisen, harten, unmenschlichen Obrigkeit oder einer schlechten Mitbürgerschaft kann die Auswanderung recht-

fertigen, aber nie angenehm, nie wünschenswürdig machen.

Leute also, die lieber in der Fremde leben, machen damit ihrem natürlichen Vaterlande ein schlechtes Kompliment, oder sie müssen sonst wunderliche Köpfe seyn, die sich also auch nicht leicht an einem andern Orte gefallen können. Sind sie aber irgendwo fleissig und brav, wie vielmehr sollten sie es wünschen, unter den Augen ihrer angestammten Freunde und Mitbürger sich so zu zeigen, ihnen durch ihr Beyspiel nützlich und werth zu seyn!

Ich komme also immer darauf zurück, es ist ein Unglück, wenn ein brafer Bürger auswandert. Wie manches gute Mädchen im Vaterland würde besser versorgt, wenn mehr Liebe zum Gemeinbesten in den Herzen der Menschen wirkte! Wie süß sollte die Erinnerung seyn, einst auf dem Todbette, ich habe für mein Vaterland nicht umsonst gelebt! Wie gieng manches viel besser, wenn man eben dann nach Hause zurückkäme, wenn man reife Erfahrungen gesammelt hat, und mit dem Erlernten, mit dem Erworbenen seinem eigenen Vaterlande ein freywilliges Opfer brächte. Jede Obrigkeit muß und soll Respekt für dergleichen Bürger haben; und wenn sie es bisher nicht gehabt hat, so wird sie es lernen müssen. Die Tage der Oligarchen-Finsterniß gehen mit raschen Schritten vorüber und eilen ihrem Ende zu. Die Morgenröthe einer bessern Generation in allen Ständen scheint über Europa zu kommen. Helfe dazu, wer helfen kann!

Du siehest, liebe Freundinn, daß ich Zeugniß der Wahrheit gebe, auch wenn sie gegen dich und mich wäre. Auch ich bin nicht zu Hause. Aber du kennst meine warme Liebe für meinen Geburtsort, du weißt, daß keine Vorstellung mich bey allen Mühseligkeiten mehr aufrichten konnte, als der Gedanke, einst mit dir ins Vater-

land zurück zu kehren, und je mehr ich die Welt sehe, je lebhafter, schwermuthsvoller fühle ich die gewaltsamme Trennung!

Doch von etwas anderm!

Heute sah ich das Fest der Gründung der Republik Frankreichs. Es sind nun gerade 9 Jahre, daß der erste große Schlag geschah, mit der Zerstörung der Bastille und der Bildung der Nationalgarden. In einer Nacht ward alles ausgeführt. Die Deputirten versammelten sich, da sie vertrieben waren, im Ballhaus; in dieser Hütte thaten sie damals den Schwur: frey zu leben, oder zu sterben. Diesen kühnen Entschluß, an welchem wie durch ein Wunder vom Himmel, die ganze französische Nation Theil nahm, (ausgenommen die Adelichen und Priester) führten die Helden aus. Viele, viele davon ruhen schon im Tempel der Unsterblichkeit, und andere sind als Opfer der Revolution gefallen! Ihr Andenken aber sollte bey der jetzigen und fernern Generation in Ehren gehalten werden; — die damals in großem Gefühl ausgegossenen Wahrheiten sollten die spätern Stellvertreter des Volks nicht vergessen, immer bey jedem Fest wiederholen, sonst wird die Revolution entehrt, und man würde das Werk durch Mißhandlungen schmähen. Das Volk hoffte viel, that viel, es hat also auch das Recht zu großen Erwartungen. Wenn der Friede da ist, wird man mit Ernst daran denken müssen. Jetzt freylich ist noch Kampf genug des Lichtes mit der Finsterniß.

Der Aufzug geschah auf das Marsfeld in militärischer Ordnung, und im Beyseyn von wenigstens 5 malhundert tausend Menschen. Doch, da ich dir die gedruckte Liste von dem Zuge senden kann, will ich mich in keine umständliche Beschreibung einlassen. Ich habe beynahe

5 Stunden dort zugebracht, und manches gesehen, was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat. Insbesondere freuten mich les enfans de la patrie; das ist ein Korps von jungen Kriegsschülern, zwischen 10 bis 14 Jahren, die in militärischer Kleidung aufzogen, ihre Manövres machten, und von der Nation erzogen, mit ganz vorzüglichem Fleiß unterrichtet werden.

Die Rede, die am Vaterlandsaltar gehalten wurde, hätte ich gar zu gerne mit angehört, es war aber keine Möglichkeit dahin zu gelangen; alle Zugänge waren mit militärischer Wache besetzt. Ich stund also mit unter dem Haufen, und hörte und sah nur mit Mühe und unvollkommen, was ich sah und hörte.

Das **Direktorium** da ankommen zu sehen, hat mich höchst interessirt. Schade nur, daß ich nicht genau alles unterscheiden konnte, denn gerade wenn eine Hauptmerkwürdigkeit vorkam, so drückten sich die Zuschauer hinzu, und man sah dann desto weniger. Ich war recht böse, daß ich mich nicht besser vorgesehen hatte; denn es wäre wohl möglich gewesen, wenn ich jemand zum Führer gesucht hätte: ich gieng aber ganz allein, welches ein Fremdling bey solchen grossen Anlässen nie thun sollte, denn er wird dann gerade die Hauptsache nicht bemerken, oder nur wie daran vorüber wandeln. Man muß nothwendig von einem Freunde geleitet, auf vieles aufmerksam gemacht werden, und dann wird man das Interesse der Sache verdoppeln.

Selbst bey diesem an sich so würdigen Feste kamen mir allerley Gedanken. Nicht nur scheint der Geist der Gegen-Revolution in den erz-royalistischen Auflagen durch; in den mehr als despotischen Gesetzen von Stempel-Akten und Einschreibgebühren; in der neuen Errichtung der Barrieres; in den Lotterie-Anstalten; in dem schrecklichen

Wohlgefallen am Luxus, Zeitvertreiben, Komödien und Vergnügungsarten; in dem rauschenden, üppigen Ton; in der wieder frech ihr Haupt erhebenden Korruption, und bey dem fast gänzlichen Mangel an Anstalten für gute Sitten, für Erziehung, so gar, daß von neuen Schulbüchern kein Buchhändler ein einziges gutes mir anzugeben wußte; ich sah den Fall der Revolution an der absoluten Vernachläßigung des Gemeingeistes; an dem unpopulären Aufwarten in dem Direktorialsaal. Auch selbst bey dem Fest des 14. Julius auf dem Marsfelde sah ich Distinktionen und Formalitäten, die nichts weniger als herzlich waren. Wer an Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft dachte; wer das kaum zu erwarten gewesene Ankommen des Direktoriums empfand, da wo das Volk schon beynahe 4 Stunden lang in der schrecklichsten Hitze, fast verschmachtend, dastund! (es kam erst nach 5 Uhr an, und die Nation war schon um 1 Uhr versammelt); wer den Stolz des Parade-Militärs, seine Gewalt über die Bürger ausüben, und das Zurückdrücken sah, der konnte selbst bey königlichen Festen nicht weniger Rücksicht auf das Volk nehmen sehen, wie hier; denn wer nicht der Mitte des Marsfeldes sich nähern konnte, hatte weder Sitz noch Schatten, konnte weder sich rühren, noch recht hören noch sehen was vorgieng. Warum mußte nur ein einziger kleiner Platz alles Interessante einschliessen? Konnte man nicht auch andere Altäre bauen, wo die Bürger, wie es sonst bey katholischen Prozeßionen üblich war, sich nähern konnten? Hätte man nicht die Anstalten so treffen sollen, daß jeder Freund der Freyheit am Altar des Vaterlandes hinaufsehen, und sich dabey das Herz zum Mitgefühl hätte stimmen können? So aber mußte man weit davon entfernt bleiben. Husaren schlossen den ganzen weiten Kreis des Marsfeldes ein, wohinein also nur die

privilegirten obern Stände sich begeben durften. Auch kam es mir etwas anstößig vor, daß gerade im Hintergrunde des Vaterlandsaltars eine grosse Menge von Windmühlen stehen, die unaufhörlich während der Ceremonie im vollen Gange waren. Die Spötter konnten dabey eine lächerliche Idee auffassen.

Du wirst mich fragen: Haben sich auch die Zuschauer herzlich gefreut; waren sie vergnügt diesen Tag zu feyern? Liebe Seele, da thust du mir eine delikate Frage; aber ich muß dir meine Empfindungen mittheilen. Es ist diesen Leuten wie uns zu Muthe; eine gewisse Herzensbangigkeit, ein Uebelbefinden hat sich beynahe von ganz Europa bemeistert. So lange der Krieg dauert, so lange die Geschäfte und bürgerliche Gewerbe stocken, so lange nur Abgaben gefordert werden, und fast kein Gewinn ist; so lange der Handel mit den andern Ländern und benachbarten Völkern tod liegt, und immer tiefer sinkt, wie jetzt, so lange kann man es den Menschen nicht verdenken, wenn sie traurig, ohne rechte Theilnahme bey dem schönsten aller Feste, dem Fest der moralischen Wiedergeburt, bleiben. Auch gehört wirklicher Genuß, wahrer inniger Beweis, Ueberzeugung durch Thatsachen dazu; diese geben die Umstände nicht zu, also noch kann man den Geist nicht dazu beleben, wenn so viele äussere Verhältnisse ihn einschränken und schwächen. Ist einmal der Friede da, nach welchem alles Volk schmachtet; ist wieder nachbarliche Freundschaft mit allen Völkern im Gang; werden die Auflagen vermindert; wird der Zwang mit Visitationen, Sicherheitskarten, Stempel, Requisitionen an Menschen und Kontributionen aufhören; wird ein freyes Handelssystem, eine republikanische, einfache, humane Regierung, ohne militärischen Zwang, eingeführt: dann, glaube ich, wird das Fest des 14. Julius mit größtem In-

teresse gefeyert werden. Jetzt bluten noch so viele Wunden, jetzt fühlen noch so viele ihren persönlichen Verlust; ihre Gelder haben sie durch die Revolution verloren, den Kredit dazu; die Aussicht für die Zukunft ist ihnen dunkel, sie zehren am Hungertuch und grämen sich wie die Elenden. Daher siehet man so viele erblaßte, hagere, kränkliche Gesichter, ohne Theilnahme und Feuer, ohne etwas anderes zu denken, als wie sie den gegenwärtigen Augenblick noch Brod finden können. Unter den Zuschauern betrachtete ich dies alles aufmerksam; es war ein sympathetisches Gefühl, das ich mit vielen, ja mit recht vielen theilte. —

Aber lasset uns Muth fassen; denken wir nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick — denket an eine Zukunft, die glücklicher für unser Geschlecht seyn wird, und wovon ich die Morgenröthe doch noch zu sehen hoffe! — Dem Zweifler gehört nichts, sagte mein Vater.

Paris den 15. Julius 1798.

Gestern am Jahrestag der Eroberung der Bastille, und des Siegs der Nation über den Hof, hörte ich auch die Reden in den beyden Räthen. Der Präsident ehrte das Andenken der französischen Garden, die an diesem merkwürdigen Tage gezeigt haben, daß auch sie ein Theil der Nation seyen; daß ihre Ehre und ihr Verdienst auf dem Ruhm des französischen Volks beruhe, und statt dem Despotismus seinen Arm zu leihen, ihn der Mutter-Erde huldigten, die sie nährte, und deren Eltern, Geschwister, Freunde, Franzosen waren! — Der Präsident im Rath der 500 sagte: "Niemals wollen wir es vergessen, was die Nation durch dieses vortreffliche Korps für Dienste erhal-

ten hat. Sie gaben den Parisern Muth; sie marschirten bey der Bestürmung der Bastille kühn voran.„ (Hoche, der berühmte General, gebohren zu Versailles, und damals unter den französischen Garden, zeichnete sich dabey schon als der feurigste Republikaner aus; als ein Mann von hohem Karakter, obgleich von armen Eltern erzeugt.)

Schön war der tief empfundene Gedanke eines ächten Republikaners Frankreichs, (wovon so viele nach und nach zurückgedrängt oder gemordet worden!): "Könnten sich doch Frankreichs Patrioten alle einander in dem Grade lieben, daß ihnen kein Tyrann, kein Schurke, beykommen könnte! Könnten sie alles vermeiden, was neue Unruhen über das Vaterland ziehen muß! Möchten die rechtschaffenen Franken die Vernunft so ehren, daß sie zwar den Unglauben abwürfen, aber die Gottheit, die höchste Vorsehung, dabey nicht vergässen!„ Mit solchen Gedächtnißreden am 14. Julius wird die Vorsehung und die Menschheit geehrt.

Es ist ein lahmer Einwurf, wenn man sagt: Frankreich sey für eine Republik zu groß, es müsse eine Monarchie seyn. Wer kann denn beweisen, daß die Monarchen selbst regieren? Müssen sie nicht ihre tausend und zehntausend Trabanten und Unter-Richter haben? Ist es aber für den gemeinen Mann, für die Nation nicht Herzerhebender, wenn sie weiß: der so den Beamten einsetzt, sey die Nation; und dieser Beamte muß Respekt vor ihr haben! Und sollte es denn nicht endlich zu hoffen seyn, nachdem die Menschheit durch tausendjährige Monarchien in der Kindheit zurück gehalten worden, daß endlich das Reich einer allgemeinen vernünftigen Brüderverbindung auf dem Erdball angehe? Daß der Mensch selbst denken und selbst urtheilen lerne? — Das ist wahr, sollte der Charakter der Europäer, statt sich zu verbessern,

noch mehr verschlimmern; sollte Herrschsucht, Eigennutz, Treulosigkeit, Ueppigkeit noch fortwachsen, wie sie unter den Grossen herrschend war, so wäre das republikanische Wesen eine neue Strafruthe für die Welt. Die Proben von Republikanismus aber haben doch sowohl in Holland, der Schweiz, Amerika, und selbst in der vormaligen grossen Römischen Republik bewiesen, daß grosse Gesinnungen, wahrer Patriotismus da aufkeimen, besser als auf keinem monarchischen Boden! In solchen Hoffnungen wünscht der Menschenfreund den Bestand und die immer weitere Befestigung aller Republiken der Welt! War nicht das glücklichste Reich, das je auf dem Erdboden war, zu der Patriarchen Zeit? Waren dies nicht die bestgeordnetsten Republiken? Und ist es denn nicht wahr, daß nur Republikaner zu ungeheuchelter Großmuth, Duldungsfähigkeit und Aufopferungen fähig sind, wie sie kein Fürstendiener und knechtischer Unterthan äussern kann. Die ächten Republikaner wissen ihre Feinde durch Thaten zu widerlegen! — Aus den Verwirrungen, die im Revolutionszustande natürlich sind, machen die Kalfakter aller Länder zu rasche Schlüsse. Aber war ein Volk, das so äusserst eitel war, wie das französische, anders als durch grosse Unglücksfälle zu verbessern? War ihr einfältiger Mönchsglaube, ihre dumme Verehrung alles Prunkes und der Vornehmen, anders als durch ein so heftiges Toben von Innen zu vertilgen? War nicht katholischer spielender Kleinsinn selbst bey vielen ihrer vormaligen größten Gelehrten anzutreffen? — Zu sklavisch war der Geist; gestärkt mußte er werden durch die Wetter der Trübsale, durch Thaten, die Leib und Seele erschüttern.

Ein Affront, der dem d'Orleans widerfahren war, soll die Ursache der Revolution seyn: er wollte sich an dem Königthum rächen! So sagen es die Feinde der Re-

volution. Eben so sagen die französischen Emigranten, die Reformation Luthers in Deutschland, sey daher gekommen, weil dem Augustinerorden, dessen Mitglied Luther war, etwas am Interesse durch den Ablaßkram des Texels entzogen worden; aber das ist alles nichts als verfluchtes Pfaffenraisonnement, das die Hand Gottes, die sie erreicht, nicht erkennen, und eher den Teufel zum Urheber ihres Sturzes machen will, als daß es Gott gethan habe. — Nun, so laßt ihnen den Trost: Er übergab sie in die Hände des Meisters der Lügen und der Verblendung!

Aber sollten die Greuel einer französischen Regierung seit 700 Jahren nicht endlich zum Himmel Rache geschryen haben? Sollten die Laster, die vor den Augen des Volks ausgeübt, und auch über andere Völker mit verbreitet worden, nicht endlich ihren Lohn finden? Sollten die Massakers an Wahrheitsmärtyrern, die Schandthaten pflichtloser Könige, und ihre Kriegswuth, besonders Ludwigs des XIV, nicht ein Todesurtheil für alle französische Könige worden seyn? Sollten die Skandale eines wollüstigen Ludwigs XV nicht das Maaß noch voll gemacht haben? Und ein d'Artois und d'Orleans mit ihren Frivolitäten nicht den Becher bis oben an gefüllt haben, wo es überlaufen mußte? — Und dann soll alles, was die Pfaffen noch hinzuthaten, und den Protestantismus wie eine Gotteslästerung ausschryen, indessen ihre Oberpriester und Bischöffe mit Maitressen hauseten, in sechsspännigen Wagen fuhren, Palläste aufthürmten, und Wucher trieben; und ohne ihre Gemeinden nur von ferne zu kennen, noch mit Frohnen und Abgaben drückten — sollten alle diese Hauptverbrechen ein blosses Werk des d'Orleans seyn? Die Wuth des Volks bloß daher kommen, um einem schlechten Menschen, wie dieser d'Orleans allgemein bekannt war, auf den Thron zu helfen? . . . O Thorheit, o Raserey, o schändlicher Jesuitismus! Neckerißmus!

Beym Eingang zum Rath der Alten liest man die Aufschrift: Le 10 Août, la Royauté en France a été abolie; elle ne se relèvera jamais! —

An öffentlichen Gerichtshäusern stehet:

Liberté, Égalité, Fraternité,

ou la mort.

Das Wort ou la mort, hat man jetzt fast überall ausgestrichen. Man hätte das Ende der Revolution erwarten sollen, oder es auch lieber zum Andenken für die Nachwelt beybehalten können: ohne einen heilsamen Schrecken können Tyrannen nicht im Zaum gehalten werden.

Paris den 17. Julius 1798.

Ich fahre fort, dir eine Beschreibung von dem was ich sehe und höre, zu machen. Diese Nacht haben sich abermals 3 Personen umgebracht; die eine war in der Liebe, die andere im Spiel, die dritte in den Geschäften unglücklich. Auch aus Jalousie werden viele Ehen höchst unglücklich, und die meisten Ehescheidungen kommen daher. Besonders aber was die Leute zur Verzweiflung bringt, ist die Spielsucht, welche im höchsten Grade in Paris herrscht. Das ist abermals die Folge der schlechten Erziehung und des Müßiggangs; denn ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt in alten und neuen Zeiten war, wo eine grössere Menge unbeschäftigter Leute herumlaufen: Glücksritter, Windfahnenträger, Projektmacher, Plusmacher, Gaukler und Schalksnarren, als hier. Nicht nur wegen der Grösse der Stadt, sondern wegen der Menge von fremden Müßiggängern, kann man diesen Ort mit keinem andern in Europa vergleichen. Daher ist es auch ein gefährlicher Aufenthalt für Unerfahrne; und Jünglinge sollten gar

nicht hieher kommen. **Müßiggängerinnen** giebt es noch weit mehr als unter dem männlichen Geschlecht; man hat mich versichert, und man kann es auch leicht begreifen wenn man die Gassen hin- und hergehet, daß wenigstens 120,000 **notorisch unnütze** weibliche Geschöpfe hier leben, die nichts arbeiten, sondern bloß **genieſſen**. — Dies müßiggängerische Geschlecht verliert seine wahre Grazie, seine Achtung und jene feine Reizungen, welche nur der Tugend zukommen. Diese Abart scheint gemacht zu seyn, alle wahre Liebe zu tödten. Was kann abscheuungswerther seyn, als ein Geschöpf, das sich den Liebhaber um ein Trinkgeld, um ein armseliges Geschenk sucht; das brutalisirt, sobald man nicht genug bezahlt; und sich geschwind einem andern in die Hände wirft *). Ich muß gestehen diese Art von **Amour** ist ein Schandfleck der Menschheit, und die Thiere haben mehr Respekt vor sich selbst.

Auch glaube ich, daß nirgends weniger wahrhaft geliebt wird, weniger wahre Freuden der Liebe zu finden sind, als in Paris. Wenn gleich überall die Fenster mit Freudenmädchen prangen, alle Strassen voll der lüsternen Nymphen laufen, alle Leichtfertigkeiten der Mode und der Galanterie angewandt werden, um zu locken. Man wird des Dings zu sehen so gewohnt, daß man nichts mehr dabey empfindet; selbst der lüsterne Jüngling sich daran nicht mehr so gereizt fühlt, wenn ihn nicht thierische Brunst treibt. Liebe, Anhänglichkeit kann da unmöglich sich festsetzen, wo der Kranz der Schaam in Koth getreten ist, und die Augen des Mädchens auf zehn Liebhaber zugleich schauen; immer nach dem am gierigsten blicken, der etwa den reicher gespickten Beutel hat, die beste Zeche bezahlt,

---

*) "Je fais mon métier, il me faut faire ma journée!„ sagen diese Dirnen.

sey er Türke, Jude oder Mohr. Was mir am schrecklichsten scheint, ist: daß selbst Mütter ihre Töchter zu diesem Gewerbe antreiben, sie dazu aufputzen, ihnen Unterricht in der Buhlkunst geben; daß eine Menge Kupplerinnen junge Mädchen unterhalten, sie kleiden, ihnen den Staat der galanten Damen anlegen, und die nur verkleidete Bauerndirnen oder Aufwärterinnen sind. Die Schaamlosigkeit gehet auch so weit, daß ich in den Affiches du jour, oder in dem täglichen Ankündigungsblatt lese, diese oder jene sucht eine Versorgung bey einem einzelnen Herrn oder Wittwer; daß man Schilde aushängt: Au rendezvous; aux soirées amusantes; aux petits plaisirs; aux jardins avec cabinets à-parts, u. s. w. Das Palais-ci-devant-royal ist bekanntlich das Centrum aller Courtisannen, und das Grab der Tugend. Mein Kutscher, der nun 40 Jahre in Paris lebt, nennt es le palais de l'enfer, die Vorporte der Hölle.

So lange die Regierung solche Greuel duldet, so lange die Fremden, die aus fernen Landen hieher kommen, diese Verdorbenheit, diese Sittenlosigkeit sehen, so lange kann die Republik sich keine grosse Progressen im Geist der fremden Nationen versprechen; das zerstört ja Leib, Seele und Gefühl. Wie kann das Menschengeschlecht besser werden, wenn man dem Unsinn der Dirnen keinen festen Damm setzt? — Gehst du hier in eine Komödie, in die Opera, so findest du abermals nichts als Liebe, Liebe, und ewige Liebe; das erregt bey vielen Langeweile, und sie gehen nicht mehr dahin, ob sie gleich gerne ein vernünftiges Schauspiel zu ihrer Erholung besuchen möchten. Ich bin in mehrern theatralischen Vorstellungen gewesen; ich habe aber meine Verwunderung nicht bergen können, jetzt in Zeiten der Revolutionen, und da man weiß wohin Luxus und Ueppigkeit ein Volk bringen,

diese Laster mit allen Reizen der getäuschten Einbildungskraft dem Volk noch vorpredigen und vorspielen zu sehen. In der Hauptstadt, woher andern Völkern Lehre und Beyspiel kommen sollte! Warum das Vergessen so wichtiger Dinge? Wie können Republikaner gebildet werden, wie können edle Magistraten ihre Frauen und Töchter schützen, wenn sie solchen öffentlich privilegirten Korruptionsschulen nicht kräftig ihr Mißfallen bezeugen?

Und spazierst du auf den Gassen mit deinen Kindern, so würdest du alle Augenblicke rufen müssen: Komm, schau nicht dahin! — und das würde deine Kinder nur noch begieriger machen, sie würden also zu den ausgelegten, aufgehängten Gemälden, Bildern und Kupferstichen hintreten, sie mit Verwunderung beschauen; und was würden sie sehen? Wie Töchter sich entehren, wie Buhlerinnen sich geberden, wie die Kokette sich brüstet, wie der Hahnreye lächerlich gemacht, und aller Sittsamkeit und Schaam der Abschied gegeben wird. Oft dachte ich, wenn ich so junge Leute vor solchen Bilderläden stehen sah, was hilft alles Zusprechen in den Schulen, wenn die öffentliche Erziehung durch das Beyspiel der Bürger fehlt, und die Polizey es wieder vernichtet. Es ist ein Widerspruch, Leute tugendhaft machen wollen, und ihnen doch alle Reizungen geben, es nicht zu seyn!

Man könnte auch über manche Statüe und Stellung auf den öffentlichen Spaziergängen, besonders über die neu aufgestellten Gemälde des Museums und der marmornen Bilder in den Thuillerien solche Betrachtungen machen; aber man wird mich einen Moralisten schelten, und damit glaubt man sey es abgethan. Ich appellire an deine eigne Empfindung, meine Freundinn, ob du wohl mit mir eine Kunstsammlung oder einen Garten gerne besuchen würdest, wo nackte Männer und Weiber stehen; wo man

so viele junge Leute dabey gaffen siehet, die sich noch der Liebesgeschichte der Venus und Amors erinnern, und immer neuen Saamen zur aufwallenden Liebesbrunst in sich legen. Die alten Statüen des königlichen Schlosses, wo ehrwürdige Männer des Alterthums aufgestellt stehen, haben mir unendlich besser gefallen!

Noch ist also von dieser Seite wenig oder nichts durch die Revolution bewirkt worden; ja man will behaupten, daß die Ueppigkeit nie grösser war, als sie jetzt erscheint. Ich aber glaube doch, daß die Noth mehr innerlich als äusserlich wirkt; daß der Gram an der Zernichtung des moralischen Uebels arbeitet, zwar unwillkürlich, aber durch Beugung des Geistes; so, daß bald ein gutes Erdreich zur moralischen Anpflanzung da seyn könnte. Auch habe ich mit Vergnügen bemerkt, wenn von den Gassensängern rührende Verse abgesungen wurden, die Leute am meisten herbey gelaufen kamen, so wie sie sich entfernten, wenn bloß Liebeskinderey der Gegenstand war. Eben so sah ich einige Schauspiele aufführen, worinn hie und da moralisch schöne Anreden, Gefühle für Wahrheit und Recht, für Tugend und Sitten vorkamen. Wenn sie gut dargelegt wurden, hatten sie den allgemeinsten Beyfall; das Geklatsch war am stärksten bey republikanisch-grossen Wahrheiten!! Sollte das nicht ein mächtiger Antrieb seyn, dem Schauspieler und Schauspieldichter, ihre Kräfte dahin zu vereinigen, zum Nutzen und zum Vergnügen dem Publikum zu dienen. Gewiß würden dann die Schauspiele fleißiger besucht werden, und wahre Schulen der Republik seyn. Wenn schon die Koketten und ihre Hasenfüsse nicht so häufig darinn erschienen, so wäre es nur um desto besser. Das Aergerniß der Menge würde gegen sie wachsen, vielleicht daß die Tugend in ihrer liebenswürdigen Gestalt, bescheiden und sittsam gekleidet, vom

Theater herab, die größten Wirkungen auch auf sie machen könnte!

Wahre komische Stücke wurden in Paris mit vielem Beyfall angesehen. Ich sah Don Quixotte und Eulenspiegel mit grossem Vergnügen aufführen. Bey solchem glücklichen Witz, bey dieser Naivität und Feinheit kann man sich erholen, der Geist athmet leichter, das Blut fließt rascher, das Herz wird nicht verdorben; und das ist alles wahrer Gewinn, edler Zweck des Theaters. Zotenspiele, Abgeschmacktheiten gelten freylich hier nicht. Aber so wie ich die wahre Natur jedem erkünstelten Bilde vorziehe, so sehe ich auch lieber Originalköpfe, seyen es auch Originalnarren, als daß die verkrüppelte Tändeleyen der Kleinigkeitshändler und der Liebesnarren mich mit ihrem abgeschmackten Gewinsel und Gesängsel plagen. Diese Arten von Schauspielen halte ich für die allerschlechtesten, weil sie auch die schlechtesten, charakterlosesten Menschen vorstellen.

Auch hier, grosse Republik! kannst du dir eine hohe Palme der Ehre errichten, wenn du die Schurken vom Theater jagst, und Menschen und Weise dahin pflanzest!

Du siehest, daß ich alles Gute von der Nation erwarte, und daß ich gar zu gerne die Ideen ausgeführt zu sehen wünschte, die ich gleich im Anfang der Revolution zum Besten der Menschheit davon mir gemacht habe. Auch unmittelbar wird die Revolution viel Gutes wirken, wenn es schon nicht gerade das Werk der Franken ist. Andre Völker werden sich Warnzeichen dadurch geben lassen, werden durch das Beyspiel weise werden, ohne die Lektion so schwer zu bezahlen, wie es diese thun mußte, und womit ihre Nachbarn zugleich von der Erschütterung heftig litten.

Doch ich schreibe keine Briefe, sondern Abhandlungen.

Aber du bist das an mir schon gewohnt. Also genug für dismal. Ich umarme dich.

Paris den 17. Julius 1798.

Wer einige Zeit in Paris gelebt hat, trägt eine Art von Heimweh nach dem Landleben. Alle Leute hier, die ich vertraulich sprach, sagten mir, ihr einziger Wunsch gehe dahin, es in ihren Geschäften so weit zu bringen, daß sie sich ein Landhaus kaufen, und da ihre Tage beschliessen könnten. So kehren wir also alle — nachdem wir den Kreis des Weltgetümmels durchgelauffen, zu der stillen Natur zurücke. Man erkennt hieraus, daß dies der eigentliche wahre Stand der menschlichen Natur ist. Was kann uns auch mehr erfreuen, als nahe bey der guten Mutter Natur zu wohnen, in ihren Armen auszuruhen, in frischen kühlen Schatten uns wohlzuthun, neue Lebenskraft, neue Stärke, neue Vergnügungen, die alle in der Stadt geschwächt werden, einzuerndten? Handelsleute, Magistratspersonen, Männer die in wichtigen Aemtern stehen, fleißige Hausväter, geschickte Künstler, alle nähren diesen Wunsch; sehen es als die Krone der Belohnung für saure langwürige verdrüßliche Geschäfte an; und können sie sich nicht ganz von dem Stadtwesen losmachen, wollen es ihre Familien-und Geschäftsverhältnisse nicht erlauben, so kaufen sie sich, oder miethen sich ein Landhaus, wo sie auf 1 und 2 Stunden Entfernung von der Stadt, den größten Theil des Sommers mit den ihrigen zubringen; oder ihre Frau und Kinder wohnen stets darauf, der Mann geht, reitet oder fährt des Abends hinaus, und kommt des andern Tages zurück.

Wie warm hörte ich manchen sehr eifrigen Beamten und glücklichen Unternehmer so reden: „Ach! wenn ich nur „einst in einer stillen Einöde mein Krautgärtchen pflanzen, „und mein Vieh selbst zur Tränke führen könnte! wie „wohl wäre mir! wie gerne wollte ich von allem nichts „mehr hören und wissen, was die große Welt angeht„!

Ach, wie lieb werden mir die Leute, die so reden, denn es ist auch mein Wunsch, und stets mein stärkerer Wunsch, je mehr ich sehe und fühle, daß bey den heutigen Geschäften nichts als Verdruß einzuholen ist; Sorgen und Kränkungen unser tägliches Brod sind. Je mehr man mit den Menschen zu thun hat, je weitläufiger unsre Verbindungen sind, je größer und niederschlagender ist auch das Gefühl von unserm Elend. Der Mensch sorgt am besten für seine Ruhe, für seine Freyheit und Unabhängigkeit, der auf das äusserste seine Verhältnisse mit andern Leuten einschränkt, sich zurückzieht wo er kann, so einfach wie möglich seine Arbeiten verrichtet, an den meisten Dingen gar keinen Antheil nimmt, wornach blos die Ehrgeizigen, die Stolzen trachten. Sein Gewissen rein erhalten, ein frohes Herz nähren, das ist die höchste Belohnung, die ein Mensch sich selbst geben kann. Das Landleben hilft vorzüglich dazu. Man muß sich entfernen — aus den Augen der Leute seine Person bringen, von ihrem Urtheile sich unabhängig machen; dann genießt man Glückseeligkeit, Ruhe des Geistes. Man lebt noch eins so froh, noch einmal seliger stirbt man!

Heute wurde ein 18jähriger Jüngling zum Tode verurtheilt, der seine Tante ermordet hatte. Er hat während der Zeit seiner Gefangenschaft sich damit beschäftiget, da er gut zeichnen konnte, seine Geschichte in Bildern darzustellen. Er zeichnete also seine Tante, wie sie vor ihm ist, und er ihr den Todesstich gab; sodann wie

sie ermordet vor ihm liegt; dann wie er in's Gefängniß abgeholt wird.

Ein neues Unglück ist eben auch begegnet, ein kaum erst verheyratheter junger Mann stürzte sich tod, da er einen Verlust im Spiel hatte, den er nicht zu ersetzen wußte.

Noch muß ich dir von der Luftschifffahrerin etwas melden. Es ist eine Person von 21 Jahren, schön und geistreich. Sie ist nicht von Paris, sondern kam wenige Tage zuvor hier an. Ihr Namen ist Henri. Mehrere junge weibliche Personen, unter andern auch ein Mädchen von 17 Jahren meldeten sich, um den Vorzug zu dieser Reise im Ballon, die der Künstler Garnerien angekündigt hatte, und wobey er versprach, ein junges Frauenzimmer mitzunehmen. Die Auffarth geschah im Beyseyn von mehr als 60tausend Menschen. Als der Ballon angefüllt war, und der Augenblick der Abreise heranrückte, glaubte man der jungen Reisegefährtin einige Tropfen geistreichen Getränks zur Bewahrung des Muthes, anzubieten. Sie aber verweigerte den Trank, und trat muthvoll in das Luftschiff. Ein berühmter Mann (Professor La Lande) gab ihr die Hand beym Einsteigen. Als der Ballon eine gewisse Höhe schon erreicht hatte, machte er einige starke Schwenkungen, die ein weniger furchtloses Geschöpf zum Entsetzen und Geschrey hätten bringen können; aber laut der gedruckten Anzeige, blieb sich die junge Heldinn stets gleich, war freudig und unerschrokken. Als die Reise schon einige Zeit in den höhern Regionen gedauret hatte, frug ihr Begleiter, wie ihr zu Muthe sey? Sie antwortete: recht wohl (fort bien). Mit größtem Wohlgefallen blickte sie über den Wolken erhaben, auf die Erde zurück, die ihr oft schon aus dem Gesicht gekommen war, weil sie in dicken Gewölken versteckt

schifften. Als sie schon sehr hoch waren, wollte der Künstler allmählig wieder herab segeln, sie aber begehrte noch höher hinauf. So weit kamen sie endlich, daß es dem Künstler wirklich übel zu werden anfieng, er bekam Ohrensausen, Bangigkeit, und ward wie unmächtig; er nahm einige Tropfen Cölnerwasser, und wandte seine letzten Kräfte dazu an, seinen Ballon zuzurichten, daß er schleunig seine Richtung gegen die Erde nahm, wo sie dann ziemlich geschwind, auf zwey und eine halbe Stunde Entfernung, in der Ebene bey Paris, sich niederliessen. Die Standhaftigkeit dieser weiblichen Seele, ward allgemein bewundert, und verdient auch bey andern bekannt zu werden. Noch eins: als der höhere Lauf des Ballons immer mehr zunahm, ergözte sich das Frauenzimmer so sehr, als wenn ihre Seele himmlische Luft eingenommen hätte, sie sang ein Liedchen, und sprach selbst ihrem Gefährten und Führer Muth ein. Er, der schwach wurde, hatte da eine unvergleichliche Gefährtin. Man stelle sich die Lage des Mannes vor, wenn er ein minder entschlossenes, kleinmüthiges Weib bey sich gehabt hätte! Wie entsetzlich für ihn, wenn sie den Muth verlohren, oder zu schreyen und zu wimmeren angefangen hätte! Wie gefährlich für einen Mann, wenn das schwache Geschlecht erwacht, und Schrecken und ängstliche Klagen an die Stelle der Entschlossenheit getretten wären! Mir schaudert vor dem Bilde! Tausend andere ihres Geschlechtes würden so zaudern, zagen, und wimmeren; Manche hätte vielleicht wohl es gewagt, aber nicht ausführen können. Eine kurze Nutzanwendung kann nicht schaden. Du siehest hier meine Freundinn ein Frauenzimmer, das sich zu einer gefährlichen Reise freywillig entschließt, die ihrem Entschluß wirklich Ehre macht, ihn heldenvoll ausführt, ihrem Begleiter in seinen Gefahren noch Muth gibt. — Wie

manches Frauenzimmer entschließt sich zu der eben so gefährlichen Reise des Lebens mit einem Manne in der Ehe? Welche Gefahren erwarten sie? Ach, viele und große Erschütterungen setzen auch ihrem Reiseschiff zu; Wellen schlagen an; die Luft verdunkelt sich, sie reisen unter und über den Wolken. Wie glücklich ist dann der Mann, der bey solchen Umständen noch seine treue Gefährtinn mit Vergnügen und ruhevoll ansehen kann, die ihm Muth zulächelt, ihm ein Liedchen singt, und wenn sein Schiff scheitern will, noch Kräfte reicht, daß sie beyde den sicheren Hafen wieder zu erreichen im Stande sind. Aber leider schlagen die meisten Frauenzimmer um, wenn Gefahren und Mühseeligkeiten den Mann verfolgen. Die junge Heldinn sagte: "Nichts ist so groß, so majestätisch als die Natur, das Anschauen des Erdballs von der unermeßlichen Höhe des Firmaments; die Seele tritt wie aus ihrem irrdischen Körper heraus, und ist ganz Empfindung, ganz Bewunderung." Nicht blos Vorwitz trieb die junge Person zu dieser Reise, und so war auch der erste Gedanken, als sie wieder die Erde betrat, daß sie Gottes Wnuder mit Entzücken gefühlt habe. Wie wohl wird uns einst seyn, wenn wir in diesen lichten Höhen wohnen werden, wohin sich unser Geist bey der irrdischen Last, so oft wie nach seiner Heimath sehnt! O, meine Freundinn, wie wohl thut es dem Herzen solche Gedanken recht lebhaft bey sich zu unterhalten. Sie entschädigen für unendlich viele Uebel, die uns dieses Erdeleben auflegt. Schon in der Vorempfindung sind wir halb selig.

Paris 21. Julius.

Noch muß ich nachholen, daß der Volks-Repräsentant Chenier im Rath der Fünfhundert, am letzten 14. Julius eine Rede hielt, die mit größtem Recht, das Muster eines republikanischen Vortrags genannt werden kann. Ohne sich an Kleinigkeiten, oder mit philosophischen Klopffechterstreichen in die Luft, aufzuhalten, gieng er gerade zur Hauptsache, was jedem gesunden Auge als Wahrheit vor Augen liegt; nemlich was die Revolution bisher eigentlich gewirkt habe? Er sagte: „Der Franke sah schon lange, wie unter den Königen, die Reichen das Fett vom Land aussogen; daß Klostermönche und Pfaffen treulich an der Verblendung des Volks arbeiteten. Der Mensch sah die Verachtung des Menschen, und die Erniedrigung seines Geschlechts! Der Franke sah die Hofhuren, wie sie Aemter vergaben, mächtiger und unverschämter als Königinnen herrschten; er sah die Dummheit der Großen, ihre Laster, die zu Bergen anwuchsen, und keinen Schatten mehr von ehemaliger Würde zeigten. Und nun was ist bisher geschehn? Diese Abscheulichkeiten sind vertilgt; Klöster, Schlösser und Frohnherren sind abgeschaft; unsre Felder sind frey; es gibt keinen Adel, kein Erbrecht, keinen Aemterverkauf mehr. Wer Talente und Fleiß besitzt, kann überall dem Vaterland dienen; nun kann jeder Volksvorsteher, General, Director werden, der sich dazu fähig macht. Die sonst so verächtliche französische Nation hat ihre Stärke auf andere Nationen ausgebreitet, und gezeigt, daß sie des Namens der alten Franken wieder würdig sey; und sie wird nicht eher ruhen, bis sie mit allen Nationen ein Bruder-

band geknüpft hat, und alle Menschen so frey sind, wie sie! Die Vorsehung selbst, scheint es zu wollen, daß sie ihre Kräfte dazu brauche, und die Feigheit der Regierungen strafe! Denn die Natur will unter den Menschen keinen Unterschied, sie kennt nur Gleichheit der Völkerrechte. — Und so seyest du 14. Julius gefeyert, wo dieser grosse Gedanke in die Wirklichkeit übergieng, und die Nation nach einem langen Todesschlafe endlich wieder selbst zu handlen anfieng! — „ —

O, wenn nur die Schurken nicht überall Unkraut in der Nacht ausspendeten, während der gute Saamen aufgehen soll! Wenn nicht gegen einen menschlichen Engel, Legionen Teufel kämpften! — —

Es giebt schon wieder hie und da insolente neue Parvenus, schamlose Freunde der ärgsten Despotie! Sie pflanzen auf ihren Gütern wieder Gewild, lassen sich das Jagdrecht ausbedingen, ruiniren die Güter der Bauern wie vormals die Prinzen vom Geblüt (princes du sang). Conde und d'Artois sind durch solche unwürdige Menschen mehr als ersetzt. — O weh! o weh!

Paris den 22. Julius.

Etwas sonderbares muß ich heute bemerken: nie waren nach Verhältniß weniger kranke Leute, als während den grossen Stürmen der Revolution. Selbst erfahrne Aerzte in Frankreich sagten mir, daß die Gesundheit der Franken nie dauerhafter war; daß die Schrecken, der Zorn, die heftigen Erschütterungen aller Art, die Menschen für die körperlichen Schmerzen viel gleichgültiger und unempfindlicher gemacht haben. Die heftigern Gemüthsbewegungen verdrängten die Leiden des Körpers; eine stoische

Duldsamkeit bemächtigte sich selbst solcher Personen, die sonst bey jedem kleinen Zufall wimmerten und klagten, medizinirten, und hypochondrische Uebel empfanden. In Revolutionszeiten werden alle schlafenden Kräfte aufgeweckt; sie entwickeln Tugenden und Ausdaurungsfähigkeiten, die bey ruhigern Zeiten gar nicht da gewesen wären. Die eingebildeten Leiden und Krankheiten alle verschwinden im Angesicht der wirklichen; und der Mensch lernt sich und seine Natur erst recht kennen!

Ein französischer Arzt hat eine ganze Sammlung von Krankheitsgeschichten veranstaltet, die durch die Revolution gehoben wurden, und wo der größte körperliche Schmerz dem andringenden Schrecken der Zeit weichen mußte. (Dr. Petit à Lyon. 1796.)

Paris den 25. Julius.

Paris sollte eine sehr ungesunde Stadt seyn, wenn man die Menge von Ausdünstungen fauler, stinkender Körper betrachtet; die vielen Schlacht- und Dampfhäuser, die Unreinlichkeit in Strassen und Höfen, die Exkremente und Kanäle, die Menge offener Abtritte, die Ausdünstungen aller Art; doch dem Uebel ist sogleich das Gegenmittel zur Seite: eine grosse Menge von Feuer-Werkstätten, von Kaminen, von Manufakturen und Fabriken, so daß der Feuerrauch vollkommen wieder reiniget, was die Luft ansteckt. Doch sind die Nebel in Paris eine gewöhnliche Erscheinung, sogar werden sie so dick und stinkend, daß man oft nicht einen Schritt vor sich her siehet, und das Laternenlicht auf wenige Schritte ganz verdunkelt wird. Die 3 Sommermonathe, Juny, July, August, sind die angenehmsten und heitersten.

Warum doch die Franzosen so gar keine Sorge für reinliche Abtritte (commodités, privets) haben? In vielen Häusern giebt es keine; in andern, die ich bewohnte, waren es abscheuliche Oerter, wohin kein delikater Mensch gehen kann. Sogar in den Hausgängen wird das Wasser abgeschlagen. (In Marseille soll die Schweinerey so groß seyn, daß alles auf die Gassen geschüttet wird, daher mehr als einmal die Pest dort ausbrach.) Auch in Paris sah ich die Nachttöpfe in der Nacht aus den obern Stockwerken in die Strassen ausschütten; da schreyen sie dazu: gare! gare! (gebt Acht, es kommt was!)

Ueberhaupt ist ein Hauptfehler im häuslichen Leben der Franzosen: **der Mangel an Reinlichkeit.** Ihre Hausgänge, Abtritte, Treppen, Fensterflügel, sehen erbärmlich aus; selbst ihre Zimmer sind nur obenhin aufgeräumt; man trifft selten einen reinen Boden, eine wohlgeputzte Stube an. Geht man in den Hauptstädten durch die Strassen, und blickt nach den Fenstern, so glaubt man es seyen unbewohnte Häuser, die schon Jahrelang niemand im Besitz gehabt; viele Spinneweben nnd verdunkelte Gläser fallen überall in die Augen. Auch selbst die öffentlichen Gebäude, das Louvre, der Nationalpallast, die Gallerien wo man zu Bibliotheken und Kunstsammlungen gehet, sind ohne alle Sorgfalt für Reinlichkeit und Nettigkeit. In Deutschland sah ich daher mehr Ordnung, in der Schweiz eben so; und nichts thut der Seele so wohl, als ein sauber und rein unterhaltenes Gebäude.

Von den Dörfern in Frankreich will ich gar nicht reden, denn da ist es ganz fürchterlich. Zerfallene Wohnungen, die höchste Unreinlichkeit selbst im Anzug der Leute, die auch meist baarfuß gehen, stößt überall dem Fremden auf. Daher glaube ich auch, daß keine Nation, wie die französische, zur Ausdaurung solcher fürchterlichen Fatiken im

Krieg fähig gewesen wäre; denn sie wurden von Jugend an auf eine Weise erzogen, die alles was Härte, Entbehrung aller Bequemlichkeiten mit sich bringt, erdulden lernt.

Wenn man aus Holland und der protestantischen Schweiz kommt, so findet man dieses alles noch auffallender.

Es ist zu hoffen, daß durch die Kriege die Franken-Nation, die jetzt in andern Ländern aus dem häuslichen Leben manches besser kennen lernt, manches auch zu ihrem Nutzen anwenden werde, um bey sich selbst mehr Ordnung, Reinlichkeit, Bequemlichkeiten einzuführen.

Paris den 25. Julius.

Die Leute gehen spät zu Bette. Man hat ausgerechnet, daß Paris an unnütz verbrannten Lichtern täglich über 20 000 Franken verschwendet, also jährlich über 7 Millionen! Wenn die vielen Müßiggänger, wie andere Geschäftsleute, um 10 Uhr sich schlafen legten, statt um 1 und 2 Uhr, so würde auch die Sittlichkeit und Ordnungsliebe wachsen. Wenn man unter achtmal hundert tausend Menschen auch nur hunderttausend annimmt, die schwelgen und die edlen Frühstunden verschlafen, dagegen aus Nacht Tag machen: so ergiebt sich schon wie die Korruption allmälig den ganzen Staatskörper zerrütten muß.

Das alte Sprüchwort der Pariser, das die Bürgerlichen noch beybehalten haben, und wahr machen, hieß:

Lever à cinq, diner à neuf,
Souper à cinq, coucher à neuf,
Fait vivre d'ans nonante & neuf.

Noch sind es die meisten Arbeitsleute die frühe aufstehen, um 9 und 10 Uhr Vormittags zu Tische gehen.

Der grosse Welthaufe aber stehet kaum um 10 Uhr auf, ißt um 3 und 4 Uhr, und geht nach Mitternacht zu Bette; verschläft und verträumt also die besten Stunden des Lebens!

Zur Ehre der Revolution und der wiedergebohrnen Franken muß ich gestehen, daß ihre Sitten gut werden, und ungemein viel Anständigkeit, Ernsthaftes, Edles, in dem Betragen der ächten Freunde der Freyheit herrscht. Sie sind weit weg von jenem Leichtsinn und Kleinfügigkeit der Kontre-Revolutionärs; freylich ist's wie überall die kleinere Zahl, die man wahre Patrioten nennen kann. Sie sind sparsam, arbeitsam; sie haben Achtung vor sich selbst, und gewinnen dadurch wieder Achtung. Die Leiden der Revolution haben sie zum Nachdenken gebracht; sie sind aus Kindern Männer worden! Sie unterscheiden sich also von denen, die noch immer die ehemaligen Franzosen vorstellen, auf eine äusserst vortheilhafte Weise. Ueberbleibsel der Hofsitten sind also noch da; und wie wäre es anders möglich, da die Sache noch so neu ist, und die Menge noch auf die baldige Wiederherstellung hoffet.

Paris den 29. Julius.

Nichts kam vielen Parisern wunderbarer vor, als mein herzliches Lachen; ich konnte, wenn ich etwas mir komisch scheinendes sah oder hörte, das in ihren Augen oft ernsthaft war, mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. Ich ließ auch meiner Laune freyes Spiel, da sie ohnehin nicht immer zum Komischen gestimmt ist, und mich hingegen vieles, was andern lächerlich und leicht

scheint, gerade im Gegentheil sehr ernsthaft und melankolisch macht. Hierinn habe ich sehr mein Eigenes. — Besonders habe ich beobachtet, daß die Franzosen nicht eigentlich herzlich lachen; es ist etwas gezwungenes; selbst bey ihrer Heiterkeit achten sie zuviel auf Manieren, machen zu viele Seitenbetrachtungen: da hingegen ich das Herz immer seinen Gang gehen lasse, und es auch äusserlich zeige, wie es mir zu Muthe ist. Verstellung kenne ich nicht, mag es auch in meinem Alter nicht mehr lernen; denn bisher hatte ich dieses Hülfsmittel, durch die Welt zu kommen, nicht nöthig; es scheint aber heut zu Tage werde es sehr nöthig; man beneidet und haßt die Leute die herzlich froh sind. Ich sah solche elende Kreaturen, die, wenn man eine heitere Stunde hat, gleich mit ihren Teufeleyen hintenher sind, uns Steine in Weg zu werfen; die Bonhommie für Satyre auslegen, und was man unschuldig dachte, uns zum Verbrechen machen. Besonders empfand ich das oft auf meiner Reise, wo ich mich fast in Acht nehmen mußte, wirklich vergnügt und heiter zu scheinen, weil der geringste Spaß, den man sich erlaubt, gegen die Etikette, oder gegen die französische Lebensart fehlt. Ein verzogenes und gezwungenes Lächeln ist alles was man erlaubt. Das sind aber meine Leute nicht. Ich liebe Herzlichkeit, gerade, freye Herzlichkeit. Wer ein gutes Gewissen hat, braucht sich nicht zu verstellen; nur der Bösewicht kann und darf nicht froh seyn. Zu meiner Freude traf ich doch aber in Paris Leute an, die mit meinem Lachen sehr gut stimmten: es sind Franken, aber keine von der steifen Hofceremonie, keine verstellte Seelen: aufrichtige gute Menschen; und diese bilden sich immer mehr und mehr, und verachten das Kindische, Kleinlichte der Modewelt. Sie sagten mir: Das ist ein Zeichen, daß Ihr Herz ohne Falsch ist; kein

Böſewicht lacht wie Sie. (Ceux qui n'ont pas une bonne conſcience, ne peuvent pas rire comme vous.) Aber ſie ſelbſt ſagten mir, ſo will es unſre alte Etikettenkrämerey:

On ne rit plus, on ſourit aujourd'hui,
Et nos plaiſirs ſont voiſins de l'ennui.

Wer iſt aber der Glücklichere, der ſich augenblickliche Bilder der wahren Freude ſchaffen kann; oder der, dem die Langeweile oder Zwang die Lippen ſchließt?

Paris den 5. Auguſt.

Wenn ich ſo die Pariſerwelt betrachte, und denke, dies ſoll nun die Geburtsſtätte der Freyheit, der neu gebildeten Republikaner Vorbild, die Vorſprecherinn der Menſchenrechte, der Bürgertugenden Lehrerinn ſeyn — o dann zieht ſich mein Herz zu; ich athme banger, hoffe kärglicher. . . . . Doch wenn ich wieder die republikaniſchen Armeen betrachte, dann ſchlägt mein Herz aufs neue ſtärker, ein Strahl von großen Hoffnungen durchſtrömt meine Seele; den unſtreitig ſind die ächten republikaniſchen Seelen bey den Armeen! und dieſe, ſo wie ſie bisher das Vaterland gerettet haben, werden auch Europa nicht neue Sklavenfeſſeln anlegen laſſen! — Vive la république, hat alſo allein einen Nachdruck und einen großen Sinn im Munde eines braven, von Strapatzen und Ausdaurung edel gewordenen Kriegers für die Freyheit! . . .

Die fränkiſchen Armeen haben Europa den Freyheitstakt gegeben, und die Göttin des Sieges krönte ſie mit Ruhm und Glück! Die republikaniſchen Armeen werden auch als die Schutzengel der Freyen über alle Kabalen von innen und auſſen wachen, und ſie in Staub zertrüm-

mern. Die Manen der tausend Brafen, die im Streit gefallen sind, fordern dies.

Sie, diese Heldensöhne, werden die Nachteulen, die noch Verderben brüten, aus ihren Löchern jagen; die Weichlinge verspotten, verhöhnen, verachten; die unsaubern Geister alle nach und nach zu paaren treiben; den Heuchlern die Larven abreissen, damit endlich der wahre unverfälschte Menschencharakter wieder muthvoll hervortrete, Sicherheit und Schutz finde.

Oder wie? Sollten sich die, die so viel, ja alles gelitten; sollte die ganze kraftvolle Generation der Franken vom sechszehnten bis zum dreißigsten Jahre, die ihr Blut verspritzten, ihre Brüder und Freunde auf den Schlachtfeldern zurückliessen — sollten die sich die Früchte ihrer Siege so feig entreissen lassen? Il n'y a pas de bon-sens! Sie wären die Fabel, die Verachtung der Welt.

Wenn schon kleinsinnige Politiker meynen: ja England hat auch einen König enthauptet, und doch wieder einen König bekommen, so kann die Revolution Frankreichs nicht damit verglichen werden; denn was die Engländer auf ihrem kleinen Erdstrich thaten, ist nichts gegen das, was die Franken in ganz Europa bewirkten. Alle Patrioten in allen Ländern sind dabey im Spiel; und sie tragen den Saamen, der nie untergehen und ganz ersterben kann. Eher würden Städte in Schutthaufen verwandelt, und das Rachegericht Millionen Köpfe mit allen Gegen-Revolutionärs zertrümmern, als daß ungerochen und schmiegend, wie der schlaue Betrüger wähnt, den Völkern die Fesseln aufs neue angelegt werden könnten! Tyrannen, gebt eure Bemühungen auf, ihr bereitet euch sonst euern gewissen Tod!

Timere nescit, qui mori scit.

Wer zu sterben weiß, fürchtet Tyrannen nicht.

Paris den 7. Auguſt.

Man mag aber auch ſagen was man will, ſo glaube ich, daß der wahre Republikanißmus in Frankreich erwacht! Ich ſah mit wahrem Vergnügen viele Beyſpiele von redlichen Blutsverwandten, guten Freunden und Nachbarn; brüderliche Freundſchaft, väterliche Liebe und kindliche Ehrfurcht. Paris hat noch weit mehrere und herrlichere Beyſpiele aufzuweiſen, als wohl keine groſſe Stadt, oder als ſelbſt manche Gegend, die mit Ruhm pocht, ſie ſeyen die Beſſern noch. Wer hier Tugenden beſitzt, beſitzt ſie in einem hohen Grade, ja in einer Vollkommenheit, wovon gewöhnliche Menſchen in andern Himmelsſtrichen keinen Begriff haben. Dieſes Zeugniß zur Ehre der Franken, bin ich meinem Gewiſſen und meiner Ueberzeugung ſchuldig.

Doch die vergnügteſten Ehen fand ich in den untern oder geſchäftvollen Ständen, bey den Leuten die braf arbeiten, wo das Weib nicht durch die Mode-Erziehung eine Empfindlerinn geworden; wo keine leichtfertigen oder ſentimentalen Schriften und Bücher Zugang gefunden. Dieſe durch Arbeitſamkeit glücklichen Leute machen auch die Hauptkraft einer Nation aus; ſie ſind der ſicherſte Garant der Freyheit.

Eben darum ſchafft es den wahren freyen Mann, wenn er ſeine Bedürfniſſe einſchränkt, den Koketterien in ſeinem Hauſe den Staupbeſen giebt, ſeine Töchter zum Fleiß und Häuslichkeit erziehet, ſeinem Weibe den Scepter nicht läßt, daß ſie keine Deſpotinn ihres Mannes, und keine Tyranninn ihrer Untergebenen werden kann!

„Bis hieher, Madam, und nicht weiter!„

Das ſah ich, iſt der feſte Entſchluß freyer Männer!

Paris den 10. Auguſt.

Spitzbuben die Menge giebts unter den ſogenannten Muskadins, **Modeherrchen**; die den ganzen Tag herumſtreichen, à la bonne fortune leben, und auf die Mädchen Jagd machen. Ihr gar ſtudierter Anzug, ihre täglich veränderte Geſtalt; ihre geſuchte flimmernde Kleidung, ihr Prangen und Windmachen, giebt freylich ſchon zu erkennen, daß ſie Flüchtlinge ſind, die ihre Finanzen auf den Moderöcken, in ihren ſpitzen Schuhen, in den dicken doppelten Halskrawaten, in den zwey Uhrenketten, und auf dem Hut à la diable auf Intereſſe legen! das ſind die elenden Hülfsmittel ihres eben ſo elenden Lebens. Dieſe galanten Müßiggänger, deren Abbildung man in allen Modekalendern findet, ſammlen ſich wie Inſekten, und beſuchen wie die Pharoſpieler, alle großen Städte. Deutſchland nährt auch eine Menge derſelben, oft dachte ich, woher nehmen dieſe Schurken das Geld? Sie ſinds die unſern deutſchen Mädchen die Köpfe verrücken, und an ihre Ehre wie an ihren Beutel greifen; aber daß ſie auch Meuchelmörder ſind, das dachte ich nicht. Aber nun hat man in Paris eine Menge ſolcher Raubvögel ausgenommen; und kürzlich mehrere hingerichtet, die als Mörder und Diebe ertappt wurden. Hier iſt die Art, wie ſie ſich benehmen. Sie ſuchen durch Gefälligkeit, freundſchaftliche Dienſte und Artigkeit, die Liebe und das Zutrauen reicher Mädchen zu gewinnen; laden dieſelben bald in die Komödien, bald auf Luſtparthien, bald zu einer Mahlzeit ein, öfters gehen ſie mit ihnen, oder fahren in Kabriolets, an einen abgelegenen Ort, ſpielen, und halten Banquets; nach vollendetem Genuß — welche Ungeheuer! ermordeten ſie die Töchter.

Einige

einige sogar auf dem Wollusts-Lager! hierauf nahmen sie ihnen die Schlüssel, giengen in ihre Wohnungen, und raubten, was ihnen gefiel. Auf eine solche satanische Weise hatten seit 7 Wochen eilf junge Frauenzimmer ihren Tod gefunden, und ein Mann, der zur Hülfe herbeyeilen wollte, wurde gleichfalls erstochen. Keine gefährlichere Leute auf der Erde als die Müßiggänger und Wollüstlinge!

Kürzlich traf ein junger Kaufmannssohn ein schön gekleidetes sanft und bescheiden scheinendes Frauenzimmer an einem Ort, wo die Libertins sich einfinden. Ihre unschuldsvolle Miene, ihr zurückhaltendes Betragen, ihre Thräne im Auge, zeigte dem jungen Menschen, daß dies keine der gewöhnlichen farouschen Huren sey; er unterhielt sich mit ihr, und sie gestund ihm, daß nur äusserste Armuth sie zu diesem desperaten Entschluß gebracht habe, sich öffentlich preis zu geben. Voll sanfter Gefühle nahm der zutrauliche junge Mann sie in sein Haus, pflegte sie, that ihr alles mögliche Gute, ja gab ihr das Versprechen, sie zu heyrathen. Kaum waren 3 Tage verflossen, so verwandelte sich der kleine weibliche Engel in einen der schwärzesten Teufel, in der Nacht geht sie her, und thut als wäre sie plözlich krank geworden, sie entfernt sich für einige Minuten aus dem Zimmer, und bald darauf kommt sie zurück, bringt 4 Spitzbuben mit sich, vermuthlich ihre vormaligen Venus-Ritter, und fallen über den jungen Mann mit Dolchstichen her, und ermorden ihn. Das Geschrey ziehet die Leute im Haus herbey, das Mädchen wurde arretirt, und die 4 Kerls entflohen, nachdem sie fast alles von Werth gestohlen hatten. Bey dem Verhör gestund das weibliche Ungeheuer; daß Raubsucht die Ursache dieser verfluchenswürdigen Handlung war. Wer sollte so etwas für möglich halten?

Treue, brave Weiber, gute, fleißige Hausfrauen, giebt es Gottlob auch hier noch, aber die junge Zucht scheint fast überall, wie bey uns, der Debauche gewidmet; ziert sich, dringt sich hervor, faulenzt, macht Schein-Staat, bey der dürftigsten Armuth. Jeder Brave fühlt den absolutesten Widerwillen, und der vernünftig Denkende gehet diesen Syrenen, die nur unser Unglück wollen, weit aus dem Wege. Man kann sagen, das Schicksal dieser Elenden ist für sie selbst traurig; denn sie werden gar sehr verachtet, und da sie oft von geringer Herkunft sind, keine Erziehung, keine Sentimens du cœur haben, so werden sie den raffinirten Wollüstlingen bald zum Eckel. Ich schreibe dir dies alles nicht in der Absicht, als müßte es dich interessiren, sondern weil man gemeiniglich sagt, daß ein Fremder, der auf Paris kömmt, nothwendig von diesem Geschmeis angefallen werde; daß es doch noch möglich ist, sich dafür zu hüten!

Paris den 13. August.

Was ich oben schon bemerkt habe, daß die Kinder in Paris so frühzeitig reden, und mit vieler Fassungskraft über mancherley urtheilen, bestätiget sich, aber hat auch die üblen Folgen, daß die Leutchen vor der Zeit reif werden; zu viel oder zu anhaltend sich anstrengen, ihre Denkkräfte also auch geschwinder abnutzen, oder den Körper entnerven; man will die Erziehung durch Witz beschleunigen, und schwächt die Dauer des Körpers, die Geradheit und Herzlichkeit der Empfindungen; dabey leidet der Geist und der Körper, die Leidenschaften erwachen viel zu früh, künstliche Triebhausarbeit! der Ge-

schlechtstrieb wirkt im zarten Alter schon, und der beste Samen (Séve) wird früh vergeudet; die Wiedererseżzung ist unmöglich, die ganze Race muß darunter leiden; wie man es auch bey den Vornehmen überall gesehen hat, die nur noch Schattenmenschen waren, nervlos, ohne Muth. Ich habe auch wirklich unter dem weiblichen modischen Geschlechte, wenige alte, kraftvolle Weiber gesehen; die Frauen und Töchter blühen zwar, aber mit Schwäche, und leidenschaftliche Bläße ist doch ihr herrschender Gesichtszug; wenn nicht die zahllosen Kunstwasser, und das Mittel, mit hochrother Schminkfarbe die Fehler der Konstitution zu übertünchten, den Anblick milderten. Den wahren Naturschlag der Menschen fand ich also in den untern Ständen; der ist kraftvoll, beseelt, geistreich, geradsinnig, unverstellt, ungekünstelt; guter Ton, Jovialität, Herzlichkeit auch Redlichkeit ist ihm eigen, und selbst bey der Armuth noch in großem Grade zu Hause. Daher auch, was während der Revolution großes ausgeführt worden, wirklich durch diese Menschen geschehen ist. Sie haben Leidensfähigkeit, Ausdaurungskraft, sind frisch, beherzt, und also ist der Pulsschlag der Nation noch so gesund gewesen, als er zu wünschen war, um so große ungeheure Wirkungen hervorzubringen, und Dinge auszuführen, wovon andere nur träumten und projektirten.

Die besten Offiziere und Adjutanten, so wie die thätigsten Munizipalbeamten sind aus der Klasse des Volks hervorgegangen. Hoche, der die Republik eigentlich retten half, den Feind schlug, zerstäubte wo es am schlimmsten um sie stund; vor Bonaparte her siegte, als noch Preußen, Spanien, Oestreich mit England, und alle Coalisirte, nebst der ganzen Vendee, und alle Kabalen, und zahllose innere und äussere Feinde gegen

Frankreich intrigierten. Er, der den Sturz des Throns selbst mitbewirkte, als Anführer der Garden, die Bastille mit bestürmte, die Linien von Weissenburg durchbrach; die Vendeer bändigte; die Engländer von Quiberon verjagte, den 18. Fruktidor mit veranstaltete; die Armee ja! die von Royalisten verdorbene Rhein-Armee als Obergeneral durch sein Beyspiel neu republikanisirte! und alle Schurken und Plünderer davon entfernte; als Opfer des Royalismus den Meuchelmord starb. Dieser große Koloß für die Revolution, diese reine Feuerseele, ist eines armen Mannes Sohn, der in Paris noch jetzt als Taglöhner lebt! denn Hoche, der Sohn, starb als ein wahrer Republikaner — arm.

Paris den 15. August.

Daß in Paris viele tausend Müßiggänger aus allen Ländern, und vornehmlich aus England leben, ist bekannt. Diese arbeiten mit an dem Ruin des Staats. Diese müßigen Reisenden bringen zwar Geld, aber tausend Laster mit; und man kann den stolzen Engländern mit Recht vorwerfen, daß ihre Ueppigkeit, ihre Verschwendung, ihre Wollust ganz Europa unglücklich gemacht haben. Warlich nicht alle Uebel kommen aus Frankreich; die englischen Moden waren noch beliebter als die französischen, noch kostbarer, noch höher getrieben. Ihr Stolz behandelte alle andern Nationen als Sklaven. Englische Galanterie-Waaren haben allgemeinen Beyfall; à l'angloise gekleidet zu seyn, gilt in Europa für den vollkommensten Geschmack (goût). In Wien wie in Petersburg, in Amsterdam wie in Neapel, ist alles englisch! die Anglomanie war selbst in Paris à l'ordre du jour. Wenn

gleich die armen Wichte, die sie nachahmten, weder englische Köpfe noch Beutel hatten, so wollten sie doch englisch thun.

Ueppigkeit, Raffinerie und studierte Reizungskunst der Weiber, und ihre äusserst wollüstige Kleidungsformen kommen warlich nicht allein von Paris! London hat darinn noch weit mehr gethan; es auf's äusserste getrieben. Die Reichthümer von England sind am Hochmuth der Großen, und an der Zerrüttung von Europa Schuld! Paris, London, diese Babylone der neuen Welt, werden vorüber gehen, wie jene ungeheure Städte, Ninive und Carthago vorübergegangen sind, und woher alle Laster und alle Despotie über die Völker ausgegangen sind. Je reicher die Stadt, je drückender der Aufwand, je zerstörender das häusliche Glück. Beyspiele verderben gute Sitten; und wo des Zusammenflußes aller Ueppigkeiten so viel ist, da können selbst die besten Gesetze den schädlichen Einfluß der Fremden nicht zurückhalten; die Edlern, die wirklich Guten und Gesitteten, schwimmen wie auf einem Meere, bald oben bald unten, vom Drang mit fortgerissen, und erhalten sich mühsam. Aber eben darum sage ich nochmals: da wo man wirklich noch in Paris menschliche und bürgerliche Tugenden antrifft, da sind sie erhabene große Tugenden!

Paris den 17. August.

Unter den Freuden, die ich meinem Herzen zuweilen verschaffen kann, sind jene beym Anblick junger, unschuldsvoller Kinder, auf dem Arm ihrer Wärterinnen, oder Mütter, oder am Gängelband führend, die süßesten.

Wie ich die sanfte Menschheit da belausche, wie ich den guten Blick fühle, wie ich die Schwachheit des kleinen Engels, und seine Huld, die er einflößt, zugleich so stark empfinde. Ich möchte das liebe süße Geschöpf an meine Brust drücken, wünsche ihm für immer die Reinheit, die es jetzt zum Seraph macht. Ach! wie glücklich lebt jetzt die Unschuld! O Gott! wie gut wären die Menschen, wenn sie nicht durch die Beyspiele der Welt verdorben, durch die Reizung zu Verbrechern und zu Teufeln gemacht würden! Kleiner, lieber Knabe, süßes, gutes Mädchen, du lachst so schuldlos, so herzlich, so wonnevoll, wenn dich gute muntere Leute umgeben; dein unbeflecktes Herzchen, dem du diese Freuden verdanken solltest, kennst du zwar nicht, aber es belohnt dich, wie das Gewissen jeden Guten belohnt, wenn er eine edle That aus innerm Triebe verrichtet hat.

Weil ich von meinem Herzen rede, so erzähle ich dir noch ein kleines Geschichtchen. Zu S. wo ich 5 Tage liegen bleiben mußte, wollten mich die Wirthsleute damit beehren, daß sie mir ein kleines, erst gefangenes Häschen ins Zimmer gaben. Ich bat, es nicht in meinem Zimmer zu lassen, weil es sonst leicht bey meiner Abwesenheit entfliehen könnte. Sie thaten es in's Nebenzimmer; da war es also mein Gesellschafter. Ich gab ihm Gras und Blätter. Es spielte, und rettete sich, wenn jemand in's Zimmer kam, unter meinen Stuhl. Des dritten Tages brachte man mir unvermuthet das Thierchen geschlachtet in einer sauren Brühe auf den Tisch; die Nacht über ward es eingebeizt. Man glaubte mich damit zu regaliren. Wie erschrack ich! Plözlich forderte ich es weg zu nehmen, denn um alles in der Welt würde ich es nicht unter meine Zähne nehmen. Es war schon im Leben ängstlich und rettete sich zu mir, und

nun sollte ich es als einen Leckerbißen genieſſen! . . . Nein, sagte ich, das werde ich meinem Herzen nicht zu leide thun; der Gedanke schon macht mich traurig: auch würde mir ein solches Gericht gewiß übel schmecken. — Wenn ich Fleisch esse, so muß ich es vergessen, daß es Geschöpfe waren, leidend und mit Gefühl für Leben und Tod, wie wir. Es muß ja kein mir näher im Umgang gewesenes Schaaf, Kälbchen, Täubchen, Hünchen gewesen seyn, sonst entsetzt mich der Gedanke; und erst dann noch seine Tödtung für mich!

Paris den 20. August.

Meine Geschäfte gehen so, wie sie in Zeiten einer allgemeinen babylonischen Verwirrung gehen können. Das ist eben, was mich auch nicht gar gut stimmt. Oft habe ich in der That Mühe auch nur noch einen Schritt zu thun, weil so viele Gänge vergeblich sind; und bey vielen, stumpfe Gleichgültigkeit auf der einen Seite, und Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, und auf der andern Seite, Leichtsinn, Troz und Treulosigkeit herrschende Charakterzüge sind. Das Laster hebt überall sein Haupt viel zu kühn empor, und siegt über die Tugend. Daher auch das Zutrauen, (der Kredit) im Handel fehlt: wo man solide Leute sucht und findet, ist Zurückhaltung, Kälte; von den Windbeutels, Lermmachern, Prahlhansen ist ohnehin nichts zu erholen. Und deren gibt es eine unendlich groſse Zahl. Ach, man siehet sich fast mit lauter solchen Schnappgänsen umgeben. Sie spielen ihre Rolle weuige Jahre, und gehen vorüber wie die Schmetterlinge; ihre Existenz bemerkt man nur an dem übeln Nachgeruch, den sie zurücklassen.

Täglich geschehen hier Mordthaten; auch Selbstmörder gibts genug: denn die Leute möchten wohl leben, und die Mittel fehlen. In 3 Monathen zählte man 80 Selbstmörder. Unter Siebentausend, 6 hundert Ehen, die im lezten Jahre geschlossen worden, sind hingegen zehntausend, zweyhundert und 38 Ehescheidungen. Die Zahl der Gestorbenen, übersteigt die der Gebohrnen um 7698. Man zählte 31, 408 Gestorbene.

Die Unthätigkeit, die mir meine Handelsgeschäfte auflegen, will ich mit Beschreibung dessen ausfüllen, was ich jezt vor Augen habe, damit ich nicht ganz müssig hier sitze. Ich zahle für mein Zimmer des Monaths 7 große Thaler; Bett und Aufwartung mit begriffen. Mein Mittagessen mit 1 Schoppen rothen Weiu, zahle ich mit 36 Sous, 12 Batzen, (9 ggr.) Kaffee mit Milch, die Tasse 5 Sous, (16 Pf.) 7 kr. Das Brod ist wohlfeil und schön, da das Geld rar ist, so bekommt man auch etwas dafür.

Es sind in Paris wohl über 3000 Köche, oder Traiteurs und Restaurateurs genannt, wo man zu jeder Stunde des Tages mehrere Arten von Fleischspeisen, Zuckererbsen, Spinat, Salat, Ameletten, Artichock, und anderes Gemüß, haben kann. Die eigentliche Mahlzeit-Stunde aber, wo sich die Leute häufen, ist zwischen 3 bis 5 Uhr. Ich bin in einer solchen Boutik alle Tage, alles hat da seinen bestimmten Preis. Das Mittagessen 26 Sous, und 10 S. der Wein: zusammen 36 Sous, oder nach unserm Geld 12 Batzen. Ich habe dafür Suppe (bald Krautsuppe, bald geschnittene Nudeln-Suppe (Vermichelles) Fleisch mit etwas Gemüß; oder etwa Leber an der Brühe; oder von einem Hühnlein mit Kressen; etwa Braten und Salat. Zum Nachtisch Früchte, oder man wählt unter fünferley Arten etwas aus, denn dey

Küchenzettel liegt auf dem Tisch, da sagt denn jeder Gast, was er will. Anfänglich gieng ich zu andern, wo ich mir hernach die Zeche machen lies, da kam ich aber viel tiefer hinein; so aber, da alles seinen bestimmten Preis hat, kann ich immer wissen, was ich zahle. Eine Schaale schwarzen Kaffee kostet 5 Sous oder 7 Kreuzer. Es sind gewiß über tausend Kaffehäuser hier, denn alle zwanzig Schritte, trifft man entweder einen Restaurateur, oder einen Caffetier auch Limonadier genannt. Und selten findet man eines dieser Häuser ganz leer. Alle haben zu thun, daher wird alles zuletzt nur Marchand de Vivres & Marchand de Vins. Die Männer sind hier fast überall die Herrscher in der Küche. Wenn man hingegen zu den Kaufleuten und Krämern kommt, so sind es die Frauen, die Bescheid geben. Die Frauen machen die Rechnung, die Männer lassen sich nicht sehen, man muß sie rufen, wenn man ganz eigentlich mit ihnen reden will. Auch bey den Traiteurs, Caffetiers, sitzt die Frau hinter einem Schreibtisch, nimmt das Geld ein, rechnet mit den Gästen; der Mann kommt selten zum Vorschein. Die Weiber warten geputzt da, hinter ihrem Tisch, auf's Geld-Einnehmen. Ueberall sind der Boutiken mehr, als der Käufer. Wenn man auch nur für eine Kleinigkeit kauft, so dankt man, und ist eifrig einige Sous zu lösen. Viele Läden sind des Abends schön illumminirt, wie am Neujahr-Abend zu Bern. Geht man durch die Gaßen, so hat man stets ein helles Licht vor sich. Ich konnte nicht begreiffen, wie an gewissen Orten, wo alle Abende die vielen Lichter, die in großen prächtigen gläsernen Kronleuchtern brennen, von den Käufern bezahlt werden können, oder ob die Leute die verkaufen wollen, die große Blendlaterne brauchen müssen, um Käufer anzulocken, und die Waaren schöner zu machen, als sie am Tage sind?

Einen herrlichen Anblick gewährt eine grosse lange Straße, wo ein Silber- und Uhren-Magazin an dem andern ist. Wahrlich, es giebt hier noch Reichthümer an Waaren, die in Erstaunen setzen. Da der Verkauf in's Ausland, und selbst im Innern von Frankreich gehemmt ist, so häuft sich alles am Hauptort, und man siehet, wie die größten Kapitalisten ihre im Handel ruhende beträchtliche Fonds, tod liegen lassen müssen.

Man hat eine Liste der hiesigen Kaufleute und Spekulanten, die sich auf 20 tausend beläuft. Der Nahrungsneid ist jetzt so allgemein, die Kleinigkeits-Mäklerey so sichtbar, daß man sich wundert, wie das alles, neben einander noch leben, und sich erhalten kann. Nur das baare Geld ist die größte Seltenheit; und dieses nehmen die Auflagen noch fort, daher man auch noch versteckt, wo es etwa noch zu finden wäre.

Nachschrift. Kürzlich sind wieder Unglücksfälle geschehen. Ein Mann trat mit seiner Frau vor den Richter, um sich scheiden zu lassen; der Richter wollte sie zur Versöhnung ermahnen, uud sprach ihnen zu; voll Wuth nahm der Mann ein Stilet aus der Tasche, stieß es dem Richter in die Brust, daß er tod zur Erde fiel, desgleichen nahm er das Instrument, stach damit auch seine Frau tod, und entfloh. Ein anderes. Ein junger Mensch von 20 Jahren fuhr mit einem Freund durch die Stadt, in der Mitte der Stadt ist der Seinefluß, hier auf der Brücke, sagte er seinem Freund, müsse er aussteigen. Plözlich sprang er über das Geländer hinab, uud wollte sich ersäuffen. Er wurde aber wieder aufgefangen, doch hatte er Arme und Beine zerschlagen. Ein Weinhändler setzte sein letztes Vermögen in die Lotterie; es waren 120 Franken, die verlohr er; hierauf erhenkte er sich. Ein anderer, der auch nicht mehr fort kommen konnte,

stürzte sich vom Hause herab. Dies alles geschah in 2 Tagen. Vor 3 Tagen wurde ein Adelicher, der nichts mehr zu leben hatte, in der Straße aufgefangen, ehe man ihn festsetzen konnte, schlug er 3 Männer zu Boden, einer starb. In der Nacht darauf wurde abermals an 3 Orten eingebrochen, und ein Offizier, der die Wache hatte, niedergestochen. Man darf des Nachts auf seiner Hut seyn.

Paris den 23. August.

Die Märkte sehe ich hier mit einer großen Menge Salat und Gartengewächsen angefüllt. Grüne Erbsen giebt es verschiedene Arten, und werden auf allen Tischen am liebsten gespeißt. Sogar Feigen, Orangen, Pfersich und Aprikosen zieht man in Paris die Menge in den Gärten. Die ganze Gegend und die Vorstädte prangen mit den schönsten Pflanzen-Gärten. Sogar die ausländischen Kräuter, so zum färben, und zu den Künsten und Handwerkern gehören, werden, wie die Arzneykräuter, selbst hier gezogen. Der Boden oder das Erdreich ist sehr gut, und wird durch die vielen Düngungen, welche Paris liefert, auch leicht fruchtbar erhalten. Nie habe ich schmackhaftere Früchte, schönere Barillen und Pfersiche, größere Kirschen, saftvollere Birnen gesehen und gekostet. Nichts hat mich aber mehr in Verwunderung gesetzt, weil der Anblick für mich ganz neu und ungewöhnlich war, als der Eyermarkt. Da stunden schwer beladene vierräderige Wagen, alle mit kleinen und großen Eyern bis oben angefüllt! — Millionen Eyer trift man leicht da auf einmal an! Auf Geflügel halten die Franken besonders viel. Man bringt es 20 Stun-

den weit her; die benachbarten Höfe in der Runde liefern ihren Ueberfluß nach Paris. Tauben, Hüner, Kapaunen sind auf den Tischen sehr gemein. Der Franke bewirthet seinen Freund, der ihn besucht, fast immer mit einem kalten Braten, oder er steckt das Geflügel selbst an Spies, und richtet, ohne Hülfe der Frau, ein frugales Mahl zu. In der Speisekammer darf ausgenommenes Federvieh nicht fehlen, es ist hier die Lieblingsspeise.

Das Pfund Fleisch kostet 2 Batzen oder 6 Sous; auch 7 Sous; das Pfund Butter 5 bis 6 Batzen, oder 15 bis 18 Sous; das duzzend Eyer 4 batzen, oder 12 Sous. Ein Huhn 6 bis 7 batzen, 18 Sous bis 20 S. Der Centner Weizen gilt durch die ganze Republik zwischen 65 bis 70 batzen. Diese Wohlfeile thut dem Lande sehr wohl, und unterstützt die Revolution! Ein ordentlicher Hausvater, oder Arbeiter, kann also mit (7 gg.) 8 und 9 batzen des Tages ganz gut leben. *) Ein paar Schuhe habe ich à 4 Livres bezahlt; und Stifeln, à 16 Livres. Für meine Hausmiethe zahle ich monathlich 42 Livres. da ist Bett, Spiegel, Sessel und Aufwartung mit begriffen.

Paris den 25. August.

Die Boulevards umgeben den größten Theil der Stadt, und der Vorstädte von Paris. Man unterscheidet sie in die alten und neuen Boulevards; die alten waren schon vor 250 Jahren angelegt; sie machten die Festungswerke der Stadt aus, und wurden mit Bäumen zu Promena-

---

*) Ein Batzen ist 3 Sous französisch; 6 gute Groschen betragen 20 Sous, ein sächsischer Thaler beträgt 4 Livres.

den geziert: da spielten die alten Pariser mit Kugeln, und Kegeln. In andern Zeiten hatte man diese Plätze des unschuldigen Vergnügens zernichtet, und Kaffehäuser, Rendez-Vous, Liebestempel, Spielhäuser, Komödien-Säle dafür aufgepflanzt. Lauter Hülfsmittel zum sittlichen Verderbniß! Schöner und edler sind die neuen Boulevards, die von der Sternwarte bis zu den Invaliden führen. Die Spaziergänge sind simpel, schattenreich, lang und breit, und wirklich groß angelegt. Hier geht man auch ruhiger umher, nur gesittete Leute, die das Geräusch nicht lieben; bürgerliche Männer und Hausfrauen, Kinder mit ihren Wärterinnen trift man da an. Auch Kutschen fahren hier seltener; man genießt die Aussicht auf das nahe Feld, auf die Gärten und Aecker. Alles ist ländlich, heiter und seelenvergnügend. Roußeau zog diese Gegend allen andern von Paris vor; hier war sein täglicher Spaziergang

Der Garten **Tivoli** macht bey den Weltleuten das meiste Aufsehen. Alles, was sich lustig machen will, und in seinen Vergnügungen tausend Abwechslungen verlangt, gehet dahin; denn da ist, was Aug und Ohr sättiget. **Musik, Tanzplätze, Jahrmärkte, Busch- und Wasserwerke, Schattenspiele, Pyramiden, Bogengänge und Lustwäldchen**; auch **Komödien** unter freyem Himmel; Taschenspieler, Hanswurste, Beutelschneider, Modehändler, alles trifft man in diesem Garten an. Sogar eine Schäferey, wo Kinder in Schäfertracht die Hirten machen; Leyermänner, Violinspieler, Sänger. Alle Nächte wird ein Feuerwerk abgebrannt, und der ganze Garten wird prächtig erleuchtet, durch unzählige Lampen, wo das Licht durch grün, roth, gelb, und blau gefärbte Gläser durchschimmert; bis nach Mitternacht bleiben die Zuschauer, deren sich oft bis auf

12tausend einfinden; sie geben mit ihrem glänzenden, lüsternen, bunten Aufzuge noch gar das größte Schauspiel selbst! Alles was galant heißt, findet sich da ein; Platz ist für alles da, denn mehr als 15 hundert Kutschen und Kaleschen können in den Höfen einstellen; einen ungeheuren Raum nimmt dies alles ein. Man zahlt 3 Livres für den Eintritt. Wer nach Paris kommt, gehet wenigstens einmal dahin. Gestern unterhielt ein Hanswurst, mit glücklichem Witz eine zahllose Menge; Beweis, daß die Menschen am liebsten ihre Erholung bey komischen Scherzen suchen.

Aber hier noch eine Bemerkung: wie? all das bunte Gemeng soll nun republikanisch seyn? Für solche Leute wäre nun die blutige Revolution gemacht worden? Für die zahllosen Plußmacher, die alle üppige Freuden genießen, und dem Staat zu seinen dringendsten Bedürfnissen nichts, oder das wenigste zahlen? Soll denn immer und ewig der fleissige Mann, der gerade am wenigsten von der Welt genießt, den Impotschaffern, (Créeurs d'impôts) seine Haut hingeben, um daraus Riemen schneiden zu lassen? Was kann man von dir hoffen, o Welt! die du zu deiner Tyrannie nur ewig neue Formen bildest?

Zu meinem Trost ist ein neues Gesetz da *), nach welchem der 4te Theil des Ertrags von allen Lustpartheyen und Bällen, so wie von den Eintrittsgeldern, in Komödien und Prachtgärten, von jedem Franken ein Dezime den Armenanstalten zufallen soll. Desgleichen kann auch für Etwas gelten: Das Central-Büreau in Paris, läßt nun alle ärgerlichen Aufschriften, Schilde und Zettel an den Häusern wegnehmen; und keiner darf ferner einen Schild aushängen, ohne vorherige Erlaubniß.

---

*) 30. August 1799.

Paris den 27. August.

Diejenigen, so die Revolution vertheidiget haben, sind darum nicht schlechter, wenn schon die beste Sache von der Welt ist verdorben worden: oder noch mehr sollte verdarben werden. Dem Menschenfreunde thut es wehe, sein Herz aber sagt ihm: „Ich hoffte das gute! Ich glaubte die Menschen besser; ich traute ihnen Ehrlichkeit und Großmuth zu.„ Aber das Volk in Europa überhaupt ist in großen Erwartungen. Alles kann nicht täuschen! Wartet nur! Es ist noch nicht alles verlohren! Die Heuchler und Schurken müssen alle noch entlarvt werden, sie mögen erscheinen unter welcher Gestalt sie wollen! Dann wird an Tag kommen, wer der bessere Patriot ist: ob der, so den Freuden nachgehet, der Ueppigkeit forthilft, oder der dem fleissigen Bürger das Wort redet, ihm Erleichterung und Vorzug gönnet. Durch nichts verliert sich die Liebe zum Guten so geschwind, als wenn ein Volk den Müssiggängern Ehre erweißt. Die sicherste Stütze des Patriotismus, ist Thätigkeit in seinem Beruf. Salomon sagt: „der Fleißige soll herrschen im Lande!„ die Früchte des Fleißigen machen nicht nur ihn selbst und seine Familie wohlhabend, sondern auch den Staat: er blühet unter solchen Bürgern, ist geehrt, und wird gerettet zur Zeit der Noth!

Der Gesellschaftston ist ziemlich noch der Alte an den öffentlichen Orten, wo man die sogenannte Beaumonde, oder wie man sie vormals nannte, les gens comme il faut, antrifft. Da ist ein Wortspiel über das andere; ein Jagen nach Witz und Naivitäten, die aber oft sehr derb und indezent sind. Das war bekanntlich im Charakter

der Franzosen, auf die ernsthaftesten Dinge Anspielungen zu machen, sie ins Lächerliche zu ziehen, und so den Gemeinsinn und die Schaam zu tödten! So konnten sie zum Beyspiel nie von Frauenzimmern oder mit Frauenzimmern reden, ohne solche Bonmots einfliessen zu lassen, die den Mann und das Weib von Ehre hätten schamroth machen sollen. Ich fand dergleichen nakte Spaßmacher noch ziemlich ausgesäet, es waren aber Leute, die sich eben nicht darum schlagen, wenn man sie **Aristokraten** nennt. Die Revolution hat diesen Ton so herabgewürdiget, als es immer möglich war, aber ganz konnte sie ihn nicht vertilgen. Oft hat es mich bis ins Herz erschüttert, wenn ich diese Art von anti-republikanischem Witz bemerkte. „Il y a quelque chose en moi qui se révolte à la moindre idée indécente; je me suis souvent efforcé de surmonter cette repugnance, & en rougissant des idées que ces muscadins ont excitées en préfence des femmes, & en *mettant des doubles sens dans les mots les plus honnêtes.* **Yorik** sagt: *Comment parlerons-nous désormais, si tout devient à double entend, & si la chasteté, qui de sa nature est la plus douce des affections, rugit comme un lion, au moindre mot qu'elle interprêtera?*

Es ist unbegreiflich wie eine Nation, die Gefühl für's Anständige hat, solchen Uebelstand nicht stärker bemerkt! Eben so habe ich auch Leute gesehen, die von der feinen Welt zu seyn sich anmassen, wie sie zu Tische gehen, die besten Plätze einnehmen, sich die schmackhaftesten Schüsseln zueignen, ohne Umstände, und ohne auf die Mitgäste Rücksicht zu nehmen, als höchstens etwa auf das Frauenzimmer. Gegen dieses Geschlecht wollen sie allein höflich und artig seyn! sie sagen, andere haben keine Lebensart, wenn man nicht so viele Komplimente mit ihnen macht wie sie; hingegen diese gleichen höflichen Royal-

Franzosen scheuen sich nicht in der Gegenwart dieser Damen, mögen sie ihnen bekannt, oder nicht bekannt seyn, die lockersten und anstössigsten Dinge zu erzählen. (Les choses les plus indécentes.) Welch ein Widerspruch! welche Bizarrerien!

Der Gesellschaftston fränkischer Republikaner ist schon ganz das Gegentheil jener Affenwelt. Frey, zwanglos, zuvorkommend, munter und doch nicht ausgelassen, ist ihr Betragen; geistreich, ohne Prätension, kurz und Energievoll, ist ihr Ausdruck. Eher sind sie derb, als kriechend. Sie lieben den Umgang mit Menschen, die keine Ceremonien machen; die eben so gerade, zuversichtlich, rund heraus sagen, was sie denken. Das falsche Lob, *des plus polis & des plus honnêtes de l'Europe*, bekümmert sie nicht, womit die vormaligen Franzosen, bey der größten Verdorbenheit des Herzens prahlten, und ihren höchsten Ruhm darinn suchten, durch äussere Zeichen zu blenden. Die besten Köpfe unter den Republikanern reden auch weit weniger, sind sparsam mit ihren Worten, aber sind nachdenkend; Bonaparte, und so manche große Männer, die durch die Revolution gezeugt worden sind, halten im Gespräch zurück, beobachten desto schärfer diejenigen, womit sie Umgang haben; sie forschen die Leidenschaften der Menschen aus, und nehmen ihre Entschliessungen mit unendlich viel Vorsicht und Klugheit. Sie hassen die Intrikanten, verabscheuen die Schmeichler, können es wohl vertragen, wenn man ihnen Fehler anzeigt, um sich zu bessern. Die Franken können selbst die Verräther nicht leiden, die durch die Revolution in ihren Ländern sich an den Feinden haben rächen wollen, oder aus unreinen Absichten solche beförderten. Nur der thätige, uneigennützige, bescheidene, offene Mann erhält ihr Zutrauen. Und wenn sie auch eine

Zeitlang, bis sie die Menschen besser kennen, Unwürdigen Glauben beygemessen haben, so treten diese doch bald in die Verachtung und in das Dunkel zurück, woher sie kamen.

In Frankreich sind dieß die sichersten Kennzeichen des reinen Republikanißmus und des falschen oder des ächten Patrioten, wenn er auch mit Leuten von den untern Ständen am liebsten Umgang hat; auf die Urtheile des gemeinen Mannes hört, denn da entdeckt sich der wahre ungeheuchelte Naturmensch! Da trifft man auch noch die meiste Ehrlichkeit und den reinsten bon sens an: So wird auch das Reich der Gleichheit gepflanzt, und so gewannen die Republikanischen Armeen ihre Siege.

Zwar beschuldigt man die Republikaner, daß sie nicht gar zu getreu ihren Versprechungen sind! Aber hielten auch die andern ihr Wort? Meynten es die, so sich ihre Freunde und Allirte nannten, auch redlich mit ihnen? Waren sie nicht versteckte Feinde! Wo ist die heutige Politik offen und treuherzig? Wo ist bey dem enormen Egoißmus, der in Europa das herrschende Laster ist, freywillige Aufopferung zu erwarten? Waren die Franken nicht noch unendlich großmüthiger gegen ihre Feinde, als diese gegen iene? Auf welcher Seite spielten Ränke, Kabalen, Instigationen, Machinationen stärker? Gegen Frankreichs Fortschritte that sich die Hölle mit ihrem ganzen Heer auf. Auch der kälteste, ruhigste Mensch hätte da in Wuth gerathen können. Daß sie Geld zum Krieg brauchten, (der schon 9 volle Jahre dauert!) wer kann ihnen das übel nehmen? Hätten sie es in der Folge nicht gut machen können? Und waren die Dienste, welche sie der ganzen Menschheit geleistet, nicht freywilliger Steuren werth? Konnte die Abschaffung so großer Mißbräuche zu theuer erkauft werden? Und mußte es nicht

auch zum Plan Gottes gehören, daß der schreckliche Luxus durch den Krieg in Europa gedämpft, die Reichthümer vertheilt, die Harpaxe, die sonst keinem Armen einen Labetrunk reichten, jetzt mit Skorpionen gezüchtigt werden sollten? Ruhm genug für Frankreich, daß es Beharrlichkeit, Standhaftigkeit aezeigt, und das äusserste selbst gewagt hat, um die größte Sache, die je Menschen vertheidigten, auszuführen; das angefangene Werk nicht scheitern zu lassen; die schwersten Leiden selbst und mit andern Völkern erduldeten, zu einem großen Zweck alles anwandten, damit die Opfer Früchte bringen, und der Keim nicht in der Geburt erstickt würde? Wären die wenigen ächten Republikaner in Frankreich nicht noch in den Riß aestanden, hätten sie den Schurken die Sache der Freyheit verkaufen wollen, wie es die Geldmenschen in und auſſer Frankreich projektirten; dann müßte die Menschheit den Trauerflor anlegen, und die gebeugte Großmuth ihren Schmerz ertönen lassen; aber so, wie ich die Sache jetzt noch sehe, und so lange nur ein Einziger ächter Republikaner übrig ist, will ich meine Hoffnung nicht aufgeben; will mich durch kein Geschrey der Wölfe in Schaafspelzen irre machen lassen; ich will beharren im Glauben: Gott selbst richtet die gerechte Sache. Wenn die Zeiten und Umstände sich geändert haben, kann dann der Revolutions-Ton milder werden; jetzt wäre es Unnatur, jetzt wäre es die scheuslichste Verstellung. Wer begehrt, die Franken sollten gegen ihre Feinde so artig und höflich seyn, wie sie es für ihre Kommoditäten wünschten, ist ein Schalksnarr.

Paris den 29. August.

Noch fehlt unendlich viel, daß der ächte republikanische Ton in ganz Frankreich herrsche. Alles was man sieht und hört, tönt wie zersprungene Glocken, oder wie verstimmte Orgeln. Alles macht grell in den Ohren; die eine Parthie will Frieden, er möge auch kosten was er wolle, möge es auch die Wiederherstellung des Königsthums seyn; auf dieser Seite arbeitet alles gegen die Republik, gegen die Republikaner, wirft ihnen alle mögliche Schwierigkeiten in Weg, damit es zu keinem raschen glücklichen Ziele komme. Die andere Parthie, welche freylich die gesündere ist, (la saine partie) möchte wohl Frieden, aber einen ehrenvollen Frieden, der allen den großen Aufopferungen würdig wäre, sie schließt den Wunsch in sich: Wenn nicht alle Staaten, die uns umgeben, so frey sind wie wir, so ist für den Frieden kein Bestand. So lange die Kayserhöfe noch ihre Drohungen fortsetzen können, so lange der fränkische Republikaner, der auf dem Boden der Fürsten reiset, alle Arten von Mißhandlungen erdulden muß; so lange der Ton bey den Friedens-Unterhandlungen noch so stolz, anmassend und für Frankreich erniedrigend ist, und diese großen Herren und ihre Unterhändler es sogleich wieder vergessen, wenn Stillstand der Waffen ist, daß sie Besiegte sind, und Frieden bedürfen; so lange kann kein dauerhafter wahrer Friede zu Stande kommen. Der größere Theil der Nation aber ist der Revolution herzlich müde: denn die unaufhörlichen Stürzungen einer Parthey gegen die andere, das abwechselnde, bald Revolutionäre, bald Contre-Revolutionäre Betragen der Beamten und Vorgesetzten; das sichtbare Hervordringen der Parvenüs,

die durch die Revolution Herren worden sind; das Zurückstoßen, verdächtig machen der wahren Patrioten; das muß und soll empören. Daß in Frankreich, mehr als eine Verschwörung gegen die Republik existirt habe, und noch existirt, konnte ich mich überall überzeugen. Die Stimmung selbst unter solchen Personen, die der Republik dienen, ist oft die allerverdächtigste. Sie arbeiten offenbar den Feinden in die Hände; sehen alles im schlimmsten Gesichtspunkt; verkennen alle Moralität. Ihre Aemter dienen ihnen dazu, recht viele Abtrünnige von der Konstitution zu machen. Wenn ihnen ein ächter Patriot etwas anzeigt, so weisen sie es von sich, geben ihm kein Gehör, ja verdächtigen ihn. Eine andere Art von Mamelucken hat der Revolution viele Freunde entzogen, das sind die Unter-Gewalten, denen das Heil der Republik in dem bedenklichsten Zeitpunkte anvertraut wird; die an ihrem Theile alles thun, um die neue Ordnung verhaßt zu machen, durch grobe, unfreundliche, hochmüthige Reden; durch den Gewaltston, der nicht Energie, sondern Tyrannie anzeigt. Die keine Einreden von biedern Leuten wollen statt haben lassen, sondern nur nach ihrem Eigennutz richten, ihre Freunde befördern; den alten Sauerteig unter die neue Regierungsform mischen, also nur die Gestalt, nicht das Wesen ändern. Sie sind die schlimmsten und verschmitztesten Anhänger der absoluten Gewalt. Nicht die Liebe zur Republik hält sie in Thätigkeit, sondern ihre Privat-Absichten!

Kindisch-gleichgültig sagten auch manche Franzosen: es mochte gehen, wie es wollte, wenn es nur Friede würde. Diese Schwachen verdienen aber hier gar keine Betrachtung; denn entweder sind sie kalt und warm aus einem Munde, oder Furchtsame, also Leute ohne Karakter. Das schlimmste Gezücht unter den Gegnern der Re-

volution sind die Lorgnietten-Träger, die philosophischen Experimentenmacher an der ganzen Menschheit; alles, was natürliche, gesunde Augen sehen, ist nicht nach ihrem Sinn. Sie wollen alles recht umständlich, recht Professormässig debattiren, daher die ewige Konstitutionskritteley, das Vertagen der nothwendigsten Anstalten, das Verwirren aller natürlichen Ordnung. Die Revolution erhält tausend Krämpfe; die Menschheit schreckliche Inscisionen unter ihren anatomischen metaphysischen Tranchiermessern; sie verletzen Seele und Nerv. Völker! wollt ihr frey werden, so schickt diese Inhumanen in die Regionen der Unwelt, woher ihre Chimären kommen.

Es giebt noch eine andere Art von Raisonneurs, die alles Alte sehr loben, und selbst die Klerisey in Schutz nehmen. Sie glauben, nur mit kleinen Veränderungen hätte alles Vorige beybehalten werden können.

Den wärmsten Republikanischen Ton fand ich oft in Frankreich, wo ich ihn am wenigsten gesucht hätte, das ist bey den Männern, die keine Aemter haben, aber die Revolution in ihrem Anfang aus allen Kräften beförderten; die arm geblieben sind, und gleichsam als Revolutions-Opfer geschmähet und verfolgt werden. Sie bleiben ihren Grundsätzen getreu, obgleich Zeiten und Umstände sie hätten gegen alles gleichgültig und veränderlich machen sollen. Aber so siehet man immer: wo das Gepräg rein ist, da bleibt es auch noch in seiner Verwerfung kenntlich. Sogar haben mehrere bey den neuen Regenten darum keine Aemter annehmen wollen, weil sie der Sache nicht hätten dienen können, wie sie würschen, indem sie mit verdächtigen und interessirten Mitarbeitern, (die auch die reinste Tugend mit ihrem Geifer beflecken) umgeben gewesen, die ihre Wirkung schwä-

chen oder aufzuhalten suchen. . . „Es muß alles noch besser geläutert werden, bevor ein ächter Republikaner Muth haben kann, selbst Hand an's Werk zu legen„; sagen sie. Die Zeit ist nicht so fern, wo man die Schaafe von den Böcken trennen wird. Damit man sie desto besser kennen lerne, läßt man sie jetzt ihr Wesen treiben; die Nation, die aber das Wahre und Gute will, ist auch noch mit offenen Augen da!

Noch eine Art von Republikanern traf ich an, die es ganz mit Robespierre halten. Diese predigen laut: Er allein habe eine reine Demokratie gewollt. Ihm sey es ein wahrer Ernst gewesen, die Nation der Früchte der Revolution geniessen zu lassen, und dazu konnte er nicht gelangen, wenn er nicht den Terrorißmus eingeführt hätte. Unter ihm sey die Nation größtentheils einig gewesen; nie sey die Revolution rascher gegangen; unter ihm, als er im Comité du salut public saß, seyen die größten Hülfsquellen in Frankreich gefunden worden; 12 Armeen wurden gebildet, mehr als 12hundert tausend Mann stritten gegen fast ganz Europa. Nie war ihr Muth größer, nie der Patriotismus feuriger, nie mehr elektrische Kraft in allen Büreaux. Er habe die Worte mit diktirt: Liberté, égalité ou la mort, und er habe es halten wollen: Friede den Hütten, Krieg den Pallästen. . Doch ich mag nicht weiter in diese Materie eintreten, aber anzeigen mußte ich dir es doch, m. Fr. wenn du den Geist der Nation in allen seinen Falten kennen lernen solltest. Ein Roulier (Fuhrmann mit 2 Pferden) sagte in einem Kaffeehaus öffentlich: Robespierre hätte uns die Barrieres *) nicht gegeben!

---

*) Die neuen Weg-Zoll-Häuser, die über hundert tausend Aufseher und Einnehmer erfordern.

Ich schliesse meinen ziemlich großen Brief mit einer Naturseltenheit, die heute in Paris (28 August 1798) bekannt gemacht wird.

In der Gegend von Paris sah man den 26. August in der Nacht eine Feuersäule in der Luft, vom Mond bescheint. Zuerst schien es ein feuriger Berg, der Glut und Rauch von sich gab; sodann bildete es sich in eine schöne, regelmässige Säule; zehn Minuten lang blieb sie ruhig stehen. Diese Säule aber verwandelte sich bald in eine große weitläufige Festung, die alle zerstreuten Wolken aufnahm, und eine kunstreiche Bastion daraus machte, die ihrer schönen Form wegen, nicht genug bewundert werden konnte. Reisende, die auf den Feldern waren, auch der Astronom auf dem Observatorium, und der Telegraph Offizier, machten die gleiche Beobachtung, und lieferten die Beschreibung in die öffentlichen Blätter. Kann ein lebhafteres Bild der Revolution seyn? Unsre Hoffnung blühe!

Paris den 1. September 1798.

Ich habe bisher viel von den Männern geschrieben, diesmal aber wieder etwas von den Weibern.

Paris ist in zehn Jahren nicht auszustudiren; da giebts so viel neues, abwechselndes, unstetes, daß jeder Tag sein Eigenes schaft. Ich lasse mich aber hauptsächlich auf das Allgemeine ein, denn ein Fremder bemerkt dieses Auffallende bey seiner ersten Ankunft am stärksten; er kann also auch besser davon schreiben, als selbst ein Pariser. Doch meine Ideen sind nur hingeworfene Skizzen. Also heute wieder etwas.

Die **Weiber**, die Courtisannen der wilden Art, haben mehr als Husaren-Ton, eine Sprache, ein Gesicht, einen frechen Blick, der Entsetzen erregt. So etwas rohes, brutales, kann man sich gar nicht vorstellen. Sind sie im Schimpfen, so folgt ein entsetzlicher Fluch auf den andern, eine Sottise auf die andere; — wie aus einer reichen Quelle von Unrath, fliessen Ausdrücke hervor, die alles übertreffen, was abscheulich heißt. Unter diesem Abschaum von Leuten, giebt es der Creaturen, die weder Gesetze kennen, noch Gefühl haben. Es sind die Hottentotten in Paris. Sie zu bestrafen, würde gerade so viel seyn, als wenn man rasende Thiere in Zucht nehmen wollte. Sich vor ihnen zu hüten, ihnen aus dem Wege zu gehen, ist alles was man den Fremden rathen kann. Das man ja keinen Streit mit ihnen bekomme! Selbst eine Pariserinn nannte sie: L'écume du monde. Il faut sauver ses oreilles de leurs propos qu'on ne peut point s'imaginer assés vilains, quiconque ne les a jamais entendus. Hier glaubt man sich auf einmal auf tausend Meilen weit von der gesitteten Welt gebannt.

So abscheulich diese Race ist, so glänzen im seltensten Kontrast neben ihnen eine große Anzahl liebenswürdiger Frauen und Töchter, die tief verabscheuen, was Schamlos ist, und ihr Geschlecht gegen die allgemeine Verachtung retten. Dieses schöne, artige Häufchen von edlen, guten, zarten, gesitteten, sanften, bescheidenen, fleissigen, liebenswürdigen Töchtern und Mütter, sind hingegen die Zierden von Paris. Sie glänzen nicht auf den Strassen, aber in ihren Häusern. Es war Zeit, daß die Tugend wieder ihre Rechtfertigung und Sicherheit finde, wenn nicht alle bürgerliche Ehre damit hätte verschwinden sollen. Es kommt nun ein gedrucktes Blatt heraus, von den in Paris lebenden braven Hausmüttern, und stillen ge-

sitteten Töchtern; begierig wird es gekauft und gelesen; hier werden ihre Tugenden, die sie nicht offentlich zu Markt tragen, aus der Dunkelheit an's Licht gestellt, und anderen zur Nachahmung vorgehalten. Der Verfasser sagt in der Einleitung: „Man hat bisher in Paris nur die Fischweiber, Courtisannen und Bordellmädchen beschrieben, und sie den Augen der Neugierigen vorgestellt; wir nehmen uns vor gerade das Gegentheil zu thun; wir lassen diese der billigen Verachtung über, und richten unsre Aufmerksamkeit auf den bessern Theil, obgleich er der kleinere ist; aber es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die verdorbenen Geschöpfe alle gebohrne Pariserinnen seyen; nein, sie kommen größtentheils von ferne her.

Man zählt darunter viele Schweizerinnen, Italiänerinnen, Spanierinnen, Deutsche, Holländerinnen, Engländerinnen. Sie sind der Saamen aus den üppigsten Ländern, der hier aufgeht, und sein Erdreich gefunden zu haben glaubt. Es ist Zeit, daß die Ehre der Pariserinnen gerettet werde. Ein guter Patriot sagt in seiner Schilderung: „Stille in ihrem Hause, emsig beschäftiget, ihren Männern treu, haben wir viele gute Mütter; und wie viele edle Töchter, die, obgleich mit allen Reizungen der Verführung umgeben, sich rein erhalten; mit Verachtung die Stutzer zurückweisen, und in ihrem Hause allein sich durch Arbeitsamkeit und Güte auszeichnen!„ Qu'il est intéressant de voir des jeunes personnes, que l'attrait du plaisir pourroit égarer, le rejetter avec mépris; pour se livrer à une jouissance plus pure, celle du soin de leurs ménages, de l'éducation de leurs enfans, de leur prodiguer des soins d'autant plus nécessaires, qu'elles préparent *à la république* des sujets qui en feront la gloire & l'ornement.„ Er fügt hinzu: „Quel contrast de ces femmes

extravagantes, avec leurs perruques blondes ou brunes, leurs coëffures à la grecque, à la créole, ou à la Circaffienne, ou à l'enfant, dont leur eſprit eſt le modèle.

Deſto größer wird dann mein Abſcheu gegen jene Menge von Müßiggängerinnen, die den ganzen Tag herumſtreichen, ſich in allen Putz werfen, aber im Gegentheil zu Hauſe elend leben; weder Freunde noch Vaterland haben; in Cloacken, und in Maulwurfhäuſern wohnen, die ſchlechteſten Speiſen genieſſen, aus elenden Neſtern herauskriechen, die kein delikat fühlender Mann je betreten ſollte, obgleich ſie wie Prinzeſſinnen ſich ankündigen. Ein braver Franke ſagte mir: La peſte s'annonce, en s'approchant d'elles, leur viſage n'eſt que le maſque du marchand, qui leur vend le rouge, le faux ſigne de leur ſanté, & le grand béſoin, pour leur corps fané, qui eſt nourri par des alimens pauvres & malſains; une ſanté dérangée eſt le prix, pour le régime le plus vicieux. Er fügte bey: Les *attraits naturels*, *qui donnent la grace & la condeſcendance*, ſont abſolument hors de leur cercle. Aber in einer ſo verdorbenen Stadt, bey ſo vielen wollüſtigen müßiggängeriſchen Fremden, müſſen ſolche Auswürfe ſeyn, um die Tugend zu ſichern. Mais il faut de tels êtres dans une ville corrompue, pour mettre à l'abri la vertu du ſexe contre les tentations de l'homme voluptueux & changeant, ſemblable au vermiſſeau qui voltige en papillon ou en inſecte, ſe jette de choix ſur les corps infectés.

Paris den 3. Sept.

Meine Zeit rückt heran, daß ich Paris verlaſſen, und wieder auf meinen deutſchen Boden zurücktreten werde.

Wie froh bin ich, aus diesem Tumult wegzukommen, wieder freye Luft zu athmen, und darüber nachzudenken, was ich gesehen habe. Die Erinnerungen will ich nicht verlieren, denn es hat mich Geld und Mühe gekostet den Kreis von Gegenständen durchzulaufen, der sich hier wie ein Weltmeer vor meinen Augen aufthat.

Manche Deutsche machen hier ihr Glück; ihr deutscher Accent, ihre gute unverstellte Miene, ihr Betragen ohne Prätension, ihre Arbeitsamkeit, ihre Treue im Worthalten, machen sie den Parisern schätzbar; es scheint sie sind noch von meinen Landsleuten seltener betrogen worden, als von denen der weit berühmtern und anmassendern Nationen.

Sey mir in deiner Ehrlichkeit gegrüßt, deutsche Nation! — Und ihr andern, die ihr den deutschen Namen schändet durch Treulosigkeit, durch Nachäffung und Ausartung — ihr zertretet unserm Volke den Ehrenkranz, den der deutsche brave Bürger immer als seine Hauptzierde bey dem Ausland, in seiner Einfalt (naïveté) und Redlichkeit trug.

Ich habe einen deutschen Schneidermeister gesprochen, der aus Hessen gebürtig ist, und schon über 20 Jahre in Paris lebt. Er besitzt mehrere Häuser und ein grosses Waaren- und Kleider-Magazin. Noch merkt man stark an seiner Aussprache den Deutschen; ich fragte ihn, wie es komme, daß er in so langer Zeit nicht besser die Sprache gelernt habe? Er sagte: Eben diese giebt mir den Kredit. Man hat mich als einen Fremden und Deutschen kennen gelernt; ich habe mir auf meine Abkunft nie nichts zu Gute gethan, aber hier in Paris fand ich, daß sie mir nützlich sey. Man gab mir mehr Kredit als ich forderte; und sie sehen mich jetzt als den Mann, der es auch in den größten Städten Deutschlands nie sich hätte in Sinn

kommen lassen dürfen, seine Industrie so zu benutzen! Ist nicht sklavischer Gewerbzwang bey uns zu Hause? Ist nicht der Neid, wenn es dem Einen wohlgehet, gleich hinter her um ihn zu stürzen? In Frankreich ists nicht so; man läßt einen jeden machen, so gut er es versteht, ein jeder mag für sein Fortkommen selbst sorgen, und das befeuret den Muth.

So sprach dieser Mann. Andere aber, sprach ich, die auf eine bequemere Art ihr Fortkommen hier suchten, die sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht haben. Die Franken brauchen fleissige Arbeiter, da sie selbst nicht gar zu emsig in den Werkstädten sind, und also gerne andern die Mühe überlassen, aber auch den Gewinn gönnen. Die Deutschen scheinen ihnen die Arbeitsamsten zu seyn, daher ihre Vorliebe und Neigung gegen unsre deutsche Professionisten.

Kommt ein Projektmacher hieher, so wird er ausgepfiffen, oder geht im Getümmel seines Gleichen verlohren; wird nicht geachtet, und mehrentheils sinkt er in die Klasse der Handlanger, Bettler und Aufwärter herab.

Hingegen wer ein nützliches Geschäft treibt, sey es auch nur das der Schuhputzer und Wasserträger, der gewinnt sein Brod. Jeder brauchbare Gesell (Ouvrier) aus Deutschland hat hier Arbeit. Kommt hingegen ein großsprechender Spekulant, der mit einem gedruckten Avertissement seine Importanz schildert, so wird er meistens für einen Marktschreyer gehalten; das große Publikum achtet seiner nicht; das Niedere bedarf seiner nicht.

Da ich eben auch von Marktschreyern rede, so sage ich Dir, daß du in dieser Stadt, wo sonst eine so scharfe Polizey ist, und der Genius der Aufklärung herrschen will, noch wirklich auf öffentlichen Märkten und Plätzen, Marktschreyer mit ihren Wunderbüchsen und Gläsern hö-

ren und sehen kannst. Sie machen noch Aufsehen, denn sie spielen die schönste Musik dabey, locken einen Haufen Zuschauer und wenige Käufer an sich, erzählen aber Sottisen und Wunderkuren, die kein Kapuziner drolligter erfinden könnte. Ich hörte da manchmal zu, denn es war für mich etwas auffallendes in dem hochberühmten Paris, dergleichen Leute noch anzutreffen, die schon lange aus den deutschen Städten verbannt sind.

Auf meiner Reise durch Frankreich hörte ich auch, daß viele Preussen, die im Feldzug in der Champagne zurückgeblieben sind, sich hier im Lande gesetzt und verheyrathet haben. Diese und andere Deutsche besitzen jetzt schöne Werkstätte, welche die junge Mannschaft, die zu den Armeen mußte, verlassen hat; so mancher Verwandte oder Vormünder wußte für seinen Pupillen nicht besser zu sorgen, als durch brafe Deutsche die Stellen verwalten zu lassen. So sah ich Schmiedten, Wirthshäuser, Landgüter von ihnen besetzt: zum Theil in Pacht gegeben, zum Theil durch Heyrathen zugefallen; Hausknechte und Kutscher giebt es besonders viele Deutsche, eben so die den Ackerbau treiben. Man sucht sie auf alle mögliche Art an das Land zu gewöhnen (attachiren), und erleichtert ihnen ihre Niederlassungen (établissemens). Ich sehe auch, daß die National-Einwohner, statt gegen sie, wie in vielen andern Länderen, neidisch zu seyn, in wahrer Brüderschaft mit ihnen leben. Deutsche Arbeiter werden auch besser bezahlt, als selbst die Einheimischen. Der Fremde aber, so sich in einem Lande niederläßt, ist aber auch gemeiniglich fleissiger, läßt sich mehr gefallen, und wendet alle seine Kräfte an, einen neuen Stamm zu gründen. Und dies glaubt man vorzüglich von den gesetzten (solidern) Deutschen.

Lyon den 7. September 1798.

Ich bin nun weg von der großen Weltstadt, und komme in eine andere, etwas ruhigere, und um mehrere hundert tausend Menschen weniger bevölkerte Stadt.

Meine Reise nahm ich über Fontainebleau, welches die große Heer-Strasse nach Lyon ist. Fontainebleau, etwa 10 Stunden von Paris, ist ein altes Lustschloß, der Könige von Frankreich, an ein Dorf angebaut, und stehet ganz öde da. Es hat einen großen Umfang, ist aber nicht kostbar gebaut, denn die Mauren sind Ziegelsteine, die nicht mit Kalch überworfen sind. Das Innere aber zeigt desto mehr Fleiß und Schönheit. Die Zimmer und Säle stehen zum Theil noch unversehrt da; andere aber haben das Tafelwerk und die Wandspiegel verlohren, und zeigen nackte Mauren: wo kostbare große Gemälde und Spiegelplatten die Tapezierung ausmachten, kam durch deren Wegnahme die blasse Kalch-Wand zum Vorschein. Viele Zimmer sind aber unverändert, gänz frisch und neu, denn der Könia Ludwig XVI hatte sich während der Revolution entschlossen, seinen Favorit-Aufenthalt in Fontainebleau zu nehmen. Hier sah ich den Saal wo er Staatsrath hielt. Hier sah ich sein Schlafgemach, seine Baadzimmer; und der Königinn Zimmer, und des D'Artois Zimmer.

Interessant war es mir auch, das Kabinetchen zu sehen, wohin sich der König flüchtete, wenn er von den Leuten sich entfernen und allein seyn wollte. Auf einer versteckten Treppe (escalier dérobée) steigt man hinauf. Das Zimmerchen ist so klein, daß sich kaum 6 Personen darinn bequem stellen können, und mit Spiegeln garnirt; hier soll der König öfters seine Briefe und Schriften gelesen haben.

Ganz nahe bey diesem Kabinet ist ein sonderbares Fenster angebracht, durch welches er die Personen, die in den Audienzsaal kamen, zuvor betrachtete, ehe er herabkam und sie emfieng. Er konnte sie alle und mit Musse sehen, sie aber konnten ihn nicht sehen.

Hier in Fontainebleau hatten die Könige und Edlen von Frankreich ihre Jagd-Freuden; da hielten sie ihre Triebjagden. Bauren mußten das Gewild aufjagen und aufscheuchen, eben so wie bey uns in Deutschland, wo gnädige Herren regieren. Aber wie kann doch das ein Vergnügter Anblick für einen Mann von Herz seyn: ein zu Tod geängsteter Hirsch *), oder ein Reh; im Blut wälzend, von Hunden zerrissen, röchelnd, vor sich liegen! .... Und das war doch das Lieblings-Vergnügen, das Vorrecht der Großen, selbst Ludwigs XVI, den die Feinde der Revolution so gern zu einem gar humanen Mann machen möchten. Muß nicht das schon selbst grausam machen! Gewild zu töden ist erlaubt; aber es zu martern, ist Tyrannie und Mordsucht, Schändung der Schöpfung! Auch die Thiere haben durch die Revolution gewonnen, denn die Parforcejagden sind in der ganzen Republik abgestellt.

Die Strasse von Paris nach Fontainebleau, und selbst über Fontainebleau hinaus, ist fast durchaus mit Steinen gepflastert, und über 12 Stunden lang! Eine wahre Königsstrasse (Via regia.)

Was ich auf meiner Hieherreise noch sonst bemerkte, und wie mir Lyon vorkömmt, melde ich unserm Freund H**. Er wird dir die Briefe mittheilen; denn ich schreibe sie für Dich und ihn. Adieu.

---

*) Gerade einige der edelsten sanftesten Thiere.

Aus
Briefen aus Paris
an
einen Freund
in
Deutschland.

Paris den 5ten Julius 1798.

Sie haben es gewünscht, daß ich Ihnen einige Nachrichten von gelehrten Anstalten in Frankreich mittheile, auch den Charakter der Schriftsteller schildere. Ich thue es hier, so wie sich mir die Gegenstände darstellen, ohne Kunst, bloß nach dem Eindruck, den diese Gegenstände auf mich machen.

Vorzüglich schätzt der neue republikanische Franke die nützlichen Wissenschaften. Mit Ernst wird daher Mathematik, Zeichenkunst, Naturgeschichte, Physik, Baukunst, Schiffarth, Landbau, Mechanik, Kriegskunst gelehrt, und gehen solche Gelehrte allen andern vor. Bonaparte nennt sich mit Vorliebe: Mitglied vom National-Institut. Diesen Titel setzt er dem Generalstitel voraus. Er treibt vornemlich die Chemie und Mathematik in seinen Erholungsstunden; so wie er sich vorbehalten hat, bey ruhiger Zeit — in Paris selbst darin Vorlesungen zu halten.

Kein Arzt kann angestellt werden, wenn er nicht zugleich die Apothekerkunst und Anatomie gründlich verstehet; so wie die Botanik das Lieblingsstudium fast aller Franken, selbst der Frauenzimmer ist.

Es giebt hier mannigfaltige Anstalten für die Wissenschaften. Lernbegierige Jünglinge, die schon einige Vorkenntnisse besitzen, finden, *au collège de France*, (place Cambray) unentgeldlichen Unterricht in der Geometrie, Naturlehre, Chymie, Naturrecht und Geschichte. Eine besondere Schule ist noch dabey, wo die

Sprachen unentgeldlich gelehrt werden. Sogar das Hebräische, Griechische, Persische, Syrische, Arabische, Türkische, Malabarische, Tartarische. — Geschickte Jünglinge werden da auf Kosten der Regierung unterrichtet; da sie zu ihren weitläufigen Verbindungen in allen Welttheilen solcher Leute bedarf. — Es sind selbst Männer aus fremden Welttheilen, die dazu angestellt sind. So lehrt ein Perser das Persische; ein Araber das Arabische; ein Türk das Türkische; ein Armenier das Armenische; ein Chineser das Chinesische.

Eine andere öffentliche Schule ist bestimmt für Künstler und Professionisten. — Sie heißt: Polytechnische Schule. — Da wird die Artillerie, die Feldmeßkunst, die Bergbaukunde, der Strassenbau und Landbau; die Vorkenntnisse zur Schiffarth gelehrt. — Die Schüler, welche sich hier besonders gut auszeichnen, werden auf Kosten des Staats auch genährt und gekleidet. (Diese Polytechnische Schule ist auf 300 Schüler festgesetzt, laut einem Dekret vom 6ten Ergänzungstage des 7ten Jahres.)

Für die Wundarzney, Anatomie, Medizin und Apothekerkunst, (welche alle zusammen gehen, und kein Arzt mehr ohne Vereinigung dieser Wissenschaften sich eine Praxis erlauben darf;) sind ebenfalls die beßten Anstalten da. Doch sind viele Schüler, durch die neue Requisition im beßten Laufe ihrer Studien zur Armee gebracht, und oft als gemeine Soldaten angestellt worden.

Eine unentgeldliche Zeichenschule ist in der Straße ci-devant Cordeliers.

Im Museum wird alle 5 Tage den Baumeistern und ihren Schülern eine Vorlesung gehalten.

Im Centrum der Wollust — au palais royal ist ein Lycée errichtet; — eine Künstlerschule. Aber das hat mir nicht gefallen; denn da kommt so mancher Jüngling hin, der seine Gesundheit aufopfert, statt in den Kenntnissen

weiter zu schreiten *). Alles umgiebt das Palais Royal, was die Sinne verwirren, das ruhige Denken stören, und das stille Betrachten hindern kann. Dieses *Lycée des arts* soll aber, wie ich höre, seit dem letzten Brand 1799 an einen andern Ort verlegt worden seyn.

Paris den 10ten Julius 1798.

Bey Verlust des Bürgerrechte sollen die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken; und kein junger Bürger soll künftig Stimmrecht haben, der nicht lesen, rechnen und schreiben kann. Der Schulplan sagt ferner: „Gott, als den Richter über alles, kennen zu lernen; das Gewissen, diesen innern Richter, diesen ersten Funken aller Moralität — hochachten; Liebe zur Gemeinnützigkeit, Arbeitsamkeit, Menschenfreundschaft in die jungen Schüler und Schülerinnen pflanzen. Kein Lehrer soll angestellt werden, der nicht einen guten Lebenswandel hat; und darauf wird vornehmlich gesehen. —

Alle 3 Monate sollen die Munizipalbeamte die Schulen besuchen, die Fleissigen aufzeichnen und beschenken.

Noch ist ein grosser Mangel an guten Schulbüchern. Ich gab mir besonders Mühe, die neuen Schulbücher aufzusuchen. Ich fragte beynahe in allen Buchhandlungen, was seit der Revolution an Elementarbüchern für die höhern und niedern Schulen geschrieben und gedruckt worden; ich kaufte auch alles, was dahin

---

*) Gerade so wie auf unsern deutschen Universitäten, wo sehr dafür gesorgt wird, durch Lockungen zum Geldverschwenden; Bordelle, Komödien, Bälle, Saufgelage! — Und nicht selten sind selbst die Herren Professoren lockere Brüder!

einschlug; aber wie groß war meine Verwunderung, beynahe in keiner Buchhandlung etwas brauchbares zu finden, und daß alles was ich auch in Buchdruckereyen sammelte, nichts ausgezeichnetes, vollendetes, zweckmässig eingerichtetes gewesen ist; kein Hauptbuch, das allgemein eingeführt und als Muster dem Ausland dienlich seyn könnte! Selbst ihre A B C Bücher und Lesefibeln sind noch so trocken und unfruchtbar, als je unter den Katholischen; viele der neuern scheinen auch von Ex-Prêtres gemacht zu seyn, denn es liegt noch gar viel scholastisches, steifes, unnatürliches darin, zum Theil wirklich -- Anti-republikanisches. -- Selbst Beyspiele von Königen und Adelichen kommen darin vor; da hingegen bürgerliche Tugenden kaum bemerkt, republikanische Sitten ganz vergessen sind. So lange es freylich so stehet -- kann die Jugend nicht viel anders als wie vormals gebildet werden. --

Man sagte mir auch vielfältig, daß die alten katholischen Lehrbücher noch jetzt am liebsten gebraucht werden, und einige dieser Katechismi und Buchstabirbücher sind sogar noch mit dem lateinischen *Credo* (man denke für Kinder die kaum Buchstabiren können!) versehen! Wozu soll auch die Constitution nützen, die den kleinsten Schulbüchern beygefügt ist, da sie doch nur von Männern recht begriffen werden kann, und die Jugend voraus zu Menschen gebildet werden sollte, um dann erst Aktiv-Bürger zu werden, wenn sie Verstand haben. Einen leichten Begriff — was eine Republik ist, und seyn sollte, und wie die Menschen gestaltet seyn müssen, um es werth zu seyn, kann immer schon in die jungen Herzen gepflanzt werden; aber eine ganze Constitution und den grossen Umfang aller Regierungsämter herzählen, -- dazu hat der kleine Mensch von 6 und 10 Jahren weder Lust, noch Begriffe im Kopf. --

Es scheint, die meisten heutigen Lehrer und Schulbü-

cher-Verfasser sind vormalige Professoren und Klostergeistliche; aus der Feder solcher Leute können keine praktisch-nützliche Werke hervorgehen. Es hängt ihnen zu viel Unrath an. Es müssen Geschäftsleute, unterrichtete Bürger seyn, die diese Aemter übernehmen, sonst ist der Republik nicht geholfen. Nicht weitläufige Gelehrsamkeit, sondern gemeinnützige Weisheit thut noth. Der Pedantismus hängt allzufest an — wo er einmal hauste.

Paris den 12ten Julius 1798.

Singen habe ich nicht viel hören. Auf der Violine spielt man aber in vielen Häusern. — Man sagte mir, daß die Liebe zum Gesang vormals allgemeiner gewesen. Besonders hatten sie Volkslieder, die den traurigsten Menschen in gute Laune stimmen konnten. Daher war das Sprichwort gemein: Tout finit par des chansons. Die Revolution hat fast durchaus eine ziemliche Veränderung in den Nationalcharakter der Franzosen gebracht. Wäre das Weibergeschlecht gedemüthiget — so würden die Franken jetzt ein sehr ernsthaftes, solides und wirklich zum Nachdenken höchst aufgelegtes Volk seyn, als keines der Neuern.

Doch ist der Gesang und Kriegs-Musik ein Haupttheil ihrer militärischen Anstalten. Sie haben ihnen die Revolution mit ausführen helfen. -- Ihre Marseilloises -- Reveil du peuple, bleiben ewig merkwürdig.

Die jungen Leute fangen eifrig an, sich am liebsten mit den ernsthaften Studien zu beschäftigen, sagt Lalande. Seit 50 Jahren, daß ich hier lehre, und die Studien beobachte, fand ich noch nie so viele Schüler in der Mathematik *), wie jetzt. Und diese Liebe zu den soli-

*) Die Mathematischen Werke von Bezout, La Caille, wurden kürzlich mehrmal aufgelegt.

den Wissenschaften scheint täglich allgemeiner zu werden. Auch Bonaparte gab das Beyspiel, daß er lieber in das National-Institut gieng, als auf Bälle und in Comödien und Concerte.

Was gäbe uns eine schönere Aussicht, als diese ernsthafte, nothwendige Kultur des Geistes; da jetzt jeder Bürger zu Aemtern gelangen kann, wenn ihn Talente und Fleis dazu empfehlen! Diese gebildeten soliden Köpfe brauchen nicht Waux-Halls, Spectacles und Renelaghs, um, wie die müssiggängerische Mode-Welt, die besten Stunden des Lebens damit zu tödten!

Die vielen hundsfüttischen Künste, die in neuern Zeiten, vornehmlich in den letzten 20 Jahren zu Paris aufgekommen, sind ziemlich verschwunden. Ich erinnere hier bloß an den Magnetismus, der die Unsittlichkeit auf's höchste beförderte, alle reichen Leute zu Maschinen der Wollust machte; und in Paris, unter Meßmer und Cagliostro, den Thron aufschlug! Man darf hier nur einen Fingerzeig geben, um alles übrige dabey empfinden zu lassen. —

Paris den 15ten Julius.

Es giebt sehr edle Charakter unter den französischen Gelehrten. Wer sie näher betrachtet, findet auffallende Züge von Großmuth, von Aufopferung, von Dienstfreundschaft, von Uneigennützigkeit. Vorzüglich seit der Revolution trift man dieß unter ihnen an. Viele Gläubiger haben ihren Schuldnern freywillig die größten Summen nachgelassen; zur Unterstützung der Armen grosse Summen zusammengebracht; zum Opfer für's Vaterland die ansehnlichsten Geschenke gemacht; und sich einer für den andern verbürgt; die edelsten Männer haben ihre Bedürfnisse eingeschränkt, und

alles mit ihren Freunden getheilt; Professoren, Gelehrte, Beamte, ohne einen Sous-Vergütung, haben ihre Aemter fortgesetzt, und noch täglich in Paris gehen junge Leute zu geschickten Männern, wo sie freyen Zutritt haben, und in der Physik und Naturgeschichte, in der Mathematik, Baukunst, öffentlichen Vorlesungen beywohnen können; ja sogar sind gedruckte Anschlagzettel in der Stadt an den Mauern zu lesen, daß bey diesem und jenem Gelehrten, in den bemerkten Stunden, für jedermann freyer und unentgeldlicher Unterricht gegeben werde. —

Dieß alles sah ich, hörte ich, las ich mit Entzücken, und war nicht wenig erstaunt, diesen schönen Zug zu einer Zeit zu bemerken, wo alles in der übrigen Welt in der größten Verwirrung ist, und der Eigennutz die Seele aller Handlungen zu seyn scheint. Ich war erfreut zu sehen, daß gerade jetzt in Paris die Wohlthätigkeit und Menschenfreundschaft so praktisch gelehrt und ausgeübt wird. Welch ein Kontrast zwischen dem grossen Haufen deutscher Gelehrten!

Ich bemerkte, daß die fränkischen Gelehrten bey weitem nicht so interessirt sind, so geldgeizig, so schmutzig feil, wie die in Deutschland, wo alles um den Lohn arbeitet, und die Universitäts-Collegien im übermässigen Preise stehen. — Und obgleich die französischen Gelehrten jetzt besonders gar nicht reich sind, so sind sie nur um so humaner, und theilen mit Freuden alles mit, was sie verstehen. Fast immer sind reiche Gelehrte die größten Despoten.

Die Schreibseligkeit der deutschen Scribenten stellt ein so eckelhaftes Gemälde dar, wie noch keine Nation gesehen hat; ganze Ladungen Bücher kommen zum Vorschein, bis man ein gescheides Blatt erblickt; alles ist Lohnarbeit. Unsere Herrn Magister, die sich nebenbey einander zerfleischen, und im Angesicht des Publikums die Fäuste machen

und die gröbsten Sottisen sagen, kennen die Franken vom Hörensagen — und sehen es als einen Hauptzug unserer Literatur an. Von alle diesem ist ein böses Herz die Quelle. Daher die Schamlosigkeit, ihre Widersächer gar nicht zu lesen; daher der infamste Partheygeist! Die fränkischen Gelehrten sagen: Wenn wir eure Schriften lesen sollen, so bildet euch erst zu Menschen, die Gefühl für Anständigkeit und Decenz haben. Fordert nicht, daß wir an allen euern Minutien und gelehrten Klatschereyen Theil nehmen sollen; mischet das nicht alles in eure besten Bücher; seyd weniger Gelehrte und mehr Menschen. (Wie ich merkte, so lieben sie Schriften die aus dem Herzen fliessen.) Gebt uns Bücher, die man mit Nutzen für den Aufwand der Zeit, den uns die Erlernung eurer Sprache kostet, lesen kann. Betrügt uns nicht mit täuschenden Titeln, mit erschlichenen Lobsprüchen, mit erkauften Rezensenten. —

Ueber die Kantische und Antikantische Philosophie machen sie sich lustig, und ich las gestern eine Rezension, die derb genug und mit Sachkenntniß dieses Unwesen schildert. Man kann es in der That nicht oft genug wiederholen, daß es nichts als Prahlerey und Schulfuchserey ist, wenn unsre Schwachköpfe alle nach dem grossen Genie Kant sich modeln, in seiner Sprache reden, und mit seinen Waffen kämpfen. — Auch sagten mir Männer, die mit dem Fortgang unserer Literatur sehr vertraut sind, daß die Franken doch keine so ganz schlechte Charakter unter ihren Schriftstellern haben wie die Deutschen, denn der Franke, wenn er von jemand wegen irgend eines Factums oder einer Stelle von einem andern zur Rede gestellt wird, antwortet doch darauf; belehrt ihn, geht ordentlich dabey zu Werke; der deutsche Professor, oder Magister, oder Student hält es schon für seine grosse Würde zu gering, sich auf eine ordentliche, humane Er-

klärung einzulassen; er wird zehnmahl eher zu Winkelzügen, zu gehässigen Mitteln, zu Seitensprüngen seine Zuflucht nehmen, wenn er nicht gar mit der vornehmsten Miene sich stillschweigend in sein grosses Selbst verbirgt, und einen Stolz affektirt, der dem Pedanten von der Natur eigenthümlich gegeben ist. — Unstreitig haben die französischen Schriftsteller mehr *bon sens*, Gemeinsinn, Weltgefühl, menschlich edles Schriftstellertalent als die Deutschen in ihrer grossen Zahl. Ausnahmen giebts hie und da, aber diese können keinen Einfluß auf die Milderung dieses Urtheils hervorbringen, das in der Wahrheit gegründet ist, und allgemein auch vom deutschen lesenden Publikum gefühlt wird, denn noch immer ist unser Publikum besser als seine Schriftsteller! Und wenn es zur Schwärmerey, zur Unmoralität verleitet worden, so haben wir es vorzüglich dem schönen Zotten-Genius unserer Literatur zu verdanken.

Jetzt wird Klopstoks Messias mit Beyfall von einigen gelesen. Obgleich die Uebersetzung noch ein schwaches Bild des Originals ist, so hat durch die Prosa die Deutlichkeit der Bilder gewonnen. Man bleibt der Erde näher. — Klopstoks Oden sollen nächstens auch in einer Uebersetzung erscheinen. Das wird ein schweres Stück Arbeit seyn. Ich sah Schillers Räuber aufführen unter dem Titel: Robert, chef des Brigands; die Uebersetzung hat viele Veränderungen erlitten, aber doch liegt noch zuviel von den sentimentalen grossen Tiraden moralischer Schwärmerey darin, die ganz gegen die Natur der Charaktere sind, die man hier vorstellt. Auch hörte ich in den Logen laut genug reden: il n'y a pas de sens commun, man lächelte, einige konnten es nicht aushalten und giengen fort. Andre aber, die nicht darauf sahen, daß ein Brigand die reine Philosophie herdeklamirt — von Seyn und Nichtseyn, von Urwesen und holder Unschuld

schwärmt — diese geduldigen Seelen konnten sich dabey laben; — so wie einige Auftritte, worin viel Handlung ist, ganz lustig anzusehen sind. Kurze, kühne Maximen waren mit allgemeinem Beyfallgeklatsch angenommen; aber wenn der Schauspieldichter gar zu sichtbarlich gegen den Strom schwimmt, und uns glauben machen will, es habe je solche Räuber gegeben, dann wird man gegen die Zumuthung böse, und kehrt dem Theater, das ein Bild des Lebens seyn soll, den Rücken. Alle moralische Nutzanwendungen verschwinden, und bleiben ohne Effekt. Die Natur der Wahrheit ist verletzt. —

Hier ist das Gedicht eines biedern Franken, bey Gelegenheit der Räuber:

Jadis la nature, chez tous les auteurs,
Marchait simplement aux yeux des spectateurs
La douce morale charmait tous les cœurs
C'étoit l'ancienne méthode.
Pour trouver la morale chez nos auteurs,
Ne la cherchez pas dans le fond de leurs cœurs
Ils la placent dans la bouche des voleurs
Voilà les auteurs à la mode *).

Man fragte mich, welche deutsche neue Schriften zur Uebersetzung in das Französische rathsam wären? Ich war verlegen, denn nach meiner Ueberzeugung sind wir gar arm an vollendeten Werken, die jede Nation gerne lesen, neu finden, und unter ihre Lieblinge stellen würde. Die Engländer, Italiener, Spanier haben solche Schriftsteller. Wir Deutsche haben freylich einen Wieland, Lessing, Göthe

*) Die Räuber von Schiller. Französich übersetzt: Robert, chef des Brigands.

u. s. w. Aber auch diese haben nur so weniges unter ihren Werken, das fremde Nationen gerne lesen — und sie werden bey alle dem nie einem Cervantes, Ariost, Richardson, Fielding, Sterne gleichkommen. Geßners Schriften gefallen den Franken überall noch am besten; man sieht hieraus die Richtigkeit ihres Urtheils, das Natur und Naivität hochschätzt. Ich glaube eine freye Uebersetzung von Rabeners Satyren würde Leser finden.

Paris den 18ten Julius.

Da können Sie sehen, wie die Franken von unsrer deutschen Literatur denken: Nachdem der letzte Meßkatalog auch hieher kam, den ich in einer Gesellschaft fand, und wo man sich über die, nahe zu an dreytausend neue Artikel, verwunderte, deren größter Theil elende Romanen sind, so kam es an die Reihe über unsre neue Philosophen sich lustig zu machen. Ueber den Halbgott Fichte insbesondere, und über die kindischen Nachbeter des grossen Kants*). Sie kennen auch die Kabalen und Infamien, die sich unsre deutsche Rezensenten erlauben, und die bey keiner andern Nation so im Schwang gehen, also den Deutschen charakteristisch eigenthümlich sind. In einem viel gelesenen Pariser Journal **) finde ich im Julius folgendes Bild unserer deutschen Schriftstellerwelt, das ich mir abgeschrieben habe:

„Les écrivains en Allemagne s'attaquent avec acharnement, se defendent avec aigreur, se combattent avec mauvaise fois, et tirent un grand avantage *de l'esprit de parti*; ce sont presque toujours ceux, qui

---

*) Le Journal: *le bien informé.*
**) Publiciste. 26 Messidor. An 6.

ont tort, qui finissent par avoir raison. De peur d'être convaincu, un auteur ne lit jamais son antagoniste; de peur de perdre son crédit, un parti ne permet pas qu'on lise ses adversaires.

Fréron décrioit *Voltaire*, et Voltaire n'en triomphait que mieux. Les journalistes allemands, plus avisés, *se taisent sur leurs ennemis*, et au scandale des hommes impartiaux, l'ouvrage d'un auteur celèbre est à la *troisième* édition, sans que les *journaux*, avides de recueillir jusqu'au moindre avorton, en laisse soupçonner l'existence". —

Es ſind aber überhaupt die franzöſiſchen Schriftſteller ganz andere Menſchen als die deutſchen Gelehrten, die im Durchſchnitt voll Arroganz ſind. Die fränkiſchen Gelehrten aber meiſt äuſſerſt gefällige, dienſtfertige Leute. (Ich ſah und erfuhr ſelbſt wie ſie ganze Tage mit den Fremden umhergehen, ihnen alles zeigen, alles Merkwürdige erklären, und wirklich herzgute Leute ſind. — Viele ſind bitter arm. Einige wohnen unter dem Dache, oder in alten Kloſtergebäuden, die nicht bewohnt ſind, und wo ſie unentgeldlich ein Zimmer haben können.) Mancher ſolcher Papierwurm ſitzt ganze Wochen in ſeinem Zimmer, ohne in die Gaſſen zu gehen, ißt lieber ein Stück Käſe zu Hauſe, als daß er den Reſtaurateur aufſuchte. In den Zimmern dieſer gelehrten Menſchenſpecen findet man oft die höchſte Unordnung. — Kleider, Schriften, Papiere, Bücher, Inſtrumente, alles durch- und nebeneinander. Zeitungsblätter neben den alten Autoren; Muſikalien bey mathematiſchen Figuren; ein Globus und ein Nachttopf — — alles ganz in der Nähe. Ihre Hauskleidung iſt gewöhnlich ein Nachtrock, mit groſſen weiten Ermeln; ein alter Lehnſtuhl dient zu ihrem Sitze. Andere, die ſtolzer ſind, und als Zeitungsfabrikanten und Journaliſten figuriren, liegen im Bette, und dictiren

ihre Orakelsprüche, in der Nachtkappe, einem Schreiber. —

Paris den 20ten Julius.

Unter allen Nationen hat gewiß der Franke den brauchbarsten natürlichsten Verstand, um jede Sache auf der schicklichsten Seite anzusehen; ihre Sprache ist unverworren, ihre Art zu reden ist klar und ohne Umstände; sie gehen gerade zum Hauptzweck; sie brauchen nicht die langen Tiraden und Umschweife und Ceremonien, die so viele andere Nationen im Denken hemmt, schwerfällig und zaudernd auch im Handeln macht. Daher lieben die Franken auch sehr die natürlichen Menschen, die frey von der Brust reden; ohne Furcht, ohne Zwang sich darstellen. Sie können auch keine Bücher mit Geduld lesen, worin der Kopf mehr als das Herz wirkt. — Alle metaphysische Grillen machen ihnen Langeweile. Daher konnte auch Kant keinen einzigen fränkischen Gelehrten gewinnen; und jede Aeusserung darüber, war ein offenes Bekenntniß: „Wir verstehen ihn nicht". (NB. Deutsche Gelehrte hatten schon früher versucht durch Uebersetzungen auch sogar dem Direktor Sieyes einen Gefallen daran beyzubringen, der doch bekanntlich ein Schulgelehrter und tiefsinniger Kopf ist, er hat aber aufrichtig gestanden, daß ihm diese Art zu denken weder Licht noch Wärme verschaffe.) (Zusatz von 1799.)

Die Barden der Alten, — — Ossian selbst, finden nur bey einigen wenigen Beyfall, weil die Schilderungen gar zu sehr in Detail gehen, und nur Schwärmer erzeugen. — Sie sagen rund heraus: das sind Enthusiasten. Hingegen eine brafe Prose, englándische Philosophie, feiner Witz, komische Scenen, auch die sentimentalen Schilderungen Yoriks, oder im

---

sanften Geiste eines Geßners, machen allemahl ihr Glück bey den Franken. Sie selbst aber, wenn sie schreiben, bleiben der Wahrheit immer am nächsten, zwar oft mit Enthusiasmus empfunden, aber ohne Mückentanz und Schwärmerey. Daher wird der alltäglichste französische Schriftsteller noch Geschmack und natürliches Gefühl äussern, wenn andere sich Mühe geben — unnatürlich zu werden. Der Franke, er mag schreiben worüber er will, so liest man ihn gern. Alle Nationen finden ihre Schriften klar. Beweis genug, daß sie die Ersten sind, allgemeine Aufklärung wirken zu können.

Man höre, und beobachte auch nur das Urtheil eines gemeinen Mannes in Frankreich, so ist es fast immer so richtig, so ausdrucksvoll, so wahr empfunden, und so kurz und bündig, gemeiniglich auch noch mit einem *bon mot* bekräftiget, daß jeder — der es hört, sich überzeugen muß: hier ist der wahre Menschensinn und Menschengeist. Und die Revolution hat diese keke bestimmte Denkungsart und Sprachkraft noch unendlich erhöhet!

Paris den 21ten Julius 1798.

Heute will ich Ihnen einige Bemerkungen über die Nationalbibliothek mittheilen. Der Eintritt ist täglich für Studierende offen, für blosse Neugierige zu gewissen Tagen und Stunden.

Die churfürstliche Bibliothek in Mannheim und mehrere andere, die ich in Deutschland gesehen habe, sind beym Eintritt prachtvoller und colossalischer als diese hier, welche nur in einer Reihe aneinander hängender Zimmer — aufgestellt stehet. Der Effekt für's Auge ist also nicht so überraschend, wie dort, wo alles auf Einmal sich dem Auge in einem hohen Kuppelgebäude darstellt. — Aber

für

für die Bequemlichkeit der Leser ist hier in Paris besser gesorgt. Man kann die Bücher geschwinder haben, und man muß nicht wie in Mannheim durch 3 und 4 Gallerieſtegen sie oben herunter holen. Die Helle fällt nur von einer Seite durch hohe Fenster, die Säle sind alle gleich hoch, zusammen mögen sie etwas über hundert Klafter lang, und jedes Appartement etwa 5 Klafter breit seyn. — Die Anzahl der Bücher steigt auf mehr als 250 tausend Bände. Alle nach den Wissenschaften geordnet, theils unter Gitter. — Zwey ausserordentlich grosse Himmelsgloben hängen an einem besondern Orte. — Eine grosse Gallerie schließt die Manuscripte ein; die über die französische Geschichte betragen über dreissigtausend Bände, über Mancherley aber über 25tausend. Ich sah einige Handschriften aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, die äusserst fein und leserlich geschrieben, auch mit Mahlereyen und vergoldeten Anfangsbuchstaben geziert waren. Spätere Handschriften aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert hatten bey weitem diese Schönheiten nicht. Es ist also klar, daß zur Zeit, als die Buchdruckerey noch nicht erfunden war, man desto fleissigere und zierlichere Schreiber hatte. Sie verstunden die Kunst zugleich symetrisch zu zeichnen; und ihren Farben eine Haltung zu geben, die in spätern Zeiten verloren gegangen, denn die neuere Vergoldungen in Büchern waren gar nicht so haltbar, wie die alten, die noch so frisch sind, als wären sie kaum aus dem Pinsel und der Feder geflossen. —

Ein grosses Nebenzimmer bey der Bibliothek enthält alle Kupferstiche in mehr als sechstausend Bänden und Portefeuilles. Das ist was mich mehr als die Bücher reizte. Hier sieht man in 12 Abtheilungen alles, was die Kunst der Menschen erfunden hat; was die Baukunst, die Mathematik, die Naturgeschichte und Naturlehre,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

die Reisebeschreibungen, die Moden, nach und nach sowohl in Gemälden, alten Zeichnungen als Kupferstichen merkwürdiges aufgestellt haben. — Ich eilte zu der eilften Reihe, wo die Portraits merkwürdiger Menschen in grossen Foliobänden, nach alphabetischer Ordnung und nach den Nationen, eingelegt sind. Ich ließ mir einige Bände öffnen, sah nach Luther — und fand wohl über 40 verschiedene Abbildungen von diesem grossen Mann, sogar aus alten deutschen Gesangbüchern fand ich Blätter da. Man sagte mir, daß die Portrait-Sammlung allein über 50 tausend Stücke enthalte. Die 12te Reihe enthält nichts als Moden, Kostüme aller Völker der Welt. Viele junge Leute fand ich hier, die mit dem Griffel in der Hand — die Baukunst und Mathematik — studirten, denn an wissenschaftlichen Werken der Mathematik und Architektur ist die Sammlung am reichsten. Die ganze Bibliothek bestehet aus 3 Hauptsälen, die sich in viele Nebenzimmer vertheilen.

Die größte Bibliothek, die in Paris war, und die kostbarste, ist im Jahr 1794 verbrannt. Es war die auf *Saint-Germain-des Prés*. Was man retten konnte, ist der jetzigen einverleibt.

Was mich in der National-Bibliothek sehr interessirt hat zu sehen, war der Eifer vieler junger Leute, die da an Tischen sitzen, lesen und Auszüge machen; es waren viele Offiziers darunter; Baumeister, Ingenieurs. So sieht man, daß diese Bibliothek wirklich der Nation nützt — und für solche Leser ist diese Bibliothek stets offen; eben so wie im *jardin des plantes* — das Naturalien-Cabinet, wo auch eine ansehnliche naturhistorische, anatomisch-botanisch-mineralogische Bibliothek von Kupferwerken stehet, nebst allen kostbaren Reisebeschreibungen.

Da in diesem herrlichen Nationalschatz sich immer Mitle-

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

ser und Kenner einfinden, so giebt einer dem andern, wo er anstehet, kurze Erläuterung und Zurechtweisung über Bücher und Sachen, und das ist die beste Wissenschaftskunde. — Warlich, auch tausendmal instruktiver als Universitäten, die die Revolution abgeschafft hat, und die bey uns ohne Apparate, ohne Instrumente, ohne Modelle und Hauptbücher, deklamatorische Professoren halten, und nichts als Schwätzer und Hypothesenmänner bilden!

Paris den 29ten Julius.

Einen Nachmittag wandte ich dazu an, *au jardin des plantes* zu gehen, wo nicht nur die aus andern Welttheilen hier versammelten Thiere und Pflanzen dem Beobachter äusserst interessant sind; sondern wo auch das, von dem berühmten Büffon beschriebene königliche Naturalien-Cabinet, (gleich beym Eingang rechts), gewöhnlich alle ander Tage, und für Studierende alle Tage offen ist. — Mich rührten die Berner-Bären, so ich in einem ziemlich engen Behälter, unter Eisengittern neben einem weissen Bären, und andern Thieren, zu betrachten hatte. Ich kannte die gute Kameraden von ihrem weiten Berner Bärengraben her, wo sie Kindern und Alten so manchen Spaß durch ihre Gefräßigkeit machten, und ich fand sie hier nach einer Entfernung von 5 Monaten und auf mehr als 100 Stunden wieder: aber sehr als Gefangene! Sie laufen stets im engen Cirkel herum, weil ihr Stall sehr schmal ist, da sie doch Bewegung brauchen, und an eine bessere *Régime* gewöhnt waren. Ein schöner weisser Bär ist neben ihnen. Auch die zwey Elephanten sah ich, so aus Holland kamen, und die mit Thränen in den Augen nach einer so weiten Reise, wo jeder von dem andern getrennt war, sich wieder in

einem Stall erblickten! Ihr Aufwärter, ein Engländer, geht mit ihnen um, wie ein Hirt mit seinen Schaafen, oder wie ein Hausherr mit seinem vertrauten Hunde; er giebt ihnen zu essen, sie nehmen ihm die Brocken aus dem Sacke; er streichelt sie, und sie folgen ihm. Sie blicken zärtlich nach ihm, wie nach ihrem besten Freunde. Wenn er kommt, sind ihre Augen nur auf ihn gerichtet; sein Wort ist ihr Befehl. Sie verachten alle Zuschauer, die sie zum besten haben wollen, und ihr Zorn gibt sich durch Gebärden und Geschrey zu erkennen! — Edles Thier! du bist in deinem Gefängniß nicht ohne grosse Empfindungen! Man sieht es deinen kleinen glänzenden sanften Augen an, daß du Mitleiden, Freundschaft, Liebe forderst. —

Die Ceder vom Libanon blühet in diesem Gewächsgarten so schön und groß als im Morgenlande. Der Garten ist voll Arzneykräuter, wo jeder Bedürftige die Pflanzen umsonst erhält, die er für seine Krankheit bedarf. Die Spitäler versehen sich hier mit frischen Kräutern. — Herrlicher Zweck! Menschenfreundliche Anordnung! Solche Gärten sind mir tausendmal schätzbarer, als die königlichen Pracht-Parterre, bloß für das müssige Auge hingestellt — zwecklos verdorrend, oder wo das Glänzende, Hochfarbige — dem besten Gewächse den Boden raubt, und allein betrachtet wird. Hier aber ist weniger Pracht, aber desto mehr Nützliches! Republikaner! so sehe ich euch gerne.

Auch hier im *Jardin des Plantes* wie zu dem Naturalien-Saal, ist überall der Eintritt frey und für jedermann offen. Ich sah unter den Zuschauern Kinder und Taglöhner. Da braucht man keine Karte, keinen bessern Rock an zu haben, wie in Deutschland. Sogar ist an den Seitenwänden ein gedruckter Zeddel, daß man auch den Aufwärtern nichts bezahlen oder schenken soll, damit

kein Vorzug statt habe. — — Alles hat mich sehr befriediget.

Paris den 27ten Jul.

Heute war ich auch im Pantheon, bestimmt zur Grabstädte grosser Männer; ein grosses kolossalisches Gebäude mit hohen Marmor-Colonnen. Erhaben ist das Ansehen, noch erhabener das Innere, aber nicht ausgebaut. Ich sah nichts als die Kirchenform, 16 Säulen und in der Mitte den hohen Dom, — die Wölbung einer schönen Kirche; den Umriß des Ganzen. Als ich fragte: Sind denn noch keine Särge von grossen Männern da? so führte man mich einen dunkeln Gang hinunter, in ein weites grosses Gewölbe, etwas von Seitenöffnungen erhellt, an den Ort der bestimmt ist zur Ruhestätte ausserordentlicher Menschen. — Hier sah ich die Grabmäler von *Voltaire* und *Rousseau*, mit den Inschriften auf Erz. — Wenn man hinabsteigt ist *Voltaire* links — *Rousseau* unter einem andern Bogengang — rechts. Ich glaubte noch andere wichtige Männer von Frankreich hier zu finden, aber es ist nur angefangen. Heinrich *IV.*, *Sulli*, *Montagne*, *Racine*, *Fontenelle*, *Molliere*, die zur Besserung der Sitten von Frankreich soviel gethan haben, oder doch hätten thun können, — sollten doch voraus bey der Nation in Ehren bleiben. Freylich hat *Molliere* höchst ärgerliche Buhlereyen; aber ein wenig verändert, würden die Laster nie treffender und in ihrem abscheulichen Gewande vorgestellt werden können, als durch die satyrische, scharf charakterisirende Laune dieses einzigen Mannes! Und *Fenelon*, welch ein göttlicher Mann! Heinrich der 4te, welch ein kühnes Muster der Regenten, für republikanische Regenten! Wer seine Weltkenntniß

so gut anwendet, wie *Montagne*, und sein poetisches Talent — wie *Racine*, der verdient eben sowohl die Bürgerkrone, als der im Feld der Ehre stirbt; oder — wohl eher den Zweig der Ehrenpalme als *Voltaire*, der neben seiner Toleranzliebe, ein Freund und Pensionär der Grossen, ein Schmeichler, ein höchst eitler, geiziger, verdorbener Mensch war. Vom Liebestaumel am höchsten begeistert; vom sanften Gefühl der eigenen, praktischen, sich selbst überwindenden, selbst aufopfernden, bescheidenen Bürgertugend nicht ein einziges hervorstrahlendes Beyspiel gab *). — Wenn durch ihn Gutes gewirkt worden, so konnte dieß geschehen, mit eben der Schlauheit, mit der ein Satan den andern Satan austreibt. — Für Republikaner also kein Muster der Nachahmung.

Paris den 29ten Julius.

Heute etwas von Alterthümern. Ich war *aux petits-Augustins* oder in dem vormaligen Augustinerkloster; da siehet man die merkwürdigen Ueberreste der zerstörten Monumente der Stadt Paris in der Revolution. Dahin brachte man alles, was in Kirchen, Schlössern, (Hotels) an öffentlichen Gebäuden zerschmettert und späterhin gesammelt worden; die Monumente waren aber zum Theil so schrecklich zugerichtet, in Stücken zerschlagen, daß man oft Mühe hat, noch etwas Ganzes zu erkennen. Man beschäftiget sich jetzt damit, diese Reste wieder auf-

---

*) Gegen seine deklamirende Vertheidigung der Familie Kalas, die sein Lob machen soll, und die Lektionen, die er den Grossen hie und da gibt, setze man dagegen in die Schaale auf der andern Seite seine Bible enfin expliquée, seine Questions encyclop. etc.

zustellen und zu ergänzen. Der ganze Hof und Garten liegt voll erzener und steinerner Epitaphien; gemahlte Fensterwerke, Säulen, Postamenter, Leichensteine, Inschriften in Marmor, alles durch- und übereinander. Viele Gewölber sind bereits damit wieder angefüllt; diese Denkmähler der Eitelkeit der Vorzeit sollen wieder prangen, aber als Warnstimme. — In dem Garten waren mir die noch im Schutt liegende gehauene Blöcke und Figuren merkwürdig. Da sah es aus, wie wenn der jüngste Tag über diesen Popanz der Grossen gegangen wäre! Da liegen sie, die stolzen Trümmer der Könige, Fürsten, Prälaten und Prinzen — neben Heiden und Gözen; ein Priester im Ornat — neben einer steinernen Venus! — Verächtlicher als Maulwurfshäufen, die entstehen und vergehen — jene Stolzen wollten der Ewigkeit trotzen, und fanden hier — ihr schmähliges Ende, oder ihren Rachetag — so früh! — Zum Merkzeichen, daß der sich selbst erhebt — immer dem Niedrigen und Unterdrückten zulezt das schrecklichste Schauspiel giebt.

Paris den 31ten Julius.

Eine schreckliche Despotie herrscht auch hier unter den Buchhändlern. Die Grossen verschlingen die Kleinen. Die Selbstverleger der gangbarsten Werke haben jezt das Monopol, und machen Preise wie sie wollen, seitdem das Nationalgesez vom 2ten Jahr der Freyheit existirt, daß man keine Nachdrücke, bey Strafe von drey tausend Exemplaren an Werth, in Umlauf bringen kann; daß Autor und Verleger also willkührlich mit dem Publikum schalten und walten können, und man ihnen ihre Edition — um welchen Preis sie solche auch anseze — abnehmen müsse. Sogar die Nicht-Nachdrucker,

die nur einen Nachdruck in ihren Handel nehmen, sind ebenfalls einer Strafe ausgesetzt. Der Angeber erhält die Hälfte der Strafe; — daher es schon Beyspiele gab, daß die besten Freunde, um des Gewinns — einander heimlich verrathen und verkauft haben; die Kolporteurs behalten auch hier den Schleichhandel. Siehet man denn nicht ein, daß wenn der Eigennutz die Verleger und Autoren beseelt, sie sich einen unmäßigen Vortheil dadurch zuschanzen, wenn nicht auch ihnen ihre Gränzlinien — der Billigkeit vorgezeichnet werden. Selbst die Aufklärung und Nationalbildung leidet dabey. Wie ist es zum Beyspiel möglich, daß Original-Editionen im ganzen Umfange der Republik recht in Zirkulation kommen können, wenn die entfernteren Buchhändler um den kleinen Vortheil von 15 oder 20 Prozent, der den Detailhändlern in Departamentern gegeben wird, alles von Paris verschreiben sollen, das Porto und Risiko des Verkaufs tragen, und doch als ehrliche Männer dabey leben sollen? Nein — das ist eine neue Despotie. Die Bücher-Inquisition ist also nicht abgeschaft, und ich sah in Lyon einen solchen Auftritt, wo ein Pariser Buchhändler gegen einen Lyoner, criminalisch verfahren lies: Die Magazine wurden untersucht, weil man Spuren von Nachdrücken hatte! — Wahrlich die Gesetzgeber sollten darauf aufmerksam gemacht werden, daß weder die Stempeltaxe für öffentliche Blätter, noch das Privilegium exclusivum der Buchhändler und Autoren, dem Gemeingeist vortheilhaft seyn können. Die Rechtmässigkeit des Nachdrucks wird niemand behaupten; aber daß es sehr oft Fälle giebt, wo er gegen den Despotismus der am Publikum gar zu eigennützig handelnden Verleger ein heilsamer Zaum wird, davon haben wir in Deutschland und in der Schweiz Proben genug.

Einen ungerechten Nachdrucker öffentlich mit Namen in den Blättern brandmarken — wäre das einzige billige Strafmittel. Kann er sich rechtfertigen, — so thue er es.

Wo nicht, so ruhe die Schande des schlechten Bürgers auf ihm! So sollte man die Sitten bilden!

Aber eben so strenge müssen als schlechte Bürger und als Sittenverderber die Autoren und Buchhändler öffentlich in Zeitungen genannt werden, die mit den frivolsten, häßlichsten und scandalösesten Büchern Gewerb treiben; viele geben sich fast ausschliessend damit ab. Es ist unglaublich, wie viele solcher Nachtmenschen in Paris davon leben, und die grösten Schweinereyen öffentlich und heimlich feilbieten. Auch die Kupferstichhändler sind ohne alle Delikatesse für Anständigkeit und Sitten. Ihre Boutiken stehen prächtig aufgeräumt und mit Spiegelfenstern geziert, da, wo die revoltantesten Obcenitäten prangen. Aber selbst im National-Museum ist der Luxus von Italien und allen üppigen Höfen, jedermann zur Schau gestellt!! — — Die Nation selbst ist daran gewiß unschuldig; und sie denkt unendlich besser; die Franken haben doch wahrlich *Sentimens* genug. Woher also dieser schreckliche Kontrast anders, als von den alten verdorbenen Hofsitten und Kontre-Revolutionärs? —

Paris den 2ten August.

Die Ueppigkeit zeigt sich auch in Paris bey Herausgabe neuer Schriften. Da sind es fast durchaus nur Romane — aus dem deutschen, englischen übersetzt, die gedruckt werden; alles sehr schön mit lockenden Kupferstichen geziert: Auch dürfen die guten alten französischen Werke nicht mehr in einer simplen einfachen Gestalt im Druck erscheinen, es müssen alles Editionen *à la Didot* auf Velin-Papier seyn. — Man druckt in Quart und Folio, was lange nur in Duodez war. — Grecourt, Vadé, Piron. Sogar von der Pucelle de Voltaire hat man eine neue Edition in Folio veranstaltet für 4 *Louisd'ors*!

Die neue Reichen — les parvenus — wollen auch mit prächtigen Bibliotheken glänzen. Das Gemeine — hat da keinen Zutritt. Es müssen Staats- Editionen seyn. — Goldener Schnitt — Bände in Marokin. — Sie fragen stets vorzüglich nach den sittenlosen Schriften, deren Namen ich hier nicht wiederholen mag, die schon unter den Regierungen der Könige, — des Adels und der Klerisey, erzeugt wurden, und die dadurch Land und Leute verdorben haben! Und eben dies ist mir das allerschlimmste Merkmal, daß es mit der Revolution noch nicht zum Bessern gehe. — Es ist bey vielen immer noch la perversité royale, et la Corruption du siècle de luxe; doch wartet nur: Le vice trouve et trouvera toujours en lui même son chatiment!

Mit Blutrothen Buchstaben schreibt dieses, ihr Republikaner, an eure Versammlungssäle!

Einen schönen Anfang macht die Regierung durch folgende Anstalt, die dem republikanischen Geiste schon in der Ankündigung so wohl thut:

Jedesmal am 22ten September, an dem Neuenjahresfest der Republik, (la fête de la fondation de la république) sollen vom Präsidenten des Direktoriums, beym Vaterlandsaltar — auf dem Marsfeld, die Schriftsteller öffentlich ausgerufen (proklamirt) werden, die im verflossenen Jahre die besten nützlichsten Schriften geliefert haben; — eben so die Namen der Mahler, Bildhauer, Künstler, die sich im republikanischen Sinn, um die Nation durch schöne Arbeiten Verdienste gemacht, und ausgezeichnet haben. Das National-Institut stellt diese Prüfung an, und schlägt die Männer dem Präsidenten bey der Regierung vor.

(Eben lese ich, September 1799, daß dieses Jahr kein Dichter, und nur ein einziger Mahler, *) und ein einzi-

*) Er stellte den 10ten August, Abschaffung des Königsthum, herrlich vor.

ger Bildhauer, *) ausgerufen worden; denn selbst die besten Arbeiten waren den Sitten nicht zuträglich; das Gedicht des Parny, la guerre des Dieux, das sonst dichterische Schönheiten genug hatte, wurde verworfen, weil anstössige Stellen darinn vorkommen. Gottlob, wenn es so kommt, so will ich euch segnen, brafe Franken — in den Kriegs- und Friedenskünsten! Ihr werdet Glück und Ruhm haben, und die Revolution herrlich rechtfertigen!

Paris den 3ten August 1798.

Das Museum habe ich auch gesehen, so weit es jezt noch dem Publikum gezeigt werden kann; denn die Zimmer werden neu eingerichtet, die Werke der lebenden Meister von jenen der verstorbenen abgesondert. Es sind hier vortrefliche Mahlereyen und Büsten von grossen Männern: Doch immer vermischt mit den Bildern und Gemälden unbedeutender Leute, und zwischen Scenen der gröbsten Unsittlichkeit. Denn hier findet man die Liebesintriken in den lüsternsten Abbildungen, nakte und halb- nakte Prostituées, Stellungen der äussersten Galanterie und Verführung, gerade im gleichen Saal — neben Generalen und grossen Männern hingepflanzt. — Hier siehet man, wie alle Reize der Kunst verschwendet werden, der Ueppigkeit ihr Reich zu sichern; alle Kräfte der schwärmerischen Einbildungskraft in Bewegung sind, den Menschen recht sinnlich, recht lüstern zu machen! — — Was die Fürsten und Reichen mit ihrem Gold aus dem Gehirn und Pinsel des muthwilligsten Dichters und Mahlers hervorlocken konnten; was Italiens Prunk-Säle und geheime Kabinette verschlossen hatten, stehet jezt in Paris für Jedermann!! zu sehen, zu be-

---

*) Lieferte die Statue eines republikanischen Helden!

trachten ausgestellt! Soll es für Warnung oder als Aufreizung gelten? — Jünglinge und Jungfrauen — Kinder sogar — stehen da vor diesen Bildern! Soll das ihren Geschmack bilden? Soll das eine republikanische National-Gallerie seyn? — Ich erschrecke!

Ich weiß, daß Pariser Künstler, um ihre Arbeiten auszustellen, solche in das Museum senden: dort trift man also von den mehresten Pariser Mahlern und Zeichnern die interessantesten Stücke an. Aber auch verdient es eine Rüge, daß die Aufseher darin nicht delikat sind, und alles annehmen, sey es auch noch so üppig und unsittlich. Die Kunst entscheidet da über jede andere Betrachtung. — So findet man bekannte Hurenhistörchen, die sich daselbst zugetragen, in Bildern; jedes Produkt des leichtsinnigsten Kopfes wird aufgehängt; man hat keine Achtung vor sittlicher Anständigkeit und Nationalwürde. Ich muß sagen, der erste Anblick schon stieß mich fast zurück. Der Eindruck, so dieß auf mich gemacht, konnte nicht widerlicher seyn, und ich eilte geschwinder als ich glaubte, aus diesem Sybaritheńsaale.

Unwürdig ist es auch, daß kein Schriftsteller dieß noch gerügt hat. Vielmehr ertönen alle ihre Deklamationen über die Prachtsammlung: Sie trompeten das Lob aus, wenn ein solches neues Buhlstück aufgestellt wird, als wären neue Tropheen im Tempel der Nation angekommen, streuen Weyhrauch den Schenkern, und vergessen ganz den Zweck, den diese Nationalsammlung haben sollte. — Republikaner sollten doch darin nicht den üppigen Höfen und den verdorbenen Weltleuten nachahmen, oder sie wohl gar noch übertreffen, wie das hier offenbar der Fall ist: Denn kein Kaiser und kein französischer König hat je der Nation solche Gallerieen ausgestellt. Das Volk, so für Sittlichkeit kein zartes Gefühl hat, stürzt sich selbst; — kann keinen Anspruch machen, die Menschen durch Tugend zu gewinnen.

Ich hatte eine ganz andere Idee von dem Museum, als was ich hier fand. Wenn es nichts weiter ist, was man aus fremden Ländern, die man republikanisirte, hatte retten, oder zum Ruhm der Helden nach Paris in Sicherheit bringen wollen; so schaden sich die Franken am ersten selbst damit: denn schon frühe genug wird ein Sybarithen-Volk — aus dem Heldenvolk entstehen, das sich selbst seinen Untergang durch den Luxus bereitet, den es andern Ländern entzogen hat.

Paris den 4ten August.

Ich, wie Sie — mein Freund, und alle praktische Männer, ehren vorzüglich unter den Gelehrten diejenigen, so sich mit den nützlichen Wissenschaften beschäftigen; die nicht von leeren Theorien und Hypothesen ausgehen, sondern der Natur nachspüren, Entdeckungen bekannt machen, selbst untersuchen, und mit Gewissenhaftigkeit ihre Mängel und Schwächen bekennen, wo die Erfahrung sie zurückläßt. Auch sind Gelehrte dieser Art meistens bescheiden. Frankreich hat den spekulativen metaphysischen Köpfen nie grosse Ehre bezeugt, und am allerwenigsten während der Revolution — denn man hatte Männer nöthig, die mit Anwendungskraft — alle Hülfsmittel erforschen, die Natur und Kunst gewähren, gerade der Hauptsache in's Centrum treten, und die Peripherie der Schulgelehrten mit Verachtung zurücklassen. —

So haben die Franken in der Geometrie, Ingenieurkunst, in der Chemie, in der Naturforschung, die vorzüglichsten Männer in Europa. Ihre Armeen sind mit den geschicktesten Zeichenmeistern, Plan-Aufnehmern, Pontonniers, Artilleristen, Landkartenstechern, Geographen versehen.

Weniger beschäftiget, darüber Bücher zu schreiben, als Selbst-Anwenden ist ihre Sorge: Und gewis besitzen sie darinn so grosse Vortheile und so leichte Handgriffe, daß jede ihrer Unternehmungen gelingen muß: — da sie mit Nationen in diesem Krieg zu thun haben, die ihnen hierinn bey weitem nicht beykommen.

Was man die *litterature françoise* sonst nannte — waren nur ihre Dichter, Belletristen, Romanschreiber, Voltairiaden. Jezt sind es die *Chaptals*, die *Fourcroy*, die *Lagrange*, die *La Place*, die *Monge*, die *Bertholets*, die *Bessouts**) (alles vortreffliche Chemisten, Geometers und Naturforscher, die auch bey der Regierung angestellt sind; --) die sogenannte Belles lettres, gerathen in die Hände der dürftigsten Köpfe — die Redekunst aber liefert vortreffliche Muster in den Reden, so manchmal im Rath der Fünfhundert gehalten werden. Auch manche Zeitung enthält vortrefliche politische Aufsätze, die mit grossem Blick, die erhabenste Sache der Menschheit, Freyheit, Gerechtigkeit und Großmuth in Schutz nehmen, und sie gegen die Sophistereyen der Pedanten, hommes de robe, Advokaten und Prokuratoren — vertheidigen. Diese winzigen Aestchen vom Despoten-

---

*) La Lande, der in Paris immer das Lob der deutschen Literatur trompetet, und in seinen Vorlesungen überall von Deutschen spricht, ist so für sich eingenommen, daß er zuweilen auch Sachen behauptet, die er nicht gut wissen kann. So behauptete er auch, daß der Winter von 1798 auf 1799 sehr gelind und kurz seyn werde; er setzte es kühn in das Journal de Paris. Der Erfolg hat aber gezeigt, daß keine Behauptung je grundloser war. Man sagt laut in Paris: Jêrome *La Lande* voit tout par sa lunette astronomique. — La Lande gleicht ziemlich den deutschen Gelehrten, deren Unglauben — an alles was göttlich ist — er auch angenommen haben soll.

und Tyrannenbaum werden aber von der Keule des Herkules, welche die ächten Republikaner führen, zerschmettert.

Mercier, der in Deutschland wegen seinem Tableau de Paris so berühmt geworden, hat auch kein grosses Publikum mehr in Paris. Er schreibt immer noch, aber fast niemand liest ihn. Seine Doppelzüngigkeit ist zu bekannt: er rühmt heute, was er morgen schmähet; er macht den Freund der Menschheit — und spricht wider den Despoten das Wort; gerade wie ihn der Paroxismus ankommt. War er nicht einer der heftigsten Gegner der Lotterien? — Nun ja — so wisse es auch das Ausland! Er ist jetzt selbst Beförderer derselben: *Contrôleur de lotteries*!

Paris den 5ten August.

Eine grosse Menge von royalistischen Schriftstellern, die in Paris leben, stehen unter dem Einfluß der Ausgewanderten. Sie vertheidigen schaamlos gegen jeden ihre Vorrechte, begeifern alles was die republikanische Regierung thut, streuen immer den Saamen des Mißvergnügens unter dem Volke aus; und schreiben ihre elenden Flugschriften um einen kleinen Thaler per Bogen. Unter zwanzig Schriften, die erscheinen, sind gewiß zwey Drittheil — royalistisch. *Mallet Dupan* der Lügenvater, ist das höchste Modell ihrer Nachahmungskunst, — Original zu seyn, das sind diese engherzigen kleinen Seelen gar nicht fähig. — Ihr Weiber-Geschwätz ist also nichts als Bavardage, Geifer-Ausspucken, und hinterrücks Stösse geben, denn sie schreiben auch fast alles anonym — oder ohne Namen des Verlegers und Verfassers. Es sind meistens abgedankte Priester (*Prêtres*), entsetzte Akademiker, dem Tod entwischte Doktoren der Sorbonne, u. dgl.

Die Buchhändler in Frankreich, die eine alte Vorliebe für diese Herren haben, oder deren gute Kunden sie vormals waren, befördern ihre Wische zum Druck, und die mehresten Buchhändler sind so für sie eingenommen, daß sie mit keinen andern Büchern und Schriften sich abgeben, die nicht in diesen Kram taugen. Gute, patriotische, ächt republikanische Schriften findet man also fast bey keinem Buchhändler; und das erstreckt sich auf ganz Frankreich und die alliirten Republiken! Die meisten Buchhändler sagen, wenn man seine Verwunderung äussert: Wir geben uns mit keinen Revolutionsschriften ab. Das heißt aber soviel: Wir wünschen das Königthum und den Pabst wieder.

Paris den 6ten August 1798.

Hier sende ich Ihnen, mein Freund, einige Beobachtungen über den Religionszustand in Frankreich. Ich habe sie gesammelt, und weiß, daß Sie solche mit Vergnügen lesen.

Wenn die Franken nichts gethan hätten, als nur den päbstlichen Thron gestürzt, das Pfaffenthum und die Religionsheuchler entlarvt — warlich sie hätten schon der Menschheit einen Dienst geleistet, der durch keine Kriege der Fürsten je möglich gewesen wäre! Keine Aufopferung kann zu groß seyn gegen den Gewinn! kein Strafgericht gerechter; ja es kommt geradezu von Gott. — Diese Austreibung der babylonischen Priestergewalt, die den Menschengeist geschändet, und alle Irrthümer und Abgöttereyen unter die Christen gepflanzt hat, — aller Herrschsucht, aller Tyranney, allen despotischen Gesetzen das Wort redete — kam dem Revolutions-Tribunal zu; — man hat sie entlarvt, die Heuchler alle, so

das

das Bild des Menschen verstümmelten, das Gott für Freyheit und Großmuth schuf. — Unter ihren Schlangenränken konnte niemand dem Unterdrückten beystehen, denn ihr Einfluß war allmächtig, und ihre Winkelzüge bethörten der Menschen Herzen, das ein eitel und verzagtes Ding ist, und ohne Aufmunterung, ohne Bildung allen Thorheiten und Ungerechtigkeiten sich preis giebt.

Wenn etwas ist, das mich in dem Glauben an einen Gott, der Vergelter und Richter ist, noch bestärken könnte, so müßte es jetzt der Gang der Revolution thun. Warlich, sichtbarlich sendet er seine feurigen Pfeile unter die Völker durch eine Nation — die fast am wenigsten geachtet — für zu schwach, zu weichlich und zu eitel gehalten ward, um etwas so Ernsthaftes mit Anhaltsamkeit und riesenmäsiger Ausdaurungskraft auszuführen!

Die neuen, ganz veränderten Franken sind sichtbarlich das Instrument in der Hand Gottes, ohne daß sie es glauben und wissen. Daher hat die Revolution Fortgang und Bestand, wenn auch tausend Faktionen entstehen, und sich selbst wieder vernichten. Robespiere und Marat, d'Orleans und Paul im Norden erscheinen und verschwinden, und alle müssen dazu beytragen, daß der Lauf des Schauspiels desto lebhafter sey, desto rascher und allgemeiner die Sichtung um sich greife. — Pitt in London mag alle seine Politik verschwenden, alle Schätze von mehreren Welttheilen hingeben, Türken, Kalmuken, Tartaren, Kosaken, Sclavonier bewafnen, er wird kein Jota daran ändern!

Die Bibel wird jetzt in Frankreich mehr gesucht wie sonst. Man fragte mich öfters, da ich aus der Schweiz kam, ob man keine Folio-Bibeln neu drucken wolle? man glaube jetzt davon starken Gebrauch machen zu können. Aus der Bibel zogen auch die neuen Theophilantropen ihre Hauptmoral; die schönsten Sätze ihrer

neuen Religionsübung sind Worte der Bibel! denn das fühlt doch jeder Mensch, daß an Stärke des Ausdrucks, an erhabenen Bildern, an kraftvollen Lehren, kein Buch in der Welt, der Bibel gleich komme. — So kehrt man zu der Quelle zurück, nachdem man lange in öden dürren Feldern umher gesucht, und eine andere zu finden hoffte; aber nicht fand! Alle Völker finden in der Bibel ihre Geschichte, es ist die älteste und Haupt-Urkunde des Menschengeschlechts. Die Republikaner besonders müssen sie in Ehren halten, denn sie zeigt ihnen, wie die Volksstämme — sich selbst regirten, ihre verständigsten und besten Männer zu ihren Führern gewählt haben.

Moses Gesetze waren die Grundlage aller Civilisation der alten Völker. Und nur dann, wie Priester aufkamen, giengen Freyheit, Sitten und Religion verloren. Bilderdienst und Abgötterey nahm überhand. Ein Auszug aus der Bibel wäre der französischen Nation sehr zu wünschen, um neue edlere Begriffe von Gott, der Welt, und der Zukunft zu bilden. Jetzt leiden die Leute Hunger und Durst nach der Wahrheit. So kann bald die Wahrheit um so stärker empfunden werden, und edlere Früchte tragen!

Wer den Einfluß einer wahren Gotteeverehrung, und eines mit lebhafter Seele gehaltenen Vortrags über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, kennt; wer jemals empfunden hat, wie viel man entbehrt, wenn man ohne Gewissen, ohne ein Herz, das sich an ein göttliches Wesen anschließt, in der Welt lebt, der muß den Gedanken verabscheuen, daß je Menschen durch blosse Gesetze — gut und edel handlen sollen! Man entziehet ihnen eine Hülfsquelle, die mächtiger wirkt, und freywilliger zum Guten geneigt macht, als alle Kunstwerke, Feste, und oratorische Luftstreiche!

Der Mensch bedarf Religion; und diese Herzensreligion wird nicht untergehen, obgleich die Heuchler glauben, die

Zeichen der Zeit bereiten ihren Untergang. Die wahre Religion leidet nichts von dem Eigendünkel der Menschen. Sie haßt eben so sehr die Schwärmerey; als den kirchlichen- geistlichen Despotismus. Wahre Herzens-Religion wird an die Stelle der Maul- und Sack-Religion treten; und diese gute Religion kann ohne Beyhülfe der Menschen, ohne Pfaffen und Geldsauger bestehen! In einem schönern hellern Glanze wird diese göttliche Wahrheit hervortreten, wenn sie alle Völker zugleich erleuchtet und empfinden und in einem hohen Sinne — sie alle in Gott vereiniget. —

Die Kontre- Revolutionärs sagen laut: „Die Protestanten sind schuld an unsrer Revolution. Sie haben die Geistlichkeit herabgewürdigt; freye Ideen in Umlauf gebracht; nicht eigentlich Franzosen, sondern Fremde, seyen die Urheber! Ich sagte einem solchen Alt- Rechtgläubigen: „Das hat Gott gethan. Pfaffenregiment war je das schlimmste, danken sie dem Himmel, daß der Nebel vergehet, und das Licht anbricht. Was hat nicht jeder redliche freymüthige Franzose, der ohne Heucheley war, von den Pfaffen gelitten? Warum sind die protestantischen Kaufleute zu Lyon, Bordeaux, Nimes, Marseille, die angesehensten und reichsten? Haben sie solche nicht schon lange beneidet? Besitzen sie etwa weniger Rechtschaffenheit als ihr katholischer Adel und Banquiers? — Sieht ihr Hauswesen nicht musterhaft aus? Sind sie schlechte Bürger? Daß sie Vorurtheilsfreyer handlen und denken; nicht in die Messen gehen, keine Klöster begabten, ist dies so was sträfliches? Thun sie aber den Armen nicht noch mehr Gutes, da sie ihnen Arbeit geben, und viele tausend müssige Hände beschäftigen? Ist dies nicht die gröste Ehre eines Staats viele geschäftige Bürger, thätige Männer zu haben. Warlich sagte ich, wäre Frankreich protestantisch gewesen, die Revolution in Europa

wäre früher und durch sanftere Mittel ausgeführt worden!

Paris den 9ten August.

Priester ziehen noch genug im Lande herum, aber verkleidet. Ich sah und sprach welche, die in kurzen Jäkchen, als Jägerpursche, andre, die als Landkrämer und Bauern gekleidet sind. Ihre Sprache aber verräth sie. Auch verbergen sie nicht lange ihre Vorliebe zu den vorigen Zeiten, nnd den Katholizismus predigen sie laut, um Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge einzuflössen, weil sie vorgeben können, jetzt sey gar keine Religion!

Ich sah Kirchen abdecken, die Steine verkaufen; mehrere Kapellen und Hauptkirchen stehen geschlossen, mit der Aufschrift: *Propriété nationale à vendre.* — Andre sind wirklich in Heu- und Fourrage-Magazine verwandelt. (In Lyon sah ich eine Kirche in einen Pferdstall verwandelt; anderswo kaufte ein Jude eine Kirche, und machte eine Synagoge daraus. In Lyon haben andre aus der Kirche de *Celestins* — ein Komödienhaus gemacht.) Die mehresten Kirchen dienen für die Kavallerie, wenn die Truppen durch die Dörfer in Menge marschieren. Viele katholische Priester, loben jetzt Mirabeau und Bonaparte. — Warum? Weil sie nicht die gänzliche Zerstörung des *Clergé* wollten. Das ist jetzt die Bekehrung! Soviel sah und hörte ich fast überall, daß der Katholizismus noch gewaltig in Frankreich rumort, und alles Unglück wird den Protestanten und Gelehrten zugeschrieben; da doch nichts gewisser ist, als daß die Früchte des katholischen Baumes reif zum Fall waren; Josephs II. Veränderungen, die Zertrümmerung des Jesuiterordens, haben

auch in andern Staaten der römischen Kirche, den Sturz bereitet. Von innen heraus mußte der Fall erfolgen, Protestanten hätten das nie bewirken können. Ja, der lang geahndete Tag der Vergeltung konnte nicht ausbleiben. Denn wer ist ein Freund der Menschheit, der nicht diesen Tag der Vergeltung schon lange mit innigstem Gefühl heranwünschte?

Nur keine Ex-Pfaffen zu Aemtern — höre ich überall rufen. Man weiß es, daß der Mönchsgeist noch in ihnen stekt, wenn sie auch Altar und Cölibat verlassen. — Kein Stand hat mehr die Verachtung — auf sich gehäuft, als der geistliche — in Frankreich. Diese Stimmung fand ich auf allen meinen Reisen. Während der Revolution schreibt man ihnen überall den grösten Einfluß und alle Unglücke zu. Statt das Volk auf Gott hinzuweisen, Ruhe, Einigkeit zu predigen — die Revolution als eine Bestimmung von höherer Hand anzusehen; — schürten sie überall das glimmende Feuer zu hellen Flammen an; der Fanatismus hat durch sie seine Blutfahne geschwungen und Bürger gegen Bürger empört! Die Rebellion in der *Vendée*, im Brabant war Pfaffenwerk! Und nach allen Aussagen der fränkischen Soldaten, war kein Krieg schrecklicher, keine Massacker wüthender — als wo Pfaffen dabey waren.

Nur keine Pfaffen zu weltlichen Aemtern! Man hat die Erfahrung gemacht, sie zu Munizipalbeamten und in Kriegsämtern angestellt, sie waren immer heimlich dem Despotismus gut, alle wahre Patrioten haben sie verfolgt; die reinsten Bürger von Stellen entfernt; ihre Kreaturen dahin verpflanzt.

„Nur keinem Pfaffen Einfluß in die Regierung gestattet". Denn in ihnen kocht noch päbstliches Hierarchengift; sie lassen sich wohl gefallen, die Kutte oder den Priesterrok auszuziehen, aber Satan thats auch

um sich in einen Engel des Lichts zu verstellen. So konnte er sein Reich behaupten. —

„Nur keinem Pfaffen (ich meyne damit alles was aus der Schule der Sophisten und Zweyzüngler kommt,) das Wohl der Nation anvertraut". — Ihre Kniffe können sie nicht verlieren; ihre Advokaten-Ränke nicht ablegen; ihre Falschheit tritt überall hervor! Um Gottes willen keine Halb-Revolution — ganz und durchaus, oder lieber nichts. — — Alles entfernt was dem Mammon dient, es koste was da wolle. Früher wird die Menschheit nicht frey!

Einen einzigen Priester ausgehoben, hat oft in Frankreich eine ganze Gegend ruhig gemacht.

Paris den 10ten August.

Ich fahre fort, Ihnen über den Religionszustand der Republik einige Bemerkungen mitzutheilen. Ueber Dekadenfeste in einem meiner folgenden Briefe.

Nur keine Pfaffen mehr! denn sie bildeten ja den stärksten Zweig an dem despotischen Baume, der über Europa schattete. Wie leicht kann also eine neue ärgere Despotie nachschiessen, wenn man solche der neuen Republik inokulieren wollte. Sie stunden unter despotischen Regeln, Ordonanzen und Observanzen; das beugt den Geist, macht ihn sklavisch denken, heimtückisch; — zum Despoten und Falschen geneigt. — Ausserdem ist ihre Weltkenntniß geringe, hingegen Pedanterie, und Kleinsinn die Hauptsache. Vom praktischen Leben verstehen sie fast nichts! — Ihnen klebt der alte Stolz von geweyheten Opferpriestern an! — Daher taugen selbst so äusserst wenige Gelehrte zu republikanischen Gesetzgebern und Beamten, weil sie auch zum Theil selbst bey den Protestanten, klostermässig erzogen sind. — Fast alle sind

despotische Absprecher; — Zänker, oder eigensinnige Rechthaber. Meistens fatale Leute! (Ausnahmen sind selten! Ich kenne deren, aber sie sind's die nicht das meiste Aufsehen machen.) — Eine Demokratie schließt sie von Rechtswegen aus. — Auch die Gelehrten Schulen kann man sagen, gehörten zum vorigen Despotismus — ja sie sind zum Theil die Quelle davon. Wie viel mehr, werden sich Schulweise gelten machen, wenn sie regieren oder befehlen können. — Mit Weltmännern läßt sich immer besser leben und auskommen. —

So ein elender Mensch ist Burke, der als Engelländer, in seiner Schandschrift, die auf ewig ein Brandmal seines schlechten Herzens bleibt, sogar es wagte, die Vertheidigung der katholischen Geistlichkeit zu übernehmen; der sagen durfte: „mit einer kleinen Reform hätten sie recht gute Leute bleiben können; sogar die Klöster könne man nicht entheben, und man wünsche selbst in Engelland so etwas; Kirche und Staat müssen sich einander in die Hände arbeiten". — Aber was sagte Christus? Er wollte ja gar nichts von den Pharisäern wissen; — Burke aber sagt: ohne die Geistlichkeit wären wir nicht so weit in den Wissenschaften gediehen. Ich aber sage — wir wären an Volksglückseligkeit seit achthundert Jahren unendlich reicher geworden und die Länder blühender! Welche Staaten sind besser regiert: Die Protestantischen oder die Katholischen? Letztere ziehen alle ihre Beamte aus den Geistlichen oder aus Kloster-Studenten; Erstere werden in der Welt gebildet; durch Erfahrung reif; Burke nennt es ein Sacrilege (Gottesraub) die reichen geistlichen katholischen Güter eingezogen zu haben. Er sagt: es sey grausam, abscheulich, verfluchungswürdig!

Burke macht sogar Heinrich IV. (den edelsten König den je Frankreich erzeugte,) verdächtig; er sagt: auf ihn

stützen sich alle Revolutionärs! Heinrich IV. habe mehr Gewaltthaten ausgeübt, als je ein König von Frankreich. Er übergeht alle schöne grosse Züge, um seinen Schatten aufzufinden, der auch bey dem vollkommensten Charakter sich entdeckt. Weil Heinrich IV. den Pfaffen nicht huldigte — war er hart — grausam, ein Tyrann! *)

Doch genug von diesem Hypokriten Burke. Seine Schandsäule ist fertig. Man setze sein Buch darauf.

Paris den 12ten August.

Ein schwarzer Fleck in der französischen Revolution ist die Nichtachtung von Gottes Grösse und Vorsehung — ich will nicht sagen Religion, weil alle wirklich bestehende Religionen äusserst ausgeartet, schlecht, kalt und fühllos sind, wo nicht gar — gotteslästerlich mißbraucht wurden! Der Kultus war überall Mönchs- und Priesterstolz, Herrschsucht, Ceremoniendienst, Abgötterey, Lauigkeit — Gleichgültigkeit. Kein Schade also, wenn solche Religionen untergehen, oder mit tiefer Verachtung bestraft werden. Aber das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit, Herzlichkeit, Ueberzeugungskraft, verdiente doch nicht die Verachtung der Gesetzgeber. Sie sollten den Mißbrauch von dem wahren Gebrauch, die Ausartung von der Aechtheit doch zu unterscheiden wissen. Oft ergrimmte ich im Herzen; — besonders einst, wie im Rath der 500 — als Sieyes Präsident war — die aller schändlichsten frevelhaftesten Ausfälle gegen das Christenthum und gegen den Stifter desselben ruhig angehört wurden. Ich las es damals im Moniteur. Aber zum völligen Einreissen,

---

*) Man sehe Lettre de M. Burke à son traducteur et ses Reflexions sur la revol. de Fr. 4me Edition.

waren vielleicht solche Hände nöthig. — Um dieses zu bewerkstelligen, könnten es nicht Heilige seyn!

Ich habe noch immer auf allen meinen Reisen gefunden, daß der Katholizismus auch die unordentlichen Wirthschaften erzeugt, das Glück des häuslichen Lebens stört. Wer darf läugnen, daß die protestantischen Länder in den Sitten unendlich viel vor denen der Katholiken voraus haben? In dem häuslichen Leben der Katholiken ist der äusserliche Putz alles, inwendig herrscht Sorglosigkeit, Salloperie; der gemeine Katholik lebt bloß für seine Pfaffen, und Prozessionen. Der Protestant für seinen häuslichen Erwerb, für Sparsamkeit, Betriebsamkeit. — Selbst in den Residenzen, wo katholische Ceremonien sich herüber geerbt haben, — wie in Dresden, München, Mannheim, und wo Komödianten noch vollends den Müssiggang neben Wallfarthen und Metten einführten; da schaffen Pfaffen und Komödianten — das lustige Elend! Da findet sich der Kontrast: höchste Armuth, neben dem höchsten Leichtsinn und Prunk!

In einigen deutschen Dörfern des Elsasses sah ich das Volk gegen Abend in den noch stehenden Kirchen oder Kapellen versammelt; da trat am Altar ein 12jähriger Bube auf, zündete die Lichter an, und sang die Vesper: Das Geschrey „heilige Maria, heilige Mutter Gottes" war alles, was ich vom Gebet verstehen konnte. Die Stupidität des Vorsingers und der Nachbeter war gleich groß. Kann etwas sinnloseres seyn als über hundertmal das gleiche aussprechen; das Plappern ohne Gedanken und ohne Begriff von Gott. — Warlich man hat Mühe den Geist des Menschen noch zu erkennen, wenn er unter einer solchen rohen Hülle vergraben liegt. So einen unwürdigen, platten Begriff diese Leute von der Grösse und Allmacht Gottes haben, eben so dürftig und erstorben sind auch ihre Triebe zur Entwicklung ihrer Geisteskräfte, und der

Begriffe ihrer Pflichten als Bürger. — Also freylich sind das keine Freunde der Revolution.

Daher behaupte ich kühn, und ich glaube die Wahrheit ganz auf meiner Seite zu haben: Die katholische Religion taugt für keine Republik, für kein freyes Volk. Man hat dies auch in den kleinen Schweizer-Kantonen gesehen, sie stunden unter der Herrschaft der Prälaten und Erzbischöffe,*) und dies verengte ihren Gesichtskreis; schwächte ihre Seelenkräfte. Die Väter hatten noch Urkraft, die spätern Nachkommen folgten den Pfaffen; die mengten sich in alles, in ihre Heyrathen, Schulen und Gesetze; durch die Reformation gieng die Thür gleichsam zu — für alle die denken und urtheilen wollten. Wer noch im Tabernakel war — blieb darinn — er mochte wollen oder nicht, so mußte er anbeten! Wollten die Franken wirklich frey handlen, wirklich eine Republik stiften, so mußten sie aufhören Katholiken zu seyn. — Katholiken, wie Rom es vorschrieb: das die Völker herabwürdigte, aus ihnen ein phantastisches, im tiefsten Irrthum genährtes, und in der schmälichsten Unterwerfung seit Jahrhunderten gehaltenes Geschlecht bildete. — Dieser kathol sche Fanatismus hat auch den besten Schriftstellern ein gewisses Etwas gegeben, das wir Protestanten sogleich beym Lesen empfinden. Montesquieu, Büffon,**) Montagne sind selbst nicht von diesen scheckigten Farben frey. — Wie viel mehr excelliren und harmonischer sind: Sulli, J. J. Rousseau, Vatel, Burlamaki, Grotius, Franklin, Rabaud, die Revolutionärs

*) Der Bischof von Konstanz übte grosse Gewalt in diesen Ländern aus, und hatte Einfluß in all ihr Thun.

**) Büffon hatte sogar in seinen letzten Tagen immer einen Kapuziner um sich. Die heilige katholische Religion wollte er ja nicht kränken, durch irgend ein freyes Urtheil. Voltair lebte auch mit einem Jesuiten.

von Nantes, Bordeaux und Genf, die als Protestanten für Volksrechte schrieben!

Jene Zwitter — von Glauben und Unglauben: Voltaire, Dalembert, Diderot verkennen sogar alles Schöne der Gottheit und wahren Religion. Sie schütten das Kind mit dem Bade aus, und befriedigen keinen Mann von warmem grossen Herzen! Die katholischen Schriftsteller vor der Revolution sind frostig — auch wenn sie in der Religion erhaben seyn wollen.

Es haben mir fränkische Soldaten gesagt, wenn sie in Feindes Lande kommen, sie sogleich darnach sehen, ob Kreutze aufgerichtet sind. Wo sie diese finden, da wissen sie schon — ist Schmutz und Armuth. — Fast jeder Bauer ist ein Fanatiker; diese Soldaten müssen gleich die Zähne zeigen, um ihres Lebens sicher zu seyn! — Mißtrauisch sehen sie um sich; mit Gewalt müssen sie jeden geringen Dienst fordern, und ohne militärische Strenge, wäre die Armee unter diesen Leuten höchst übel. — Die Protestanten aber loben sie, sie rühmen ihre Gutherzigkeit, ihre Ordnung im Hauswesen, ihren Wohlstand. Und das öffnet ihnen die Augen was Frankreich ohne die Pfaffen wäre, wenn die Reformation auch zu ihnen vor dreyhundert Jahren durchgedrungen, heut zu Tag seyn könnte! —

Wir sind alle Katholiken gewesen, sagte mir gestern einer von der 12ten Halbbrigade Aber kein Protestant kann das katholische Wesen so hassen, wie die fränkische Armee. Alle sind wir darin einander gleich. Und in der That, man bemerkt auch keine Spur an diesen Menschen, daß sie je zur katholischen Kirche gehört haben, so verwischt und ausgerottet ist jede Empfindung dafür.

Die jetzige Regierung thut alles mögliche um alle Spuren von Katholizismus zu verwischen; daher der neue Kalender, und die Einführung der Dekadentäge. Sie hat wohl den Protestanten ihre Kirche offen gelassen,

aber die Katholischen bis auf einige wenige unbedeutende Kapellen, die für die Schwachen — beybehalten zu seyn scheinen, geschlossen. -- Schon lange ziehet kein Priester eine Besoldung. Katholische Universitäten und Priester-Schulen sind ausgetilgt. Hingegen besuchen jetzt selbst Katholiken mit Wohlgefallen die protestantischen Kirchen, wo dergleichen in Frankreich sind. Und unsre protestantische Prediger, wie man mir sagte, lassen alles aus ihrem Vortrag weg, was nicht jeden Menschen, von welcher Religion er auch sey, befriedigen, erbauen, im Glauben an die Vorsehung bestärken könnte. Daher recht viele Franken die Protestanten hochschätzen, ihnen den ersten Sieg des Lichtes über die Finsterniß, zuschreiben. Der ächte Revolutionär in Frankreich ist ein Freund der Protestanten, und wo man spürt, daß er es nicht ist, da kann man sicher seyn, daß man einen Royalisten oder Halb-Weissen oder ganz-Schwarzen vor sich hat. — Es trift bald auch hier ein, was Bruce in seiner Reisebeschreibung von den Egyptiern sagt, daß die dortigen Christen oder die Egyptier, die sich zu der christlichen Religion bekennen, einen weit stärkern Haß gegen die Katholiken haben als gegen die Mahometaner. *)

Die Klöster werden nicht bedaurt: denn die Franken sehen alle gar wohl ein, daß dies die Kloacken aller Unzucht und Verheimlichungen waren. Dort fanden Verbrecher ihre Zuflucht. Diese Zuflucht bleibt ihnen künftig verschlossen. Auch gestunden mir jetzt viele Ordensgeistliche selbst, daß der Thron der Venus bey ihnen vorzüglich zu Hause war! Mädchen, die schönsten des Landes — sagten sie — hatten wir zum Genuß: denn sie lieben die Klöster,

---

*) Siehe auch Buffon histoire naturelle de l'homme. Tome 3me p. 20. édition de Berne.

vertrauen sich lieber den Mönchen an, die verschwiegen sind, als Offizieren und Weltleuten: Sie erzählten öffentlich die Gunstbezeugungen; ein heiliges Dunkel hatte sie geschützt. Sie und wir hatten Ursache daß es geheim bleibe — — jetzt ist aber alles offenbar; darum machen wir auch kein Geheimniß mehr davon. — Was sagt ihr nun, Ihr Pfaffenfreunde zu diesem Bekenntniß?

Paris den 13ten August 1798.

Die Dekadenfeyer, oder der republikanische Sonntag, wird meistens nur von den Munizipalbeamten und Gliedern der Regierung gefeyert; die Nation hat sich noch nicht daran gewöhnt. — Ich glaube, diese Abänderung des Sonntags kam daher, weil die Republik durchaus nichts von den Instituten der katholischen Kirche beybehalten wollte. — Jede Erinnerung daran, war für solche kühne Republikaner — wie die Stifter der französischen Revolution sind — unerträglich. Obgleich die Sonntage noch von manchen gefeyert werden, so geschiehet das doch vorzüglich nur von den Feinden der Revolution, oder von den Landleuten, die so schwer daran gehen, sich alte Gewohnheiten entreissen zu lassen. Ich für meinen Theil würde den Sonntag auch lieber beybehalten haben, denn er scheint den Verhältnissen eines Ruhetages nach 6 Werktagen, angemessener, als der 10te Tag. *) — Die ältesten Völker hatten ihn geheiliget, sogar die Schöpfungsgeschichte wird in 7 Hauptabtheilungen gebracht, und dem Vollendungsgeschäfte der 7te Tag gewenhet. — Lassen wir aber das dahin gestellt seyn, und sehen, wie die neuen Re-

---

*) Niemand hindert die Arbeitsleute am fünften Tag des Nachmittags zu ruhen. Sagen die Gesetzgeber.

publikaner ihren Sonntag feyern. Durchs ganze Jahr haben sie zehn Hauptfeste. Der 22te September ist der Neujahrstag, oder das Fest der Gründung der Republik. Der erste Sonntag darauf, oder der 1te Dekadentag ist geweyhet: Gott, dem obersten Wesen, à *l'Etre Supreme* — der 2te Dekadentag: dem Menschengeschlecht; — die dritte Dekade: dem französischen Volke! — Der 2te Monath, in 3 Dekaden: den Wohlthätern der Menschheit; — den Martyrern der Freyheit; der Freyheit und Gleichheit. Der 3te Monath, 3 Dekaden — der Republik; der Freyheit der Welt; der Vaterlandsliebe; der 4te Monath: dem Haß gegen Tyrannen; der Wahrheit; der Gerechtigkeit; der 5te Monath: der Schaamhaftigkeit, der Ehre und Unsterblichkeit; der Freundschaft; — der 6te Monath: der wohlangewandten Sparsamkeit, (frugalité); dem Muth, der Ehrlichkeit; (bonne foi.) Der 7te dem Heroismus, der Uneigennützigkeit, (désintéressement) dem Stoizismus; — der 8te Monath — der Liebe, der ehelichen Treue; der Kinderliebe; — der 9te Monath: der mütterlichen Zärtlichkeit; der kindlichen Treue, dem Kindesalter; — der 10te Monath: der Jugend, dem männlichen Alter, dem abnehmenden Alter; — der 11te Monath: dem Unglück, dem Ackerbau; dem Fleiß und der Geschicklichkeit. (Industrie) der 12te Monath: Unsern Vorfahren; der Nachwelt — der Glückseligkeit — (bouheur). Ein grosses Hauptfest ist im Märzmonath — die Volks-Herrschaft (Souveraineté du peuple). — Ein Jugendfest im Frühling. — Ein Ackerbaufest im Sommer. Die Eroberung der Bastille, den 14ten Jul. Der 10te August, oder die Abschaffung des Königthums. Im Herbst — das Fest der Alten! —

Alle diese Feste sind zwar dekretiert, aber ich habe mehrere gesehen — wie sie gefeyert wurden, und ich kann eben nicht sagen, daß ich dabey enthusiasmirt worden wäre. Die Revolution drückt zu stark noch auf die Bürger, die Opfer, die die Nation bringt, sind noch so anstrengend, die Konvulsionen im Innern noch zu heftig, der Schurken, die den guten Gang der Dinge hemmen wollen, sind noch zu viele; der lauen Seelen, die nur an das Verlohrne denken, eine zu grosse Zahl; als daß ein ächtes republikanisches Fest auf dem Boden der Freyheit, noch gedeihen könnte. So lange der Krieg dauert, kann man dies nicht erwarten. Die schönste Dekade, sah ich von dem Militär und der Munizipalität in Straßburg feyern. *) Der grosse

---

*) Es war M. gegen 10 Uhr, als die Leute anfiengen sich in der Münsterkirche zu versammeln. Zuerst lief alles hin und her; man spazierte, man redete unter einander, die Mägde hatten ihre Kinder auf dem Arm, Mütter führten ihre Grössern; es war alles heiter und zwanglos. Gegen 11 Uhr fieng das Fest an. Eine Stille trat ein; die Autoritäten kamen in Reihen zur Kirche herein; ein Nationalkorps zog mit der Trommel voran. Nahe am vormaligen Chor stehet eine kleine Kanzel, wo der Redner auftritt, im Hintergrund sind die Stellen bezeichnet: Hier für die Munizipalität, dort für das Militär; auf der Porkirche für die Bürger, für die Bürgerinnen und Mädchen, neben der Kanzel spielt die Kriegs-Musik, in Revolutionszeiten ganz angemessen. Sobald die Munizipalität ankam, traten die Nationalgarden ins Gewehr, (es waren etwa 60.) stellten sich vor die Kanzel in einer Reihe, und stunden dem Redner, der jetzt auch erschien, gerade im Gesicht, als wenn sie zu seinem Schutz da wären. Nun ertönte die herrlichste Musik, Freyheitsarien beseelten alle Zuhörer, ein jeder nahm seine Stelle ein; die Rede begann! Es war ein lebhaftes Gemälde von dem wahren Werth der Freyheit, von den Kennzeichen derselben, ihr rechter Gebrauch und die falsche Anwendung. Man schilderte Laster der despotischen Regierungen, die kriechende Seelen, die um Gnadenbrod Sklaven der Fürsten werden, und den Despotismus verewigen helfen; und man schloß mit den Groß-Thaten freyer Menschen, aus dem Beyspiel der Franken. —

Münstertempel schickt sich herrlich dazu. Ich hörte dort eine Rede — über den Werth der Freyheit — von einem Officier de Santé (Feldarzt), die besser ausgearbeitet, seelenvoller, herzlicher war, als alles was viele unsrer Pfarrer in ihrem Schlendrianston Jahr aus, Jahr ein, herkauen. Dieser Feldarzt war kaum 25 Jahr alt; alles was er sprach, war kraftvoll dargestellt, tief empfunden, denn solche Männer, die selbst den Krieg mitmachen, fühlen was sie reden; mehrmals rufte die Versammlung *bravo*! Nachdem der französische Redner abgetreten war, trat ein dicker deutscher Elsaßer auf, aber da war schon ein andrer Ton — Phlegma und Aengstlichkeit zeichnete ihn aus. Auch hörte ich ihn nicht bis zu Ende, — denn ich wollte mir die empfundene Freude über des Erstern Wärme und Wahrheit — nicht verderben.

In Paris sind noch ein paar Kirchen offen, wo Messe gelesen wird. Es sind aber abgelegene kleine Kapellen: zum Trost der katholischen Mütterchen und Priesterknechte. Viele andre, worunter sehr ansehnliche Tempel waren, sind abgebrochen, die Steine verkauft, und die Stellen zu freyen Plätzen gewiedmet: andre werden zu Fruchtmagazinen gebraucht. Die Pariser gehen selbst ungern daran, den Katholizismus zu verlassen, aber sie werden sich doch bequemen müssen. Die jüngere Welt — ist schon geneigter dazu. Ist der Kampf bestanden, so wird sich das von selbst geben. Im Rath der Fünfhundert hörte ich sehr gegen die Verächter der Dekaden eifern. Sie sagten: alle Heuchler wollen jetzt den Sonntag ernstlicher feyren, sie wollen jetzt alle fromm seyn. Sie öffnen nicht nur ihre Magazine an den Dekadentagen, sondern schliessen auch mit grösserer Sorgfalt, wie sonst nie, ihre Luxus- Boutiken an den Sonntagen, die sie sonst allemal unter den Königen öffneten. — Sogar im *Palais Royal*, (wo über 50 Kaufleute die üppigsten Galanterie-

waaren

Waaren auslegen, und an den Sonntagen mit prangeten, ſchlieſſen ſie jetzt ihre Laden, und öffnen ſie an den Dekadentagen. Hier ſind die eigenen Worte des Geſetzgebers Düviquet, ſo er mit groſſem Eifer ausſprach:

„Le *palais ci-devant royal*, étoit une enceinte privilegiée, dans laquelle les marchands d'alors ne se faisoient pas scrupule d'ouvrir leurs boutiques le dimanche, et chacun sait, que la police ne pût jamais les faire fermer, parce que le lieu étoit sous la protection de ce qu'on appeloit un prince du sang. Alors les marchands n'étoient point si dévots qu'aujourd'hui. Ils affectoient d'ouvrir leurs boutiques, parcequ'il étoit du bon ton de le faire: ils affectent aujourd'hui de les fermer par le même motif, et sans-doute encore en haine de la république. *Car il n'est aucun de nous, qui ait la bonhommie de croire aux sentimens religieux de ceux, qui habitent un lieu qui est le centre de l'immoralité la plus profonde, et la sentine dégoûtante de toute la corruption de Paris*".

Heute iſt's Sonntag, und ich ſehe viele Magazine geſchloſſen, andre offen; viele Leute arbeiten, andre feyren und kleiden ſich in Staat nach dem alten Herkommen. Die Regierung aber will durchaus nur die Decadi als Sonntage angeſehen wiſſen. In Abſicht der Religion kann man immer ſagen, daß der meiſte Theil der Einwohner auf dem Lande noch immer katholiſch zur Kirche geht wie zuvor. Doch gibt es Dörfer, wo die Kirchen ganz geſchloſſen ſind. Die Decaden werden von den Beamten und den Munizipalitäten überall gefeyert, aber das Volk nimmt wenig Theil daran. In Paris ſind nur noch ein paar Kirchen offen, wo Meſſe geleſen und Predigt gehalten wird, die andern ſind geſchloſſen; zu Frucht- oder Heumagazinen eingerichtet; mehrere hat man ſchon abgebrochen, und die Steine und den Platz verkauft. Eben

das geschah auch in vielen Landstädten und Dörfern. Die Regierung thut alles mögliche dem Katholizismus ein Ende zu machen. Es wurden letzten Sonntag hier abermals viele Priester eingezogen, die gegen den Bürgereid handelten, und ihre Gemeinden statt für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, davon abführten, und also Rebellen sind. — Ein grosser Theil, vornemlich der minder Reichen unter den Parisern, schickt sich allmälig in die religiose Veränderung, am schwersten gehen die Weiber daran, sonderlich die alten können ihren Haß gegen das Neue nicht bergen, und viele derselben siehet man auch in die abgelegenen verlassenen Kirchen wallen. Ich habe an vielen bidern Franken bemerkt, daß sie wirklich so weit gekommen sind, die Protestanten hochzuschätzen, weil sie den Katholizismus lange vor ihnen abgeschaft haben. Sie glauben, wenn die im vorigen Jahrhundert angefangene Reformation der Kirche in Frankreich nicht gewaltsam unterdrückt worden wäre, die gegenwärtige Revolution hätte unterbleiben müssen. — Daher hassen sie die römisch-katholische Klerisey von Herzen; auf die Priester fällt vorzüglich ihr Haß, und man kann bald von ihnen schreiben, was Bruce von den Egyptiern sagt, daß die Egyptier, so sich zur christlichen Religion bekennen, einen weit stärkern Haß gegen die Katholiken haben, als gegen die Mahometaner. *)

In Paris versammelt sich alle Decadi eine Gesellschaft sogenannter Theophilantropen; ihre Schriften sind im Publikum, und ihr Zweck mag edel und gut seyn. Ihre beste Sätze der Moral haben sie aus der Bibel entlehnt. Es wäre auch in der That schwer etwas Besseres an

---

*) Voyez Buffon hist. nat. de *l'homme* T. III. p. 2. édit. de Berne.

die Stelle zu setzen! Göttliche Kraft ist in den Worten, die daher fliessen. Wenn die Revolution nichts gethan hätte, als die Religion frey gemacht, den Pabst erniedriget oder aus seinem Sitz verdrungen, die Vernunft wieder zum Denken aufgefordert, und dem Geist eine neue Laufbahn — tugendhaft zu werden geöfnet; so wäre sie schon allein der grösten Opfer der jetzigen bessern Menschheit werth. Die Nachwelt wird, hoffe ich, erst den rechten Nutzen daraus ziehen, und unser Christenthum wird in einem neuen verklärtern Licht erscheinen. Das ist die Hoffnung aller wahren Kenner dieser vortrefflichen Religion.

In Genf wird der reformirte Gottesdienst gehalten wie sonst, aber ohne die Glocken zu läuten; die Prediger haben sich selbst erboten, statt des Sonntags die Dekaden-Tage zu feyern; damit dieser republikanische Ruhetag — wie sie in ihrer Ankündigung sagen: Doch von einigem Nutzen sey.

Paris den 9ten August.

Die Erziehung ist in Frankreich noch sehr vernachlässiget. Zwar ist sie nicht schlechter als vor der Revolution, denn es mag wohl noch besser seyn, die Leute ganz der Natur und der Erfahrung zu überlassen, als sie am Narrenseil der Mönche und Verkrüppler des Menschenverstandes herum führen zu sehen, wie es die katholischen Geistlichen weidlich konnten. Das Meiste, was man von ihnen lernte, mußte man mit vieler Mühe wieder vergessen lernen, denn es waren Irrthümer, Sottisen und Kindereyen. — Der natürliche Mensch, den die Welt in die Schule nimmt, ist unendlich mehr werth, als der von Schulpedanten verdorben wird, dessen Denkungsart eine falsche Richtung erhält, und

die er sich durch sein ganzes Leben oft mit aller Mühe nicht mehr abgewöhnen kann.

Mit Recht hat die republikanische Regierung die Erziehung ganz neu schaffen wollen, denn alles was Routine war, führte zu sklavischen Gesinnungen. Nur war es schwer, republikanische Lehrer zu finden, denn alle die sich anboten, waren Zweige von dem abgehauenen Mönchs- und Priesterstamm, und diese wurden nur mit Wiederwillen hie und dort, in Ermanglung aller andrer, angestellt. Daher findet man auch noch in den neuen Edukations-Büchern gar nicht den ungezwungenen natürlichen Ton, nicht die Freymüthigkeit im Vortrag, nicht die Herzlichkeit und Wärme für die neue Verfassung. Man siehet den Zwang, die Pedanterie, die Kleinigkeitshändeley. —

Der Krieg hat viele junge, geschickte Leute, die zu Lehrerstellen angestellt zu werden fähig gewesen wären, von Hause entfernt. Aber kommen sie aus den Feldzügen zurück, so giebt das die besten Führer der Jugend. Sie haben Weltkenntniß, Duldungsfähigkeit, mancherley Erfahrungen erworben, und mit solchen Kenntnissen kann man allein ein praktischer republikanischer Lehrer werden.

Laßt uns also in die Ferne blicken, und die gegenwärtige Stockung in der Erziehung mit den mildesten Augen betrachten.

Das *Institut national* ist noch nicht im Reinen, obgleich schon unendlich viel darüber in den Gesetzräthen debattirt worden. Die Erörterungen (discussions) wollen gar kein Ende nehmen. Jedermann fühlt dabey Langeweile. Wie doch zahlreiche Gesetzräthe so fatale Stimmungen haben! Bringt ein braver Mann etwas Gutes in Vorschlag, gleich sind die Opponenten da! — — Den besten republikanischen Erziehungsplan gab gleich zu

Anfang der Revolution *Rabaud de Saint-Etienne* — und diesen sollte man wieder hervorsuchen. — Besseres kommt gewiß nicht an Tag. Ueberhaupt sind die ersten Männer der Revolution, die ächtesten Republikaner gewesen. Wehe, — daß Partheygeist sie in die Vergessenheit zurück drückte, und mit Undank belohnte! —

Die Royalisten schreyen: Die fränkische Jugend erhalte jetzt keine Erziehung; sie verwildere. Das ist nicht wahr. Wenn schon die Abbees, Gouverneurs und Gouvernantinnen und Priester ihren Einfluß hie und da verlohren haben, so ist dieß noch nicht gesagt, daß es jetzt schlimmer um den Charakter des Volks stehen müsse. Das Kind — lernt jetzt vieles nicht, was es als vernünftiger Mensch im reifern Alter — doch wieder vergessen müßte; sein Kopf bleibt offener und empfänglicher für alles was Natur und Wahrheit lehrt. Die Hauptsache, das freye Denken, Reden, und Handeln ist an der Tagesordnung. Die Scheintugenden, die geschwäzigen Plapereyen und die Larven der Heucheley fallen weg, — als sonst charakteristische Züge der französischen Erziehung. — Die Schulmummereyen sind abgeschafft; und wenn schon Derbheit dabey erscheint, so ist sie der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit doch unendlich näher; dem bürgerlichen Wohl auch zuträglicher. Und da man bis an die Revolution hin die Franzosen ziemlich allgemein beschuldigte, sie seyen falsch, so werden sie bald aufrichtiger seyn, als diejenigen, so sie dessen zeihen. — Ward nicht die Verstellungskunst bey unsern heutigen Sitten in ganz Europa allgemein als ein unschuldiges und nöthiges Stück der Klugheit gelehrt? Wie pflanzte man den Kindern der Deutschen schon früh ein, Leuten, die sie nicht kennen und nicht lieben, die Hände zu küssen, man zwang sie in Gesellschaften gesetzt zu seyn, und das angebotene Geschenk, wornach ihnen der Mund wässerte,

auszuschlagen! Wie mußten sie Höflichkeitsbezeugungen gegen gewisse Menschen äussern, die sie nicht kannten; oder selbst durch ihre Eltern haben verachten lernen; — Hinterrücks befahl man, wie sie ganz anders gegen ihre Freunde reden sollen, als sich äusserlich gegen sie an Tag legen. Was gab dies anders als Schurken, als heimtückische schlechte Menschen, wahre Spizbuben! — Die neuen Franken gehen jetzt weit natürlicher mit ihren Kindern um, sie halten sie nicht so niederträchtig im Zwange, pflanzen ihnen keine kriechende Ehrfurcht gegen die Höhern ein; sie reden mit allen Leuten entschlossen, offen und frey. Nicht so die Franzosen unter den Königen! Diese lernten von Jugend an kriechen und sich schmiegen, und einen Charakter von Zufriedenheit zu heucheln, daß sie auch bey hungrigem Magen und durstiger Kehle bon mots reden und alle Welt von ihrer Glückseligkeit unterhalten konnten. So wird eine ganze Nation zu Schurken und Gaudieben umgeschaffen, wenn unvernünftige Lehrer und eine sklavische Regierung die natürlichen Aeusserungen der menschlichen Sprache hemmen.

Des Grafen Chesterfields Briefe an seinen Sohn, wurden aus dem Englischen in's Französische übersezt; darinn giebt dieser alte podagrämische Hofmann seinem Sohne die unverschämtesten Lehren. Er sagt: Verstellungskünste, Schmeicheleyen und Kriechereyen gegen die Grossen seyen nothwendig, — um sein Glück zu machen! — Denn das gehöre zur Klugheit, und die Welt wolle betrogen seyn! — — Da siehet man die Hoferziehung und die Hofmaximen! Mit grosser Verachtung sahen die Franken dieses schlechte schädliche Buch an; — aber in Deutschland und Engelland gilt dieses machiavellistische Meisterstück als ein Muster von Erziehungskunst! — Der brave französische Uebersezer aber konnte seinen Unwillen nicht bergen, und sezte die treffendsten Noten bey, die

den wahren Charakter der heutigen Franken gegen alle Verläumdungen rechtfertigen müssen. Er sagt: *Rien est beau que le vrai.* —

Paris den 12ten August.

Ich gab mir besondere Mühe, gute neue Schulbücher aufzusuchen, fand aber zu meinem Erstaunen, bey keinem Buchhändler etwas dergleichen; die mehresten sagten: noch sey nichts darinn geschehen, was bemerkenswürdig wäre; was ich fand, und selbst in den Nationalbuchdruckereyen forderte, war alles unbedeutend, zum Theil wirklich geringe Waare. Die Konstitution fand ich fast jedem A B C Buch beygedruckt. Was will aber das bedeuten? Männer können sie kaum begreifen, und Kinder sollens? — Natürliche Rechte und Pflichten, Gott und seine Urgesetze zu kennen, das muß vorausgehen. Man lerne erst ein guter Mensch seyn, bevor man ein guter Bürger werde.

Die alten katholischen Schulbüchlein — sogar mit dem lateinischen *Credo* — liegen auch noch überall zum Verkauf da. — —

Und darf man sich wundern? Die von der Nation salarirten Professoren sind *Chanoines* — die nur ihre eigene Existenz fortpflanzen wollen; auch wenn selbst die fränkische Regierung gute ächte Republikaner in hinlänglicher Anzahl aufstellen könnte, werden sie auch gehörig unterstützt, gegen die Chikanen der Munizipalitäten gesichert? Die besten Schulen, die jetzt in Frankreich, vornemlich in Paris existiren, sind die *établissements intermédiaires*, nämlich: 1) Die polytechnische Schule, für die Ingenieurkunst und Geographie; wo die Schüler vom Staat ernährt sind. Um da aufgenommen zu werden, muß man ein scharfes Examen aushalten. Die Anzahl der

Lehrlinge soll bis auf sechshundert steigen. (Diese Schule ist zwar auf sechshundert Schüler bestimmt gewesen, durch den neuen Krieg aber auf dreyhundert herabgesetzt worden, weil die Kriegsausgaben die Unterhaltung nicht wohl möglich machten. Ausserdem sind beynahe alle Schüler im Jahr 1799 zur Armee abgegangen, da ihr Alter sie der Requisition und Conscription unterwarf.) -- 2) Die Schule auf dem Platz *Cambray*, wo umsonst die Geometrie, praktische Chemie und Naturgeschichte, die Anatomie, die Völkerrechte, die Sprachen und die Sittenlehre gelehrt werden. 3) In dem *Lycée des Arts* wird die Mechanik gelehrt, und Modelle vorgewiesen. 4) Die Gesundheitsschule -- für die künftigen Aerzte. Dreissig Professoren sind da angestellt. 5) Die Militärschule, wo sechshundert Söhne, oder noch nicht erwachsene Knaben, vornemlich von Vätern, die für das Vaterland fechten, unentgeldlich genährt, gelehrt und erzogen werden. Man nennt sie *les enfans de la patrie*: -- Sie manövriren auch schon vortreflich, und sind in Kompagnien eingetheilt, und haben ihre Gesetze wie bey der Armee. --

Unter den Pensionsanstalten in Paris zeichnet sich eine Einzige vorzüglich aus, Strasse *St. Honoré* Nr. 12. 29. Der Unternehmer ist der B. Maze, der schon im Lycée des Arts sich als ein thätiger Mann und Patriot gezeigt hat. Er wußte die geschicktesten Lehrer an sich zu ziehen, die mit einer ungemeinen Leichtigkeit, Anmuth und grossem Interesse, die jungen Leute zu bilden wissen. Vornemlich -- die Bildung der Sitten -- hat hier den Vorzug. -- Man nimmt nur Schüler auf, die noch nicht verdorben sind, und gute sittliche Anlagen haben.

Was mich vornemlich hier freute, war zu sehen, wie man nicht glaubt, die Wissenschaften des Luxus; Tanzen, Musik, Mahlerey, vielerley Sprachen, gehören zur guten Erziehung; -- diese bey uns jetzt

allgemeine Thorheit — die den Hauptzweck verfehlen macht, gehört den Mode-Instituten an! — Der republikanische bürgerliche Jüngling hat höhere Zwecke — er will ein nützlicher Mann werden! Das Leben ist kurz; man kann nicht alles lernen, wenn man nicht Eintrag der Hauptsache thun will. Auch etwas zu entbehren wissen — ist Weisheit! —

Ein herrliches Gebäude, mit einer sehr schönen Façade, ist die chirurgische Lehrschule, (Ecole de chirurgie); es bekommt jezt ein desto besseres freyeres Ansehen, da man die Franziskanerkirche abgerissen hat, die gerade demselben im Licht stund. Das Gebäude ist neu, und hat colossalische Säulen, und schließt einen weiten Raum ein. Mehr als 12 hundert Personen können sich im Amphitheater stellen. Hier zeigt man auch ein anatomisches Kabinet, und eine sehr schöne anatomische Bibliothek. Die Vorlesungen werden täglich von einer Menge junger Leute besucht. — Diese, so wie alle andere Anstalten in Paris — sind praktisch eingerichtet, denn es ist da die Anatomie, das Accouchirhaus, die Instrumentensammlung, Skeletten- und Knochensammlung. Auf den deutschen Universitäten, wo diese Wissenschaften gelehrt werden — ist daran oft gänzlicher Mangel — und bleibt blosse Theorie. — Wenn der junge Arzt nach Hause kommt, und selbst die Sache ausüben soll — findet er, wie groß die Kluft zwischen Theorie und Erfahrung ist. Nicht so — in Frankreich! Da gilt Erfahrung mehr als Theorie; die Natur wird stets zum Führer genommen.

Paris den 13ten August.

Alle ächte Patrioten in Frankreich schreyen hingegen über Mißbrauch der Künste zum Luxus. Sie sagen: Von unsern Gesetzgebern hört man unaufhörlich rufen, man

müsse die Künste unterstützen! Und was verstehen sie unter den Künsten? Es ist Fortpflanzung jener üppigen Erfindungen, die bloß auf Vergnügen nnd Zerstreuung hinzielen: Theater — Musik, — Tanzkunst, — Mahlereyen, — Verzierungen!! — Man will überall prangen! Geist zeigen — der Verstand, das Nützliche — bleibt fast unbemerkt. *Belles lettres*, da halten die Gelehrten Stundenlange Sitzungen — und was ist's? Einer liest eine hochtrabende Abhandlung vor: über Poesie — über Dramaturgie; — langweilige Discussionen erheben sich, ein Y sey kein Z, hier sollte ein Punkt, und dort ein Semikolon stehen! — — Was Gemeinnützigkeit sey, was der Dienst der öffentlichen Verwaltungen erfordere; wie der National-Industrie aufgeholfen, und der Gemeingeist durch gute Anstalten gebildet werden soll; — daran denkt in diesen gelehrten Versammlungen kein Mensch! Da sind der Schreyer so viele — und der bescheidenen Weisen so wenige! Diese werden in ihren Reden immer unterbrochen. *Des jolis discours, quelques jolis morceaux de littérature* — das sind hier die Wunderwerke. Viel Geschwätz — von Nationalbildung, und schlechter Erfolg! Luftstreiche — Gemeinplätze — Blitze — ohne Schlag!

Wahre Patrioten seufzen und sagen: Wir sollten jetzt unsre Manufakturen wieder herstellen; wir könnten so viele Arme nützlich beschäftigen; wir sollten die Wunden des Kriegs durch eine humane Regierungsform heilen, die National-Reichthümer durch Anpflanzung öder Plätze verbessern, und die körperliche Bildung der Jugend, Fleiß und Sparsamkeit, sollten den Geist der Nation stärken und befestigen. Was macht die Menschen zufriedener, als ein sicherer Erwerb? als Entfernung vom Luxus und Müssiggang? Und was thun die neuen Republikaner? Sie führen uns den Luxus aus allen Ländern herbey, errichten

ein Museum, ein Pantheon — halten Lobreden auf Erfinder der Korruption, indessen eine halbe Million unserer Brüder darbt und darüber zu Krüppeln geworden sind!

Wir sollten Preise aussezen auf nützliche Erfindungen; die musterhaften Hausväter in die Versammlung ziehen; ihre Erfahrung anhören, ihre Vorschläge benutzen und bekannt machen; jedem Menschen, der sich um das gemeine Wesen Verdienste erwirbt, zu Aemtern verhelfen; die Schwätzer davon entfernen; den Luxus und seine hundert tausend Uebel vertilgen; ja das sollten die Künste seyn, wie sie wahren Republikanern ausschliessend zukommen!

Ein Wochenblatt für Frankreich besorgt jezt ein verdienstvoller Mann, ob er gleich kein Mitglied einer Gelehrten- oder Künstlergesellschaft ist; unter dem Titel: *Feuille du cultivateur*; alles was gemeinnützig heißt, findet da seine Stelle. Unstreitig das beste Blatt, so jezt in der Republik erscheint: Mehr werth als eine ganze Akademie der Wissenschaften und Künste.

Auf Veranstaltung eines ächten Patrioten pflanzt man jezt beynahe in ganz Frankreich am liebsten die afrikanischen Kartoffeln. Sie geben wohl aus, kommen gut fort, sie sind groß, weiß und violetblau gefleckt. Sie haben einen vortreflichen Geschmack; sind also vorzüglicher als die amerikanischen Kartoffeln, die wir bey uns pflanzen.

Solche Männer verdienten eine Ehrensäule! Das Pantheon sollte sie neben die Helden aufnehmen, die das Vaterland gerettet haben. — Denn sie sind beyde — Wohlthäter der Menschheit! *) —

---

*) Ich würde sie lieber als Voltair und Rousseau da sehen!

Paris den 14ten August.

Täglich erscheinen hier beynahe zweyhundert verschiedene Ankündigungs-und Zeitungsblätter. Die wenigsten sind — demokratisch. Alles ist diplomatische Anordnung, angelegtes Werk der herrschenden Parthie. Zur Revolutionsgeschichte können die wenigsten dieser Blätter dienen, weil sie nicht getreu, und den Faktionen verkauft sind. — Die Wahrheit erfährt man nur in den verbotenen und unterdrückten Blättern, die aber immer wieder unter andern Gestalten erscheinen: Denn wenn auch heute die Pressen eines solchen Zeitungsblatts versiegelt werden, so dringt sich hurtig in einem andern Quartier der Stadt ein neuer Volksrächer hervor. — Und diese Energie ist mir höchst bewundernswürdig. —

Die allgemein gelesensten Journale sind: le Moniteur, la Clef du Cabinet, le Publiciste, le Redacteur. Aber selbst der so großthuende *Ami des loix*, der an seiner Hausthüre ein grosses Placard hinpflanzte, worin er jedermann auffordert, der eine ungerechte, despotische That zu denoncieren habe, soll sie hier als einer Niederlage (depôt) für Menschenrechte abliefern; selbst dieß der Wahrheit geweyhete Blatt, ist voll unreiner, giftiger Kalomnien. Es fröhnt, wie andere, nur der Convenienz, publicirt nur was in seinen Kram dient, oder *apropos* zu den Absichten kommt; alles andere — weiset es zurück, behält es wohl auch — aber es erscheint nie im Druck.

Der *Publiciste*, den die Aristokraten so gerne lesen, hat gewiß in und ausser Frankreich mehr geschadet, als jemals Pitt mit seinem besoldeten *Mallet!* Ich weiß auch rechtschaffene Deutsche, die dem Moniteur, dem Ami des loix, und selbst dem *bien informé*, ein sonst für patriotisch geachtetes Tagblatt, die interessantesten Fakta vorlegten, es aber nicht dazu bringen konnten, daß sie der französischen Nation solche bekannt gemacht hätten. Sie

schoben sie auf die Seite, oder versprachen es wohl — aber hielten nie Wort. Was soll man zu dieser Unpartheylichkeit sagen?

Ich weiß auch, daß andre Zeitungsschreiber von Maitressen und Emigrantenweibern beherrscht werden; ich fand mehrmals ihre Schreibstuben mit solchem Geschmeise belagert. Wird dieß nicht auch bey manchem Repräsentanten der Fall seyn? So wie manche Generale (selbst der brafe *Hoche*), durch solche Schlangen haben gewonnen werden sollen! Aber wie wenige *Hoche* giebt es, die den Becher der Wollust verachten, und nur das Vaterland — Freyheit und Recht — im Herzen tragen, denen sie als ihren Göttinnen allein huldigten!

„Ah comme les hommes sont mechants"! rufe ich billig auch mit *Hoche* aus. Man kann fast nichts Gutes von den Menschen erwarten, sie werden zu stark influensirt — beherrscht von niedrigen Leidenschaften; sie sind in der Seele verdorben: *Gatés dans l'ame.*

Paris den 15ten August.

Es ist ein elendes Ding — um das Urtheil des Publikums! Es läßt sich eine wächserne Nase drehen, wohin es die Schurken wollen. Denn der Spötter gewinnt immer Beyfall bey'm grossen Haufen; Witz gilt ihm für Verstand, Schein für die Wahrheit. Da giebt es zum Beyspiel ein Revolutions-Wörterbuch, worin ein verschlagener Schurke das Gespötte treibt, das Publikum für seine elende Anti-Revolutionsparthey zu gewinnen sucht, und auch allgemeinen Beyfall findet. Das Grosse und Erhabene, welches jeder ächte Revolutionär für die Sache empfindet, wird hier auf die infamste Weise

lächerlich gemacht, und dem Hohngelächter des Publikums preis gegeben.

Aber nicht nur solche Wechselbälge der Vernunft schaden dem guten Fortgang der grossen Weltreform, auch die kleinen minutiösen Männchen, die mit ihrer prophetischen Miene, mit ihren blinzelnden Augen oder Brillen auf der Nase, und mit der ganzen Falschheit ihrer Seele der Wahrheit Hohn sprechen. Ihr wurmartiges Bestreben, ist in die edelsten Körper ihre Maden zu legen — den neu gebildeten gesunden Körper ansteckend und stinkend zu machen. Dem Mann von Großgefühl möchte oft seine Geduld springen; er möchte auffahren und sein gutes Schwerd ziehen, wenn die Verläumdung Männer trift, reine, uneigennützige vortreffliche Patrioten, vor denen selbst die Teufel — Achtung haben sollten.

Doch wenn es bloß Irrthum und Schwachsinn wäre, so könnte man es hingehen lassen; aber so gesellen sich dazu alle unreinen Leidenschaften, alle die kleinfügigsten Privat-Interessen; der Eigennutz, die Selbstsucht, der Herrscherstolz, die gedemüthigte Eigenliebe, der wahnreiche Nationalstolz, der gebannte Wuchergeist mit dem merkantilischen Eigennutz, und alle die zahllosen Trabanten der vormals privilegirten Stände! — Selbst der durch den Despotismus niederträchtig zu denken gewöhnte Pöbel schlägt sich oft dazu, um das Chorus von Gebannten und Verurtheilten recht bunt und schreyend zu machen. Klein, winzig klein ist also die Zahl der ächten Freunde der Freyheit — die ohne jede andere Rücksichten urtheilen und empfinden, als worauf Natur und Pflicht sie hinweist *).

*) Aber um das Schöne — schön zu finden, um Recht — Recht zu nennen, um einem guten Mann Ehre zu erweisen, muß man selbst ein edler Mann seyn — selbst ein grosses Herz haben; — eine seltene Gabe Gottes! —

Paris den 18ten August 1798.

Die Noth macht erfinderisch! der Drang der Umstände brachte in Frankreich vielerley Künste hervor, die sogleich praktisch angewandt, und grosse Stützen der Revolution wurden. Die Geschwindschreibekunst stieg zu einem Grade, daß ganze Reden aus dem Stegreife in Zeichen gebracht, und aus diesen Zeichen in die Sprachschrift übersetzt werden konnten; auch der noch so rasche Redner wurde durch die Geschwindschreiber eingeholt; sowohl in der Nationalversammlung als in beyden Berathschlagungen gieng kein Wort verlohren. Ein Oktavblättchen Papier war oft hinlänglich, ganze Sitzungen der Gesetzgebung zu fassen. Wo hat man je etwas dergleichen gesehen, wie der *Moniteur*, der Wort für Wort dem Publikum sagen kann, was jeder Redner im Rath der 500 gesprochen hat? Bertin, ein gelehrter Buchhändler in Paris, lehrt diese Geschwindschreibekunst wissenschaftlich, hat mir selbst Proben vorgelegt, und ein eigenes Buch darüber verfertiget. Gedruckte Stellen aus Büchern hatte er die Güte in meiner Gegenwart auf wenige Zeichen zu reduziren — und diese Zeichen liest er auch lange hernach, eben so fertig in Worten, wie wir unser Alphabet. —

Eine zweyte Haupt-Erfindung ist der Telegraph, oder die Luftpost: durch die Strahlen des Lichts fallen künstliche Zeichen von einer Distanz zur andern — so erhält man den Vortheil, in weniger als einer Stunde über hundert Stunden Befehle zu geben und Nachricht zu empfangen. Das Geheimniß dieser Erfindung hat der Erfinder *Chappe* noch für sich behalten, und man siehet nur die äussere Form. Der innere Mechanismus in allen seinen Theilen, ist noch ein Geheimniß; er unterrichtet die Leute, die er dazu brauchen will, mit grosser Sorgfalt und Vorsicht. Die Beschrei-

bungen, so man vom Telegraph von andern hat, sind bloß für Neugierige, befriedigen aber den Forscher nicht.

Im Sommer 1794 kamen diese Maschienen durch ganz Frankreich in Gang, und stehen unmittelbar der Regierung zu. Auf 2, 3 und 6 Stunden Entfernung, je nachdem Höhen und Gebürge im Wege sind, schreibt der Telegraph; und mit Fernröhren sind immer die Wächter da. Die Mittheilung der Nachrichten bleibt oft für alle Zwischenstationen ein Geheimniß, und nur derjenige, der den Schlüssel hat, kann die Zeichen deuten. Bloß starke Nebel können die Kommunikation unterbrechen; in welchem Fall der Lauf der Maschiene öfters und zu verschiedenen Zeiten wiederholt wird. Die Telegraphen-Gebäude auf Anhöhen, wo keine Kirchen oder hohe Gebäude sind, wo sie sonst darauf gesetzt werden, werden bloß von Holz aufgeführt: sie stehen auch öfters an den Hauptstrassen, so hoch gebaut, wie etwa einer der höchsten Tannenbäume; ein Viereck ohne Mauer; durchscheinendes Balkwerk. — Auf die Höhe steigt man mit Leitern, oder es sind kleine Holztreppen.

Als ich den Telegraph zum erstenmal in Aktion sah, kam es mir vor, wie ein Paar in einander gefügte dünne Balken, bald aufwärts, bald abwärts steigen, krumme Züge, schnelle und langsame vertikale Bewegungen machen, plötzlich ruhen, und sodann wieder in zirkelförmigen Gang kommen; bald schreg, bald horizontal stehen, immer steigen, und wieder seitwärts niedersinken. — So stund ich am Fuß vom Straßburger Münster, worauf ein schöner Telegraph gebaut ist. Keine Erfindung macht dem menschlichen Geiste grössere Ehre. Mit Ehrfurcht und feyerlich betrachtend bewunderte ich, als eben der Telegraph im Gang war, und Nachricht von Paris nach Rastadt brachte. Ich erstaunte über die Franken, in allen ihren grossen Thaten. — Von Paris nach Straßburg sind es 110

Stun-

Stunden, und in 30 Minuten weiß man durch den Telegraph, was man da zu wissen wünscht.

In Paris stehet nur ein kleiner Telegraph auf dem Louver; der Haupt-Telegraph ist zu *Montmartre*, anderthalb Stunden von Paris. Dieser stehet freyer und erhabener, als er in dem grossen Paris, unter den vielen hohen Thürmen, nicht so gut nach allen Richtungen Zeichen geben könnte.

Eine dritte neue französische Haupt-Erfindung, die den grossen Armeen in den Niederlanden in weiten Ebenen und an Seen zu statten kam, war die Vervollkommnung der Ballons, wo sie, statt daß sie im Anfang bloß die Neugierde reizten, jetzt zu Recognoscierung der Gegenden, und wo feindliche Lager stehen, gebraucht wurden; denn der erste Erfinder wußte ihnen keine gewisse bestimmte Richtung zu geben, und überließ sie dem Laufe des Windes; — jetzt aber verstehen die Armee-Luftfahrer ihren Maschinen die Leitung und Erhöhungen zu geben, die sie zu solchen Unternehmungen, selbst zu geschwinden Reisen, schicklich und brauchbar machen. — Bey allen republikanischen Festen in Paris erscheint jetzt ein Ballon! — Auch dieser Erfinder und Verbesserer des Ballon, so wie der Erfinder des Telegraphen verdienten wohl einst eine Ehrenstelle im Pantheon!

Eine vierte kunstreiche Erfindung ist eine neue Art, Kriegskarten und Felder und Berge zu zeichnen, sogar im Schritt zu Pferde. Keine Feld-Ingenieurs haben es darinn je so weit gebracht, wie die neuen republikanischen Genie-Offiziere. — Dies gestehen selbst die Feinde der Franken. Sie haben Proportionen und Bestimmungen der Weiten und Entfernungen im Augenmasse, daß sie die entferntern Hügel und Gebürge mit in Anschlag zu bringen wissen, und zwar so genau, wie es andere nur mit vieler Mühe und mit Hülfe künstlicher

Instrumente versuchen, und doch nicht gut ausfallen und so genau darinn sind, wie bey den Franken.

Man hat nicht auf das Genie, (die Gewandtheit und die praktische Anwendungskraft) des Volkes der Franken gerechnet, als man gegen die Nation zu Felde zog. Kein Geist ist so feuerfangend, so listig und verschlagen aus allen Gegenständen Nutzen und Vortheile zu ziehen, wie diese. Man denke hier auch an die Pulverfabrikation, an das Salpetersammlen unter *Barrere* elektrischem Aufruf an die Franken! Ganz Frankreich war damals eine Kriegsfabrik! Kinder und Alte wußten Pulver zu machen, und Salpeter in allen Schlupfwinkeln der Natur und in den Eingeweiden der Erde zu entdecken. Ganz Paris war ein Zeughaus, und schmiedete Waffen, machte Kartouchen. Welche andere Nation wäre eines solchen Enthusiasmus fähig? —

Und nun noch ein Wort von ihrer Revolutionsprache! Wie neu, wie stark! Blitz und Schlag eines! Wer hat je die Reden eines *Danton*, *Vergniaux*, *Chenier*, *Barrere*, *Dücos*, *Rabaud de St. Etienne*, selbst die eines *Robespiere* gegen die Coalisirten ohne hohen Enthusiasmus gelesen? Wer fühlte nicht Wärme bey den Anreden an die Armeen von einem *Bonaparte*, *Hoche*, *Joubert*, *Championet* — u. s. w. Sprachkraft ist das Kennzeichen eines grossen Geistes. Die Franken verliessen die gewöhnliche Sprache, und schafften neue Worte — — eine neue Sprache. Der *Moniteur* enthält alle diese Hauptschriften und sie werden auf die Nachwelt gehen. —

Zusatz: Ich benutze hier die Worte, die ich später bey einer andern Gelegenheit schon anbrachte!

„Ohne Sprachkraft, ohne ein hohes Gefühl, das sich auch im schriftlichen Ausdruck äussert, kann man kein Gesetzgeber, kein Vaterlandsretter seyn. — Das ist der Stempel des Mannes für die neue Schöpfung, der

in seiner Seele den Ausdruck findet, womit er seine Bürger erleuchten, beleben, begeistern — also zum Handlen und Theilnehmen aufmuntern kann. Die schlafenden Kräfte des zu lange unterdrückten Gefühls für Recht und Gleichheit, müssen geweckt, müssen begeistert werden, dann kann man Wirkungen sehen: So war's in Frankreich beym Ausbruch der Revolution. — Ihre Schriften, Reden, Zeitungen waren voll brennender Glut, voll starker Bilder, voll schneidender, bestimmter Worte; (die Reformatoren, Luther vorzüglich auch, gewannen damit die Geister) alles was Vernunft und Wahrheit fühlen konnte, war ihres Glaubens. Eben so müssen politische Reformatoren ihren Beruf dazu beweisen; die Geister durch kühne grosse Wahrheiten gewinnen. Frankreich giebt das Muster. Freylich sind künstliche Nachahmer aufgetreten, die wieder den Eindruck schwächten; aber doch bleibt es eine der ersten Wahrheiten: Die wahren Revolutionärs haben Sprachkraft. Die Natur selbst rüstet sie damit aus. Und ohne diese Gabe kann man in Zeiten hoher Noth, den Glauben nicht gewinnen.

Ich lese eben den Entwurf einer republikanischen Konstitution für Deutschland (wahrscheinlich von einem deutschen Magister oder Professor der Rechte). Wie lahm, kernlos, wortreich und hin und her schwankend, ist der Ausdruck. Wie dunkel, wie neblicht. — Keine deutsche Seele wird dadurch in Flammen gesetzt werden, daß dieser Plan durchgehe. Bewahre uns doch Gott vor solchen Einmengern. Ihre Sprache verräth sie, daß sie keinen Beruf dazu haben. Sprachkraft — hohes Gefühl — ich wiederhole es nochmals, ist der Stempel des Grossen; der Hebel der Revolution".

Paris den 15ten August 1798.

Sie muntern mich auf, durch Ihr letztes Schreiben, auch über andere Gegenstände von Paris meine Beobachtungen aufzuzeichnen. Da ich mich einmal darauf eingelassen habe, so sollen auch alle meine Früh- und Abendstunden diesem Geschäfte gewiedmet seyn.

Heute etwas vom Direktorium, oder der ausübenden Macht in Frankreich.

Man kann sich nicht besser überzeugen als in Paris selbst, daß die Revolution nicht mehr das Werk der Menschen ist, sie nichts mehr aufhalten kann, und daß diejenigen, so man als die stärksten Triebfedern davon ansiehet, selbst von den ausserordentlichen Begebenheiten mit fortgerissen und bearbeitet werden, und fast bloß als leidende Wesen (êtres passifs) dabey erscheinen. Der Mann, er mag an einer Stelle stehen, wo er will — so giebt nicht Er den Dingen mehr ihre volle Richtung, sondern die Dinge geben ihm seine eigene Richtung. — Daher hört man heute überall vom allgemeinen Frieden reden, und morgen schon ist's wieder Krieg. Heute sagt ein Direktor seinem Freunde, wir wollen die Revolution endigen, und des andern Tages müssen wieder Dekrete ausgefertiget werden, daß alles zu den Waffen greife. — Vor ein Paar Tagen war alles noch in grosser Sicherheit vor neuen feindlichen Angriffen, selbst beym Direktorium schlief man gleichsam; — aber nun erwachen wieder neue Unruhen, neue Besorgnisse und Gefahren treten en massa auf, und nun — man mag wollen oder nicht, muß man sich wieder stellen! Das dachte ich schon lange. Die Menschen in ihrer Einbildung glauben sich immer wichtiger — als sie sind; und wollen sich anmassen die Welt zu regieren, da doch sie selbst von der Welt und durch die Stösse der Noth geführt werden. Will der Eigensinnige oder Stolze nicht freywillig mit nach, so wird er gewalt-

sam fortgestossen, die Wellen nehmen ihn mit in ihre Wirbel, alles was sich entgegen setzt, gehet dabey unter, oder wird zertrümmert und zerbrochen ans Land geworfen! —

Daher so manche Gesetzgeber, Direktoren und Generale in Frankreich — die dem Strohm widerstehen wollten, selbst das Opfer wurden, und ihren Widerstand mit Tod und Verbannung büssen mußten. — Der Klügere und Kühne hält sich so, daß er alles befördert, was die Revolution befördert: daß er rasch mit fortschwimmt, oder dem Strohm seinen Lauf erleichtert. Dann kommt man früher und glücklich ans Ziel.

Wie oft dachte ich doch! O, ihr Schwachen, die ihr glaubet, das Schicksal von Europa hänge von den Direktoren ab, an ihnen liege es, der Sache zu gebieten: so müsse sie gehen. Lehrt euch denn das Beyspiel der Revolution und der Direktoren noch nicht, daß auch sie dem Strohm folgen müssen; daß auch der durchsichtigste Staatsmann bisher sich in seinem Kalkul immer geirret habe? Und was folgt für eine Lehre daraus: Wir sollten mit allen Kräften der Revolution forthelfen, damit wir uns selbst und das Ganze retten, und Ehre und Dank verdienen". — Jeder Widerstand ist Tollkühnheit und bringt tausendfältige grössere Uebel hervor.

Wenn man die Vertheidigungsschriften der abgesetzten Direktoren liesst, so kann man sich nicht enthalten, laut zu rufen: Sehet, diese Menschen wollten das Schicksal der Welt nach ihren Absichten leiten. — Aber eine höhere Hand — trieb alles da hinaus, wo sie es nicht vermutheten! Sie klagen sich unter einander an, verfluchen auch manchen, der ihren Planen nicht beystimmen wollte, oder andere Plane hatte, und sie sehen nicht, daß sie nur den Zankapfel in die Welt zu werfen bestimmt sind, um die Völker alle — zum Nachdenken, zur neuen Umbil-

dung zu wecken. Das Schicksal der Welt werden sie nicht machen, denn sie konnten ja ihr eigenes Schicksal nicht sicher stellen! — Sie sind Menschen — die selbst durch ihr Unglück, so sie erfahren, der Welt beweisen müssen, daß diese grosse Revolution nicht von einzlen Individuen abhängt; daß sie einen Lauf nimmt, wie sie selbst weder vermuthen konnten, *) noch für ihre Person, so nicht gewünscht hatten. Ist einmal ein so grosser politischer Körper in die schrecklichste Bewegung gebracht, dann stehet es nicht mehr bey den Einzelnen — zu sagen: Hier stehe stille! — *Carnot* mag also immer rufen: „Hätte man mir gefolgt"; *Reubel* mag immer sagen! „Du hast uns verrathen"; *Barthelemi* mag über sein Schicksal Thränen weinen; — das angefangene grosse Weltschicksal hätten sie doch nicht geändert! Gott — allein — der Weiseste, der die Kräfte der Natur und die Herzen aller in seinen Händen hält; — Er allein wird den Ausschlag geben, und das Machtwort sprechen: Bis hieher und nicht weiter! — Indessen mögen sich auch alle Fürsten, Royalisten, Halb- Revolutionärs und Terroristen verschwören und die Zähne darüber knirschen: Er wirds da hinausführen, wo sie es nicht vermutheten!

Carnot, vormaliger Direktor. und geflüchtet am 18ten Fruktidor thut sich viel darauf zu gut, daß er in seiner Vertheidigung darauf beruht: *J'aimois mieux me perdre que de sortir des limites de la Constitution.* Das sind aber nicht immer die Lautersten — die stets von Prinzipen reden; und oft gar nicht nach Prinzipien handlen. Es ist besser, daß *Carnot* falle, als daß

---

*) Les événemens se travaillent eux-mêmes; l'un produit l'autre.

die Republik falle. Denn bey solchen grossen Anmassungen eines Individuums, ist Ambition, unreine Leidenschaft, Kaprice. — Wir wollen keine Abgötterey und kein neues Pabstthum. — *Carnot* ist wie andere Adamskinder ein wenig zu stolz. — Konnte er nicht einsehen, daß — ein Zusammenfluß von ausserordentlichen Umständen auch ausserordentliche Maaßregeln erheischte? Diese Gewissenhaften; (oft sind es die grösten Hypokriten) — rufen dann: Man muß ja voraus die Konstitution nicht verletzen! Wer verlezt aber kühner eine republikanische Verfassung, als der, so die neuen Springfedern, die oft höchst schlaff gehen, stärker zu spannen verbietet — verwirft? Und mag auch der Staat darüber zu Grunde gehen!

Man kann aber von dieser Konstitution sagen, was eben dieser Ex- Direktor von der Preßfreyheit sagt: l'abus de la liberté de la presse est un grand mal, mais que c'est un plus grand mal encore de vouloir en fixer les limites. S. 33.

Das Urprinzip alles Völker- und Staatsrechts: Salus populi, prima Lex esto. — Das Wohl des Volks — sey das erste Gesetz des Staats — verdunkeln viele mit ihren minutiösen Grundsätzen. Das erste und letzte Wort aller Intrikanten ist: — *Les principes?!* Fragt man sie; was sagt das Volk, der Gemeingeist dazu? So antworten sie abermals: nicht das Volk, die Prinzipes muß man hören. Da habt ihr's nun, brave Republikaner, Schlangen habt ihr in euerem Busen erzeugt, die die scheußlichste Tyranie aus lauter Principes bilden. Muckenfänger und Kameelenverschlucker! Aus lauter Prinzipien mordet ein pedantischer Arzt. Nach Prinzipien stirbt der Staat. — Da ist nun kein Wort dagegen einzuwenden, denn sind das nicht auch Prinzipien, daß wenn du so nach diesen Prinzipien nicht leben kannst, du doch darnach sterben kannst. — Prinzipien hat auch der Charlatan und

Nero unter den Despoten! Der feinste Jesuit, der verschlagenste Machiavelist hat die klügsten Prinzipien — Ihre Sprache schon verräth sie! Aber merkt es Freunde der Wahrheit: Es ist da weder Liebe zur Freyheit, noch Geist der Gerechtigkeit, es ist nichts als Heucheley, Verstellung, (mauvaise fois)! Darum behaupten sie eben so kühn: Keine Gewalt soll sich an ihnen vergreifen, auch selbst wenn offenbare Kabalen gespielt werden, denn sie handlen im Namen des Volks! Sie glauben sich Hommes sacrés! Das alles ist unendlich ärger als papistischer Despotismus! Aber nirgends sind Energie- und Gewaltsstreiche — nothwendiger und wohlthätiger als gegen solche Faktionärs und Intrikanten.

Hier haben die neuen Republikaner alle ein gemeinschaftliches Interesse, daß nicht der letzte Betrug ärger sey, als der erste!

Doch der Engel der Freyen — wenn nur das Volk keine Opfer scheuet und sich es noch etwas kosten lassen will — und selbst nicht sklavisch, feig (lache) ist, wird sich ewig an das Machtwort halten: Salus populi! — Bis die neu gebildete Republiken ganz organisirt, selbstständig, kraftvoll dastehen; und eine Stellung angenommen haben, daß sie sich selbst überlassen werden können; — *jusqu'à ce qu'elles aient prises une assiette solide!* — Mögen auch indessen die neuen Tyrannen oder die Schwachsichtigen schreyen — über Eingriffe in die National-Independenz — sie ist nöthig diese fremde Gewalt, sonst kämen die Völker nie zur Ruhe und Festigkeit. Es ist freylich gegen ihre Prinzipien, aber heilsam und gut. Der Patient darf sich nicht selbst überlassen bleiben. Scharfe Mittel erfordert sein mißlicher Zustand.

Paris den 16ten August.

Das Direktorium bewohnt den schönsten Pallast von Paris, Luxemburg genannt; es ist das regelmässigste Gebäude, selbst das Louver nicht ausgenommen, und liegt auf einer der erhabensten Stellen — fast an den Boulewards an, und in der Nähe eines grossen schönen Gartens. — Ein Weib, Maria von Medizis, deren böser Charakter in der Geschichte fortlebt, hat es im Jahr 1612. u. f. aufrichten lassen: In der letzten Zeit, wurde es von des Königs Bruder (Monsieur) bewohnt: der es demselben im Jahr 1779 schenkte.

Diese wirklich weite und schöne Burg hat zwey Haupt-Eingänge, die von der Direktorialwache besetzt sind. — Alle fünf Direktoren wohnen mit ihren Familien im Nationalpallast. Hieraus kann man schon den grossen Umfang des Gebäudes abnehmen, das viele Audienzsäle und Büreaux hat. Im Direktorialsaal (eine Treppe hoch,) siehet man die eroberten Fahnen; was mir gleich im Hineintreten in den Vorsaal in die Augen fiel, waren die neuen hellfarbigten, unbeschädigten Fahnen der Berner, mit goldenen Inschriften von den Landgerichten ꝛc.

Ich ward von einem Freunde geführt. Wir giengen zwischen 12 und 1 Uhr hin, und traten in den Vorsaal, wo auf beyden Seiten eine Reihe Grenadiers den Zugang zum Audienzzimmer einschliessen. Ein Offizier läßt die Parthien nach und nach hinzutreten; da ich dort nichts zu thun hatte, so blieb ich im Rücken der Soldaten stehen, und sah dem Gewühle von Menschen zu.

Das Direktorium hält seine öffentlichen Sitzungen alle 2 Tage von 12 Uhr bis 1 Uhr. — Ich sah geringe Leute und Weiber ohne einige Ceremonie, so wie sie vom Markt oder aus ihrem Hausgewerb kommen, gerade dahin gehen, um etwas mündlich selbst dem Direktorium anzu-

zeigen. Jeder Mensch hat da freyen Zutritt, doch geht es der Reihe nach; ein Offizier weiset die Personen beym ein- und ausgehen.

Die schriftlichen Antworten des Direktoriums fordert man des folgenden Tags im untern Stockwerk, wo eine Art Kanzeley ist: und wo man auch Briefe für das Direktorium in eine Schachtel werfen kann. —

Wer mit einem der Direktoren besonders zu reden wünscht, kann sich am leichtesten des Abends zwischen 5 und 6 Uhr bey ihm melden lassen. Von allen Deutschen, die hier was anzubringen haben, wurde *Reubel*, (sonst Advokat in Colmar,) weil er deutsch redet, am öftersten besucht. Obgleich — wie man mich versichert hat, — seine Neigung nicht groß ist, den Klagenden viel Gehör zu geben. Doch war er diesen Sommer meistens krank, und litt an Steinschmerzen. *Treilhard*, der in Rastadt gewesen ist, könnte auch am besten unsre deutsche Verfassung kennen; seine Dispositionen kennt man aber nicht. *Barras* ist der entscheidendste Republikaner, und *Reveillere Lepaux* soll ein sehr moralischer Mann seyn: Auch Mitstifter der neuen Religionsvereinigung, unter dem Namen Theophilantropen.

Die Wache des Direktoriums hat ihre eigene Kasernen, ist vortrefflich exercirt und schön gekleidet — ausgesuchte Leute, wie die bey Fürsten gewöhnliche Leibgarden. Es mögen etwa sechs bis siebenhundert Mann seyn. Vielen Republikanern gefällt es nicht, daß das Direktorium eine so stolze Attitüde hat. Sie glauben eine Volksregierung von Männern unsers gleichen, sollte das Muster von Simplicität und Popularität vorstellen.

Aber Energie und Würde muß eine Regierung zeigen, die so grosse Plane ausführen will, wie die Französische. — Billig giebt man also dem Ton — der vielen Republikanern eckelt, etwas nach, aber nicht so gehässig ausgelegt

werden sollte, wie ihn die gar zu eifrigen Patrioten hier und da verschreyen möchten. Sie sagen: Niemand hat Zutritt, oder mag ins Luxemburg gehen, wer nicht Stellen erschnappen, Projekte vorzulegen oder Spekulationen auf den Beutel der Nation zu machen gedenkt; also frech genug ist, der Freyheit das Grab zu bereiten. — Freylich sind manchmal schon redliche, brave, uneigennützige Leute, die es wirklich mit der Revolution wohl meynen, auch derselben schon die wesentlichsten Dienste geleistet haben, dort nicht gehört, vielleicht mißhandelt, oder gar mit Undank und Strafe belohnt worden; aber bey welchen Regierungen in der Welt geschehen nicht Ungerechtigkeiten? Und im Drang der Umstände, wer kann immer auf jeden hören, der Rath geben will? Oft ist auch die Art, wie die Leute es fordern, zu anmassend, zu arrogant, zu absolut. — Der redliche Mann macht freylich wenig Komplimente, er ist seiner Treue gewiß, daher begehrt er Gehör und Achtung. Das Verdienst wird öfters zurück gedrückt von den Schmeichlern, Wohlschwätzern und Heuchlern. Aber die Dauer ihres Reichs ist doch kurz, und bald sucht und ziehet man den verkannten, treuen Republikaner wieder vor. — Der Mann von Charakter schikt sich auch nicht überall zu den Geschäften die eine Revolutionsregierung fordert. Die Probité (Aufrichtigkeit, Geradheit) ist da nicht überall das erste Erforderniß.

Bekanntlich dringen sich zu den Männern die Aemter zu vergeben haben, immer eine Menge Schmeichler: und diese sind freylich die gefährlichste Klippen für die Freyheit. Nebenbey herrscht ein unglücklicher Gedanke, daß die eifrigsten Republikaner, die zur Gründung der Republik das meiste gewirkt haben, jetzt gefährlich seyen; — und ob sie gleich willkommen waren, Gut und Blut, Freyheit und Leben dafür in die Wagschaale zu legen, —

damit sollen sie sich begnügen; — daß sie jetzt entbehrlich seyen. — Jetzt müssen selbst gutgesinnte Volksrepräsentanten und reine (integre) Direktoren auf ihrer Hut seyn, daß sie nicht zu stark von falschen Leuten, die auf die Schultern anderer hinaufgestiegen sind, influensirt werden. — Aber das Volk selbst giebt auch fleissig genug acht — mit was für Subjekten die Männer, so in wichtigen Aemtern stehen, Umgang und Vertraulichkeit pflegen.

Paris den 17ten August.

Es ist in der Natur des Menschen, wenn eine obrigkeitliche Person sich nur ein wenig gut beträgt, nur einigermassen nach dem Namen eines braven Mannes strebt, von allen Menschen geliebt, ja mit hundertfältigem Interesse von Gegenliebe mehr als die Wahrheit und Wichtigkeit seines Verdienstes oft werth ist, — belohnt und überhäuft wird. Wie kommt es denn, daß gerade jetzt die Humanität ganz nur allein noch beym Volk ruhet? — Was hat die vorigen Regenten gestürzt als der Hochmuth! Warlich, die stärkste Faktion wäre nicht im Stande gewesen, diesen Pulsschlag, diesen Haß, diese Rachekraft, in die französische Nation zu bringen, wenn nicht die Könige und ihre Helfershelfer, die Adelichen und Priester, alle Zuneigung, Achtung verlohren gehabt hätten! Der Mensch hofft immer, und jede leise, halbe Erwartung, thut ihm schon wohl! Aber sich auch in seinen letzten Hoffnungen getäuscht sehen, bringt die Rache auf's höchste; daher die schrecklichen Katastrophen während der ganzen Revolution. Anfänglich waren fast alle Herzen für sie gestimmt, — der Grund-Charakter bey der Volksmasse war gut, wer rechtschaffen denkt, traut auch immer andern Redlichkeit zu, und zweifelt erst dann, wenn er klar

siehet, daß er betrogen ist! So haben jetzt viele rechtschaffene Leute in Frankreich angefangen zu zweifeln, daß es gut gehen werde, weil so viele Schurken schon ihr Vertrauen mißbraucht haben, und der Herrschergeist in einer neuen Gestalt — ja in einer fürchterlichen Grimasse erscheint: die Popularität von der hohen Stelle fast weg ist! Aber sollte dieser letzte Anker der Hoffnung für die Völker — die alle durch Frankreich auf Erlösung harreten, verlohren gehen, dann gute Nacht — Welt: ich fluche deinen Täuschungen!

Diese Stimmung finde ich überall beym Volk. Ja bey den rechtschaffensten Menschen, die nichts als das Recht und die Menschenfreyheit wollen, ist diese Empfindung am stärksten. — Nachdruck, und wenn's seyn soll auch Gewalt und Strenge — muß eine Regierung anwenden, bis sie vest gegründet dastehet: und Gewicht und Wurzel gefaßt hat. Aber gegen die Schlauköpfe, besonders derer die Aemter und Gewalten haben, sollte sie am ersten angewandt werden, wenn sie nicht ihre Pflicht thun; nicht gegen Partikularen — die noch dazu Patrioten sind — wenn sie über Mißbräuche klagen, gewaltthätigen Schurken laut entgegen rufen. Will der Staat Reaktion, oder gar Schiffbruch leiden, so müssen unentschlossene, Herzgute aber schwache Zauderer das Ruder führen. — Furchtlose Patrioten sind derb, schmeicheln auch nicht, haben also überall Feinde. — Und in den Republiken herrscht Mißtrauen. Die Gesetze gegen die Preßfreyheit wendet man auf die Patrioten an, Gesetze für die offenbaren Feinde der Revolution gemacht! *) Die Volksgesellschaften lässet man schliessen, wo kühne

---

*) La loi établie contre les Journaux royalistes, leurs servent contre les journaux républicains. — Sagte Barthelemi, von den spätern Gesetzverwaltern.

Wahrheiten gesagt werden, und doch den Gemeingeist bilden könnten, wenn sie Aufmunterung und Achtung genössen. — --

Zusatz von 1799: Wer die Vertheidigungsschriften der Exdirektoren, *Barthelemi*, *Carnot*, *La Reveillère*, *Merlin*, liest, kann sich doch leicht überzeugen, daß die Revolution ihren eigenen Gang nimmt, ohne die Menschen, die man als die Chefs davon ansiehet, zu fragen -- welchen sie nehmen soll. Denn immer gehet diese grosse Maschine einen Gang, wie die eigensinnigsten Leiter gerade am wenigsten es suchen, und vorsehen. — Der furchtsame *Barthelemi* wollte Frieden im Krieg, *Carnot* wollte die Patrioten verfolgen unter dem Schein der Konstitution, *Reveillere* traute der ganzen Welt freundliche Gesinnungen gegen Frankreich zu, *Treilhard* glaubte die Schlauheit eines Hofmanns und Advokaten sey hinlänglich, Ehrfurcht der Republik zu erwecken. *Merlin* und *Reubel* berechneten ihre kleinen und minutiösen Partikular-Interessen; — und sie alle mußten fallen; — die Maschine läuft fort, stärker als jemals fort; — oder wie *Barthelemi* von Frankreich in einem andern Sinn sagte: *La belle machine*, -- *elle va toute seule*. -- Jetzt glauben viele, *Sieyes* werde sie anders richten, viele fürchten sogar von ihm eine Mixte- Königsregierung, aber *Sieyes* wird daran so wenig ändern können, als alle andere vor ihm. Aber eine Halb- Revolution darf es nicht bleiben. — Das angefangene grosse Werk darf kein Mittelding seyn, keine Friedensanträge dürfen blos auf Frankreich gehen, sondern müssen ganz Europa in sich fassen. — Es ist diese Revolution nicht, eine französische Revolution, sondern eine Weltrevolution, wobey tausend und Millionen Menschen jetzt mit im Spiel sind; immer neue grössere Auftritte und Impulsionen kommen dazu, die Revolution muß desto rascher gehen! Keine menschliche

Macht kann den Ausgang berechnen, aber alle Völker sind reif zur Verwandlung; der Tag der neuen Umbildung rückt überall näher; — kein Widerstand wird diesen Revolutionskoloß stürzen, er stehet in seiner eigenen Schwerkraft da. Der grosse Weltwurf — ist schon geschehen; es ist Pflicht aller Zeitgenossen, Respekt davor zu haben; die Revolution muß so allgemein, so weit umfassend, so weltbürgerlich werden, und in den grossen Spielraum gebracht werden, wo sie frey wirken kann. Gott wird die Männer zu wählen wissen, die den letzten und Hauptschlag thun müssen! —

Die letzten und jetzigen Direktoren werden so geschildert: *Barthelemi*, ein stiller, uneigennütziger, bescheidener und überall vermittelnder Mann, der beste Staatsmann in Friedenszeiten; in Stürmen der Revolution aber lau, erschrocken und kleinsüchtig; *Neufchateau* ein Gelehrter und Poet; — *Reubel* ein schlauer Advocat, herrschsüchtig, geitzig, bald kalt und warm aus einem Munde; — *Merlin* arbeitsam, aber verschwenderisch — leichtsinnig, hieng auf die Seite von allen die oben waren. *Carnot* — ein hochmüthiger Mann, der mit *Roberspiere* im comité de salut public saß; Royalisten und Patrioten, auch den ehrlichen *Danton* opferte, selbst als Direktor — Patrioten mordete *). Er führte immer

---

*) Unter diesen waren alle Anhänger von Baböuf und die hitzigen Patrioten. Baböuf war kein schlechter Mensch, ein enthusiastischer Mann, der feurig und vortrefflich für's republikanische System schrieb; oft ein Enthusiast, aber kein Bösewicht: der die Volksliebe besaß, weil er den Tyrannen kühn zu Leibe gieng; als Ultra-Revolutionär (homme exagéré) guillotinirt wurde. Er sagte aber bey seinem Hingang: ihr werdet den Lohn finden! Carnot ist jetzt bannisirt, und als Feiger — vor der Arrestirung geflohen, — nicht so Baböuf! — Er blieb unter den Augen seiner Verfolger, die er

die Constitution im Munde, wenn er Tyrann seyn wollte. *Barras*, ein kühner Republikaner, voll grosser Blicke, aber von vielen seiner Collegen gehaßt. *Reveillère*, ein kluger, fein urtheilender Kopf; sein Charakter soll gut seyn: aber zutraulich und langsam, wo er mehr mit Eifer den Absichten der Feinde entgegen arbeiten sollte. *Treilhard*, auch sonst Advocat und alter Hofdiener — mit verstektem Herzen und grossen Projekten. (Zusatz von 1799.) Der Exdirektor *Carnot* sagt in der Vertheidigung seiner Emigration, da er von *Treilhard* redet: *Le métier d'avocat est l'art d'embrouiller la chose la plus claire.* — Ces hommes ont acquit l'habitude de l'obscurité, il est toujours difficile de deviner ou de comprendre ce qu'ils disent. —

Paris den 19ten August.

Heute war ich im Rath der 500. — Es ist ein neues freystehendes Gebäude; der innere Saal ist sehr schön anzusehen, und von Marmorplatten die Postamenter und Seitenwände — ein Theil ist noch in der Arbeit. — Das Haus ist nicht hoch, und hat die Form eines Pavillon.

Ich stellte mir vor, es würden da Einreden und Fragen

---

wohl kannte — er litt den Tod. Carnot nennt ihn in seiner Vertheidigung Brigand — er sagt: J'avois frappé *Babœuf* et consorts, *la république* eût succombé infailliblement sans l'arrestation de Babœuf — aber sie ist auch noch nicht untergangen, wenn schon ein Carnot fehlt. Er nennt sich sehr bescheiden auf dem Titel seiner Brochüre: *Un des Fondateurs de la république.* — — Ein tausendmal aufrichtigerer Mann war Baböuf, als alle Carnots.

gen geschehen, daß eine Parthey gegen die andere auftrete, und Rückantwort gebe; aber soviel ich sah, sind es Reden, die man vom Katheder an die Versammlung hält, und wo einer nach dem andern auftritt, wer Lust hat über den zu verhandelnden Gegenstand seine Meynung zu sagen. Die übrigen Glieder der Versammlung bleiben auf ihrer Stelle sitzen, und geben nur durch die Worte *appuyé* (unterstützt) ihren Beyfall, oder durch *murmure* (Gemurmel) ihr Mißfallen über die Art der Vorstellung zu erkennen. Es traten also in einer Zeit von 4 Stunden, denn so lange währete die Sitzung, etwa 5 Redner auf, die über den gleichen Gegenstand völlig ausgearbeitete Abhandlungen ablasen, oder ihre Meynung vortrugen. Einmal trat ein junger eifriger Mann auf, der mit wenig Worten viel sagte, und geschwind wieder auf seinen Sitz eilte. Diese Kürze und Bündigkeit, und wie aus dem Stegreif gesprochen, hat auch der Versammlung, wie ich sah, sehr wohl gefallen. Solche natürliche Aeusserungen von Freyheitsgefühl sind das wahre Zeichen von Republikanismus.

Nur kurze Zeit kann die Wahrheit den Sophistereyen weichen müssen, aber mit gedoppeltem Glanze und mit göttlicher Stärke tritt sie dann endlich wieder hervor — und ist für ewig! — — Der Mann, der in einem Gesetzrath die Wahrheit reden will, braucht dazu unendlich weniger Worte, als der, so den geraden Weg verläßt, und auf Chikanen und Winkelzüge los arbeitet, oder gar den Tyrannen künstlich und versteckt das Wort redet, sie jesuitisch rechtfertiget! Bey jenem ist Natur und Wahrheit, bey dem Letztern Blinzeln, Augenniederschlagen, kleingeistiges heuchlerisches Gewäsche. — Erstere sind Männer von Wohlwollendes Herzens*)!

*) Man lese auch nur die Schriftsteller — die für die Revolution schreiben — welch ein Unterschied an Feuer und Geist gegen

Doppelt und zehnfältig verächtlich ist der Gesetzgeber, der für den Schutz der neuen Ordnung da ist, wenn er schwankt oder gar den Apostaten macht. Alle Flüche, die die Revolution dem wahren Freunde der Freyheit ausgepreßt haben, ruhen auf diesen!

Ich sah auch hier manche Consonanten, die mitstimmen, ohne selbst die Sache zu prüfen. Aber solche Halbmänner giebt es nur wenige; denn Frankreich hat das Glück, auch unter seinen mittelmässigsten Bürgern, Leute zu finden, die man gebrauchen kann, wenn sie nur immer rein wären! -- An natürlichen Einsichten, Aufgewektheit des Geistes, an treffenden Urtheilen fehlt es ihnen nicht. Wollten sie es nur mit einander redlich meynen! o dann wäre die Nation schon gerettet! --

Militärische Musik spielt — die Truppen stehen in langen Reihen, zwischen durch ziehen die Gesetzgeber Paar und Paar in den Saal, und nach vollendeter Sitzung eben so zurück. — Man darf hier nur die Physiognomien betrachten, die man da zu sehen bekommt, um sich von der Energie zu überzeugen, die bey einem solchen Korps, und bey einer so lebhaften Nation, wie die Französische ist, ruhet, wenn sie wirken will! Hier sollten alle Gegner recht zu lesen verstehen, dann würden sie mit ihren elenden kleinfügigen Projekten wohl zu Hause bleiben!

Die Gesetzgeber und Senatoren kommen mit ihrer gewöhnlichen meist blauen oder schwarzen Kleidung in die Versammlung; dort aber, ehe sie im Rathssaal sich versammeln, gehen sie in die Zimmer, wo sie sich umkleiden, den rothen weiten Mantel (Toga) umwerfen, und die

---

——sene der Gegenpartheyen! Welch grosser Genius! Die Sprache und alles ist für sie!

Mäze auffetzen. Ihre Sitze sind ein Parterre — wie in einem Theater, — Stufenweise erhöht, im Halbmond-Cirkel gegen den Sitz des Präsidenten über. In den Saal fällt das Licht vom Dache durch Fenster einer offenen hohen Kuppel, wie eine Kirchenwölbung gebaut.

Wie? fragte ich mich selbst oft: sind das demokratische Volksrepräsentanten die so rasselnd nach ihren Sitzungen mit einem stolzen Kutscher fahren? durch das Volk rennen als wäre nur alles Gesindel. Sehen sie nicht nahe an ihrem Pallaste, eine Menge Bettler und Hülflose? Wenn die Kutschen und Kabriolets durch die Strassen fliegen, die zum Sitz des Raths der 500 führen, so muß man ja auf die Seite gehen, um nicht überfahren zu werden.

Viele Repräsentanten sah ich aber auch zu Fusse — hingehen, und voll Höflichkeit, (honnetété), indessen wieder andre sehr stolze Minen und Blicke zeigen.

Die Besoldung eines Gesetzgebers ist täglich 3 grosse Thaler oder jährlich 1095 grosse Thaler!! (Sie wollten sich 1798 noch 500 Livres jeder für seinen Schreiber dekretiren, der Mangel an Geld und der neu ausgebrochene Krieg hat sie aber davon wieder abzustehen gezwungen.) — Wenn man einen Gesetzgeber auf der Strasse gehen siehet, so unterscheidet er sich in seiner Kleidung durch nichts als den Schnitt des Kleides, welches eine Art von blauem Frack ist, ohne Garnierung.

Paris den 22ten August.

Im Rath der Alten war ich gestern. Es ist ungefähr die gleiche Art des Vortrags; es sind meistens Abhandlungen, die abgelesen, darauf zum Theil gedruckt werden, und worüber zuletzt gestimmt wird. Auch hier sind die

Sitze en parterre, im Halbmond, der Präsident en fronte, und etwas erhaben, wie in einem Auditorio, wo der Professor sitzt. Neben ihm zu beyden Seiten schreiben die Sekretärs; und ein Paar Stufen unter ihm ist die Rednertribune: eine Art von länglichem Katheder. — Der Saal ist beym Rath der Alten weniger prächtig; mit den Bildern berühmter Alten, ich glaube bloß auf Bretter oder auf Leinwand gemahlt, geziert; der ganze Saal imponirt weniger, als der des Gesetzraths. Hingegen sind da viele wirklich ehrwürdige Männer; — die stille Grösse in ihrem Betragen äussern, Bescheidenheit auch in ihrem Vortrag haben. Schon vom vierzigsten Jahr an — ist man dazu wahlfähig. 250 Glieder machen die Versammlung vollständig. Eben weil hier weniger glänzendes und auffallendes zu sehen ist, kann man auch da leichter hineinkommen, und die Tribünen sind fast immer leer: Da hingegen hat man grosse Mühe hat, bis man beym Rath der 500 in die Logen rücken kann. Hier ist das Gedräng — von Fremden — denn die Pariser machen sich wie es scheint wenig daraus, — allemal groß, und man braucht Eintritts-Billete, hingegen im Rath der Alten hatte ich das nicht nöthig, auch keine Wachtparade hielt mich da auf. Alles ist hier sehr Anspruchlos. Ich hätte zu dieser Versammlung alles Zutrauen! Die Mienen und Gesichter so manches alten ehrwürdigen Franken, waren für mich die schönsten, die interessantesten Ornamente.

Doch muß ich aufrichtig gestehen, einigemal bekam ich Langeweile, als ich im Rath der 500, so wie im Rath der Alten weitläufige Vorträge und lange Reden — theils schriftlich aufgesezt, hersagen hörte; — oft über Gegenstände die gar nicht interessieren; (denn die Emigrantengüter, die Dekadenfeste, die Stempeltaxen waren fast immer an der Tagesordnung). — Auch viele der Zuhörer giengen darüber fort; Mitglieder aus und

ein. — — Das künstliche Suchen nach Wendungen und Oppositionen, thut einem Mann von Gefühl wehe; diese Wortmacherey, die Sachen auf Schrauben zu setzen, die simpelsten Dinge zu verdrehen, ermüden den Zuhörer. Wer mag sich die Mühe nehmen seine Aufmerksamkeit da zu fixieren? Sobald aber wieder ein Paar rasche eifrige Männer auftraten, die kurz, aber voll Feuer und Seele, ihre Meynung sagten: so war alles Ohr — — sie hatten fast immer Beyfall, denn sie sprachen als Männer von Herz. Die Zuhörer in den Gallerien fixierten ihre Augen, wenn ein solcher Naturredner auftrat. Diese ächten Söhne der Vernunft, sind auch fast immer warme Patrioten — und Freunde der Wahrheit. Das beste Kennzeichen ist, wenn der Mann ungesucht und ohne Umschweife spricht, denn er will nicht glänzen sondern überzeugen! Und die Naivität rechtfertiget sich immer und ewig an den Herzen der Menschen. —

Paris den 25ten August.

Viele Gesetzgeber führen das Wort Konstitution und Gesetze — (La Constitution et la loi) immer im Munde. Das ist nun der Alkoran der fränkischen Republikaner; diesem sollen sie blindlings folgen, auch wenn sie keine Ueberzeugung von der innern Evidenz und Reinheit der Prinzipien hätten. — Daher so viele Auflagen, (Impôts) und andre Lasten aufs Volk gelegt werden können, als man will, weil die Konstitution das Recht dazu giebt. — Wo ist bisher aber die Sicherheit für das Eigenthum und die Preßfreyheit geblieben, ob sie gleich in der Konstitution heilig dekretirt sind?

Ich sage nichts davon, daß man Schurken das Recht des braven Bürgers entziehet, und seine Zotten und Verläumdungen mit der Strafe des Uebelthäters belegt; aber

ich sah doch auch Journale verbieten, die bloß Uebel und Gebrechen in der Republik freymüthig anzeigten. —

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. So auch — wer ein Sklave des Worts ist, und nicht in den Sinn des Gesetzes eindringt, nicht die möglichen Nebenbestimmungen mildert, und hart dabey stehen bleibt — thut der Sache — der Wahrheit, dem Recht Zwang an. Wenn man bloß auf die Konstitution sehen wollte, und nicht vielmehr auf die Menschen, die sie handhaben; so wäre auch die deutsche Konstitution so schlecht nicht. — Aber wie ein Bach, der nicht fleissig gedämmt wird — sogleich den guten Boden auswühlt; und Schlamm und Unrath sich ansetzen, wenn er nicht von Zeit zu Zeit gereiniget und abgeschlagen wird; also auch die Staatsverfassungen müssen durch solche Reinigungen (épurations) fest, gesund und rein erhalten werden. — Dadurch kann allein künftigen Revolutionen kräftig vorgebaut werden. — Aber da die Verbesserungen, von denen die einmal Macht haben — kaum zu erwarten stehen, wo ihr Privat-Interesse herrscht, da die Menschen nicht großmüthig und edel genug sind — dem Vaterland freywillige Opfer zu bringen, und der Egoismus alle Stände ergriffen hat; da es sogar einem patriotischen Manne übel genommen wird, wenn er etwas von seinen Rechten vergibt, und andere dadurch sich beschämt sehen, die es nicht thun wollen — da sogar — wir gesehen haben, daß in den Debatten der Gesetzräthe man denjenigen einen Schwärmer nannte, — der sein Gehalt im Drang der Umstände dem Staat schenken wollte — und also keine Besoldung auch nicht herabsetzen lassen darf — weil man sagte, er könne über den Beutel anderer nicht disponieren; — da auch sogar in der französischen Konstitution vom Jahr 3. der Republik, ausdrücklich als Fundamentalgesetz stehet:

§. 370. Nul citoyen ne peut renoncer ni en tout ni en partie, à l'indemnité ou au traitement qui lui est attribué par la loi, à raison de fonctions publiques.

„Kein dem gemeinen Wesen dienender Bürger darf seine „bestimmte Besoldung dem Staat überlassen, weder im „Ganzen noch Halben"; — so muß der neue republikanische Glaube noch besser geläutert werden, der Himmel muß uns zur Großmuth auf andern Wegen verhelfen. Jede Staatsverfassung in ihren Grundsätzen war gut. Aber die Laster schwächten sie; es mischten sich Mißbräuche ein; die Menschen wurden durch die lange Gewohnheit niederträchtig. Man verachtete die ursprüngliche Ehrlichkeit, die doch das Beste bey jeder Verfassung ist. Elende, die nur nach Ruhm und Vorrang ringen, treten an die Stelle wo vaterländisches Wohlwollen alle Handlungen beseelen sollte; die Nationen werden Sklaven und Knechte der schmäligsten Menschenklasse. —

Deutschland war auch ein freyes Wahlreich. Es kamen sogar gemeine Edelleute auf den kaiserlichen Thron; und gemeine Bürger konnten die Adelwürde durch Verdienste haben. Hernach ist alles ums Geld feil worden; und statt der freyen Wahl sind es blosse Formalitäten worden. Alles war Erblich! — Kein Wunder, daß kein National-Charakter mehr da ist.

Zusatz von 1799. Man sehe, wie einer ihrer Direktoren selbst die französischen Gesetzgeber anredet: *Révellière* sagt in seiner Vertheidigungsschrift: Legislateurs — songez que vous avez environ 80 Volumes de loix, *dont les unes se contredisent, et dont les autres sont abrogès par le fait.* — Comment voudriez-vous que dans un *cahos* semblable, on put éviter toute espèce d'inadvertance? (La vie entière de l'homme le plus laborieux, ne suffiroit pas pour y tenir les mains et de les mettre en harmonie.) 15. Thermidor an 7.

Die erste Sitzung des gesetzgebenden Korps war am 28ten Oktober 1795. Was sind indessen für musterhafte Gesetze gegeben worden? Wo sind die Freyheits- und Gleichheitsgesetze? Was ist für die Sitten und die Menschenbildung geschehen? Wo ist das Werk dieser grossen ansehnlichen Versammlung? Wie viel hat sie indessen der Nation gekostet? Wenn man solche Fragen thut, so stellt sich eben kein tröstendes Bild von den neuen repräsentativen Regierungen dar!

Was für Gesetze und Anstalten sind für die Armen? Da laufen eine Menge in Paris umher, die mit den scheußlichsten Krankheiten behaftet sind, an der Strasse sitzen, selbst nahe in den Gegenden und Gärten, wo die Gesetzräthe ihre Versammlungen halten! — gleichsam als sollten sie den Kontrast zeigen — wie die tiefste Erniedrigung neben der menschlichen Erhebung gepaart gehet: Wie viel Elend neben der Ueppigkeit, wie viel Schmach neben der Ehre! Dem Menschenfreund werden seine Freuden des Lebens wieder herabgestimmt, wenn er etwa vergessen wollte, daß er in einer höchst unvollkommenen Welt lebt. —

Paris den 29ten August.

Als ich in die Versammlung der Gesetzräthe trat, dachte ich, ach könnte ich noch alle die grossen Männer — sehen, die einst — im Anfang der Revolution wie Sterne der ersten Grösse, in der Nationalversammlung und in den Volksgesellschaften glänzten! Die so elektrisches Feuer in alle Seelen gossen — und die Impulsion ganz Europa gaben. — Euer Zweck war groß, ja der erhabenste! so Menschen haben können: Tausendjährige Vorurtheile wolltet ihr zerstöhren, ungeheure Mißbräuche abschaffen, die Menschen lehren, was sie nach ihrer Be-

stimmung seyn sollten; Freyheit und Recht, Gerechtigkeit und Edelmuth wolltet ihr paaren! Das war damals in eurem Herzen wie in eurem Munde, und ihr gewannet die Herzen aller Edlen. — Ich dachte an die kühnen Redner für das ganze Menschengeschlecht! Ach, sie sind gefallen, unter den Dolchstichen der Mörder der Freyheit gefallen! Aber eure heilige Manen bleiben uns — ihr seyd für uns nicht verlohren. — Mögen euch Faktionen zerrissen, äussere und innere Feinde verfolgt, verlästert, gemordet haben; eure Namen wird die spätere dankbarere Nachwelt noch kennen; euer Glutstrohm von Worten ist uns geblieben! (Dank der Geschwindschreibekunst — Stenographie, die alle die Revolutions-Sitzungen wörtlich auffaßte.) — Und Strahlen davon liegen noch in allen Herzen, die wir eure Zeitgenossen und Bewunderer waren. Du *Moniteur!* Habe Dank, daß du uns dies alles so getreu aufbehalten hast! Welche Schatten freylich — neben so vielem Lichte — hast du uns im Lauf der Revolution aufbehalten! Indessen glänzt das Licht nur desto heller! —

Noch keine Nation hat eine so grosse Anzahl vortrefflicher geistreicher origineller Redner, so feurige herzerschütternde hochathmende Patrioten aus allen Ständen gehabt, wie Frankreich — vorzüglich am frühen Morgen ihrer Revolution! Da traten zahllose Männer auf, die man vorher alle nicht kannte, keine Schriftsteller und auch keine eigentliche Gelehrte, und doch hatten sie den Ton so majestätisch abgemessen, so energievoll in ihrer Macht, daß ich darüber oft beym Lesen laut aufsprang und durch Freudenthränen meinem gepreßten Herzen Luft machen mußte.

Mir fiel eine Stelle von Zimmermann bey, obgleich er über die Revolution mißvergnügt, doch schon vor 30 Jahren den ächten Republikanerton in der Franken Munde zu hören glaubte, und ihre öffentlichen Redner als Muster

der Freyheitssprache den Deutschen und Schweizern anpries. Lesen Sie zum Kontrast die Stelle nach, sie stehet in seinem Buch vom Nationalstolze:

„Auch der selbstgefühlte Werth der Franzosen bricht sehr oft mit einem vorzüglichen Rechte hervor. Wir sind zu sehr gewohnt nur ihre lächerliche Seite zu betrachten; ihr Lob ist viel leichter als ihre Satyre".

Die heutigen grosse Geister der Franzosen sind ausnehmend groß. Sie scheinen auf einmal für alles gemacht, was des Menschen würdig ist; sie messen die Gestirne, und haben eine gefühlvolle Seele; sie breiten die tiefsinnigsten Wissenschaften aus, und machen uns bey jeder fremden Noth in Thränen schwimmen. Alle ihre Schriften haben eine fast unnachahmliche Zierlichkeit; die Ordnung, die Methode, die nachdrucksvolle Deutlichkeit ist ihnen eigen; alles Ueberflüssige, alles Geringfügige, alles Nachlässige fällt aus ihrem Vortrag weg; jeder Gedanke erscheint in seinem rührendsten Lichte. Auch wenn sie spielend über die Oberfläche hinschauen, so geschiehet es mit einem dergestalt durchstechenden Auge, daß sie mit jedem Blicke scheinen in die Tiefen einer Wissenschaft unterzutauchen. Sie sind entscheidend mit Würde und feurig mit Anmuth, vor allen Völkern sind sie zu der nie genug zu preisenden Wissenschaft geschickt, zugleich Gelehrte und Menschen zu seyn; bey der mitternächtlichen Lampe zu staunen, und doch nicht Pedanten zu werden.

„Die Engländer hielten die Franzosen für eine Nation von Sklaven. Es ist lächerlich sie als Sklaven zu verachten, da eine Menge Franzosen im Angesichte des Thrones so freye Seelen haben, als der freyeste Engländer; und da einige von den Encyclopedisten entschloßnere Republikaner sind, als die meisten Lehrer der Rechte in Holland und der Schweiz. Man kennet diese Helden. Mit einer edeln und freyen Beredsamkeit entdecken und behaupten

die meisten französischen Parlamente den wahren Nutzen ihres Monarchen; (wurden aber verfolgt und nicht gehört). -- Vor dem Throne streuen sie den Segen und die Liebe aller Stände aus, um von daher in die Palläste der Grossen, und unter das demüthige Dach der Armuth, die Sicherheit, den Frieden, und die Hoffnung bessere Zeiten zu bringen. Ihr Herz ist auch in der Unterdrückung erhaben, ihr Geist alles zu denken geschäftig, was edel und groß ist; und bereit, mit Verachtung ihrer Ruhe, ihrer Güter, ihrer Ehrenstellen, die redliche Wahrheit aus der erhitzten Brust wegzusprechen". (!!) — —

Paris den 30ten August 1798.

Die allgemeine Stimmung bey dem Direktorium ist: Kein Krieg mehr mit Oestreich. — Daher die grosse Schonung aller Journalisten und Zeitungsschreiber wenn sie vom Kayser reden; daher selbst die Furchsamkeit, daß man beym sogenannten *Ami des loix*, auch mit keinem Artikel gegen Oestreich auftreten darf, wenn man nicht will zurückgewiesen, und als ein Royalist, der den Umsturz der Republik will, verdächtig gemacht werden. — Auch der Moniteur geht sehr leise zu Werk, wenn er das Interesse des Hauses Oestreich berührt, er macht selbst manche Komplimente, wo es vielleicht besser wäre — bey Entschlossenheit und Freymüthigkeit, als bleibenden Eigenschaften eines auf die Grundpfeiler der Volksrechte gegründeten Preßfreyheit, zu verharren. Wie man mir vielfältig sagte, so sollen sich selbst Direktoren offen in Unterredungen gegen ächte deutsche Republikaner erklärt haben, Frankreich lasse sich in keinen Krieg mehr gegen den Kayser ein. Aber kann selbst die Regie-

rung nicht sehen, daß sich der Kayser immer noch gegen sie rüste; daß er im deutschen Reiche die Republikaner verfolgen lasse; daß er selbst in Rastadt durch seine Gesandte offenbar die Geringschätzung der fränkischen Gesandtschaften an Tag legen läßt, und zaudert, wo die Eile so dringend von Frankreich unaufhörlich empfohlen wird? Sollten die sonst so hellsehenden fränkischen Politiker hier so gar nichts falsches ahnden? Sollten sie durch ihre obersten Stellvertreter nicht ein wenig mehr Energie durch Kriegsanstalten zeigen, die Armeen an den Gränzen versammeln, und den Ton ernsthafter stimmen, als durch das öffentliche Sagen: Wir wollen keinen Krieg mehr. --

Zusatz von 1799. Die Folge hat bewiesen, daß dieses Verhalten (conduite) nicht das Beste war. Viele deutsche ächte Patrioten, die damals in Paris waren, konnten sich auch in dieses widersprechende, den Muth abspannende Betragen nicht finden. Es zeigte nichts Grosses, -- fast sollte man sagen -- Feigheit an. --

Aber die Franken müssen auch manche Unternehmungen ausführen, wozu sie gar keine Lust haben, auch keine andere Nation fähig wäre, und die selbst im Direktorio und in den Räthen mißbilliget oder für nachtheilig gehalten werden. So wird jetzt (im Sommer 1799) das Direktorium wegen der Expedition nach Egypten im Rath der 500 angeklagt, und als ein Hauptverbrechen, als Untreue an der Nation — erscheint die Sendung einer Armee nach Egypten unter dem grossen Heerführer *Bonaparte*. Man ist kleinherzig genug — im Rath der 500 zu sagen, es sey eine Landesverweisung, da das Direktorium sich von einem General befreyen wollte, der seiner Macht gefährlich schien: -- oder um den Alliirten damit zu dienen! Selbst die Direktoren *Reubel*, *Merlin*, *Reveilliere*, vertheidigten sich dagegen, daß das Projekt nicht vom Direktorium komme, — sondern

ganz das Werk von *Bonaparte* sey. — — So weiß man denn nun künftig, wem man diese Riesen-Unternehmung zu verdanken hat. Und das bey dieser Gelegenheit zu erfahren — wird jedem Mann von Herzen angenehm und wichtig gewesen seyn. Aber — die kleine Idee: *Bonaparte* habe sich mit 40 tausend Mann nach Egypten verweisen lassen? — Er habe blindlings gehorcht da man ihn zu verbannen gesucht hätte? — Diese Motion glaubte ich doch nicht daß es möglich wäre, daß man sie von Gesetzgebern der grossen Republik hören müßte. Royalisten und Revolutionsfeinde in andern Ländern haben es wohl auch dahin ausgelegt: Aber sollen die Stellvertreter der Nation die gleiche Sprache führen? — Man siehet, daß noch gar viele, selbst derer, die der Revolution beystehen sollten, selbst kein Gefühl für das Grosse, Weite, (vaste) Umfassende derselben haben; daß sie immer nur auf ihren Erdfleck blicken, und es nicht begreifen können — daß ihre Revolution das Werk von ungeheurem Umfang ist, das kein Volk ausschließt, daran alle Theil nehmen müssen. Ich ein Deutscher, empfand den Heerzug nach Egypten stärker. Im Januar und März 1799 rükte ich in eine Schweizerzeitung folgende Stellen darüber ein, die auch manchem Franken noch kühn scheinen könnten:

Heerzug nach Egypten.

Bern den 6ten Jenner 1799.

Bonaparte. Wenn es der Raserey mancher Leute gelingen könnte, diesen grossen Mann aus der Welt zu schaffen, sie würden es mit brennendem Eifer thun! Da sie das nun nicht können, so lassen die elenden Fabriks-Nouvellisten ihn auf mancherley Art auf dem Papier um-

kommen! Aber Bonaparte lebt — und wird leben, so lange seine hohe Bestimmung es bedarf! Als er nach Egypten zog, scheint ihm sein Schutzgeist zugerufen zu haben:

„Zieh hin — ich werde dich bewahren
Held mit der Donnerkeule zieh —
Entgegen den Barbaren
Und würge sie!
Dein Schwerd sey eine Cherubsklinge
Ein Sturmwind sey dein Roß.
Bezwinge grosser Frank'! bezwinge
Den türkischen Koloß. —
Und hast du einst die Trotzer alle
Gedonnert hin — zu deinem Fuß —
So flieg hinauf zur Heldenhalle
Wo dir dein Genius
Im Strahl der Ewigkeit
Die Lorbeerkrone beut"! —

Den 30ten März. Wenn etwas Grosses, Herzerschütterndes gesehen worden, so ist es der Marsch nach Egypten. Die Franken, das sind Menschen, die können etwas dulden, die wissen Gefahren zu bestehen, die befehlen dem Unglück! Die engherzigen kleinen Seelen in ihren Stuben, Kämmerlein, und Kabinettern, und an Spieltischen, die sich kek herausnehmen, die Franken schnöde zu beurtheilen, sind gar nicht werth ihnen die Schuhriemen aufzulösen, — sie können das Grosse nicht fühlen.

Aus der von den Engländern aufgefangenen Korrespondenz der Franken in Egypten, siehet man, daß einst die Armee 17 Tage lang ohne Brod war, und schlechtes Wasser auf dem Marsche fand. Da nahmen die Truppen ihre Zuflucht zu Wurzeln und Saft-Gewächsen, die sie aussaugten.

Wer verkennt die grossen Wege der Vorsehung, die eine Macht, wie die Fränkische, deren Sieges Ruhm durch ganz Europa, ja durch den ganzen Erdball erscholl, nun ausersehen hat, auch den Türken zum Menschen zu machen, Heiden zu erlösen, Barbaren zu bezähmen, Tyrannen zu vertilgen. Hätte Rußland oder Oestreich das türkische Reich erobert, wie es ihr Plan — Menschenplan (!) war, so würde das Volk nichts gewonnen haben; denn durch die Christen, so wie sie jetzt sind, kann kein Heide um kein Haar besser werden. Wanstige Pfaffen würden die Derwische ersetzt haben; mit selbst ersinnter Herzloser Andacht und Philosophie würden sie die Moscheen verpesten, und mit ihren Schlangenränken die Menschen hindern, freyer und besser zu werden — wofern sie nicht den Schluß faßten, auf einmal das ganze Heer der Mönche ins Aegeische Meer zu sprengen. Heyne ein vortreflicher deutscher Mann, denkt eben so in seiner Schrift: De expeditione in barbaros etc. etc.

Letzthin sagte mir ein sonst für weise geachteter Mann, als von Bonaparte geredet worden, das sey ein Don Quixottenstreich! O die kleinen Talk= Lichter! Wie sie stinken nach Unschlicht!

Die nun glückliche ganz unerwartete und glorreiche Zurückkunft des grossen Mannes, eben da diese Reisebeschreibung in die Druckerey geliefert wird, (Oktober 1799) mag nun freylich manchen schamroth machen — aber können sich Köpfe von Rost und Erzt schämen?

Paris den 6ten September.

Seit der Revolution fühlt man das Bedürfniß immer stärker solche Veranstaltungen zu treffen, daß die Volks-Wahlen besser ausfallen, als bisher: denn nur zu oft

wählt das Volk nach dem ausgebotenen Weine und auf Bestechung hin; es ist auch noch überall im Irthum, da es glaubt, wer am besten reden und schwatzen kann, seye der beste Repräsentant: Daher so viele Advokaten, Prokuratoren sich zu Volksrepräsentanten und an die obersten Stellen hinzudringen, und den alten Despotismus treiben und die Chikane fortpflanzen: -- Das Nationalinstitut soll das Volk belehren, daß es hier mehr auf Rechtschaffenheit, auf einen guten natürlichen Verstand und gemeinnützige bürgerliche Kenntnisse ankomme, als auf glänzende Talente, Logomachien und hohe Gelehrsamkeit. — In Deutschland hat uns schon Voß den Wink gegeben, die Volksrepräsentanten durch die besten und unbestochensten Männer prüfen zu lassen, wie man Kandidaten prüft, bevor sie zum Amt kommen: dann soll man dem Volk Rechenschaft von der angestellten Prüfung geben, (Bericht erstatten) damit es aufs neue unter den Bessern wählen könne. — Vorzüglich aber sollte man keinen zur Volksversammlung lassen, der schon eine schlechte Aufführung hat, oder ein Intrikant ist. Bey der Staatsverwaltung verdienen allemal die den Vorzug, die Fleiß haben; — nicht einen theuren Lohn begehren, — sondern den wenigst kostbaren Lebenswandel führen; also sich auch mit einem mässigen Gehalt begnügen können.

Das grausamste Uebel, das einige neue Republiken verfolgt, — ist der Mangel an brauchbaren Subjekten, die das Volk repräsentiren sollen. Viele Distrikte können keinen einzigen ausgezeichnet thätigen, geschäftskundigen und treuen Vaterlandsfreund unter sich finden. Sie sind gezwungen ihre Wahl also auf mittelmässige, halb oder ganz unbrauchbare Köpfe, fallen zu lassen. — Erst jetzt siehet man ein -- wie sehr die Erziehung, die Moralität überall ist vernachlässiget worden, daß die so

hoch

hoch gerühmte Aufklärung nur Schein und künstlicher Trug war. Wir büssen es hart durch die schrecklichen Kämpfe, die uns jetzt schon verfolgen, und künftig noch unser Loos seyn werden, bis eine bessere, edlere Generation nachkommt, die sich im Feuer der Trübsal und Noth läutert. An den Alten ist wenig zu bessern. Die Jugend wird aber durch unser Elend einsehen lernen, daß sie sich durch ihre eigene Kraft ein neues, besseres Schicksal bereiten müsse. -- Was ist ein Volksrepräsentant? Es ist ein Mann, der von Herzen die Irrthümer und Täuschungen verabscheuet, die das Menschengeschlecht so tief erniedriget haben; der den Luxus in seinem Hause, in seiner Kleidung verbannt. (Warum zieren sich doch so viele Repräsentanten mit bunten Federn und goldenen Tressen? In Frankreich ist's weniger sichtbar als in kleinen Staaten, die neu republikanisirt worden sind.) Nicht auf das Alte, was man verloren hat, muß man zurückblicken, sondern immer vorwärts schauen, ohne daß man darum das, was brauchbar im Wege liegt, unbenutzt lassen sollte. Man sammelt die Steine vom alten Gebäude, um ein neues, harmonischeres, helleres Gebäude aufzuführen. — Nicht viele Worte machen, aber desto thätiger selbst Hand an's Werk legen: Nicht schöne Phrasen zusammen reihen, und zu Hause sich den Kopf warm studiren, wie man recht in abgemessenen, zierlichen Worten reden wolle -- aber wohl Tag und Nacht daran denken, das Vaterland, ja die ganze Menschheit sey in der Geburtsstunde; eine neue Schöpfung gehe an!

In solchen Zeiten ist die mäßigste Besoldung schon eine hohe Besoldung; nicht auf sich, sondern auf das Ganze muß man sehen. Guter Wille, Redlichkeit vermögen alles in solchen Augenblicken, und bleiben nie unbelohnt. — Der Volksrepräsentant soll doch nie weniger als ein guter, edler Mann seyn: wo möglich der

uneigennützigste, bräfste im Volk! Wir sehen jetzt überall Arbeiter die einreissen — aber Gott wird auch seine Arbeiter haben, die wieder aufbauen!

Jetzt zerren so viele an den Fetzen (lambeaux), und saugen den Blutschweiß der Völker! Alles wird Soldat und Richter — niemand ist da, der wahrer Bürger seyn will. Man wirft alle Lasten auf den arbeitsamen Gewerbsmann, sperrt Handel und Wandel, schafft Barriers, Stempeltaxen — o mir blutet das Herz! Wo die größte Einigkeit so noth thut, zerfleischt Uneinigkeit die Versammlungen aller repräsentativen Regierungen! -- Sie geben das Vaterland allen Faktionen preis; — gegen Schurken ist Gelindigkeit, gegen rechtschafene Leute Härte und Strenge an der Tagesordnung. Der Gemeingeist wird gemordet, eben da er aufkeimen wollte, und von denen gemordet, die ihn pflanzen und pflegen sollten: denn wer hört, wie es in den Sitzungen der Gesetzgeber oft zugeht, schaudert für die Menschheit. Nachwelt -- richte du!

Paris, den 8ten Sept.

Fehler der Revolutions-Regierung.

Ganz Frankreich schreyt laut gegen die Menge von Gesetzen, und wovon jeder Tag neue Especen erzeugt. Die Gesetzgebung kommt mir vor, wie ein Mühlstein; hat er nichts zu zerreiben, so zerreibt er sich selbst: Wenn die Gesetz-Versammlung nichts zu thun hat, nimmt sie Dinge in Berathschlagung und schafft Neuerungen, die das Unglück des Volkes sind, — die Unzufriedenheit immer allgemeiner machen, und die Freyheit mit allen Ceremonien und Formalitäten zu Grabe tragen.

Alle brafen Franken rufen mit lauter Stimme: Gebt uns wenige, aber gute Gesetze! Haltet aber darauf, daß sie gehalten und befolgt werden. -- Seyd selbst das

Muſter, wie ſie ausgeübt werden ſollen! Reiſet in eure Kantone, ſtudirt, belehret, erhöhet den Gemeingeiſt! Machet die Republik blühen durch Zutrauen. Nicht das ſoll das alleinige Geſchäft des wahren Volksrepräſentanten ſeyn, daß er Jahr aus Jahr ein bey Debatten ſitze, und Geſetze ſchmiede. Es giebt noch etwas weit Wichtigeres zu thun: ſelbſt nach den Einrichtungen zu ſehen. *La sobriété dans l'émission des loix seroit le plus sur moyen, de contenter la nation, et d'éviter les révolutions ultérieures;* dieß iſt die Sprache aller hellen Köpfe in Frankreich. — So hörte ich auch die Nation urtheilen.

Ich melde dieß Ihnen, damit Sie den Volksgeiſt kennen lernen.

Der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten machen eigentlich nur Eins aus, denn letztere ſehen nur die Beſchlüſſe der erſtern nochmals durch, beſtätigen oder verwerfen. Es machen dieß zuſammen, mit den Gehülfen und Sekretärs, beynahe achthundert Perſonen aus! —

Darunter ſind ſehr viele Advokaten, Prokuratoren, Agenten von den vormaligen Prinzen; dieſe reden das meiſte, haben den lauteſten Ton, man unterſcheidet ſie ſogleich in der Fertigkeit, viel und lang und über alles zu reden und zu entſcheiden. Eine kleinere Anzahl beſtehet aus Kaufleuten, Güterbeſitzern, Volksgliedern. Sophiſtereyen hört man alſo genug in dieſen Verſammlungen. Lange Reden, weitläufige Widerlegungen, hitzige, öfters anzügliche Ausfälle. Wenn ein Geſchäftsmann oder Privatmann ſpricht, ſo ſind es wenige, aber natürlich vorgetragene wohlgeſetzte Worte: Die Wahrheit iſt faſt immer auf dieſer ihrer Seite; die Geſchicklichkeit und Gewandtheit aber, die Majorität der Stimmen davon zu tragen, das verſtehen die andern beſſer; die Beredteſten und Lauteſten

sind da Sieger. Als ich so da saß, und in beyden Räthen die Verhandlungen beobachtete, blickte ich immer mit Vergnügen auf die Männer, die mit Eifer auf die Tribüne traten, eine vor ihnen her deklamirte lange Rede mit ein paar kraftvollen Worten widerlegten, und wieder abtraten. -- Einst war ich im Rath der 500 in den Gallerien. Ein Franke aus der Provinz war neben mir: als er den jungen Bonaparte (Bruder des Obergenerals) mit grossem Vergnügen angehört hatte, der wahr und schön die Sache klar darstellte wovon die Rede war, aber fünf andere gleich nach ihm hastig auftraten, die ihn widerlegen wollten, sagte dieser mein Nachbar: *Voilà des fiers Avocats!*

Die Stimmung in Frankreich ist gar nicht gegen die Republik, aber wohl gegen die Fehler der Revolutionsregierung; gegen die Laster derer, die sie leiten wollen und geleitet haben! Gegen die Faktionärs, gegen die Anti-Republikaner, welche den Gang der Geschäfte hemmen, auf gefährliche Abwege führen, und ihre persönliche Leidenschaften, ihre persönlichen Vortheile, ihre Partikular-Streitigkeiten des einen gegen den andern, zu Gesetzen für die Republik machen wollen!

Der Haß gegen die neue Ordnung kommt daher, daß so wenig Einigkeit, bonhomie, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit sichtbar ist: daß man zu starke Besoldungen nimmt, stets neue Abgaben schafft, die Gesetze bis in's Unendliche vermehrt, das Eigenthum und die Freyheit der Bürger so wenig respektirt; die Tugend nicht achtet, das Laster ungestraft läßt, die Ambition zur Triebfeder der wichtigsten Entschliessungen macht, und den Volksgeist, der laut dagegen schreyt -- für Nichts achtet, verhöhnt, herabwürdiget und in unaufhörliche Agonieen stürzt.

Als im raschesten Gang der Revolution, vor 7 Jahren, noch die ächtesten Republikaner auf der Tribüne

auftraken, und das Herz aller wahren Freunde der Freyheit erwärmten, da rief *Rabaud de St. Étienne*, Mitglied der Konvention (aber bald darauf als ein redlicher Mann auch gemordet), mit lauter Stimme der Versammlung zu: *Ils veulent étres libres, et ils ne savent pas étre juste.* — Diese Worte habe ich mir gemerkt, und sie fallen mir immer wieder bey, so oft ich neue, immer mehr und mehr drückende Gesetze schaffen sehe.

Werden diese Mißhandlungen abgeschafft, kommt beym Frieden eine simple, einfache Gesetzordnung zu Stande, gehen die meisten Glieder der Revolutionsregierung auseinander, stärken sie, erleuchten sie den Volksgeist, bearbeitet jeder sein Feld, sein Hauswesen, seine Domainen; nimmt jeder nur ein kleines Wartgeld, und hält er die Ehre, der Nation zu dienen, auch für etwas — eilt jeder in wichtigen Ereignissen sogleich wieder auf seinen Posten, wie es in den alten Republiken der Gebrauch war, so Frankreich, so bist du, so sind alle Republiken frey! Das Reich der Ordnung, des Zutrauens, der Freundschaft wird angehen! —

Das was ich sehe, erschreckt mich, aber kann mich deßwegen noch nicht beugen. Ich glaube, eine glückliche Zukunft bereitet sich unter allem Sturm. Und darum hasse ich alle, die gegen die Republik den Todesstreich führen, und eine neue Monarchie als die einzige Rettung anrathen. Nein, nein, die Menschheit wird sich erheben! *Post nebulam lux.* Nach Gewölken und Stürmen kommt dann der heitere Himmel. Wer also die Leute muthlos macht, liebt Sklavenfesseln; — wer republikanisirt, macht allgemeine Brüderbande, vereiniget die ganze Menschheit zu einem Ziel: zur Liebe zur Menschheit! Noch aber schreyen freylich eine Menge anderer: *Virtus post numos.* — O Revolution! O Menschheit!

Paris den 10ten September 1798.

Lassen Sie uns nun noch einen Rückblick auf Paris im Allgemeinen richten. — Die Stadt Paris, wenn man die Vorstädte dazu nimmt, besitzt fast eine Million Einwohner; seit der Revolution hat sich die Anzahl gewiß nicht vermindert, denn obgleich über hunderttausend Reiche ausgewandert sind, so kamen wohl eben so viel und mehr aus den Departementern und den alliirten Republiken hinzu, da die Revolutionsregieruna in dieser ungeheuern Stadt ihren Sitz genommen hat, und viele Fremde herbey ziehet. — Neunmal hundert tausend Menschen zählt man im innern Kreis der Stadt. — Man rechne: beynahe 52tausend Häuser; die mehresten 5 Stock hoch; darunter viele grosse Gebäude, und fast fünfhundert Pallâste; 26 Spitäler, 967 Gassen, und einen mit bewohnten Häusern umgebenen Spaziergang um die Stadt, (Boulevards), der beynahe zwey Stunden lang ist. — Alle diese Gegenden werden des Nachts durch ungefähr 23tausend Lampen oder Reverberes erleuchtet. — Ueber 20tausend Kaufleute, stehen in dem *Almanac des Negocians de Paris!*

Die Pariser selbst bekümmern sich jetzt um die Revolution wie es scheint, wenig mehr. Sie werden ruhig bleiben — wenn auch noch so grosse Stösse in der Regierung geschehen. Ihr Feuer hat sich abgekühlt; die Gewitter und Stürme gehen jetzt da vorüber, ohne daß sich weiter der Pariser Bürger viel darum bekümmert; er ist daran gewöhnt; fühlt nur seine drückende Lage, daß Handel und Gewerbe nicht gehen, ihre auswärtigen Geschäfte, die sonst so reichliche Erndten gaben, aufgehört haben; daß die Modeartikel im Preise tief fallen, ihre Magazine angefüllt bleiben! Neben diesen erheben sich aber die Menge von Angestellten bey der Regierung und den vielen Bureaux, die Schreiber, die Kommissärs, Comis und Fourniſſeurs, die *Agens*, denen manche Spekulation glückt, und die

Ich bereichern, indessen eine Menge von vormaligen Kapitalisten, Zinsmännern, Spekulanten, Marschands und Artisten, bitter arm geworden sind, zum Theil es auch wohl verdienten, daß einmal ihre Stunde der Vergeltung für so manche schwere Verbrechen und ausgeübte Leichtfertigkeiten geschlagen hat! Sie kommt auch gewiß noch an jene neuen *Parvenüs*, denn sie werden scharf beobachtet, und stehen stets in Gefahr! Sie rufen sich auch einander zu: Heute an mir morgen an dir. — Auch leben sie flott darauf los; wie gewonnen so zerronnen! — Bekümmern sich nicht um den folgenden Tag, wenn's nur immer noch so gehet. An Ersparnisse denkt jetzt kein Mensch. Daher das Geld, wo es noch im Umlauf ist — leichtsinnig genug verschleudert wird, in Bankets, Lustparthien, Spielhäusern, Hurenhäusern und in Lotterien. Besonders gehen die Hasardspiele in ungeheurem Schwang. Mancher setzt sein ganzes Vermögen auf eine Karte, des andern Tages sucht er neue Escrokerien, wills gar nicht mehr gehen und erwartet er den Arm der Justitz, so erschießt er oder ersäuft sich: Oder geht zur Armee. —

Die Moralität findet man also in Paris nur noch unter der nicht ganz armen aber arbeitsamen Klasse, die ihr Brod im Schweiß des Angesichts verdient, sparsame Oekonomie hält, keinen Pariserton kennt, nur einen simplen festen Gang geht — und oft in Jahr und Tag nicht weiter als in die nächsten Gassen kommt, also Fremdling bleibt in allem — was Revolution und Welt — angehet. —

Auch kennen sich selbst die Pariser unter einander nicht mehr. Es hat sich alles unter ihren Bekannten und vormaligen Freunden so verändert, viele sind tod und im Elend, andere Menschen sind an die Stelle ihrer vormaligen Nachbarn getreten; ihre Kunden sind fort und andere kamen; viele ihrer Kinder und Freunde sind bey den

Armeen, und das wechselt so unaufhörlich, daß sie auch gar nicht mehr einen eigenen Ton führen, sondern im Gemenge aller dieser schweren (grave) Auftritte mit fortgestossen werden, keinen Ruhepunkt sehen, und ihr Leben nur fristen — so lange der Himmel es noch will. — —

Alles was man in Paris siehet, ist nun fast eine neue Welt — aus allen Provinzen haben sich eine zahllose Menge von Leuten eingefunden; eine ungeheure Zahl von Fremden mischen sich mit drein, man kann sich jetzt in Paris so leicht setzen, aber auch so geschwind wieder einpacken, daß man nur wie auf einem Jahrmarkt da ein und ausgehet. — Kein Mensch bekümmert sich und fragt nach dem andern. Jeder hat genug mit sich selbst zu thun. Jeder vegetirt also in seiner Existenz so lange herum, als es den Göttern gefällt. . . .

Bey allen Stürmen des Lebens bleibt der Arbeitsame und Fleissige, wenn auch schon arm, der glücklichste, der freyeste Mann! So fand ich's auch in Paris. Wenn er nur erst aus dem Alter der Requisition heraus ist, und seinen Stand fixirt hat.

Paris den 11ten September.

Warlich groß erscheinen mir die Alten, wenn ich in Paris die Ueberbleibsel der Vorzeit betrachte! Das Haus, wo jetzt mein Freund, der Buchhändler Fuchs bewohnt, war das Schloß von Karl dem Grossen! — Da siehet man noch die Popularität, die Einfachheit der Sitten; ein Gemüsgarten, enge Zimmer, ein Erker, kleine Stegen, ein Vorhof, und das war eine Kayser-Burg! — So war auch in Paris in der Cölestinerstrasse das Haus, König Karl V. jetzt genannt hôtel St. Paul. Einfache, enge Zimmer, ein Garten mit Küchengewächsen

bepflanzt, ein Taubenhaus — das war die ganze Pracht! — Wie sehr sticht das gegen die monstruöse Ueppigkeit der Grossen im 18ten Jahrhundert ab! Der Ton der Alten in ihrem Umgang war eben so natürlich und ungeschminkt; daher die Liebe der alten Pariser für ihre populäre Könige! So wie die Grossen damals waren, so auch die Bürger! Sie kannten nicht jenen ungeheuern Luxus, der wie Giftpilze am Stamme der Nation die besten Säfte aussaugt — und nur durch den grossen Revolutionskrieg endlich gehemmt werden kann. Je mehr der Luxus unter den Grossen stieg, je mehr verlohren sie die Liebe des Volks; und seit Heinrich IV. sank sichtbarlich die Anhänglichkeit der Franken an ihre Könige, obgleich ein kleiner Zug von Brafheit sie wieder für sie einnahm.

Die vormaligen Reichen und Grossen in Paris haben ihren Sturz auch ihren Weibern zu danken; denn auch in Frankreich, wie fast überall ist der Hochmuth und die Anmassung bey dem weiblichen Geschlecht allgemein. Die Männer unter den Grossen und Reichen von Paris waren noch oft umgänglich und gefällig, sie wurden aber alle von ihren Weibern regiert: deren stolzer Ton, deren Wollustsbedürfnisse, Nachtschwärmerey, und üppiger Aufwand die Männer zu Grund gerichtet, und dem Despotism', dem Betrug, und der Ungerechtigkeit Thüre und Thore geöfnet haben. Denn eine Frau in Paris standesmässig zu unterhalten, erforderte eine enorme Summe. Auch das Vermögen des grösten reichsten Rentiers, langte nicht hin. Nie war der Luxus grösser, als seit den letzten 20 Jahren. — Oft sah' man 24 Bediente, 6 oder 8 Kammermägde in einem Hause. — Aus Tag wurde Nacht, aus Nacht Tag gemacht. Vor drey und vier Uhr Morgens war in diesen Hotels keine Ruhe zu spüren! — Jeder Tag, wenn nicht die Dame Uebelkeiten hatte, welches immer nach der Mode wöchentlich zwey und dreymal

statt hatte, wurde mit Bällen, Visitten, getödtet. Kein Anzug dauerte länger als höchstens 4 Wochen, denn unaufhörlich mußte die Mode ändern; — alles wurde beym Kaufmann auf Kredit genommen; da kamen Monats-Rechnungen für die leichtfertigsten Futilitäten von zehn bis zwölftausend Livres. — Der Herr mußte sich unter den Augen der Frau eine Courtisane halten, um die Madam nicht zu inkommodiren, (gener). — Wie wäre es möglich gewesen, daß so ein Zustand lange hätte dauern können? Auf den Märkten waren die Reichen die alles überbotten, Gemüse, Geflügel, wurden in grossen Ladungen geholt, und blieb dem gemeinen Bürger von Paris fast nichts übrig, als was schlecht und Ausschuß war, und doch mußte er dieß eben so theuer ja aus Noth — im höchsten Preise bezahlen. Da giengen die Köche, (die Valets) der vornehmen Herrn früh aus, alles was gut und kostbar war, kauften sie, und liessen den Bürgern auf den Märkten die leeren dürren Halmen (glanes)! — Konnte das anders als Revoltiren? — Die Hotels waren die unersättlichen Schlünde — die wie Abgründe (Gouffres) alles verschlangen, was die Erde erzeugt, was fliegt und kriecht! — An andere Leute dachten sie nicht, denn gegen sie gehalten, war alles nur Canaille. —

Der Ton der Markisinnen, Komtessen und Baronnes war impertinent, da hingegen selbst die Prinzen und Prinzessinnen noch artig und gefällig waren, und weit weniger Stolz hatten.

Die Vornehmen haben damit auch die Minder-Vornehmen angestekt. Kaum hatte eine Komtesse eine neue Koketterie am Leib, gleich den andern Tag mußten die Kaufmannstöchter und Advokaten- und Prokuratorsweiber dergleichen bestellen. Die eheliche Liebe war fast ganz verschwunden. Ueber fünfzigtausend Beyschläferinnen oder Kourtisanen waren in den Häusern der Reichen ange-

worben; (engagées) der Hauptquell aller Einnahmen floß also in Hände der Weiber und Kourtisanen. *Tout l'argent passe par les mains des femmes et courtisannes*, war ein Sprüchwort in Paris. —

Wenn der vornehme Mann noch Bescheidenheit besaß, so fand man diese doch nie bey den vornehmen Weibern. Le ton des femmes de qualités étoit extremement fier, tandis que le ton des seigneurs étoit souvent très honnête. So lautet allgemein das Urtheil der Pariser. — Die Frau von Stande erlaubte sich alles; für sie war nichts als Genuß; ihre Maniren waren so grob, daß sie unerträglich wurden.

Paris den 13ten September 1798.

Der Handel stockt in ganz Frankreich, welches sich nicht zu verwundern ist. Das allgemeine Zutrauen fehlt. Man legt Impots auf alle Waaren. Es ist ein dickes Buch da, für die Zölle und Handelsartikel. Kein freyer Mann wird sich nun ferner viele Mühe geben, Kaufmann seyn zu wollen. (Auch schreibt das Direktorium in einer seiner Messagen (von 1799) an den Gesetzrath — daß die Kaufhäuser der Republik fast nichts mehr eintragen).

Die Barrieres, die Kontrebandiers, haben vollends den Handelsleuten und Fuhrleuten ihren Lebensfaden abgeschnitten. —

Daher die Banquerotte auch überall ausbrechen. Neben andern grossen Uebeln kam also auch noch die Einschränkung der Handelsfreyheit dazu. Die Betrügereyen sind jetzt das letzte Hülfsmittel so manchen listigen Spekulanten.

Im Rath der 500 hielt darüber, ein Mitglied eine Rede, er sagte:

„Das Fallimentermachen ist heut zu Tag eine Art von Spekulation geworden; in Frankreich schmachten eine Million von Familien in der bittersten Armuth, die ihr ganzes Vermögen auf diese schändliche Weise — verlohren haben. Es wurden mehrmals der Regierung Sicherheitsmaaßregeln begehrt, um dieser Infamie Einhalt zu thun, sie hat aber noch kein Mittel entdecken können, denn wer will der Bosheit und der Immoralität Grenzen setzen, wenn die Menschen für die Bürger-Ehre gleichgültig geworden sind". —

„Schaamlose Banquerottiers, die ihre Gläubiger spitzbübisch angeführt haben, gehen frech her, legen ihren Bilanz vor, und das Beste davon haben sie geraubt, daß sie hernach reicher sind als vorher. Unter lockenden Bedingungen wissen sie das Geld von treuherzigen Menschen zu erhaschen. Ohne Mühe reich zu werden, schlagen viele diesen schändlichen Weg ein. Selbst als Betrüger halten sie Equipagen, führen sie das wollüstigste Leben. Ihre arme Gläubiger schwitzen dafür Blut, und sitzen in Kellerlöchern, oder verschmachten in Gefängnissen als unglückliche Schuldner. Auch Wayfen- und Wittwengelder finden sich auf solche Art durchgebracht. — Fünfzehen Procente werden jetzt Interesse bezahlt, selbst in Lyon; und nur gegen Hinterlage (nantissement) guter Waaren. Es geschiehet, daß sogar 30 Procent bezahlt werden".

Weg mit jenem grossen Haufen von Wuchern, die der Armuth spotten, und 5 bis 6 Procent auf Geldlehnung für den Monat fordern!! Weg mit den Aufkäufern der ersten Bedürfnisse des Lebens, die den Preis machen, und indem solche einzelne Diebe reich werden, das Publikum aussaugen! Weg mit der zahllosen Menge von Agioteurs in dem glänzenden üppigen Paris! Dein Glanz, du alte grosse Stadt, wäre viel edler, wenn deine starke, grosse Seelen, der Armuth abhelfen, der Tugend Tempel bauen,

der Unschuld Schutz anbieten wollten! Schöner als dein so hoch gerühmtes Museum, wo die Kunst der halben Welt prangt, reitzt und verführt, mehr als deine mit nakten Statuen gezierte Tuillerien und Vaux halls, Boulewards- und Opernsäle würdest du zu den Völkern mit einer lauten Donnerstimme reden: Ich bin die erste Stadt der Welt, denn in mir wohnt Gerechtigkeit, Festigkeit und Tugend! Zu dir würden die Weisen wandeln um sich in deinem Lichte zu sonnen, und dich würden die Völker von Morgen und Abend preisen, weil du so groß würktest. — So aber, wie du noch jetzt bist, wirst du nur der Schrecken der Welt seyn! Paris ein Meer von unreinen Leidenschaften, eine Gesetzgeberin ohne Gesetzmuster, ein starker Klang, aber ein zerschmetternder Orkan; für feinfühlende Herzen ein Schrecken; eine Kupplerin der Unzucht; eine Heimath der versunkenen Weltmenschen; ein Palais- Royal- Kardinal aller, die in dem rauschenden Tourbillon der Welt, ihre Bestimmung als Mensch für die Ewigkeit vergessen und auswechseln wollen!!

Ich habe ein wenig moralisirt. Aber welche Stadt in der Welt giebt mehr Gelegenheit dazu, lieber Freund, als diese grosse und erste der Welt! Wenn man die schaudernde Armuth neben der höchsten Ueppigkeit wandeln siehet, das gröste möglichste Elend neben dem anscheinenden vollkommensten Glück und Ueberfluß. Da siehest du Menschen in Häusern so schmutzig und in Unrath versenkt, daß sie beynahe die Gestalt der Menschheit verlieren; und dort wandeln in Kutschen, in grossen Reihen glänzen die Sybaritben und ihre Handlanger!

Paris den 15ten September.

Es ist mir lieb, daß Sie mich erinnert haben, daß auch die französischen Schriftsteller nicht die Ehrlichkeit, bonhomie, Rechtschaffenheit im Allgemeinen besitzen, wie ich solche in meinen vorigen Briefen gerühmt habe. Auch sie haben, ich gesteh es mit Ihnen, ihre Schurken. Sie sagen mir: Wo hat die französische Literatur Schriften aufzuweisen, wie die deutsche Nation, die unter ihre Philosophen äusserst moralische Männer, einen Kant, Garve, Spalding, zählen darf! Wiegen diese nicht schon die ganze Philosophokastereyen der Franzosen, alle ihre Helvetius, Diderot, Sades, *) Raynals, auf! Menschen, die nur die Gestalt von Philosophen haben, aber dem innern Wesen nach, in der Moralität — auch dem Schatten nach, sich mit jenen edlen Dreyen nicht messen dürfen! — Haben wir nicht einen Gellert, einen Zollikofer, einen Jerusalem, die mit der edelsten Beredsamkeit, Sitten und Religion gegen jeden Anwachs von Schein- Philosophie in Schutz nehmen! Wo haben die Franzosen Männer dieses Schlags! — — Wo haben sie einen Mann — der das Verdienst des Schriftstellers so würdig, so philosophisch und weltbürgerlich zugleich abgewogen hat, wie Abbt! Wo einen Mann — der die schönen Künste, ihren Rang, ihre Bestimmung und Form, wie sie weltbürgerlich wirken sollen, so edel, so genau, seelenvoll dargestellt hat, wie Sulzer? — Welcher Schriftsteller unter den Franzosen hat die Geschichte der Völker mit so eindringender moralischer Kraft und grossem edlem Herzen bearbeitet,

*) Soll der unselige Verfasser des Systeme de la Nature, und aller der wildesten deklamatorischen Bücher gegen die Vorsehung und die Gottheit seyn!

wie Meiners, Herder — und Heyne? — Auch diesen Männern habe ich meine Bildung zu danken, das alles fühle ich, weiß ich, und schätz' ich! Aber — lieber Freund, daß diese Gelehrte, im wahren Sinne des Worts — Ausnahmen von der Regel sind, und aus dem Zeitalter unsrer Väter, von 50 Jahren herstammen, ihre Studien aus der Anleitung der ehrlichen Alten schöpften — das wissen Sie auch. — Wo wird aber jetzt einer dieser Rechtschaffenen noch in Deutschland mit Vorliebe gelesen? Ruhen ihre Schriften nicht als verwelkte Waaren in den Buchläden! (mit Ausnahme des einzigen Kants, der wegen seiner Neuheit, ob er gleich ein 70jähriger Greis ist noch in seinem Alter — Gott weiß auf wie lange! — die Geister in Gährung brachte. Aber — die Menge aller seiner Nachbeter — da sie nicht die Erfahrung, die Vorübung und praktische Einsichten *) ihres Meisters besitzen, verdienen nicht die geringste Achtung!) — Eben dieß ist es, was mich gegen die deutsche Literatur so übel stimmt, daß man nur neu seyn muß, um Aufsehen zu machen! Daß ein superfizieller, belletristischer Kleinsinn, sich unsrer Litteratur bemächtiget, und zu allen Schwärmereyen, Trugschlüssen, Logomachien hinleitet, und wir an Lebensweisheit weiter zurück sind, an Moralität, praktischer Wahrheit und Volksglückseligkeit weit unter unsern Vätern in den dunkelsten Zeiten der Vorwelt! **) —

---

*) Man sehe sein neuestes Buch und dieß Buch schätze ich über alle Kantische Systeme: Antropologie in praktischer menschlicher Hinsicht, ein Werk, voll reifer Erfahrungen und tiefer Weltbeobachtung! — — Resultate eines nützlichen langen Lebens &

**) Müller sagt in seiner Schweizergeschichte aus dem Zeitalter Karl des Grossen: „Wir sind wohl jetzt in keiner Sache so geschickt wie die Alten, vielleicht keiner an Begriffen so reich, wie sie, obschon unser Jahrhundert im Ganzen ungleich mehr weiß. Unsre Schriften lauten schöner von Weltbürgerschaft und

Daher der schlechte Charakter fast aller unsrer Recensenten und Schriftsteller; Ihre wohl verdiente Verachtung, die ihnen jeder ehrliche Mann mit Verwünschungen zollt; daher das Uebelbefinden unsrer Nation bey der heutigen Schriftstellerwelt; — das gänzliche Verrücken aller sittlichen Ordnung! Und ich glaube noch fest — die Franzosen bey allen ihren Extasen, haben unendlich mehr *bon sens*, Wahrheitsgefühl, als diese Extreme der deutschen Barbarey. —

Paris den 16ten September 1798.

Die Atheisten (Gotteslängner) waren schon vor 30 und 40 Jahren in Frankreich unter den vornehmen Geistlichen und Hofleuten sehr gemein. *) — Daher das hohe Sittenverderbniß in den obern Ständen, unter denen, die des Volks Leiter und Wächter seyn sollten; — daher ihre Neigung sich alles zu erlauben, und das Volk durch Täuschung, Irrthümer und Gewalt im Zaum zu halten; daher der immer steigende Despotismus! Auf der einen Seite, der Obern, war gänzlicher Unglaube, auf der andern, der Niedern, Aberglauben und Bigotismus! Zwey gerade in einander greifende Hebel — zum Sturz des Staats! Das abscheulichste Buch, das in allen Händen der

---

allgemeiner Menschenliebe, aber jeder Stand ist für sein Gewerb und um gränzenlose Selbstbedürfnisse bekümmert. Wir häufen Reichthümer aber nicht für uns. Die Alten waren arm und frey, wir sind reich für andere. — Sie beobachteten besser wie wenig die Natur bedarf. — Schweizergeschichte. 1ter Bd. S. 197. —

*) So wie auch in Rom, Venedig, Madrid und allen katholischen Hauptstädten.

der Weltleute war — ihre Bibel, ihr Staatskodex, nennte man mir das *Systeme de la Nature* — unaussprechliches Uebel hat dieß Buch gewirkt! Ist aber jetzt vergessen und verachtet. Vor etwa 20 Jahren, hielt eine gelehrte Gesellschaft in Paris fast täglich bey einer Dame eine Versammlung, alles was Geist haben wollte, auch die Fremden kamen dahin; da wurden Schriften debattiert, veranlasset, und in die Form gegossen, wie sie zu ihren Absichten paßte: — eine allgemeine Sensation zu machen, — und der französischen Philosophie, in allen Kabinettern Eingang zu verschaffen, welches um so leichter war, da die meisten Köpfe schon durch *Rousseau*, *Helvetius* und *Voltaire* in Fermentation gesetzt waren. — Ich denke immer noch an das Wort eines Spaldings, der damals den einreissenden Unglauben unter den Grossen sah, und als er gefragt wurde, wohin er glaube, daß alles noch zuletzt führen könnte? antwortete: Es muß noch ärger kommen, dann erst kann die Wahrheit wieder freyes Feld gewinnen". — Auch bey allen Stürmen der Revolution, wo Vorsehung und Gott ein Spott wurden — mußte Gift das Gift vertreiben, es mußte das feinste Gift seyn. — Das Unkraut wird ausgereutet werden, dann kann der gute Saame wieder aufgehen. Um die Mißbräuche aller Kirchen, und die geistlichen Hierarchien herabzuwürdigen, mußten die Aezwasser aus der französischen Küche kommen; aus der Distillirkunst der Spötter, der Lacher! um Eingang zu finden, wo das Ernsthafte, das Gründliche nicht gehört nicht gelesen ward!

Paris den 18ten September.

Fliegende Kanzeln, worauf an den Ecken der Stadt dem Volk die Revolution gepredigt worden, waren vor ein paar Jahren in Paris sehr gemein. Da traten feurige

Männer auf, die dem Gemeingeist seine Richtung gaben, die schlafenden Kräfte aufweckten, die grausamsten Mißbräuche der vorigen Regierung schilderten, und wie bey den alten Römern und Deutschen, unter freyem Himmel, die Volkskraft aufforderten, um sie abzuschaffen, und Leib und Gut dafür zu wagen. Das heilige Feuer des Patriotismus wurde angezündet, die Tribunen in den Volksversammlungen verhandelten die wichtigsten Gegenstände bevor sie zu den höhern Stellen gelangten, und alle wahre Revolutionärs bildeten sich in den Volksgesellschaften, an der Tribune der Volksfreunde, im nähern Umgang mit allen denjenigen, die wahre Freyheit wollten. Welch unendlich grossen Werth diese Art von Popularität habe, und was diese Volksversammlungen und Volksvorträge noch ferner hätten wirken können, fühlt jeder unpartheyische Beobachter. — So können auch jetzt die Dekadentäge, die jedem Privatmann erlauben, der in sich Kraft fühlt, einen öffentlichen Vortrag zu halten, noch künftig viel wirken!

Ein komischer Auftritt kam mir vor ein Paar Tagen vor. Ein zu Anfang der Revolution ausgewanderter Professor, den ich in der Schweiz sehr gut kannte, und ihn daselbst mehrmals sprach, traf ich hier in einer Ecke der Stadt auf dem Stuhl stehend an, wie er an das Publikum republikanische Vorträge hält; seine bey sich habende gedruckte Blätter harangirte, sie unter die Zuhörer um ein kleines Geld vertheilte, und im grösten Eifer, seine theils moralische, theils politische Betrachtungen ausspendete! Welch ein überraschender Anblick diesen guten, ehrlichen, über 60jährigen Mann, mit weissem Haare, im grauen Fracke, auf diesem Posten wieder zu sehen! — Er war nie Gegner der Revolution — aber verfolgt. — Diese letzte Hülfsquelle hat er nun vorgezogen, umseiner tiefen Armuth zu Hülfe zu kommen, da er sich schämte zu bet-

teln! Auch wollte er noch dem gemeinen Wesen nützlich werden: denn er war sonst immer ein thätiger Mann, — und Schriftsteller! — — Wie sich die Menschheit in alle Lagen des Lebens schmiegen lernen kann! Wie der Mann, der ein reines Gewissen hat — auch es wagen darf, wieder öffentlich da aufzutreten, wo er verjagt ward, und — seine Resignation so an Tag zulegen fähig ist! —

Paris den 20ten September 1798.

In Paris findet man keine ansehnliche Apotheke; sie sind alle in Verfall gerathen, sie nennen sie *boutiques meurtrieres.* — Die komplicirten Mittel sind verschwunden, alles ist vereinfachet; (simplifié); die meisten Apotheker sind jetzt Chymisten und Materialisten worden, und wissen selbst, ohne Hülfe der Aerzte, die Kranken sehr wohl zu behandeln; — sie geben sehr einfache Kurmittel; Sie handeln auch mit Farben, Gewürzen, gebrannten Wassern. Die Pariser Apotheker selbst spotten über die alten Apotheken und Mordmittel, *ces horribles breuvages compliqués;* — der Arzt, so noch dergleichen verschreibt, ist bey ihnen ein Charlatan: und wo nicht äusserliche Schäden und Verwundungen sind, ruft der Franke selten einen Arzt. — Die Sterblichkeit soll jetzt wirklich auch sehr viel geringer seyn, als vor der Revolution. Sonst war es auch bey den französischen Aerzten das Erste was sie verordneten: Zu Ader zu lassen — jetzt geschiehet das viel seltener. Man spart das Blut, und schreibt Diät und Hunger vor.

Es giebt zwar noch Marktschreyer und Wurmdoktoren; sie haben aber den Kredit sehr verlohren. Nicht die Regierung hat sie herabgewürdiget oder aufgehoben, sondern was besser war: Der eigene *bon sens* des Volks hat sie

verächtlich gefunden. Auch siehet man freylich noch aus den vormaligen Zeiten Schilde aushängen: *Médecin expert*, *artiste expert* — aber man merkt der Aufschrift sogleich an, daß dieß Ueberbleibsel der Vorzeit sind. Venerische Krankheiten sind die herrschenden in Paris: Und was das Traurigste ist, jeder glaubt dieses schreckliche Uebel leicht heilen zu können; — denkt man aber an die Folgen, daß das Blut verdorben wird, und die Säfte in langsame Fäulung gerathen, so flucht man den Anschlagzedeln die an allen Ecken von Paris angeklebt sind — moyen très-facile de guerir les maladies vénériennes; — die jungen Leute macht es desto leichtsinniger, denn um eine Kleinigkeit wird die völlige Herstellung versprochen; es ist aber dieß fast immer die Sprache der Charlatans.

Noch eine Bemerkung will ich nicht vergessen. Ich reißte mit einem jungen Offizier nach Paris. Er hatte seit sechs Monaten die heftigsten Schmerzen gelitten, von den Splittern, die ein Kardätschenschuß auf einem Schiff um sich warf, ward er nahe am Auge verletzt. Aeusserlich war die Wunde geheilt; aber die Schmerzen blieben. Er kam nach Paris, wollte einen geschickten Arzt berathen, den er kannte, — traf ihn aber nicht in der Stadt an; ein junger Mensch von sechszehen Jahren war in der Operationsstube, der gab ihm Antwort. Der Offizier hörte, daß der Patron einige Tage abwesend seyn werde, welches ihm leid that. Der Jüngling bat den Offizier ihm sein Auge zu zeigen; er öffnete den Verband, nun untersuchte er den Zustand desselben, fand die Ursache des Schmerzens in einem zurückgebliebenen Splitter; und erbot sich die Oeffnung zu machen, und ihn vom Schmerz zu befreyen. — Der Offizier wollte nicht daran, doch der grosse Schmerz gab ihm den Entschluß. Der junge Mensch legt seine Hand an, so geschickt, so leicht, so sicher — daß er in wenigen Momenten dem Offizier seinen Kardät-

schen-Splitter, der ihm so viele Nachtwachen und so grosse Besorgnisse für sein Auge gemacht — in die Hand geben konnte. — Die Wunde ward sodann in wenigen Tagen so schnell auf der Heilung, daß er mir mit Jubel sagte: Freund, ich bin gerettet! *Je suis sauvé!*

Paris den 21ten September.

In keiner Stadt in Europa wird man so viele Spiegel-Zimmer sehen wie in Paris; da sind ganze weite Säle mit Spiegelgläsern tapizirt; wenn man hineintritt, siehet man sich auf allen Seiten und in Lebensgrösse. Kaffeestuben, Magazine, Komptors, sind zum Theil ganz, zum Theil halb, mit grossen gegossenen dicken Spiegelplatten, wie mit Brettern eingefaßt. —

In der Vorstadt St. Antoine werden sie in einer grossen Fabrik belegt und polirt, und in St. Gobin werden sie gegossen. — Der Absatz ist ungeheuer. — Man verführt davon durch ganz Frankreich und selbst in das Ausland. Sie werden sowohl zu Wasser als zu Land transportirt — zwischen hölzerne Tafeln etwas schief gelegt werden sie gepackt, hängen in elastischen Federn — jedes Glas ist mit Streifen von Tuch gefüttert. —

Merkwürdig für einen Fremden, ist diese Glashütte zu beschauen. Sind aufmerksame Zuschauer da, so machen zuweilen die Arbeiter mancherley Experimente. Wird glühendes Glas in Wasser getaucht, oder Wasser auf Glas geschüttet, so zerspringt es; Bleykugeln lassen sie auf frisch an der Luft abgekühlte Gläser fallen, und sie zerbrechen nicht. Hingegen wenn einige Sandkörner darauf geworfen werden, so zerspringt das Glas in tausend Stücke. —

Paris den 22ten Septemb.

Nichts interessirt die Leute hier mehr als die Lotterien. Ich sehe in allen Strassen Büreaux errichtet, Weiber und Kerle herumlaufen — Lotteriezeddel feilzubieten. Da rufen diese: *Trois mille francs par vingt-quatre sous! Achetez votre fortune! elle est toute faite!* Alle Komptors der Lotteristen haben genug zu thun, sind des Abends noch schön erleuchtet! Wohl über sechshundert Kollekteurs sind hier von der Regierung angestellt, denn es ist die *Lotterie nationale* — die allein dazu privilegirt ist, und sie zieht grosse Interessen. — Der ärmste Mensch bringt da seinen letzten Sous hin. Gerade die Aermsten sind die wüthendsten; selbst die Schuldenmacher zählen auf das Glücksrad, um ihre Gläubiger zu befriedigen. So hat sich kürzlich ein Traiteur selbst ermordet, da er sein ganzes übriges Vermögen, 200 Franken, in der Lotterie verloren hatte.

Die Lotterien begünstigen, welch republikanische Idee! Kann durch irgend etwas mehr der Fleiß vertilgt, der Armuth mehr gespottet werden, als durch ein solches machiavellistisches Staats-Etablissement!

(Nach Versicherung des Direktoriums vom Jahr 1799 hat die National-Lotterie dem Staat im Jahr 1798 sechs Millionen Franken abgeworfen, und nach der Stimmung, die noch für dieses Spiel ist, kann man für das folgende Jahr auf eine ähnliche, wo nicht noch grössere, Summe, gewiß zählen.)

Man hat sonst die Fürsten beschuldiget, sie seyen Beutelschneider, da sie privilegirte Lotterien begünstigten; nun kann man es gegen die Republikaner umkehren. Als der Herzog von Würtemberg, Carl Eugen, seine Spiel- und-Buhlgelder nicht hoch genug bringen konnte, errichtete er eine Zahlenlotterie! — das

ganze ehrbare Publikum ward darüber entrüstet, und es mußte sie nach ein paar Jahren wieder eingehen lassen, denn es wäre der Ruin des Landes gewesen. Jeder Bettler wollte sein Glück machen; die Diebe stahlen, um in die Lotterie setzen zu können; die Weiber betrogen ihre Männer, um mitzuspielen; Mädchen verkauften ihre Tugend, um eine Niete lösen zu können. Ein paar Schurken wurden reich, und ein ganzes Volk schlecht.

Reiche Schlemmer setzten auch in die Lotterie — denn vom Wind reich zu werden ist ja so reizend! da sie Geld haben, so können sie auch viel stärker setzen, als die Armen. Also fällt das Glück immer dem Reichen zu, und so verschlingt er abermahls den Schweiß der Dürftigen; wie es scheint, wollen auch die Neufranken dem Müssiggang und der Ueppigkeit die Armuth preis geben!

Eine sehr musterhafte Armenanstalt ist aber ganz neulich in Paris entstanden. Edle Privatpersonen, bürgerliche wohlthätige Menschenfreunde haben sich, an der Zahl von etwa 150, vereiniget, mit einem öffentlichen Gastgeber einen Accord getroffen, der einem jeden Armen, den ihm die Gesellschaft zusendet, Speise giebt; eine Suppe, ein Stück Fleisch und Gemüs, wofür die Gesellschaft 5 Sous zahlt, und 2 Sous für Brod. Der stärkste Mann kann sich satt essen. Besonders arme Reisende werden auch damit erquickt. Wie wohl thut so ein Zug — im Charakter der Menschen!

Paris den 22ten Sept. 1798.

Ein Heer von schlechten Gesellen mengte sich unter die kleine Zahl ächter und guter Patrioten. In allen Ländern sind sie grosse Seltenheiten. Denn was ist ein Patriot? Ist es nicht der Mann, dessen Herz und Seele

für die Rechte der Menschheit schlägt? der mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile, selbst mit Hintangebung Gutes und Bluts, die allgemeine Sache der Leidenden und Unterdrückten, vertheidiget? Ist es nicht der Mann, dessen Lebenswandel so rein, wie die Absichten, die er hat, so offen darlegt, daß man seinen Zweck nie verkennen kann? Ist es nicht der Mann, der mehr das Wohl Aller, als sein eigenes Wohl, seine eigene Ruhe betrachtet? Der, wenn er tausend Leben hinzugeben hätte, sie der Wahrheit, der Freyheit und Gerechtigkeit opfern würde? — Und nun, wie stimmt dieß mit jenen elenden Schreyern, die den schlechtesten Gebrauch von dem vortrefflichen Namen machen; die ihr verdorbenes Herz, ihre schwarze Galle, ihre Ränke spielen lassen? Die, ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl, ihr Privatinteresse, ihren Stolz, ihren Uebermuth befriedigen? Geld sammeln, Aemter an sich reissen, wozu sie weder Energie noch guten Willen haben; denn ein jeder ehrlicher Mann sollte doch erst sich selbst prüfen, ob er auch freywillige Opfer bringen, Leiden und Verfolgungen erdulden könne, unbestechlich, unwandelbar zu handeln, Entschlossenheit und Kraft habe. Ja, ohne die innigste Freude am Guten, kann man nichts Grosses wirken. Wenn sie aber — die unreinen Patrioten, oder die Kräzigen — den Schurken durch die Finger sehen, in ihren Sack den Blutschweis der Völker leiten, Hinterlistigkeit brauchen, sich in Aemter hinein stehlen, Praktiken spielen, den einen verfolgen, den andern begünstigen, diesen mit schwerer Last drücken, dort den Kriecher mild und günstig behandeln; wenn sie falsche Certifikate von Bürgersinn ausstellen, Schleichwege dem Bösewicht erlauben, daß er der Züchtigung, die er wohl verdient, entgeht; zur Kontrebande Gelegenheit geben, zu Paßports ihre Signaturen setzen, ob sie gleich wissen, der Träger davon sey ein Va-

terlandsverräther; wenn sie öffentliche Cassen bestehlen; Verschwender, schlechte Hausväter, hochmüthige Trotzer sind?

Es giebt viele Arten von Patrioten: Patrioten um's Geld; Patrioten aus Rache; Patrioten aus Ambition; Patrioten aus Herrschsucht, Patrioten aus Eigendünkel und Mode; Patrioten aus reinem grossem Herzen! Aber wie klein ist die Zahl der Letztern! Sie sind ein Abglanz jener kleinen Zahl der Auserwählten, die doch, um der guten Sache willen, siegen werden!

Sehr viele kenntnißreiche Männer unserer Zeit sind so falsch oder so furchtsam, so ohne jene revolutionäre Kraft, daß man sie nicht voranstellen kann. — Es dringen sich daher immer Leute hinzu, die niemand will, die niemand schätzt, die alles hemmen, alles verwirren, und die ganze Revolution zum Canevas ihrer Sottisen machen. Ihre schlechte, nerflose Sprache verräth sie, daß sie keinen Beruf dazu haben. Man muß nicht nur wollen, man muß auch können!

Frankreich hat gezeigt, daß es nicht nur will, sondern auch kann! Der beste Beweis, daß dort Männer sind, die den Gemeingeist wecken können, Energie haben, als kühne Geister die Intrikanten entlarven! da kommen ihnen keine andere Völker bey.

Paris den 22ten September.

In ein Paar Tagen verreise ich von hier. — Es ist mir lieb, meine Frühstunden in Paris zu dem Bemerken meiner Beobachtungen angewandt zu haben. Von einem Augenzeugen können sie noch einigen Werth auch für die Nachwelt haben, um so mehr, da man jetzt so selten die Wahrheit hört. Was ich schrieb, sind meine Ueberzeugungen, meine Ansichten, Gefühle eines unpartheyischen Beobachters; ich kann oft falsch ge-

sehen haben, aber ich wollte doch überall das Wahre und Gute hervor suchen, das Schöne mit dem Häßlichen in Kontrast stellen; und ich werde mit Freude sehen, wenn es irgendwo Eindruck und Wirkung hervorbringen sollte. (Vielleicht schleicht ein Exemplar meines Buches auf die Nachwelt — und sie hört auch diese Stimme eines Deutschen, der es wenigstens ehrlich meynte.)

Noch bemerke ich eine Anstalt, die einzig in ihrer Art ist, und Paris zu wahrer Ehre gereicht; es ist das *hôpital de la pitié*, Pfleghaus des Mitleidens. — Hier können sich unglückliche junge Leute hin begeben, die gerne arbeiten, von armen Aeltern nicht erzogen werden können, oder gar ihre Aeltern durch den Tod verloren haben, und keine Hülfe und Pflege wissen. — Man sorgt hier für ihr Fortkommen, giebt ihnen Arbeit, oder befördert sie zu einem Meister oder Lehrherrn.

Als ich vor ein Paar Tagen nach dem Theater Faydeau gehen wollte, kam ich zufällig in eine Nebengasse, die voller Menschen stund. — Ich fragte, was das bedeute? Man sagte mir, das sind Leute vom Lande, die in das gegenüber stehende Haus gehen, und neugeborne Kinder in Empfang nehmen, welche die Aeltern oder die unverehlichten Väter oder Mütter auf's Land verköstigen wollen. Als ich etwas näher kam, und unter dem Haufen mit stund, bot sich mir sogleich ein solcher Pflegvater an, ich mögte das Zutrauen zu ihm haben, er werde für mein Kind besorgt seyn, als wie für sein eigenes; er habe bereits mehrere ihm anvertraute Kinder gesund und wohl auferzogen. Ich antwortete, daß ich fremd sey, und nur neugierig gewesen, zu sehen, woher diese Männer und Weiber kommen, und was sie suchen. Der Landmann sagte mir: ich bin 15 Stunden von Paris, habe mein schönes Haus, einen Garten und Melchvieh; meine Frau und Tochter pflegen die Kinder selbst, ich kann sie also

um ein billiges Geld annehmen. (Ich glaube, er sagte für den Monat 12 Livres.)

Warlich das ist, was bisher gefehlt hat, daß man neugeborne Kinder unter gute Pflege zu bringen versichert seyn könnte; denn mancher brafer Vater würde unendlich besser für seinen Säugling sorgen, wenn er ihn aus dem Hause brächte, wo eine leichtsinnige oder kränkliche, oder kaprizieuse Mutter oder Wärterin das arme Geschöpfchen mißhandeln, bey welchen es keine Pflege genießt, wie es solchen zarten Pflanzen zukommt, oder auch durch übertriebene Zärtlichkeit einer empfindelnden Mutter verdorben und schwächlich erzogen wird. Die Landluft, eine ungekünstelte, aber sorgfältige Pflege, thut dem iungen Weltbürger so wohl; denn eben von der ersten Behandlung hängt das ganze Glück oder Unglück, das Wohl oder Uebel seines künftigen Lebens ab. Ist die Pflanze in ihrem schwachen Aufkeimen wohl besorgt worden, o so wird sie bis in's Alter die Folgen davon spüren. Seegen dir, du guter Pflegevater und du brafe Pflegemutter, die ihr dem Hülflosen zu Hülfe kommet, und die Wünsche des Menschenfreundes erfüllet! Und die Polizeyanstalt, die solche Leute erst prüft, und ihren Zustand untersucht, ist die schönste, die göttlichste auf der Welt!

Was mir in Paris und an mehrern Orten von Frankreich auch auffiel, waren die republikanischen Aufschriften an den Häusern und an öffentlichen Gebäuden: da liest man an den Kirchen: *Bien national à vendre; propriété nationale.* An den Gerichtshäusern: *La République ou la mort. Liberté, Égalité;* an einigen: *Liberté, Égalité, Fraternité;* an andern: *Liberté, Égalité, Unité.* An dem Haus eines gemeinen Mannes stuhnd: *Guerre aux tyrans et aux intrigans.* — Die Schilde bey einigen Wirthshäusern heissen: *à l'Éga-*

lité ; an andern: *aux Républicains.* Fast in allen Schreibstuben und Gemeindshäusern: *Ici, l'on s'honore du titre de Citoyen.*

Noch füge ich für fremde Kaufleute und jeden andern, der etwas in Paris bekannt machen will, bey, daß ich ein artiges bequemes Etablissement entdeckte. Es sind die *Citoyens Garcin et Compagnie*, wohnhaft rue des fontaines, ci-devant palais royal, No. 1113 à l'entresols. Diese lassen die Pakets austragen, die man in der Stadt zu vertheilen hat, die Ankündigungen (annonces), für jedes 100 Exemplare solcher ausgetragenen Blätter wird nur 5 Sous bezahlt.

Lyon den 27ten Sept. 1798.

Man kann nicht schlechter reisen, als in den sogenannten Carioles, mit 2 Rädern, die nicht in Riemen hangen, sondern hart am Holz aufliegen. So bin ich gereiset. Man leidet fürchterlich, besonders wenn die Post schnell über Steinwege und Pflasterstrassen fährt. Ich will alle Reisende warnen, sich dergleichen zu bedienen. Mit 4 Rädern sucht man sie jetzt überall.

Es giebt gewiß keine Stadt in Europa, wo man so viele Reise-Gelegenheiten und für so billigen Preis findet, wie Paris. An allen Ecken sind Ankündigungen angeschlagen, nicht nur auf alle Punkte der Republik verreisen zu können, auch für Deutschland, Holland, Schweiz, Spanien ꝛc. Die größte Concurrenz herrscht hier. Täglich gehen über 30 Diligencen ab und zu. Auch zu Wasser kann man wohlfeile Promenaden machen. Die Preise sind *par lieux* (Stunde) in den Diligencen 16 Sous, oder etwa 5 Batzen; in den Kabriolets 3 Batzen (10 Sous), in den bedeckten Wagen, die auch Waaren führen (four-

gon) 2 Batzen (6 Sous). Auf der Wasserpost 1 Batzen oder 3 Sous für die Stunde gerechnet.

Der Preis des Mittagsessens auf den Dörfern ist gewöhnlich 50 Sous, und das Nachtessen mit der Schlafstätte 55 Sous. Alle Braten werden am Spiese geröstet; und wo man gute Wirthshäuser antrift, da ist man so wohl bedient, daß es eine Freude ist. Die Herrn sind selbst die Köche, und die Frauenzimmer tragen auf. Bey den Bauern-Wirthen aber ist's über alle Vorstellung schlecht. Nicht einmal ein Messer legen sie vor. Man muß es mit sich führen. Suppen, Gemüs sind sehr schlecht. Kaffee trifft man beynahe in keiner Baurenwirthschaft an. Kalter Braten, ein Stück Schinken, Brantewein, saures Bier, elender Landwein ist fast einzig da zu finden.

Tausendmal habe ich auf meiner Reise bewundert, daß man in Frankreich noch so sicher reiset; woher kommt diese grosse Sicherheit? — Die Postkutschen sind oft mit Geld sehr schwer beladen, man trägt Säcke Geld aus den Post-Büreaux vor allen Leuten durch die Höfe nach den Kutschen; in den Wirthshäusern werden sie abgeladen, vor einer Menge Zuschauer wieder eingepackt; und niemand äussert die geringste Besorgniß. Im Innern von Frankreich ist die Sicherheit am größten; nicht so an den Gränzen und da, wo royalistische Banden herumstreifen. Alle Attaken auf öffentliche Fuhrwerke geschehen von jenen über Engelland her eingedrungenen Emigranten, Chouans und Räuber, die das Unglück der Revolution wollen, und auch bey der Plünderung der Posten sogleich nach den Geldern der Republik fragen, die aus den öffentlichen Kassen nach Paris gehen; diese nehmen sie weg, und lassen die Passagirs gewöhnlich unangetastet. Von untreuen Beamten werden oft solche Sendungen verrathen, und oft stecken sie selbst mit unter der Decke. —

So sind die côtes de la mer die gefährlichsten zu bereisen; die Gegenden der Vendee und Brabant. — Die Schmäher der Franken sollen uns beweisen, daß man in Frankreich so unsicher reise, wie vielfältig auf deutschem Boden; von Freyburg im Breisgau hinab, wo man mehrmahls mit der Extrapost rein von den Freybeutern ausgeplündert worden.

Höchst selten wird ein Fußgänger oder ein Wagen angegriffen, oder in ein einzelnes oder frey stehendes isolirtes Landhaus in Frankreich eingebrochen.

Zusatz von 1799. Zufälliger Weise fallen mir Matthisons Briefe vom Genfersee, geschrieben vom Jahr 1794 in die Hände. So heftig er gegen die Revolutionärs deklamirt, so fügt er doch folgende Schilderung bey:

„Eine auffallende Bemerkung ist, daß in diesen Zeiten nichts seltener ist als Stehlen! Ich kenne ein reiches Haus, das ganz an der Landstraße liegt, nahe an den Grenzen von Bern, Genf und Frankreich, wo die besten Zimmer auf dem ersten Boden stehen, wo man die Thüren gegen die Strassen oft zu schliessen vergißt, und wo doch nicht gestohlen wird"! — — (Und ich wandelte seit 18 Monaten durch die Schweiz zu Tag und Nacht — bald rechts bald links, bald einsam bald in Gesellschaft, unter fränkischen Soldaten, im weiten Felde, einzeln und in Haufen; keiner hatte mir je auch nur ein Almosen gefordert, noch weniger mich angreifen oder berauben wollen. Bey den Einquartirungen bezeugen sie ungemein viel Ehrgefühl. Sie verreiseten oft in der Nacht, wenn alles noch schlief; aber nie wurde mir auch nur das geringste mit fortgenommen! Unter einer so grossen Zahl von Menschen aller Art, die oft im größten Mangel sind, ein wirkliches moralisches Phänomen. Wenn ich das alles überdenke, rufe ich oft aus: Warlich, die Menschen sind noch nicht

so schlecht (méchant), wie man sie ausschreyt! — — Wenn ich wünsche, daß mein Buch auf die Nachwelt kommen möchte, so wäre es um dieses einzigen Zeugnisses willen, das ich von Grund des Herzens niederschreibe!

Genf den 30ten September 1798.

In ganz Frankreich siehet man keine Hochgerichte mehr. Billig sind sie abgeworfen und zerstört. Denn bekannt ist, daß man nur kleine Diebe henkte, die Grossen laufen ließ, oder in Sicherheit brachte. — Bauren und unglückliche Bürger, die keine Patronen hatten, wurden gefoltert und nach dem strengsten peinlichen Rechte gerichtet; da sie doch weniger strafbar waren, als die, so eine bessere Erziehung genossen, mehrere Vorrechte besassen, reicher und also sicherer vor Armuth und Unglück waren, als die verachtete und herabgewürdigte Klasse der Unterthanen und Lehenleute, gegen welche man sich alle Arten von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen erlaubte. — Wenn es vornehme Verbrecher gab, die Gemeindsgelder und Staatsgelder gestohlen; das Recht verfälscht und verkauft; wenn ein brutaler Herr seinen Knecht mordete, wenn ein Duellist zu Dutzenden in Staub warf; oder wenn ein vornehmer Betrüger und Tyrann Land und Leute unglücklich machte; ein muthwilliger Banquerottier ganze Familien zerstörte; so war Pardon, oder ein Wink — sich zu flüchten — alles was ihn erwartete. Diese Schandbühnen der Ungerechtigkeit und Ungleichheit in der Bestrafung haben mich schon lange bis in die Seele erschüttert und empört. Wenn ich einen armen Missethäter vom Volk auf die Gerichtsstädte hinausführen sah — da dachte ich oft im Herzen: so richten die Menschen — die das Schwerdt der Gerechtigkeit führen! —

Auf den Strassen durch Frankreich trift man überall die Gensd'armes an; die zu Pferd, zwey Mann hoch, die Patrouillen machen, und für die Sicherheit im Innern der Republik wachen. Die Deserteurs und herumziehende Unbekannte fassen sie; bringen sie zur Munizipalität. Die Gefangenen, wenn sie Verbrecher sind, werden auf Karren gesetzt, von Bauren geführt, und von Stationen zu Stationen von den *Gensd'armes* bis in die nächste Hauptstadt begleitet. Um als Gend'arme angestellt zu werden, muß der Mann Kenntnisse, einen guten Charakter haben, ein erfahrner Reuter seyn, wenigstens 5 Jahre bey der Armee gedient haben, ein ansehnlicher Mann seyn, wohl gewachsen, und gute Zeugnisse aufweisen können. Es ist eine Art von Belohnung, wenn man diesen Dienst erhält. Der Mann kleidet sich selbst, muß sein Pferd selbst anschaffen und unterhalten. Dafür erhält er monatlich 90 Livres, oder 15 grosse Thaler. Jährlich müssen sie eine General-Revüe passiren. Sie sind sehr respektiert. — Und ohne diese Gend'armerie würden weder die Konscribirte so richtig zur Armee gehen, noch die Revolution so sicher in ihrem Gang bleiben. Sie machen die Nationalwache der Republik aus. Besonders starken Eindruck macht sie bey den Bauern. Es mögen gegen 18 tausend Mann solcher Aufseher in Frankreich angestellt seyn. — Verständig, furchtlos und verschlagen sind sie. —

Die *Gensd'armes* haben jetzt eine neue Arbeit bekommen, bey den *Barrieres* müssen sie immer bey der Hand seyn, um die Einnehmer vor Mord und Todschlag zu sichern. Denn ich sah (eben damals wurden sie aufgerichtet) welche schreckliche Streithändel da alle Augenblicke sich entsponnen! Kutscher, Postillons, Fuhrleute, Reisende waren oft wie rasend gegen diese Weggeld-Einnehmer aufgebracht. Die Gensd'armes mußten sich ins Mittel legen; — oft Gewalt brauchen! Nichts könnte der Republik

lik mehr Freunde entzogen haben, wie diese gewaltsame Steuer! Und doch werden die Wege nicht gemacht.

Auf der Strasse von Paris hieher sah ich traurige und revoltante Auftritte mit Fuhrleuten und Postillons bey den *Barrieren*. Da sollten oft die Pferde ausgespannt werden, die Fuhrleute in Verhaft gebracht, die Postillions von ihren Gefährten weggenommen werden, weil sie theils die Barrieres überfahren, theils kein Geld zum zahlen hatten. Ich war in einem Wirthshaus, wo Fuhrleute mit Wagen stunden, die nicht weiter konnten, weil sie das *Barriere*-Geld von einige malen schuldig blieben und kein Geld hatten es jetzt zu bezahlen. Wirthsleute mußten hie und dort für andere gutsprechen bis zur Rückkunft der Fuhren, wo die Auslagen sollten erst eingezogen, oder von den Eigenthümern der Fuhren gefordert werden. Ich sah in einem andern Wirthshause einen Mann, der ein Pferd mit Sattel und Zeug um ein Spottgeld verkaufte, weil er sagte, das Reisen zu Pferd komme ihn jetzt theurer durch die Barrieren — als vormals der Unterhalt seines Pferdes durch den Tag. — Er setzte seinen Weg zu Fuß fort. — Wenn die Fuhrleute in den Wirthshäusern zusammen kamen, war ein Geschrey und Toben, als wollten die Leute rasend werden. Die *Barriere*-Einzieher nannte man mit den abscheulichsten Namen. —

Eine kleine Parallele zwischen Deutschland und Frankreich, wie ich die Sache ansehe, theile ich hier noch meinen Lesern mit. Ich halte Deutschland für reicher, mächtiger, schuldenfreyer, bevölkerter, als Frankreich. — In Frankreich zählt man 43tausend Dörfer, in Deutschland 82tausend! Die Dörfer in Deutschland sind fast durchaus besser gebaut, die Protestantischen vorzüglich; Deutschland hat also fast die Hälfte mehr Dörfer, als Frankreich: Hier kann

man oft viele Stunden fahren ohne ein Haus anzutreffen, in Deutschland steht oft Dorf an Dorf. — Die Anzahl der Einwohner übertrift, obgleich die Erdfläche fast gleich groß ist, die der Französischen um vieles. — Der Landbau ist bey uns in grösserm Flor; die Abgaben weniger drückend — Deutschland hat gegen sechstausend kleine und grosse Marktflecken und Städte, Frankreich nur siebenhundert, aber darunter Städte von mehrern hunderttausend Einwohnern. In Frankreich ist ein Nationalgeist, ein zusammenhängender Volks- Charakter, eine Volkssprache; zu grossen Unternehmungen ist die Nation feuriger, geschickter, duldsamer. — Deutschland stehet unter dreyhundert Fürsten und Regenten, die die Deutschen zu so viel getrennten verschiedenen Nationen machen: Frankreich hat nur einen einzigen Willen! und das giebt ihm seine Stärke! In Deutschland sind die protestantischen Bürger aufgeklärter, arbeitsamer, der Bauer hat mehr häusliche Ordnung, Geschäfts- und Erwerbsliebe, als der Französische, (denn der Katholik ist überall um mehr als ein Jahrhundert von dem Protestanten zurück!) Frankreichs Natur-Produkte könnten durch die nahen Meere und schiffreichen Flüsse leichter abgesetzt werden, aber die Franzosen legten sich mehr auf frivole Dinge. Frankreich hat grössere Reichthümer, die der Handel, die Manufakturen und der Luxus erwerben läßt; hingegen Deutschland besitzt mehr Nationalreichthümer, die der Ackerbau, die Viehzucht, die Sparsamkeit und Ordnungsliebe erwirbt. — Frankreich hat reichere Bürger und Millionärs, bey uns sind die Reichthümer mehr verthe lt, und nicht auf Einzelne, und in die Städte gehäuft. Wäre in Deutschland ein fester Nationalgeist, eine Verbrüderung der Benachbarten, eine gleichförmige Religion und Regierungsgesetze, so wäre es das mächtigste Volk, das Frankreich weit an Volksglückseligkeit übertreffen würde! — Dann wäre

Nationaleinklang, — eine Nationalmacht, ein Nationalstolz — oder was noch besser ist — National-Großmuth! -- Wäre nicht die elende Nachahmungssucht von ausländischen Sitten bey uns einheimisch; — wären wir alle Deutsche; und so vereinigt, wie es die Franzosen unter sich sind, wenn es Nationalehre und Nationalvertheidigung betrift; o dann würden wir unüberwindlich seyn.

Genf den 3ten Oktober.

Meine Zurückreise wollte ich über Lyon nehmen, und Genf besuchen. Lyon ist noch voll Royalisten. Man denke den Verlust ihres Handels, ihrer reichen Familien, ihrer im Schutt liegenden Palläste, (denn es sind wohl über zweyhundert Häuser, die noch da liegen, wie sie vor sechs Jahren zerstört worden, und viele andre, ja die grösten Palläste stehen leer — unbewohnt, oder zum Kauf ausgeboten). Der Seiden- Waaren- und Mode- Handel, wovon sich halb Lyon reich machte, ist in's Stecken gerathen, die Revolution hat der Ausbreitung dieser Waaren einen Damm gesetzt: doch geht immer noch etwas: und es ist zu vermuthen, daß die dortigen Kaufleute, wenn einst Friede ist, die Welt mit neuen Produkten der Ueppigkeit überschwemmen werden, wenn nicht das Nützliche, das Nothwendige den Vorzug behalten, und durch die Schreckensscenen belehrt, der Uebermuth sich zurückgedrückt fühlen sollte. Genf ist auch eine sehr eitle Stadt. Müssiggänger und Müssiggängerinnen siehet man genug. Man gehe nur auf die öffentlichen Promenaden, ins Theater, aux Cercles. Da wird man mehr Leute als in ihren Häusern antreffen. Die Kirchen hat man ihnen zwar nicht geschlossen, aber die Glocken zu läuten verboten. Mit Rousseau wird

noch immer in Genf Abgötterey getrieben; ihn siehet man überall — in Bildern und Inschriften. Jenes Postament, auf dem Bollwerk, jetzt Lycée genannt, stellt eine förmliche Heiligsprechung des Mannes vor — der — man nehme seine Confessions et Oeuvres posthumes zur Seite — die ganze Reihe von unsern Zeitübeln in seinem Busen nicht nur selbst nährte, sondern auch andern recht anschauend schilderte, die zu unnennbarem Uebel schon gediehen sind. Denn wer ahmt einen so gehaltenen grossen Mann nicht auch gern in seinen Schwachheiten und Fehlern nach? Besonders ein so leichtsinniges Völkchen, wie seine Leser, die ihm ohne Beurtheilung blindlings alles aufs Wort glauben, was oft tief genährte Schalkheit war. — Die schöne Seite dieses Mannes kann aber niemand höher schätzen, wie ich. Nur der Vergötterung müssen wir nicht Raum geben. Das Haus und die Strasse, wo Rousseau gebohren worden, und die Nachbarschaft, zeigen schon an, daß er eben kein Freund der Grossen seyn konnte. Die Aufschrift an diesem Hause: *Ici est né J. J. Rousseau*, ist ein Produkt der Revolution. Schön und edel ist das Haus und die Gegend, wo es heißt: *Ici est né Charles Bonnet*. Ich dachte mich in des edlen Mannes Jugend zurück, an seine wohlgebildete, genügsame, umgängliche Seele, die auch seiner angesehenen Eltern Hauptzüge gewesen seyn sollen, und seine Neigungen so edel, so menschenfreundlich machten. Man siehet — das Beyspiel des väterlichen Hauses giebt den Ausschlag des Charakters, und dieses fiel mir auf's neue auf, beym Anblick und der Vergleichung der Rousseauischen und Bonnetischen Geburtsstädte. —

In Lyon und Genf stekt es noch voll Kontre-Revolutionärs. Sie wollen allein recht haben. Sie sind ganz schuldlos; fromme Schaafe! Aber es sind Heuchler und Pharisäer, die eher den Erdball eingestürzt sehen würden,

als eine Belehrung, eine Demüthigung annehmen! Wohin soll es noch mit euch kommen, da ihr kein Beyspiel, an dem was geschehen ist, nehmen wollt? Es verstärkt nur ihren Haß, ihre stille Wuth. — Aber, daß die Eitelkeit ihre Nahrung verlohren, daß der ernste Tag des Nachdenkens angebrochen ist, der sie aus ihrem weichen Schlummer, aus ihrem stolzen Selbstvertrauen aufstößt, gewaltsam weckt; das scheint ihnen barbarisch, mehr als teuflisch! — Es ist auch wahr, der versteht doch gar keine Lebensart, wer so feinen, artigen Leuten eine Revolution ankündiget; das müssen doch recht grobe Republikaner seyn! —

In Lyon sah ich ein Institut, so mich sehr ergötzte: Es ist eine Bibliothek, wo nicht Romane, sondern die besten wissenschaftlichen Bücher aus allen Fächern, Kunstwerke, Landkarten, Zeitungen aufgestellt sind. Jeder hat Eintritt. Man ließt an langen Tischen, findet Feder und Papier. Man nimmt auch Bücher nach Hause: für den Eintritt wird 12 Sous des Tages bezahlt. Wer sich abonnirt, kann jährlich für 2 Louisdor's den Gebrauch dieser Bibliothek haben; monatlich für 1 grossen Thaler. 6 Monate für 30 Livres.

Zu Lyon sah ich auch etwas, das mich in Erstaunen setzte. Die öffentliche Bibliothek (ein vormaliges Jesuiten-Collegium) stehet zwar wieder da; aber die Eingänge dazu sind so verfallen, und die Stegen sind so schmutzig, daß man sich gar keinen Begriff davon machen kann. Die Nothdurft darauf verrichten, Wasser abschlagen, das geschiehet da ungescheut. Man geht also neben Urinlachen und bey Häufen Excrementen vorbey; unter solchen Apparaten tritt man endlich in den sonst schönen grossen Saal! —

Auch in Lyon werden die Seidenwaaren jetzt schlechter und leichter gemacht als vormals: der Preis ist höher, weil auch die Abgaben in Frankreich höher sind. Ueberhaupt werden die französischen Waaren geringer bearbeitet. —

Die reichen Kaufleute haben ihre Richterstunde überall heranrücken sehen: diese Betrachtung stellte sich mir in Lyon und Genf lebhaft dar. Woher hatten sie ihre überschwenglichen Reichthümer als vom Schweiß des Volkes, das sie zu ihren Sklaven, Knechten und Leibeigenen machten? Ihr Fabrikgei hat alle Handwerker zu Bettlern gemacht, allen bürgerlichen Wohlstand vertilgt, und auf wenige reiche Nabobs alle Reichthümer zusammen gehäuft -- diese gerechte Strafe muß man bey der Revolution nicht übersehen!) -- Noch mehr als die Grossen, übten diese ihre Monopolrechte und Despotie aus. Wie viele Armengelder giengen durch die Fabriken verlohren!

Nicht Reichthümer, nicht bürgerliche Freyheiten, sondern den rechten Gebrauch davon zu machen wissen, das giebt Volkswohlstand und Sicherheit. So wie ein Staat, der die besten, rastlosesten, uneigennützigsten Männer an die Spitze stellt -- stehen wird, wenn alle andre fallen! --

---

Genf den 6ten Oktober 1798.

Genf hat seit 1737 neun Revolutionen gehabt. Das ist ein wenig zuviel für einen so kleinen Staat! Im Jahr 1782 war eine mächtige Hauptrevolution, wo alle benachbarte Souverains (Bern mit eingeschlossen) das Uebel auf einmal ersticken wollten. Die Aristokratie trug ihr Haupt frech empor, und eine militärische Regierung — war ihr Schutz. -- Die Besatzung ward verstärkt, die Bürgerwachen abgestellt; -- 1789 fiel aber dieser Popanz von Souveränität wieder zusammen, als die französische Revolution begann. Mit Feuerspritzen jagten die Genfer Bürger die Häscher und besoldeten Trabanten aus einander! -- Nun kam eine Volksregierung auf, aber sie wurde von den Grossen contre balancirt. — Viele französi-

sche Emigranten fanden sich da ein. Dies war also nur eine Scheinrevolution. Im Jahr 1792 stürmte es also auf's neue — und fürchterlich. — Als die Franken nach Savoyen zogen, riefen sie diese zu Hülfe. -- Nun stund es wieder ein wenig still. Aber im Jahr 1794 kam Raub und Mord dazu! Man schwur den Reichen und Aristokraten den Tod. — Denn leider waren diese so verstokt, wie die französischen Emigranten, sie wanderten aus und nahmen ihre Schätze mit, soviel sie konnten, wodurch also Handel und Gewerbe fielen und das Volk erbittert ward. Brennstoff zu Empörungen und Greuelscenen lag schon lange in grosser Masse gehäuft, in diesem kleinen deistischen hochmüthigen Freystaate, wo Geiz, Eigennutz, Wolleben, politische Kannengieserey alle ehemaligen schönen heroischen bürgerlichen Tugenden ausgelöscht hatten. Das weibliche Geschlecht half besonders redlich dazu.

Nur die Vereinigung oder Incorporation mit Frankreich, konnte diese höchst verwirrte Stadt vor dem gänzlichen Untergang retten. So stehet sie nun da -- aber sehr verbleicht, abgezehrt, von ihrem vorigen Schimmer fast keine Spur mehr. Sie ist nicht mehr gefährlich für ihre Nachbarn, weder durch ihr Beyspiel noch durch ihre Kraft, weder durch ihre Grundsätze, noch durch die Resultate derselben! Lehrreich für mich — der ich dieß sah, und diese Stadt von 20 Jahren her kannte, und oft da ein und ausgieng. Die starke Bevölkerung hat abgenommen; das Toben und Schreyen in den Gassen hat sich gelegt; man findet jetzt einsame, ruhige Spaziergänge, das Rasseln der Kutschen und Reuter ist verschwunden; die benachbarten Landhäuser, wo man mehr als königlich banketirte, haben ihre natürliche sanfte Stille erhalten. Die Leute könnten jetzt -- wenn sie wollten, nun zu sich Selbst kommen! — Auch hier reizten die Reichen und Aristokraten durch ihre Emigration und Kontre-Revolutionen das Volk bis zur

Wuth. Ihr Saamen blieb zurück; — so siehet man die alten Laster in neuen Larven wieder. Es ist um so eckelhafter, da es die Armuth jetzt ist — die recht vornehm thut. Besonders ist -- wie es scheint, das weibliche Geschlecht unverbesserlich. Das fährt fort in die Komödien zu gehen, die Promenaden zu belagern; die Männer zu verführen; die Ehen elend zu machen. Ueberall glänzendes Elend! Uhren und Ohrenbehänge, Gürtel, Mantillen, Verüken -- und zu Hause oft keinen ganzen Stuhl, kein Bette; oft kein reines Hemde! keinen bissen Brod! Spiel, Kleiderpracht, Komödie sind indessen alle in Genf noch sehr beliebt. -- Und so ist's auch in Lyon und in allen grossen Städten -- wo Babel thront; — das Theater ist da eine Schule der Eitelkeit, der Ueppigkeit, der Liebeständeley. — Zwar lese ich in einer Verordnung (8. August 1799) -- daß die Centralverwaltung in Paris ein Schreiben an alle Theater-Direktoren erlassen, worinn sie erinnert werden, daß in einem republikanischen Staate, die Schaubühnen, die Lehrschulen der Sitten und des ächten Patriotismus seyen; daß besonders die Dekadentäge und die Nationalfeste, durch solche Spiele aufgeheitert und nützlich gemacht werden sollen; — Wer? oder wie lange hört man aber darauf? — Besser wäre es, wenn man das nicht den Theater-Direktoren überliesse, sondern erst die Stücke prüfte, die sie aufführen sollten, und sie gleichsam mit dem Stempel des Republikanismus heiligte! Ich fühle selbst kein besseres Mittel, gute republikanische Sitten: Heroismus, ächte Menschenliebe, freywillige Aufopferung, Uneigennützigkeit, Häuslichkeit, Liebe zur Arbeitsamkeit zu pflanzen, als wenn diese Tugenden auf Nationalbühnen gebracht werden, wo aber Ueppigkeit und alle Weiberkoketterie verbannt, und die persönlichen Eigenschaften der Spieler und Spielerinnen so edel und ausgezeichnet seyn müssen,

wie ihre Talente. Ist's aber nicht genau so, o so bewahre uns Gott vor allen Theaterkünsten, vor den glänzenden Lastern, die jetzt alle europäische Theater entwürdigen! —

Die Komödie in Genf trägt noch alle diese Spuren der Verdorbenheit, und ist nichts weniger als republikanisch; oft werden auch wirklich contre-revolutionäre Stücke gespielt. In den meisten ist ewiges Spiel der Liebe; nichts als Intriken der Liebe; nichts als Buhlereyen und Kindereyen für die müssige, reiche, geschäftlose Welt; Scenen des Wunderbaren, der Phantasie und Schwärmerey; an das wahrhaft Große und Schöne, das in der Tugend, in der Mäßigung, Sparsamkeit, Häuslichkeit, Leidensfähigkeit liegt, daran denkt man nicht. Muntere Laune, Witz bey heiterer Simplicität, prunklose Sitten, Verachtung der Moden und ihrer Abgeschmacktheiten — treffende Bilder, kraftvolle Worte, könnten Aufmunterung in diesen Zeiten der Trübsal geben. Der National-Schauspieler könnte der willkommenste Nationallehrer seyn. Es ist warlich unverzeihlich, daß man das Theater nicht besser beobachtet. —

Ich gieng in Genf bey halb gespieltem Stück wieder heraus, denn länger konnte ich es nicht ausdauern; meine Gefühle sagten mir viel zu stark: hier ist der Zweck des Spiels, über das Elend zu spotten, den Leichtsinn höher zu treiben, den Menschen Muth und Nerf zu benehmen, sie eher einzuschläfern als zu wecken. Diese Weichlichkeit in den Gefühlen führt uns in die Sklaverey! Eine Regierung, die den Zweck hat, den Geist zu schwächen, ihn der Ueppigkeit so zu überliefern, rechtfertiget Rousseaus Wunsch: „Lieber in den Wäldern zu leben, als unter so civilisirten Menschen durch's Theater"!

(Wie ich höre, ist das Theater in Genf, dieses Jahr 1799, wegen royalistischen Stücken zugeschlossen

worden. Denn, um dort zu gefallen, wie in vielen andern gleich grossen Städten, darf man kaum sich merken lassen — daß man Patriot ist.)

Genf den 8ten Oktober 1798.

Der Zeitverlust der Bürger ist in diesen Zeiten der größte Verlust, der dem gemeinen Wesen zuwächst. — Handwerker verlassen ihre Werkstätte, Bauern ihr Feld, der Kaufmann und Fabrikant ihre Magazine, der Hausvater seine Familie, um sich mit politischem Geschwätze den Kopf zu erhitzen; man läuft in alle Klubbs; spürt und lauert an allen Thüren; schreit auf öffentlichen Strassen, reizt Bürger gegen Bürger zur Zwietracht — statt emsig sein Tagwerk zu vollbringen; in ruhigen Stunden vernünftig über das Wohl des Vaterlandes zu denken, und da zu wirken — wo man zu wirken Pflicht und Ruf hat.

Die Republik Genf ist auf diese Art zu Grunde gegangen. Antheil zu nehmen, was das Vaterland, die Menschheit betrift, ist gut und dem Trieb nach Selbsterhaltung gemäs. Auch die Unruhen, die in Republiken herrschen, sind kein Beweis, daß es allemal desto schlimmer gehen müsse. Aber keine Pflanze kann gedeihen, wo immer Hagelwetter ist; — Reinigung der Elemente durch Blitz und Donner hilft hingegen zum Gedeihen. Revolutionen wecken den Geist auf, schaffen Thätigkeit. Alle thätige, lebhafte Seelen sind Freunde der heutigen Revolution; alle träge, schläfrige, bequeme Seelen sind Feinde der Revolution. Freyheitsliebe quillt aus der Liebe zur Thätigkeit. Sklaven haben Phlegma, und sind ruhig. — Demokratische Regierungen schaffen Stürme; Stürme aber reinigen die Luft — vertreiben die Dünste des Ansehens,

die Vorurtheile; Demokratieen, die stille sind, haben Sklavensinn, und haben ausgelebt; Demokratieen, wo sich die Volksstimme laut erhebt, zeigen ihre Jugend und Mannskraft. — Die Seen und Teiche so stille stehen, haben faules Wasser; der Fluß, so einen raschen Lauf hat, auch Wellen schlägt, bleibt gesund und frisch. Doch müssen die Stürme nicht gar zu wild, und nie, wie in Genf, zu langdauernd seyn, sonst geht der Nutzen mit dem Uebel selbst verlohren.

Nun! wie gefällt Ihnen die Revolution? — So frugen mich schlaue Hasser derselben in Genf. Ich antwortete: Da ist nicht die Frage: ob es gefällt? Es mußte so gehen! Wer nicht gutwillig mit an Tanz will, wird dazu hingestossen! Besser also man nimmt seine Parthie, und hilft der Revolution fort, so geht sie desto rascher vorüber. Aber so wollen es die Herren nicht! Sie möchten es uns recht fühlen machen, daß sie es nicht mehr sind; ihre Rache ist also gegen die Begebenheiten unserer Zeit auf's äusserste entbrannt. Aber — so fällt in jedem Fall auf sie der Zorn und das Gewicht des doppelten Verschuldens. Sie sind noch an den schrecklichen Zuckungen und langen Nachwehen schuld. — Das wollen sie gar nicht einsehen; wir Augenzeugen aber fühlen es, wissen es, sehen es, so klar wie der Tag vor uns stehet.

Kein Mensch will mehr die Wahrheit bekennen, denn unter der Maske von Wahrheitsliebe werden alle historische Fakta verfälscht, verstellt, verunglimpft. Nicht nur treiben unsre gelehrten politischen Beobachter dieses schändliche Gewerbe, auch in den bereits revolutionirten Ländern sind alle historische Quellen vergiftet; diplomatisch werden Schriften genannt, die voll offenbarer Lügen sind. — Die Nachwelt, die einst die Wahrheit wird wissen wollen, kann sie gewiß nicht enthüllen, denn in dem Meer von

Mémoires, *Reponses*, *Défenses*; *Précis*, *Rélations*, *Rapports*, *Coups-d'œil* wimmelts von Lügen — Bolze, gegen die Feinde abgeschossen, die man in Gift und Galle tunkte, und aus der Kanzley des Lügenvaters Beelzebubs kamen! Ist doch fast alles, was man täglich im Umgang auch erzählt, erdichtet!

In Genf und der Schweiz leben eine Menge Leute von diesem Schlage; zu ihnen gehören auch die Fabrik- und Zeitungs-Entrepremeurs, die sonst Pensionen verzehrten — daher ihr Haß gegen die Revolution. Höchst verächtlich sollten einem die Menschen vorkommen, die mit den gehässigsten Tücken, und immer aus Geldabsichten, die grossen Begebenheiten dieser Tage hämisch beurtheilen; die gerne alle Unentschlossenen noch kleinmüthiger, alle Zaghaften noch furchtsamer, alle Heuchler noch kühner, alle Verwirte noch toller, alle Wetterhähne noch schamloser krähen machen! Aber zur Vernichtung, zu einer allgemeinen Zerstörung, gehören solche Gehülfen.

Nimmt man dazu unsre heutigen deutschen Zeitungen *), unsere gelehrten Journale, die Kalender und Almanache, worin Relationen, Beschreibungen von Vorfällen, Personalschilderungen, Anekdoten, Beobachtungen vorkommen, so ist auch nicht ein Wort — ja oft nicht ein einziges Wort wahr!! Nachwelt höre es! du bist betrogen, wenn du diesen Heuchlern und Lügnern, diesen Wölfen in Schaafskleidern glaubst. Sie affektiren immer Menschenliebe, Wohlwollen, Bedauren, und sind — wenn sie nur könnten — die größten Tyrannen und Egoisten! Solche Schlangenzüngler, solche Schaafspelz-Umhänger, die alle darauf ausgehen, das

*) Die wenigen Ausnahmen — kennt jeder von meinen Lesern.

Volk in die Wüste zu führen, sind theils -- erkauft, bestochen, oder sonst an Pfründen verkürzt, um verlorne Aemter so erbittert, daß kein einziges wahres, unverstelltes, herzliches Wort aus ihrem Munde geht, und aus ihrer Feder fließt. Eine so totale Weltrevolution hat Schreckensscenen und wirkliche Unglücksfälle genug, ohne daß noch die Faktionärs, die Lügen-Genies sie mit ihrem schwärmerischen, zum Theil verrückten Sinn ausmahlen!

Kein Tag vergeht, wo nicht die kunstreichsten, die ausgedachtesten Lügen ausgestreut -- in's Publikum geworfen werden, um es zu beunruhigen, zu ängstigen, zu empören! Satanas befruchtet solchen Saamen, und er gehet in Handlungen über. Kein Wort glauben Sie dem Mann, der gar nichts Gutes von der Revolution sagt! Wer so geflissentlich und vorsetzlich alles verkennen kann, seiner Parthey allein recht giebt, der andern alle Greuel aufbürdet, der ist ein Schurke, ein Faktionär! Einseitige Urtheile sind überhaupt keine Urtheile, auch oft Kalumnien! Lesen Sie keinen solchen Scribler, auch wenn er schon Data, Personen, detaillirte unbekannte Dinge vorbringen will, so glauben Sie ihm nicht -- es ist alles Kunst, Erfindung der Bosheit, der List, der Verstellung; Hüllen und Schuppen um die Wahrheit zu bedecken! Ja, bewundert habe ich schon oft, aber auch tief verabscheuet, die Bosheit des menschlichen Herzens, das sich in solchen Zeiten ganz öffnet! Es ist ein abscheulicher Anblick ein schwarzes gangrenirtes — Herz! —

Es ist ein charakteristisches Kennzeichen unserer Tage, daß kein Schriftsteller unpartheyisch schreiben kann. Die Nachwelt, die spätere Generation wird unmöglich das Chaos enthüllen können; sie muß sich das Wahr-

scheinlichste aus den Folgen der Dinge abstrahiren, heraus klauben; -- die Leidenschaften werden aber auch dann noch ihren Einfluß haben — und nur die Ewigkeit, wo alles Vergangene wie in einem offenen Buche da liegt -- wird die Hülle von den Augen streifen, und die reine Wahrheit in ihrer Glorie, in ihrem Siege darstellen. Was durch die Feder der Menschen gehet — schwankt in der Unvollkommenheit, im begrenzten (bornés) Wissen — die besten der menschlichen Werke tragen diese Mängel, wie viel mehr, wenn ein böser Genius recht geflissentlich sein Spiel damit treibt.

Auch bey dem besten Willen, die Wahrheit zu erkennen, zu erforschen, und zu schreiben -- entwischt sie aus den Augen, aus den Begriffen! Wir glauben sie erhascht zu haben, und sie läßt uns nur ein dunkles, unvollkommenes Bild zurück! Den größten Gedanken hattest du, Lessing, als du sagtest: Die Wahrheit ist doch bey Dir, o Gott! allein! — Streben nach Wahrheit, nach Licht -- das ist, was uns Sterblichen zukommt, aber nicht der entscheidende Ton, zu sagen: So ist es, und nicht anders! An wie viel tausend dünnen Fäden hängt oft eine einzige kleine Begebenheit, und wie grosse Folgen kann diese haben! Es sind die Nerfen, die sobald man sie zu kennen erforscht — sich so zurück ziehen, daß sie den Augen gar nicht mehr sichtbar sind! -- Wir können ihre Gegenwart nur aus den Wirkungen recht erkennen! So auch wenn wir auch die Wirkungen beschreiben, wie viele Nüancen sind da möglich! wie subtil! wie ist der geringste Umstand oft so wichtig! Und wie immer solche kleine Bemerkungen uns entwischen, viele sind unsern Begriffen nach unbedeutend — und wirken doch die Hauptsache! Wie vieles wird in der Ge-

schichte, in der Beschreibung eines Faktums verschwiegen — was man weiß, oder nicht wissen will — oder nicht wissen kann! — Auch du, Göthe, sagtest wahr: „Die kleinste Veränderung macht's Häßliche schön"! — — In der Geschichte ist es doppelt scheußlich, das Grosse und Schöne dadurch in eine Karrikatur und in einen Abschaum aller niedrigen Leidenschaften verwandelt zu sehen!

Ich bin weit von jenem Stolze der Schriftsteller entfernt, die da glauben, daß sie immer richtig sehen, keinen Mißgriff thun. — Mein einziges Verdienst, worauf meine Bürger-Ehre beruhet, ist die Liebe zur Wahrheit; —

Und von Gott zu reden, von seiner Vorsehung und Gerechtigkeitsliebe, das ist gar nicht bey unsern heutigen Menschen erlaubt. — Sie leben ohne ihn — sie kennen ihn nicht; sie achten nicht auf ihn. Gott ist für sie gar nicht da. Die Natur — der Zufall, die Menschen machen die Schicksale — das ist der allgemeine Volks- und Staatsglaube. Andere sagen: jetzt erst glauben sie keinen Gott! Warum? weil er die Grossen und Kleinen von ihren Polstern aufstehen machen läßt? Weil ihr Heucheldienst keine Stütze mehr hat, ungestraft böses verüben zu dürfen. Aber die Franken sind da — ohne daß sie es wissen und selbst glauben — Gottes Schwerd über die Völker zu bringen.

Ich ereifere mich und kann fast nicht enden; aber der Geist unsers erleuchteten und unerleuchteten Publikums ist ein abscheulicher — und er wird dadurch in seiner wahren Gestalt erscheinen und geschildert. Immer giebt es selbst bey den ausserordentlichsten, zuverlässigsten Ereignissen — Chikaneurs, die der Wahrheit, wenn sie auch so helle wie die Sonne leuchtete, ihren Dunst entgegen halten,

daß sie nicht rein scheinen soll. — Dabey sind sie die eifrigsten, den Mann zu verdächtigen, wenn er mit gerader unverstellter Herzenssprache redet, ihn aufkommen zu lassen, wäre Sünde! Er ist ein Schwärmer, Phantast in ihren Augen. Doch die Zeit ist da, wo den Spöttern ihre unsinnigen Urtheile theuer noch zu stehen kommen werden. Ich darf sie also nur ihrem Schicksal überlassen, denn auf ihnen liegt die siebenfache Strafe: die Verstockung!

Eben sie machen den Kampf der Menschheit so schwer, so äusserst müheselig: daß man bald schon verzweifeln sollte, als könnte je bey diesen verdorbenen Wesen etwas Gutes erzeugt und hervorgebracht werden. Gott muß seine Feuerflammen noch stärker reden lassen, und den Sturz Babels, worin die Spötter und Witzler die Oberpriester sind, recht krachend und verdammungsvoll machen. — Ich verhülle mein Antlitz, denn uns stehet noch viel und grosses bevor — bis der reine Sonnenblick hervorstrahlen kann, und die Dunstwolken der Bosheit alle zerstäubt sind. Freund — weine mit mir, aber sey der Freund deines eigenen Herzen. Die Menschen verengen es dir. Es schließt sich vor ihnen zu. —

Lausanne den 10ten Oktober 1798.

Einen sonderbaren Auftritt hatten wir gestern beym Nachtessen an der Wirthstafel. — Da saß ein düsterer Mann, der lange kein Wort sprach, endlich wie der Wein zu wirken anfieng, erhob er plötzlich seine Stimme. Es war von der Revolution die Rede. — Da rief er zwischen ein, lachte laut, und sagte: O ich sehe wohl ihr Herrn', sie sind zu jung um zu sehen, wo das größte Uebel im Staat liegt — und an das auch die klügsten der heutigen

Ge-

Gesetzgeber nicht denken: Es sind die Weiber! die Weiber haben uns alle unglücklich gemacht! An den Weibern liegt die Schuld der Revolution! Unser weibisches Jahrhundert — warlich nicht philosophisches Jahrhundert! hat den Krebs in die Familien gebracht, den Staat schwindsüchtig, kleinsinnig, nervlos und geil gemacht, hat Schweizer, entschweizert *), Regenten, Glücksgüter, Freyheit, Unabhängigkeit, unter die Herrschaft des Pantoffels gebracht". — (Wir glaubten der Mann wollte uns zum Besten haben. Wir sahen aber es war sein voller Ernst. Wir fragten, wie wollen Sie das beweisen? Er wandte sich zu seinem Nachbar, und fuhr fort:) „Herr, ich lebe in einem Distrikt, wo ich über fünftausend Haushaltungen kenne, ich will kein Ehrenmann seyn, wenn ich nicht wahr rede: nicht 20 gute Ehen! — Fast alle unsre Männer sind alle Tage geneigt, Haus und Hof und Land zu verlassen und auszuwandern! Das hat der teuflische Modeton erzeugt. Kein Weib will mehr ihr Hauswesen selbst besorgen, sie wollen alle von Knechten und Mägden bedient seyn, und die Kinder sind ohne Führer und Beyspiel. Streit, Zankhändel, Nahrungsunvermöglichkeit, dreymal mehr Ausgaben als Einnahmen, sind jetzt die schönen Früchte unsrer schönen Weiberzucht. Und wenn der Mann Goldberge besässe — verschlängen es ihre Begierden! — Hier leerte er ein volles Glas rein aus.

„Was hilft mich Freyheit und Vaterland, wenn ich ein

---

*) Die Schweizer, waren sonst in ihren Ausgaben ziemlich genau, und die Sparsamkeit ihrer Väter Hausitte, die sie in Wohlstand gesetzt, und frey erhielt. Fremde Sitten brachten Weibermoden, diese leiteten zu Verschwendung, zu Untreue in Aemtern, zu trägen Arbeitern. Hin war Wohlstand der Familien! Der Revolution Thür und Thore geöffnet.

H**f*** in meinem Hause bin. — Schon die Schwieger-Eltern betrügen den Schwiegersohn mit Versprechungen, die sie nie halten wollen. — Prozesse entspinnen sich unter den nächsten Anverwandten". — (Aber sagten wir, glauben sie denn, daß es überall so sey, wie bey Ihnen? — „Ja, nicht viel besser". „Seit 20 Jahren habe ich aufmerksam unser Land betrachtet und auf Reisen und durch Umgang viele Beobachtungen gemacht; Männer sind überall Weibersklaven. Wir können und dürfen ihre Ränke nicht verbergen. Denn alle diese Geschöpfe, denen man so viel schmeichelt, werden schon in der Blüthe verdorben. — Die Maitressen und weiblichen Erziehungs-Pensionen, haben das Uebel immer ärger gemacht. Die futile Lesereyen pflanzten in sie Kaprizen und Müssiggang, das hat uns um alles wahre Bürgerglück, um die Freuden des Lebens, um alle Bürgerehre gebracht. Die fleissigsten Bürger sah ich schon auf die Gant kommen, die dem Hausfrieden alles ihr Vermögen zusetzten; um Ruhe zu haben, der Thorheit der Weiber nachgaben. Seit 10 Jahren ist wenigstens ein Drittel unsrer Bürger banquerot geworden, und viele sind ausgewandert. Ehescheidungen sind das odiöseste Mittel, das ein Mann mit Kindern nur im höchsten Falle wagt. — Er leidet und grämt sich lieber im Stillen zu Tode".

Aber Sie übertreiben die Sache, antworteten wir, wir kennen doch manche brafe Hausmütter. — Er erwiederte: „Haben Sie eine solche gefunden, so haben sie einen Engel unter einer Legion Teufel gefunden! — Katzengeschlecht ist das Weibergeschlecht; es schmeichelt und verstellt sich. Man muß sie in ihrem innern Hauswesen beobachten, in den Augenbliken, wenn sie glauben unbeobachtet zu seyn. — Fragt nach, beobachtet aber lieber selber! Gehet nicht auf den Schein — nicht auf das äusserliche Betragen; denn das wissen sie, haben

dafür künstliche Manieren, und eine fertige Zunge in ihrer Macht. — Wenn es erlaubt wäre, Thiere mit Menschen zu vergleichen, so würde ich geradezu sagen: Wie der Hund Treue und Anhänglichkeit hat, so die Katze Falschheit, Schmeicheleyen und Tücke; — das ist der Mann und das Weib". —

Mässigen Sie sich, sprach ich, wir glauben, Sie haben etwas von dem weiblichen Geschlechte gelitten, darum ist ihr Eifer so groß; aber glauben Sie mir, die besten Freuden des Lebens verdanken wir doch den Tugenden der Weiber; wenn es ein irrdisches Paradis giebt, so muß es doch nur im Umgang einer guten Freundinn, oder einer zärtlichen liebenswürdigen Gattin zu finden seyn. Gottlob, es giebt noch deren, und so lange es nur noch 10 glückliche Ehen giebt, solange müssen wir die Achtung für dieses Geschlecht nicht verlieren.

Er antwortete: „eben darum thut es mir so wehe", wenn ein ehrlicher Kerl in eine solche irrdische Hölle fällt, und man zur Seltenheit nur eine glückliche Ehe siehet; — aber warum erziehet man sie uns zu Närrinnen und Aeffinnen? Sind die Väter nicht Schuld daran? — Warum behandlen die Männer ihre junge Frauen wie Kinder und Puppen? Warum leiden wir den frivollen Staat, warum bilden wir aus unsern Töchtern keine Hausmütter? Warum nur Spielzeug? Warum sind wir Anbeter aller ihrer Launen und Thorheiten? — Warum lassen wir die junge Pursche ihnen die Köpfe verrücken — Komödien, Mode-Institute, Weiber-Gouvernantinnen!! Unsre edelsten Pflanzen werden frühe versengt, und die stillen Tugenden ihres Geschlechts: Bescheidenheit, Gelassenheit, sanfte stille leidende Güte — können nicht aufkeimen. — —

Ich theile Ihnen dieses Abendgespräch mit, es zeichnet doch den Geist der Zeit.

Lausanne den 10ten Oktober.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß in Genf und in der französischen Schweiz, eine Menge von weiblichen Erziehungsanstalten sind. Sie ziehen die Töchter aus der deutschen Schweiz dahin, um sie mit allem bekannt zu machen — was sie füglich entbehren könnten, oder gar nicht wissen sollten. Da machen sie in den Ankündigungsplanen ein grosses Aufheben: de la géographie, de l'ortographe, de la sphère, de l'histoire ancienne et moderne, de l'art à danser, à dessiner, à jouer au clavecin etc. etc. Hingegen was sie täglich brauchen, um einer Hauswirthschaft nützlich vorzustehen, Anleitung zur Sparsamkeit, zu Haushaltungsvortheilen, sind in diesen Damen-Erziehungshäusern, die noch dazu sehr theuer sind, ausser der Sphäre. In der That verliert das häusliche stille Glück; die eitlen Köpfchen bilden sich Wundersachen ein, werden Koketten, thun vornehm, affektiren Manieren, die ihnen nicht natürlich sind, und die sich alle auswischen, wenn sie in's eheliche Leben treten. Der Grund-Charakter kommt dann desto häßlicher wieder hervor: sie sind ohne Natur und Wahrheit. —

Die Revolution wird auch über diese, sonst nicht zu vertilgen gewesene Thorheiten ihr Recht üben; halbe Mittelchen würden da nichts helfen; alles muß ausgetilgt werden. Wären die Säfte unsers Staatskörpers besser gewesen, (sagte ein brafer deutscher Mann;) so könnten die Wunden durch Arzneyen geheilt werden: Jetzt gehört aber Brand und Schnitt zur Heilung!

Lausanne den 11ten Oktober 1798.

In der Schweiz geben die Leute ihren Töchtern eine vornehme Erziehung, und wenn sie heurathen, kein Vermögen dazu. — Selten daß ein junger Ehemann etwas

von den Schwiegereltern in die Hände bekommt, wenn er sein Gewerb anfangen will; mit Schulden wird also das Etablissement gegründet, und mit einer Frau die Staat macht.

Ehe bevor glaubte man, wenn man ein Mädchen ohne Geld heurathete, man bekomme eine desto fleissigere, emsigere, bescheidenere Gattin und Hausmutter: jetzt ist's gleich, Geld oder kein Geld; der Ton, die Prätension ist gleich, ja oft ist's noch ein plumperer Baurenstolz der in solchen eingedrungenen Damen stekt. — Ich sah reiche Mädchen arbeitsam und sparsam in der Ehe, da hingegen andre, die Nichts hatten, in ihren Prätensionen unersättlich waren; nichts mit Dank, alles aus Pflicht forderten.

Je edler der Mann denkt, je weher thut ihm ein solcher Mißgriff. Aber was ist zu thun? Ich kenne viele, die bey allem ihrem Fleisse in den schrecklichsten Bekümmernissen für den Unterhalt ihrer Familie sind, indessen die Frau fortfährt, sich groß zu zeigen, und den Ton fortführt, als wären Goldberge auszuheben.

Die Nahrungssorgen drücken fast alle Hausväter zu Boden. Was hilft uns die Revolution, wenn wir den gefährlichsten Wurm, der gerade am Herzen nagt, nicht abtreiben können?

Basel den 16ten Oktober 1799.

Die Schweizerrevolution stellt eben kein tröstendes Bild von einer glücklichern Zukunft dar. Partheyen zerreissen den Staat, und alle gehässige Leidenschaften erwachen und erheben frech ihr Haupt. — Alle gute Wünsche gehen in Wind, alle Anstalten werden paralysirt, Haß, Mißtrauen und Neid wühlen den Boden um, und machen

die Leiden der Zeit fast unerträglich. Der Mann, der zum Wohl Fähigkeiten und Kraft hätte, kann da nicht durchdringen: daher zerrt man an den Fetzen des Staats wie an einer Preisgegebenen. — Nicht die Revolution — sondern die Art wie sie behandelt wird, macht das gröste Unglück dieses Landes. Hätte man mit Eifer und Nachdruck und auch mit Strenge die Mittel gebraucht, die noch da waren, man würde die glücklichste Parthie daraus gezogen haben; aber das war vielen, die dadurch an alten Vorrechten verletzt wurden, nicht recht, daß es gut gehe; andre waren zu schwach, zu furchtsam, oder — zu unreinen Herzens — als daß ihre Arbeiten ersprießliche Folgen hätten haben können. So stirbt manches Land an der Dörrsucht, weil der beste Moment vorüber ist, wo ihm wirksam hätte unter die Aerme gegriffen werden sollen. Viele rufen: unser Land war noch nicht reif zur Revolution! — Was heißt aber das? Wir waren nicht geschickt genug aus den Zeitumständen eine gesunde Parthie zu ziehen; den Leuten müssen wir den Muth benehmen; die Welt nach den Ideen leiten, die ein langsamer Kopf für sie die schicklichsten glaubt. — Reif ist jedes Land zur Revolution, das in sich solche heterogene Theile nährt wie die Schweiz, wo die Verschiedenheit der Religion, ungeheure Verschiedenheit der Glücksgüter, ungleiche Rechte, willkührliche Regierungsformen, merkliche Spuren des Unglaubens, der Uneinigkeit, der Sittenverschlimmerung, des zerstörten innern häuslichen Glücks, herrschende Symptome sind. Wer will da warten bis die Leute von selbst einsehen, daß sie sich ändern müssen. Freywillig geht niemand daran.

Jetzt ist auch das beständige Rücksehen, auf das was man verlohren hat, in aller Herzen und Mund. So kann aber nichts Gutes gezeugt werden. — — Daß sich Leute mit unter zu den Steuermännern aufgeworfen haben,

denen die Arbeit zu schwer für ihre Schultern ist, daß sie von den Landesübeln vielleicht selbst Keime in sich nähren; und andre brafe Männer zwar wollten — aber die Kräfte nicht hatten, daß sie auch könnten; das erzeugt den übelsten Zustand, der sich denken läßt. — Man redet zu viel, und handelt zu wenig. Thaten, Thaten sind die Hauptsachen. In solchen Zeiten könnte man ein grosser Wohlthäter seines Vaterlandes werden, da sollten sich die Männer zeigen, da kann eine Nation beweisen — was noch mit ihr ist, was für Männer sie hat!

Jetzt wird jedes Volk in Europa aufgerufen, vor aller Welt zu erproben, wie sein Pulsschlag schlage! Ist er noch gesund, rasch und kraftvoll, so hat es grössere Ehre und grössern Ruhm als nie. Daher kann jetzt manches Volk, das bisher am wenigsten geachtet ward, sich erheben, hingegen andere, die allen Ruhm fast allein hatten, ihren Glanz erlöschen sehen. — Jene werden den Franken danken, daß sie die Dolmetsch waren, und es zur Sprache brachten; da hingegen diese Gesunkene ihnen lange noch fluchen werden. Ist der Pulsschlag einer Nation unordentlich, fröstlend, kalt, abgemattet, und fehlt es noch dazu an entschlossenen, zuversichtlichen Aerzten; o, so kann ein solches Volk seinen Staatskörper immer mehr sinken sehen, er kann lange leiden, vielleicht nie wieder recht genesen; — es hört wohl ganz seine eigene Wirkungskraft auf. Alle Uebel werden in's unendliche vervielfältiget, alle Leiden qualvoller, alle Anstrengungen peinlicher. — —

Das repräsentative unbeschränkte Volkswahlensystem scheint mir auch nicht das schicklichste — für Zeiten, wo die Interessen im Lande noch so getheilt sind; anders ist eine Regierung im Frieden, anders im Krieg, anders während der Revolution, anders nach der Revolution. Bis der Staat neu eingerichtet da stehet,

sollte eine concentrirte Kraft, eine Vormündergewalt da seyn. In einem Haus, wo gebaut wird, müssen wohl Mitarbeiter da seyn, aber den Hauptriß und Plan hält nur der Baumeister in den Händen. Er giebt nur Rechenschaft, wenn das Ganze vollendet da stehet, und dann erst kann man urtheilen, ob er es verstanden habe; auch was noch zu ersetzen oder zu verbessern sey ꝛc. ꝛc. — Verfährt man anders, so geräth alles in Verwirrung und Stockung. —

Ueberall wird der Gemeingeist durch schlechte lügenvolle Schriften und Zeitungen elendiglich gemordet, die aber für die Nachwelt die besten Beweise seyn werden, wie schlimm es um das Herz so vieler Leute stund!

Was hier zu Lande täglich für Lügen erzählt werden, das gehet über alle Vorstellung. Ich habe viel in meinem Leben erlebt, und gesehen und gelesen, aber so etwas ganz abominables ist mir noch nicht vorgekommen. Jeder Augenblick, jede Stunde erzeugt eine grosse Lüge — die sogleich durchs ganze Land läuft. Mit Umständen werden Sachen erzählt, wovon auch kein zehentausendster Theil wahr ist: Es muß Leute geben, die ganz eigentlich darauf studieren, und die besten Gelegenheiten haben, ihre Excremente von Bosheit ins grosse Publikum zu werfen. Gewisse hohnlächlende und heimtückische Zeitungen fassen denn manche solche Skandale begierig auf. — Einige brafe Männer sind auf den Einfall gerathen, eine eigene Zeitung drucken zu lassen, das sie ausschliessend Lügenblatt nennen wollten, um alle diese Stadt- und Landgerüchte und Erzählungen zu sammeln, und der Stoff wäre unendlich reicher als zu einem Wahrheitsblatt! —

Ich bemerke dieses hier, weil ich wohl weiß, daß wenn Krieg und Feindschaften in einem Lande sind, der Zeitgeist höchst unrein ist; aber die Kunst und List, wie er hier sein Wesen treibt, ist doch ganz originell und geniereich; man hat keinen Begriff davon, wer so etwas nicht mit anhört. —

Basel den 18ten Oktob. 1799.

Lassen Sie uns nun einmal die scheußlichen Bilder, die der Geist unsers Jahrhunderts zu seinen Abgöttern gemacht hat, verlassen; alle die Faktionen, die wurmstichigen Tapezereyen, die glänzenden Schaalen, wo alles Gift der Zeit aufbehalten war. Lassen Sie uns einen fröhlichern Blick in die Zukunft thun; unsere Hoffnung auf einen Fels setzen, der nicht wanken kann, und das ist Gott! Lassen Sie uns ihn suchen, der allein groß und vollkommen, weise in allen seinen Werken, unbegreiflich in allen seinen Rathschlüssen ist. Von ihm geht doch die Urquelle aller Schönheit aus. — Seine Welt wird er nicht den Tyrannen ewig preis geben; nicht die Früchte seiner Erde in den Händen des Unreinen und Wollüstlings verdorren machen! Gute Menschen werden nie auf der Welt ganz fehlen, und sie werden immer der Abglanz der Tugend seyn, die ihre Urquelle am Thron der Vollkommenheit hat! Lassen Sie uns nicht irre werden durch die scheinbaren Unordnungen; denn das Laster wird immer seine Strafe selbst bey sich führen: und der unschuldig Leidende kennt eine bessere Belohnung, als die ihm das irdische Glück und die Menschen geben können. — Es soll ihn nur desto fester im Glauben an eine weiter gehende Glückseligkeit machen; die über Erd' und Zeit unendlich erhaben ist. Immer näher zu Gott — je enger der Pfad auf der Welt wird!

Der Anblick, manchen brafen Mann auch in diesem Lande leiden zu sehen, ist, was mich in diesen Zeiten am tiefsten kränkt. Oft leidet gerade dieser weit mehr als er verschuldet hat, und andere gehen leer aus, oder freuen sich des Unglücks, und mästen sich davon! Welch ein horribler Anblick! Aber lassen Sie sich auch dabey nicht irre machen. Glauben Sie mir, Alles hat seine Beden-

tung, seine Zwecke, es währt nur eine kurze Zeit so sehen wir den Tag! Nehmen Sie die Worte zu Hülfe, die mein lieber Landsmann, Thomas Abbt (von Ulm) schon vor 35 Jahren, in seinem Buche vom Verdienst, uns vorgehalten hat, um unsern Gesichtskreis in's Grosse zu richten. Er schreibt:

„Fast alle grosse Unternehmungen werden gesäet in Unehren: ihre Herrlichkeit erscheint erst alsdann, wenn sie aufgehen. Ausserdem macht uns in unsern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine so göttliche und unbegreifliche Art zwischen das eigene Gewebe der Menschen eingewirkt ist. -- O du, der du im Himmel deinen Sitz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Thorheiten wie ein Schattenwerk vorüber gehen lässest, du allein entscheidest, was besonnen oder unbesonnen heissen soll; du bringest zu Ehren, wen du willst, Kinder — die einem festen Faden nachgehen, und machest zu Schanden Weise -- wenn sie, wissend oder unwissend, deinen Absichten widerstreben! Alle ihre Rathschläge werden alsdann verkehrt, und was sie eben am meisten demüthiget -- in aller Augen scheint es dann, daß sie ihre Unfälle verdient haben". — Giebt das nicht Trost? --

„Wer die Verdienste grosser Veränderungen abmessen will, merke auf die Wege der Vorsehung"! — Ist das nicht Weisheit?

„Alle grosse Veränderungen sind am Ende allemal ersprießlich. -- Denn die Vorsehung braucht sie, wie in der Körperwelt die Sturmwinde und Fluthen, zu Erreichung ihrer Endzwecke, die im Ganzen gewiß gut erfunden werden. Wenn in einem Reiche Hauptveränderungen vorgehen sollen, so giebt es dazu immer zweyerley Werkzeuge. Das eine wird zur Veranlassung gebraucht, und ist stumpf; ein schwacher elender Geist -- das andere dient zur Ausführung, und ist scharf; der grosse scharfe Geist — und

man darf nur darauf acht geben, um nicht mehr zu sagen, daß sich Gott zur Ausführung grosser Absichten bald grosser bald kleiner Geister bediene. Beyder zugleich, aber aneinander gewetzet". — Ist das nicht Erfahrung? Ist das nicht die Weltgeschichte?

Abbt sagt ferner: „Grosse Männer, die grosse Veränderungen bewirken, aber es nicht aus Wohlwollen des Herzens thun, erregen Bewunderung, aber keine Dankbarkeit. Wider ihre Absichten kommt das Gute oder der Nutzen für alle hervor; — entfernte Menschengeschlechter geniessen ihn, mittlerweile ihre Zeitgenossen unter Drangsalen und Ungemach zu Grunde gehen". — Auch das ist gewiß! — — Und nun zum Schluß kommen Sie mit mir, und hören Sie Abbt die Leichenrede auf einen republikanischen Helden und Krieger halten, der den schönen Tod, den Tod fürs Vaterland stirbt. „Er, der wie sein Anführer dachte, und wie ein rechtschaffener Bürger empfand, der Wunden und Tod nicht scheute, um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtete, um des Vaterlandes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahin giebt. — Ja, da liegt er, auf dem Bette der Ehre, des bleibenden Nachruhms, der Verdienste! Tretet näher, Jünglinge, ihr habt nicht immer einen solchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackern Mannes tief ein. Vergesset nicht der Rührung, die ihr in diesem Augenblicke habt! Werdet nicht neidisch — es ist schwer ein solches Verdienst zu übertreffen; denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie zu bluten, dieß ist das größte Wohlwollen"! —

Ueber die Veränderung in Frankreich seit dem Herbst 1799.

Eben ward dieses Buch abgedruckt, als die unerwartete aber nothwendige Reform im fränkischen Gouvernement, durch die Rückkunft Bonapartes veranstaltet wird; der Himmel gebe, daß sie einmal wirke! Faktionen über Faktionen zerrissen bisher alle Bande der gesellschaftlichen Verbindung. Die Konstitution diente dazu, das Uebel fast unheilbar zu machen; denn unter dieser Aegide glaubten sich alle Schurken sicher. Eben die, so das Wort Konstitution unaufhörlich im Munde führten, eben diese haben sie durch ihre royalistischen, anti-republikanischen Motionen am schamlosesten violirt. Der 18te Fruktidor that etwas: war aber nicht kräftig genug! die Masse war und blieb unrein! den Stall des Augeas auszuräumen, dazu mußte alles neu geschaffen werden. — Direktorium, Gesetzräthe, Munizipalitäten — alle arbeiteten auf ein Chaos hin; keiner hatte Muth da anzufangen, wo halbe Mittel das Uebel nur noch schlimmer machten. Bonaparte, wie vormals Washington bey der amerikanischen Revolution, wird nur so lange die Obergewalt haben, bis die Freyheit und die Republik fest gegründet dastehen; dann wird er, so hoffe ich es, wie einst jener edle Amerikaner, auftreten und sagen: Nehmt hin den Scepter und die Bürger-Krone — ich bin Privatmann wie ihr; und wie Washington wird er ein kleines Eigenthum in Ruhe bearbeiten. — Bonaparte ist zu klug, als daß ihn Eigennutz und Ehrgeiz zum Usurpator machen könnten; all sein Ruhm wäre damit dahin. Verächtlicher als je ein Mann, wäre er von der größten Höhe, zu dem niedrigsten der Wesen herabgesunken. Die Fehler, so seit den Stürmen der Revolution in der Gesetzgebung vorausgegangen, waren nöthig, um die Menschen durch Erfahrung

klug zu machen, wie viele Unbequemlichkeiten (inconvéniens) es habe, eine Gesetzgebung von so vielen Gliedern (fast 800 Männern), die über eine Million grosse Thaler jährlich kosten, dem Staate aufzubürden, die die Gelder, welche zu den dringendsten Bedürfnissen sparsam angewandt werden sollten, aufzehrt; die nur da sich versammeln, um lange Discourse zu halten, über Dinge zu debattiren, die im vollen Frieden erst können zur Sprache kommen, die nur dazu dienten, die Verwirrung in allen Theilen der Administration noch grösser zu machen. Und was schuf sie? Bonaparte sagt: *des loix spoliatrices*; nichts für das Volk -- alles gegen das Volk!

Wenn unsere Nachkommen die Debatten von den neuen Republikanern künftig lesen werden, so müssen sie erstaunen und sagen: „Wie? das waren die Menschen, die sich anmaßten die Völker glücklicher zu machen? diese Wortklatscher, diese ewigen Widersprecher, diese kleine Menschen -- *sans moyens dans leurs esprits* --, wollten sich zu Schöpfern einer bessern, glücklichern Generation aufwerfen? Völker, wo waret ihr, daß sie so lange ihr Wesen treiben durften? -- Jeder Mensch, der gesunde Augen hatte, sahe, daß da nichts Gutes herauskommen könne; die Menschheit wäre der letzten, fürchterlichsten Despotie heimgefallen. Gott sey gelobt, daß dieser schreckliche Traum vorüber ist, wo sinnlose Ideen, irrige Theorieen und falsche Grundsätze, die sie alle noch *principes* nannten, in die allgemeine Verachtung gefallen sind! Jetzt rufen die Franken:

Bannisons ces absurdes théories, de prétendus principes, et ces invocations stupides. -- Pour avoir le droit d'être législateur, il ne faut pas être factieux -- point de *constitution* sans des hommes justes, modestes, intègres!

Ein Staat der erst eingerichtet werden soll, muß das

Zutrauen wenigen, aber durchaus redlichen und thätigen Männern schenken. Eine grosse Versammlung, wo jeder regieren will — bringt die wahre Anarchie.

Es ist kein Eingriff in die Rechte des Volks, vielmehr geschiehet sein Wille, wenn man stürmische Versammlungen aufhebt. Die Volksstimme begehrt laut keine Faktionärs! Die da rufen, es sey da Gewalt geschehen, sind keine Bidermänner!

Ein Franke soll gesagt haben, der bey den republikanischen Armeen dient: Wozu helfen alle unsre Siege, wenn die Länder, die wir frey machten, Leute an die Spitze stellen, die alles wieder verderben; — wo beynahe nirgends ein ächter Patriot ist, und die Regierung den Intrikanten übergeben werden muß?

Das ist die Klage vieler Tausenden, die jetzt unter dem neuen Republikaner-System leben! Sollte es so fortdauern, so müßte man wünschen, daß die Kaiser und Fürsten wieder den eisernen Scepter trügen, und dem Republikanismus seine Energie zertrümmerten. Aber — der einzige Rath bleibt noch übrig: Es sey nur kein Unterschied mehr unter Jakobiner, Terroristen, Moderisten; der Name des brafen Mannes gelte allein — dann wird der Saame des Guten aufgehen. Mäßigung, Weisheit, Zurückhaltung, Verzeihung sollen nach dem Sieg die Republikaner zieren; alle andere Namen und Kennzeichen seyen verrufen, falsch und ungültig.

Lasset uns nicht über Bonaparte vergessen, was so viele tausende vor ihm und neben ihm für die Republik gethan haben; wie sie gewirkt, gekämpft, geblutet haben. Frankreich hat in der Revolution mehr als einen grossen Mann gezeugt! die Armeen mehr als einen unsterblichen Helden! Die Menschen sind fast immer ungerecht. Sie nehmens dem Einen, und legens im Uebermaas dem Andern zu. Seyd gegen Bonaparte ge-

recht! aber häufet nicht auf einen Mann allen Ruhm, und nehmt andern alles Verdienst; machet nicht ein abgöttisches Bild, erhebt nicht einen Namen über alle Namen. Während den größten Stürmen der Revolution lebte Bonaparte im Stillen zu Paris. Damals wurde aber doch die Republik gegründet. Die ganze Nationalkraft erschütterte den Boden, und wirkte das à plomb der grossen Revolution! Glück für ihn — Glück für uns, daß er kommt, wo er das Ende derselben mit sanften Tugenden des Bürgers und Weisen mit krönen helfen kann!

Ich halte Bonaparte für ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wenn er fortfährt, das Vertrauen der Freunde der wahren Freyheit zu gewinnen. Seine Schmeichler aber sind nicht seine Freunde. — Würde er fallen, so würden sie den mit Füssen treten, dem sie kaum noch zuvor beynahe den Rock küßten. Ein Mann im Glück darf sehr auf seiner Hut seyn, daß er nicht verdorben werde. Doch die Franken haben *bon sens* genug, dieß zu vermeiden, wenn sie wollen, wenigstens die wahren Republikaner können es!

Eine Haupteigenschaft des Helden Bonaparte ist unstreitig seine grosse Thätigkeit. Ein Mann kaum 30 Jahr alt, hat Sachen verrichtet, die sonst ein Greis in 70 sich bey aller Anstrengung nicht rühmen kann. Man weiß sonst wohl was ein junger Mann in solchen Jahren von 25 bis 30 leisten kann; also ausserordentlich wird Bonaparte schon dadurch! Wer die Arbeitsamkeit und Wirksamkeit als eine Leidenschaft besitzt, ist schon tugendhaft und wird es leicht in einem vollständigen hohen Grade. — Die Lektion, so er in Rastadt den Gesandten gab, als sie an einem Abend auf seinem Zimmer versammelt waren, und die ein Augenzeuge uns aufbehalten hat, ist zu merkwürdig, als daß ich sie nicht auch hier aufbewahre. Die Worte

richtete er an den sächsischen Gesandten Graf von Leoben: „Ja glauben Sie es mir, ich kenne alle Schrecken des „Kriegs, aber wer hindert uns, daß wir nun gleich hier „Frieden stiften und Deutschland und Frankreich damit „beglücken? In 24 Stunden macht man schon „vieles ab, wie viel erst läßt sich gar in 24 Ta„gen ausrichten!! Nur guten Willen, Lust „und Liebe zur Sache, dann wollen wir uns „bald mit einander verstehen". — (Das lange Ausbleiben der kaiserlichen Gesandten hatte ihm damals am meisten wehe gethan!)

Auch *Sieyes* ist ein ausserordentlicher Mann. Er hat sich durch alle Partheyen glücklich durchwinden können, gieng mit den Wellen der Revolution oft unter, kam aber immer wieder hervor. Sein wahrer Charakter wird sich jetzt erst, auf der Stelle wo er nun stehet, ganz enthüllen können, und man wird bald sehen, was die Freunde der Umbildung von ihm zu erwarten haben. —

Sieyes war Kaplan des Herzogs von *Orleans*; schon bey der ersten Ständeversammlung spielte er eine wichtige Rolle — er entwarf schöne Plane; auch als Deputirter der ersten Nationalversammlung, und als Mitglied des ersten Jakobinerklubbs zeichnete er sich aus. — Nachdem aber die Revolution eine so rasche Wendung nahm, wie er sie nicht erwartet hatte; so zog er sich von allen öffentlichen Aemtern zurück und fieng an sich sehr leidend (passif) zu verhalten. — Im Jahr 1798 und 1799 kam er aber in den grossen Wirkungskreis — wo wir nun erwarten wollen, wie er an der Seite von *Bonaparte* seine Prinzipien weiter entwickeln wird. Die Güter der Geistlichkeit wollte er gerettet, und nicht zu weltlichem Gebrauch verwendet wissen; daher ihm die meisten Revolutionärs nur halb trauten. — Auch vertheidigte er 1791 gegen *Paine* die Königswürde bedingungsweise gegen die republikanische

nische Verfassung, weil er glaubte, in einer limitirten Monarchie sey mehr Sicherheit und Freyheit für den Bürger -- als in einer unlimitirten Demokratie.

Nur keine sklavische Verehrung, oder Abgötterey! Alle brafe Leute sollen Zutrauen geniessen. So viel *Bonaparte* für die Republik schon gewirkt hat, so hat die Nation, die brafe Armee von Vaterlandsvertheidigern, doch noch unendlich mehr gethan. Einzelne Individuen verschwinden, aber die Nation bleibt. Sie wirkte das Grosse, das Ausserordentliche. Ohne eine solche Heldenarmee, die auch schon ganz gebildet da war, hätte *Bonaparte* seine Siege nicht erfochten: Ohne Menschen von diesem Schlag, wäre sein grosser Geist ohne Unterstützung geblieben: Ohne das lebendige Feuer der Freyheit, das in allen Adern der Völker brannte, wären die Siege seiner Armee nicht von einer halben Welt bewundert worden. Also ja keine einseitige, kleinlichte Vorliebe für einen einzigen Mann! Das führt gar zu leicht zu neuen Vorurtheilen, und neuen knechtischen Gesinnungen! Die Nation ist da! Das muß die Stimmung aller ächten Republikaner seyn; auf ihr ruhet die Dauer und Haltbarkeit, die Kraft und Ehre. *Bonaparte* theilt sie mit als Glied der Nation! Anders dürfen wir ihn nicht betrachten, anders will er sich selbst nicht geschätzt wissen, wenn er ein wahrhaft grosser Mann ist; — denn die Bescheidenheit und Lossagung von aller Anmassung ist das Kennzeichen des wirklich guten und edeln Mannes. — Treten Leidenschaften, Hochmuth, Personalabsichten ein, so verschwindet alle Grösse, und der gröste Mann fällt in die Klasse der verächtlichsten, gemeinsten Seelen herab! —

An die Deutschen.

Ich weyhe Euch dieses Buch mit dem Wunsche, daß ihr etwas nützliches und gutes darin finden möchtet.

Was ist nun für uns Deutsche zu thun? Wir sollen uns alles zum Beyspiel dienen lassen; und wenn unserm grossen Staatskörper auch eine Revolution bevorstehet, so sollen wir nicht in die Fehler fallen, welche die Revolution von Frankreich so zerstörend gemacht haben. Die Privilegirten sollen großmüthiger sich betragen; der Eigennutz, wenn er nicht um alles gebracht werden will, bringe freywillige Opfer; der Gemeingeist erhebe sich — man gebe Vorrechte auf, trotze nicht auf Macht und Hülfe, wo keine andere ist, als bey dem allgemeinen Wohl, bey der Neigung — sich in die Zeitumstände zu schicken; einmal freymüthig und laut zu bekennen: Es sey Zeit, daß auch unsre Nation einen neuen Schwung bekomme, eine andre Richtung erhalte; ein neues Leben anfange, nach einem tausendjährigen Schlafe und träger Sklaverey, selbst zu denken und selbst zu handeln! dem geistlichen Despotismus und den Pfaffen Thorheiten entsage, hingegen zu einer Religionsgemeinschaft sich gerne bekenne, wo Gott und das Recht über alle Gesetze und Ansehen der Menschen erhoben sind. — —

Unsre deutsche Reichskonstitution ist schon längst mit Füssen getreten worden, und hatte nirgends keine Kraft mehr. Schlamm und Unrath hat sich angesetzt, veraltete eingeschlichene Mißbräuche hemmten die Triebfedern, machten die Maschine stocken und falsch gehen. Die besten Wünsche und Bestrebungen der reinsten Patrioten und der edelsten Weisen waren wirkungslos! — Der Saame fiel alles auf ein steinern oder verdorbenes Feld. Stürme und Gewitter mußten erst den Boden erschüttern, locker und fruchtbar machen.

Der Revolutionskrieg und Rastadt haben uns allen gezeigt, daß gar keine Harmonie, keine Schnellkraft mehr da ist; kein Feuer des Patriotismus auflodern kann! Katholizismus — Paritåt — hemmte noch vollends alle sanfte, muthige Schläge des Herzens.

Was ist zu thun? — Liebe deutsche Nation — wähle doch ja die Ehrgeizigen, die Hochmüthigen nicht zu deinen Rathgebern in diesen Zeiten grosser Noth! Du kannst deine Revolution glücklich und sanft vorübergehen machen, wenn du — so Gott dir bescheeren wolle — aus dem Dunkel jene Kern-Männer hervorrufst — die in deinen weiten Gauen wohnen, als thätige Weise in ihrem kleinen Zirkel schon Thaten der Rechtschaffenheit und des Edelsinnes um sich gesammelt haben; — die sich aber nicht vordringen — die du hervorziehen must, wenn du es mit dir — und deinen Nachkommen wohl meynst. —

Sehet die Revolution von Frankreich als ein Loosungszeichen von der Vorsehung selbst geordnet, für alle Völker an! Sie sollen einsehen lernen, daß sie vom rechten Weg abgekommen sind; und wenn sie nicht elender werden wollen, eine neue Ordnung einführen müssen. Aber der Eigendünkel der Leute ist groß, daß sie nichts sehen und bemerken — als ihre verlohrne Vortheile. Sie nennen infam — was Früchte aus ihres eignen Leibes-Lenden sind! — Wie kann ein grösserer Beweis für die Verdorbenheit unsrer Zeit seyn, als die Art — wie man sich bey der Revolution in allen Ländern benommen hat? Wo ist da Aufklärung, Humanität, wo Liebe zur Menschheit? Selbst gute Fürsten fühlen, daß sie mit schlechten Rathgebern umgeben sind! Ungeschicklichkeit, Gleichgültigkeit, Verstoktheit, haben schon unendlich mehr Uebels gewirkt, auf deutschem Boden gewirkt, als alle Faktionärs in Frankreich! —

Die Völker müssen einsehen, daß sie Strafe verdient haben, daß die Revolutionen, Züchtigungen ihrer Thorheiten sind, Folgen, natürliche Folgen ihres Verfalls; Ihrer Eitelkeit, ihres Leichtsinns, ihrer lockern Grundsätze, des Stolzes und Eigendünkels — ihrer Vorsteher, Lehrer, Priester und Beamten! —

Jetzt möchten diese es von sich durch allerley Winkelzüge abwälzen; die unpartheyische Nachwelt wird sie aber mit gerechtem Masse messen, und die Nationen für die Revolutionen rechtfertigen! —

Was ist zu thun? Was ist unsre Pflicht? — Die Revolution so unschädlich, so wohlthätig, so weit umfassend zu machen als möglich. — Der Menschheit zu Früchten zu verhelfen, die sie so ungeduldig, so ungestümm sucht! Die Hoffnungen der Besten unter den Bürgern soll nicht getäuscht werden. — Die Heuchler, in welcher Gestalt sie auch erscheinen, müssen entlarvt werden; die Rechte der Völker in allen Sprachen uud Zungen verkündiget werden, damit ein allgemeines Bruderreich angehe; das Gute nicht auf halbem Wege zu suchen, sondern mit vereinigten Kräften rasch zum Ziele eilen; wo zuletzt alle Partheyen sich vereinigen und ihren Rettern Dank rufen werden!

Was ist zu thun? Sich ja nicht durch Aufopferungen, Gefahren und Mühen abschrecken zu lassen; keine Halbmittel anzuwenden; die Menschheit nicht an der Dörrsucht langsam absterben zu lassen, sondern alle Kräfte, alle Entschlossenheit, alle Redlichkeit deutscher Bidermänner aufrufen: daß es gehen muß! „Immer waren Glück und Ruhm — Folgen der Beharrlichkeit"!

Was ist zu thun? Es ist zu thun — nicht mit Klagen und Zaudern die beste Zeit zum Wirken vorüber gehen zu lassen; in solchen Augenbliken und in solchen grossen Zeitpunkten kann man seine Existenz für mehr als eine Generation wichtig und seegenreich machen. Das sind die grossen Probezeiten, wo man seinem bedrängten Vaterland wirksam zu Hülfe eilen kann. —

Was ist zu thun? — Alle kleinlichte Interessen und Nebenbetrachtungen hinter sich lassen, immer vorwärts zu schauen — immer auf das grosse Ganze hinzublicken; ihm immer näher ringen; sich von keinen Schwachköpfen und Klaglern nicht durch elendes Wimmern und Zaudern abschrecken zu lassen. Es ist Pflicht, hohe Pflicht, in grossen Gefahren, grosse Opfer zu bringen; um zu retten — damit nicht alles verlohren gehe — nicht das Edelste verlohren gehe: — National-Freyheit. — Wir müssen die ganze Menschheit in's Auge fassen, ja nicht eine Provinz, nicht eine Geburtsstadt, nicht Vorrechte; — Opfer muß man damit bringen, wenn es um die Menschheit zu thun ist. — Edle uneigennützige Seelen werden gewöhnlich mit Undank belohnt; aber die Nachwelt kennt sie! Die Unsterblichkeit wartet ihrer! — Ihr Herz schon lohnt sie!

Was ist zu thun? Die Deutschen sollen ihren ursprünglichen Grund-Charakter wieder in's Licht setzen: Geradheit, Biedersinn, Muth zeigen; — Ihre Weiber sollen mit Theil an der National Ehre nehmen, durch Eingezogenheit, Bescheidenheit, Häuslichkeit. — Treue soll der Mann in Aemtern, Treue in Handthierungen und Geschäften beweisen. Der elende Drang nach Vorrang, noch Höher scheinen wollen, muß aufhören, — das Vordringen und die Unterscheidungswand, so die Stände unter sich trennten, muß wegfallen. Alle Stände sind sich gleich. — Es ist kein Unterschied mehr,

als der, den die Tugend und das Laster giebt; Freyheit und Gleichheit ist dann kein leerer Namen. Wir müssen um wahrhaft frey zu seyn lernen, vieles zu entbehren. Epiktets moralisches Lesebuch werde daher zum Handbuch aller republikanischen Bürger gemacht. Seine Grundsätze, seine Lehren, seine eigene Tugenden können die Republikaner zieren, und die Entsagung aller Bedürfnisse der Ueppigkeit und des Ueberflusses kann allein uns retten!

Lasset uns Männer werden; und nicht mehr Knechte und Sklaven der Huren, der Mode, der Verschwendung und des Müssigganges seyn. Lasset unsre Töchter in den Grundsätzen erziehen: Nichts ziere das Weib als Sittsamkeit und Mitwirkung zum Wohl des Staats, indem es das innere des Hauswesens zu seiner Verwaltung hat.

Blühen die Familien von innen, so blühen sie auch von aussen! An den Töchtern und Weibern liegt unser grösstes Wohl oder Uebel.

Was ist zu thun? — Ich werde die für keine wahren Republikaner und Menschenfreunde ansehen, die jetzt, da die Menschheit schon so viel gelitten hat, plötzlich befehlen wollen — da stehe es stille! — Eine halbe Revolution wäre das gröste Uebel. So hat eine halbe Kirchen-Reformation, nur neuen Haß, neue Verfinsterung, neue Tyrannen hervorgebracht, die Völker noch mehr getreunt, die Gemüther auf's äusserste gegen einander erbittert. Das baufällige Gebäude soll nicht nur — geflikt, es soll neu

aufgeführt werden! — Auf Bequemlichkeiten muß man jetzt Verzicht thun, um der Menschheit damit ein Geschenk zu bringen, die so schwer leidet. —

Auch bey uns in Deutschland, wenn es zu einer Veränderung kommen sollte, werden sich viele für ausschliessende Patrioten erklären. Ob sie gleich weder den Namen kennen, noch ihre Pflichten. In Frankreich, Italien, Holland und der Schweiz hat dieß der Revolution unendlich geschadet, daß so viele räudige Schaafe sich mit unter die Heerde mengten! Aber wer will das bey menschlichen Versammlungen hemmen? — Glaubet aber ja nicht, daß derjenige, so sich selbst den schönen Namen Patriot beylegt, ein ächter Patriot sey; nicht Er, sondern seine Handlungen müssen ihm den Namen geben, er muß warten, bis ihm solchen seine Thaten beylegen, so wie der ein einfältiger Held ist, wenn er sich selbst Held nennt! — Es muß ihm die Ehre beygelegt werden von andern, sonst ist er ein Thor, ein Impostеur! Nehmet euch vor diesen Zwittern in acht: sie schaden der guten Sache oft mehr, als die offenbaren Feinde. — Das hat der Revolution so viele Freunde entzogen; weil viele schlechte Leute, sich dazu gesellten — die nur den Namen borgten, von der Sache aber weder Begriffe noch Gefühl hatten; vom Patriot so weit als die Erde vom Himmel entfernt waren. Es werden einst viele zu mir sagen: Herr, Herr, um in's Reich Gottes einzugehen, aber Christus antwortete: „Gehet weg von mir ihr Unreinen, ich habe euch

noch nie erkannt"! — Das sollte auch unsern Schreyern von Patrioten in diesem irdischen Reiche gelten! Patriotengift hat die Freyheit gemordet: eben da sie aufblühen wollte. — Ach, die menschliche Gesellschaft ist in allen Ständen — nicht nur in den höhern, tief gesunken; hat ihren wahren Menschenadel verlohren, daher wird der Kampf der Wiedergeburt so schwer, fast unmöglich!

Eine Revolution unter vernünftigen Völkern soll auch das Vorurtheil aufheben, was bisher der Menschengesellschaft so lange äusserst nachtheilig war, daß man glaubte, nur Gelehrte und Vornehme könnten Gesetze geben, den Staat regieren. Kenntnisse und Fähigkeiten sind überall in der bürgerlichen Gesellschaft und auf keinen Stand eingeschränkt.

Errichteten nicht die alten Deutschen in den Hanseeund Reichsstädten, die alten Schweizer, die Holländer, Republiken, die das Erstaunen der Nachwelt waren, weit entfernt waren sie von aller seyn sollenden Gelehrtenanlage. Männer aus dem Herzen der Nationen, die entschlossensten, besten Geschäftsleute, stellten sie an die Spitze, die von der sogenannten Literatur gar keinen Begriff hatten. Hingegen hatten sie Ordnungsliebe, Weisheit und Klugheit, die aus einem thätigen Leben entspringt; das war ihr Leitstern, ihre Boussole. — Und muß nicht selbst Kant nach den abstraktesten Untersuchungen bekennen, daß seit tausend Jahren die philosophischen Gesetzgeber durch ihr Dogmatisiren und Demonstriren eitel Thorheiten begangen haben, und daß die Wahrheit, die Klugheit und das Recht sich nicht anders finden lassen, als auf dem einzigen Wege

der Erfahrung, in der Aufmerksamkeit auf die Natur und die Neigungen der Menschen? —

Die grösten Dinge in der Welt geschahen von Menschen von wahrem Naturschlag. Colombus, Pizzaro entdekten den neuen Welttheil; aus eigenen Kenntnissen bahnten sie sich den Weg dazu. Magnus, ein gemeiner Hirte, hat den Magnet — erfunden; die vornehmsten Künste und Handwerker kamen aus den Händen des gemeinen Mannes. — Cook, der Weltumsegler, stammt von einem Kohlenbrenner und war selbst Kohlenbrenner-Junge. Franklin der Buchdruckergeselle, hat Amerika frey gemacht. Um etwas ausdaurendes, anhaltendes zu unternehmen, müssen es Männer von praktischer Einsicht und Ausdaurungskraft seyn, die ohne Vorurtheile handeln, freye Köpfe, uninteressirte Menschen sind.

Auch die Revolution muß durch solche Männer ihre endliche Haltung und Kraft bekommen, wenn sie dauren soll und wirklich Freyheit erzeugen will. — Die grösten Zuckungen brachten in die neue Reformation die Theoristen und Gelehrten, die Experimentenmacher an der Menschheit.

(Wenn der Herr Hofrath Reichard in Gotha, in seinem Lügenbüchlein, dem schändlichen Revolutions-Almanach, diesen und jenen grossen Mann zu einem Sohn eines Gerbers, Bierbrauers, Buchdruckers, Webers u. s. w. machen kann, dann glaubt er, nun habe er grosse Schande auf sie gewälzt. — O wie armselig, wie elend! Ohne von der Abstammung Christi einmal zu reden, um diese göttliche, für uns alle geheimnißvolle Veranstaltung nicht mit solchen irrdischen Dingen zu profaniren; — war

nicht Sokrates, der gröste praktische Philosoph, der Sohn einer Hebamme? Epiktet — dieser vortreffliche Stoiker — ein Sklave, Moses, der Heerführer der Israeliten und ihr Gesetzgeber, ein Wayse und Knecht am Hofe eines Tyrannen; — Esopus, der feinste Kopf, der tiefsinnigste Sittenbeurtheiler, ebenfalls Sklave. Luther, der kühnste Revolutionär, der je auf deutschem Boden auftrat, eines Bergmanns Sohn? — Und woher stammt denn Herr Reichard, daß er so vornehm thut? Wir wissen doch, daß mancher Hofrath noch eine weit niedrigere Abstammung hat, als die eines Handwerkers!

Das gröste Verdienst, das man sich künftig um die Republik und das Vaterland erwerben kann, ist — gute Bürger zu erziehen! Wenn man aufhört Grundsätze zu predigen — die man durch seine Handlungen täglich übertritt, nicht mehr Redner und blosse Denker hört, die sich und andere betrügen; die immer beweisen, was sie unaufhörlich verletzen! —

Eine Gelehrten-Revolution scheint in Deutschland fast noch nothwendiger zu seyn, als eine politische; — denn woher kommen die Schmeichler und Kriecher, die Zweyzüngler und Hypothesen-Despoten, als von den hohen Schulen? Was vergiftet den Geist der Nation mehr als das zahllose Schriftsteller-Gewerbe? Hat irgend ein anderes Volk seit den letzten 25 Jahren eine ungeheurere Bücherfluth gehabt, als das Deutsche? Schaamlosere Zungen — als die uns methodisch mordeten — Sitten und Religion preis gaben! Wo herrscht mehr Ueppigkeit, Frechheit, Zudringlichkeit, wo ein böseres Herz,

als da, wo die deutschen gelehrten Meßprodukte in ganzen Ladungen Abgang finden? *)

(Da ich seit 30 Jahren dieses Unwesen beobachtet habe, so glaube ich hier am ersten mit Sachkenntniß urtheilen zu können; mein Stand und Beruf macht mich damit täglich bekannt, und ich kann Zeugniß geben, daß da scheußliche Sachen vorgehen.)

Gewiß ist's, daß der Despotismus in Deutschland vorzüglich durch die Gelehrten gewachsen, denn dieß waren die Rathgeber und Gesetzverfertiger; die Lehrer der Grossen, des Adels, die Stipendiaten, die pensionirten Räthe; diese schmeichlerische Sprache hörte man bey den alten Deutschen nicht. — Alle gelehrte Stiftungen giengen darauf hinaus, eine Menge gelehrter Müssiggänger zu machen, die durch ihre Rede und Klapperkunst, zum Besten ihrer Pfründen und Pfleger, der Wahrheit die Augen ausstechen; ein Heer von vielen tausend Bücherschreibern aufstellt, und die Nation in die schmählichste Geistes-Zerrüttung versetzt.

Deutschland ich warne dich, du nährst Schlangen in deinem Busen, und Otterzungen vergiften deine Sprachkraft. Deine Journalisten, Zeitungs- und Almanachschreiber haben dich mit Dorn nnd Disteln genährt, wie jene Lastthiere, die sich geduldig alles auf den Rücken laden lassen. Lüge und Trug, Falschheit und List, sitzt auf der Spitze ihrer Feder! Sie

---

*) Schon lange habe ich als Buchhändler aufgehört, mit solchen Meßneuigkeiten mich abzugeben. Man sehe auch meinen Apell an die deutsche Nation. 1795.

möchten gerne unser Deutschland zu einer Mördergrube machen; daher schüren sie so an den Leidenschaften der Menschen, und fodern alle Rachgierigen auf. — Allen Stolzen, allen Trotzern reden sie das Wort; und daher kommen die abscheulichen schiefen Urtheile über die grossen Begebenheiten unserer Tage.

Deutsche, so viel werdet ihr doch einsehen, daß die Menschheit neuen Verwandlungen entgegen eilt; daß sich das Jahrhundert mit einer Total-Umwandlung aller Grundsätze und aller bürgerlichen Einrichtungen schliessen soll. — Wir stehen jetzt in der Geburtsstunde grosser Ereignisse; bereitet euch dazu mit Würde und Edelsinn. Der Kampf liegt schwer auf der Menschheit; helfe zur glücklichen Entbindung wer kann! Freylich — fallen auch gute Regenten, brafe Volksvorsteher, würdige Gelehrte in diese schreckliche Crisis. — Ihr Herz aber, das groß und erhaben ist, findet in sich Ruhe und Kraft, die den Niederträchtigen und den Tyrannen fehlt. Gerade die besten Regenten legen den Revolutionen am wenigsten in Weg, denn sie berechnen den Drang der Zeit und der Umstände, und geben nach; da hingegen stolze Herrscher keine Schonung kennen, keine Opfer zu groß finden, wenn sie nur auf ihrer Höhe sich erhalten können. Fällt aber ihre Macht — dann ist es freylich ganz um sie geschehen! Sie verschlimmern ihr Schicksal, nnd damit leider auch das Schicksal ihrer Völker.

Wachet, ihr Deutschen, wenn irgend Neuerungen bey euch vorgehen, daß der letzte Betrug

nicht ärger sey als der erste! Daß sich nicht grössere Tyrannen unter der Larve von Vaterlandsfreunden einschleichen, nicht herrschsüchtige, ehrgeizige, Winkelzüge liebende Menschen euch täuschen. — Die Völker haben jetzt mehr als jemals Ursache, auf ihrer Hut zu seyn; denn die beste Sache von der Welt kann übel angewandt werden; und dann hätten ja die Schadenfrohen, die Schurken, die Heuchler gewonnenes Spiel!

Männer, die ihr für das Vaterland, für die Menschheit arbeitet und schreibt! Ihr seyd der Welt jetzt eure reinste Gesinnungen schuldig. — Gehet mit Wohlwollen der Seele zu Werke! Lasset es euch nicht irre machen, wenn ein bitterer Kelch zur Kur nothwendig ist: eine verdorbene Welt kann nicht anders als wie die verpestete Luft, nur durch Blitz und Hagel gereiniget werden. Haltet euch in allem aber an Gott, der alles so leiten wird, wie wir alle es weder denken noch vermuthen könnten. Ist doch alles bisher ganz anders gegangen, als die größte Klugheit es nicht ahnden, und die größte Macht nicht hindern konnte! So wird es auch künftig gehen. — Seyd nur reinen Herzens — dann wird's gut gehen!

Da es Feigheit ist, seinen Namen zu verschweigen, wenn man für die Menschheit Rath ertheilt, so setze ich hier meine Unterschrift bey.

Johann Georg Heinzmann,
Buchhändler und Bürger aus der Reichsstadt Ulm;
seit 22 Jahren wohnhaft in der Schweiz.

Beylagen.

Erinnerung an die Leser.

Nie ist wohl ein Buch unter so mannigfaltigen Drangsalen, Unterbrechungen und Unannehmlichkeiten aller Art, geschrieben und gedruckt worden, wie das gegenwärtige. Beynahe immer von feindlichen Heeren umgeben, mit Einquartierungen überhäuft, bey einer kranken Familie, bey Abrufungen zu allerley Geschäften, bey Reisen und fast nie fixirt; — ward das Manuscript noch durch andere Ursachen in dreyen Druckereyen, oft auf 30 Stunden Entfernung, gedruckt; — nie den Zusammenhang vor Augen habend; aber immer im Geiste geschäftig Zusätze zu machen; kommt es — daß wirklich mein Werk einen Anblick hat, der einzig in seiner Art ist. — Billige Leser werden dieß alles mit Nachsicht und Güte bemerken; statt bey ihnen zu verlieren, werde ich dadurch gewinnen; denn wer erkennt den Eifer nicht, unter aller Last und den Muth benehmenden Umständen noch sein Geld für den Druck einer solchen Schrift zu wagen, die bey diesen Zeitumständen, neben dem zerrütteten und gänzlich gesperrten Handel, vielleicht nur sehr wenige Leser findet. — Das muß ich noch bemerken, daß die Data der Briefe etwas irrig sind. — Obgleich die meisten im Jahr 1798 geschrieben worden, so wurde doch immer im Jahr 1799 hinzugesetzt. Der Setzer hat dabey sein freyes Spiel gehabt, die Briefe nun selbst zu numeriren.

H.

Ueber

Ueber das weibliche Geschlecht,

besonders in Frankreich.

Auch diese vortrefliche Hälfte des menschlichen Geschlechts ist in Europa, und vornehmlich in Frankreich ausgeartet. Sie, die die Reize und Schönheiten des Lebens, die Ruhe, Genügsamkeit, und die Zufriedenheit in den Familien pflanzen und unterhalten sollten, haben einen Charakter angenommen, der alle sanften, wohlwollenden Triebe zerstört, das häusliche Glück mordet, den Geist der Männer erniedrigt, und beyden Theilen weder wahre Freundschaft, noch treue Anhänglichkeit einflößt. Zwar habe ich es schon gestanden, daß noch hie und da ein treues Paar lebt, das in seiner Vereinigung die höchsten Freuden findet, treue Mütter, gute Hausfrauen sind; aber ihre Anzahl ist so geringe, daß sie als Seltenheiten gelten, und da, wo man sie entdeckt, als Ueberbleibsel aus der alten Welt — als Ausnahmen du bon ton ansiehet. —

Auch ist es gewiß, daß unter aller Frivolität der Weiber und Mädchen in Frankreich (wenn es

nicht ganz die feilen Dirnen sind) noch unendlich mehr Delikatesse, (Feinheit der Empfindung) Urtheilskraft (jugement), und was man an dem weiblichen Geschlechte so gerne findet, gute Lebensart und ungezwungene Natur-Naivität antrift, als in irgend einem Welttheil, selbst die Engländerinnen nicht ausgenommen. Weit unter dem französischen Frauenzimmer stehet also die unendliche Menge von äffischen Närrinnen, jener Haufe kahler, geistloser Nachahmerinnen in Deutschland und der Schweiz, die wohl die äußerlichen Formen kopiren, den Geist, den lebhaften, eindringenden, zum Theil gutmüthigen, oft heroischen Geist nicht besitzen, womit Frankreichs Töchter und Frauen sich jedem ungeblendeten Auge darstellen. —

Schade nur, daß sie so vortrefliche Anlagen nicht rein erhalten, durch die bunte Modewelt sich verführen laßen; ihre häusliche Tugenden durch äußerlichen Schimmer verdunkeln; daß sie von den Schmeicheleyen der Petit-maîtres oder heut zu Tage **Muskadins** genannt, so sich zum besten halten laßen, und ihrer **Würde**, zu der sie so ausgezeichnet erhoben zu werden verdienten, auf halbem Wege — entsagen, ja sich selbst unter ihren Geist und ihr Herz erniedrigen! —

Daran sind die infamen Beyspiele und Lockungen in den Hauptstädten Schuld! die Bälle und Comödien, die Schurkereyen der Romanschreiber

und Dichter, die Lockungen der Müssiggänger, die auf Kosten der Nation überall ihr Gift ausstreuen. —

Frankreichs Töchter! ihr seyd würdig andern Nationen auf eine edlere Art ein Vorbild zu seyn, als eure Mode- und Putzhändlerinnen aus euch machen wollen! — Ihr seyd nach den großen und schönen Anlagen eures Geistes wohl werth, Europens Töchter ein Muster aufzustellen — das sie eifersüchtig seyn werden, nachzuahmen, wie sie bisher euern Eitelkeiten zum Verderben so vieler Familien gefröhnt haben.

Fränkische Männer! Haltet auch darauf, daß ihr bescheidene, sittsame, holde Gattinnen ziehet. Mütter! ihr solltet euern Töchtern in allen häuslichen Tugenden der Arbeitsamkeit, der Sparsamkeit, der Sittsamkeit vorangehen. — Euer Name wird ehrwürdig werden — denn eure Revolution wird doch in ganz Europa, vielleicht bald in allen Welttheilen unaufhaltsame Fortschritte machen!

Fränkische Jungfrauen! ein Deutscher redet zu euch ein zärtliches Wort: Habt Ehrfurcht vor euch selbst! — Bedenket, daß eure Brüder, daß eure Jünglinge in der Blüthe ihres Alters, für die Ehre und Freyheit ihres Vaterlands ihr Leben opferten; daß hunderttausend andere, von der Zahl der Vaterlands-Vertheidiger, nach

Hause zu ihren Lieben — ja zu allem was ihnen auf Erde das Theuerste ist — in ihre Heimath zurückkommen werden! Laßet sie bey euch den Lohn ihrer großen Thaten durch eine freundschaftsvolle, zärtliche, hausmütterliche Begegnung einerndten! Ja für euch, auch für eure Sicherheit, für eure Ehre und Ruhe, und für eurer Eltern und Verwandten Sicherheit und Ruhe, stunden sie dem Tode mehr als einmal im Angesichte! kämpften, bluteten, litten, mehr als je eine junge Heldenschaar! Sey dankbar weibliches Geschlecht deinen Rettern! Wir sahen sie — wir Deutsche und Schweizer sahen sie — diese junge brafe Mannschaft, diesen kraftvollen Theil eurer Nationalstärke, und — den Stolz der Menschheit — wie sie mit allen Gefahren umgeben, selbst dem Tode trotzend, immer auf ihr Vaterland blickend, an euch sich zärtlich erinnernd — wie der Gedanke an euch, Mütter und Töchter, ihre Kraft verhundertfältigte! — Willig duldeten sie Mangel an allem, willig und freudig duldeten sie Kälte und Frost, Hitze und Durst, sie waren begeistert von dir — himmlischer Genius — Vaterlandsliebe! Aber kein Vaterland, keine Freyheit, ohne Tugend, kein Vaterland wo nicht edle Menschen wohnen; und vornehmlich du — beglücktes Geschlecht, das durch seine sanften Reize und häuslichen Sitten das Glück gründet und erhöhet! du

bist bestimmt, ihm, dem Sieger, die Lorbeern zu reichen! — Alle die Wüstlinge, die im Krieg jede feine Empfindung verloren haben, bleiben freilich weit entfernt von diesem höchsten Gut. Für euch bessere Seelen, deren die Armeen der Republik so viele Tausende zählt, sind sie vorbehalten! Ihr habt unstreitig die höchste Forderung an diesen gerechten Lohn eurer Mühseligkeiten, eurer Opfer, eurer Weihung; ihr, alle Gefahren hohe Ueberwinder! Ihr sollt ausrasten im Schoose reiner Liebe! —

Doch wie niederschlagend muß es euch machen, edlere Franken, wenn, indessen ihr von Hause entfernt seyd, alle Laster ihre Herrschaft ausüben, und die Nationalsitten vergiftet werden; wie sehr sollte es hohe Pflicht eurer Gesetzgeber und Municipalitäten seyn, diesen schwarzen Schatten von euerm Lande zu entfernen, und wahre National-Ehre von innen und außen zu pflanzen!

Nicht erst seit der Revolution, sondern seit den letzten 30 Jahren näherte sich Europa einem totalen Sittenverfall; viele Reisebeschreiber haben den Geist der Leichtfertigkeit, der selbst in den untern Ständen bey dem eiteln weiblichen Geschlecht ohne Schaam eingedrungen, geschildert. Dieser weibliche Schwindelgeist, der von so vielen Ueppigkeiten der Höfe umgeben, und durch privilegirte Theater noch genährt worden, faßte geschwind

Wurzel. Das Elend, die Untreue, die Schuldenmacherey nahmen in gleichem Grade in den Familien zu. Die **Männer-Verderberinnen**, wie man sie in der Schweiz nennt, die Koketten, wurden wissenschaftlich gebildet in den **modischen Instituten**, von selbst eiteln, zum Theil alten, stolzen Matronen errichtet, um recht den Geist der **Frivolität** und die Kunst zu verführen, nach Principien zu lehren; die Hauswirthschaftlichkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, das lernte man in diesen **Weiber-Erziehungs-Anstalten** gewiß am letzten.

Jetzt sieht man in den größten reichsten Städten gerade das größte Elend. Geht man in das innere des Hauswesens hinein, so ist überall Mangel und Klagen! Sieht man aber die Leute auf der Straße, so sollte man glauben, alles sey im größten Wohlstande. Perruques à la mode, die Spatziergänge voll reich geputzter Damen und Demoiselles. Täglich Comödie; lieber zu Hause kein Stück Brod, oder eine Wassersuppe, als am äußerlichen Schein sich abgehen laßen. Das ist der Glaubens-Artikel der Modewelt, der heutigen Modedamen. Die Hausmütter werden darum immer seltener, ja sind schon beynahe überall verschwunden! —

Die **Weiber-Moden**, von wem kommen sie? sind es nicht die frivolsten, eitelsten, leichtfertigsten

Koketten und Marchande de Mode, die sie erfinden, ersinnen und erkünsteln? Hat noch ein honettes Frauenzimmer, mit einer sanften schönen Seele begabt, eine Mode-Kleidung erfunden? Hat die reine, tugendhafte Cecilie, die sanfte Kornelia, die bescheidene Sophie den Ton in der Mode angegeben? Sind es nicht die lockenden, verführerischen Prudes à la bonne fortune; die Venus-Trabantinnen, die kapricieusen, stets veränderlichen Modenärrinnen, die ihre Bonnets wie ihre Liebhaber wechseln — ces êtres volatres et capricieuses, qui, à force de changements regnent; qui tendent continuellement des pieges; diese leiten den Modegeist. — Das Mädchen, das sich selbst als ein denkendes, vernünftiges Wesen schätzt, die Freundschaft, innige wahre Liebe kennt, wird nie für alle lüsterne Augen schimmern wollen, nie die Blicke aller auf sich fixiren. Was ist nun von den Nachahmerinnen dieser die Sinne reizenden Geschöpfe zu erwarten? was sind sie eigentlich? — Mörderinnen der weiblichen Tugend und Schamhaftigkeit, eitle Puppen-Insecten, die sich dem Spiel des Tages Preiß geben, die Einbildungskraft des männlichen Geistes verderben, Gelüste erregen, aber nicht geliebt seyn wollen! — Und solchen nur zu frühe endigenden Sinneslüsten opfern sie die schönsten Eigenschaften alle auf, die in ihrer Macht liegen, womit

sie dauerhafte Liebe, bey wahrer Hochachtung und Anhänglichkeit sich erwerben könnten! Was gewinnen sie? Nichts als Eifersucht, wenn sie älter werden, denn bald gehen ihre Reize vorüber, und sie müßen sehen, daß andere geschwind ihren Platz einnehmen, wo kurz zuvor sie mit Triumph herrschten. Und die Blumen und Blüthen, wie plötzlich fallen sie bey den Modedirnen ab! —

Wie erschrack ich, als ich in Paris sogar auf den Gassen die Hausirweiber rufen hörte, indem sie ihre Körbe voll Zuckerhörner (eine Art von leichtem Mehlwerk) feil boten: „Achetez le plaisir des Dames — achetez!" Es waren muthwillige Zuckerfiguren. Schamlos gebildete Formen stellen sie als Zuckerwerk öffentlich zum Verkauf, zu Deserten in Gasthäusern auf! — In den Comödien kommen Anspielungen vor, die jedem Menschen von einiger Empfindung Entsetzen einflössen. — Die Mädchen und Weiber tragen ihre Brüste so offen, so aufgestutzt und aufgeschmückt, daß man deutlich wahrnimmt, es gelte hier nichts geringeres, als damit Gewerb zu treiben, und den ruhigsten Menschen in Verlegenheit zu setzen! Man kann beynahe mit keinem Frauenzimmer reden, ohne die Augen nieder zu schlagen, oder mit den wollüstigsten Gedanken erfüllt zu werden. — Kopfputz, Perruken à la coquette, feine Schminke, hoher, theils offener

Busen, wallende rauschende Kleidung, halb aufgestutzte Röcke, tanzmäßig zierlich gestellte Füße, mit gestickten Bändern angeheftete spitze Modeschuhe — alles soll uns einladen — der Venus, dieser Göttin der Faulheit, der Intrigue und der Schande, als Gottheit der Welt zu huldigen! —

Mich wunderte oft, wie die Männer nur noch arbeiten, oder ihre Geschäfte ordentlich verrichten können, da alles darauf angelegt ist, die kühle Vernunft zu bestricken, den Geist in Verwirrung zu bringen. Aber ists ein Wunder, wenn die Staaten wie die Familien — an der Dörrsucht dahin sterben, und die Nachkommen immer elender werden? Oder wenn das Menschenloos immer drückender wird. —

London wie Paris, Berlin, Wien, Dresden und Hamburg, und alle Hauptstädte der neuen Zeit, nähren eben diese Syrenen — die den beßten Saft der Männer-Kraft, der Thätigkeit und der Lebensgüter in sich schlucken!

Retif de la Bretonne hat es schon vor 16 Jahren den Parisern gesagt, daß es wahr ist, wie auch der ruhigste Mensch, durch den beständigen Anblick aller Reize der Kunst und der Verführung hingerissen werde: — „Emu par la vue continuelle des êtres qui lui plaisent, un homme sent naître des desirs inquiets" — daher schlug er vor:

alle öffentliche Häuser (Bordells) sollten an einsame Orte verlegt, und diese Weibsbilder dahin verwiesen werden. Er sagte: „Une prostituée se présente, l'imagination s'enflamme, il l'aborde: l'accueil de ces infames est presque toujours agréable; il la suit, on le cajole — Pour s'en débarrasser, on laisse en proie à l'avidité de ces regards. — On court après l'ombre de la volupté, et on est puni du plaisir, qu'on n'a pas goûté! —" Denn warlich, untersucht man diese Geschöpfe näher, so ist Abscheu die natürlichste Würkung davon. Ein gewöhnter Pariser sagte aber: Auf uns macht dieß keinen Effekt mehr, wir sehen das alles, ohne in die Fallstricke zu fallen, denn wir kennen die theatralischen Lockvögel. „Nous n'avons rien à craindre, ni de leur duplicité, ni de leurs caprices." —

Aber vollendet das Theater nicht das Uebel? auch den stärksten Mann kann die Täuschung verführen. Freilich kann man davon wegbleiben; aber sollte ein privilegirter Ort, ein Ort der Sitten-Zerrüttung seyn? —

Alle die lockenden, verführenden Moden, die in Paris aufkommen, nehmen ihren Ursprung bey den Comödiantinnen. Diese wagen es zuerst, die von den Modehändlerinnen erfundene Koketterien zu tragen, zuerst sie zu zeigen — weil schamloses Wesen da seinen Hauptsitz hat. Der

Ursprung aller Galanterien kommt vom Theater herab.

Die Schauspielerinnen waren die ersten, die die Schminke auflegten, falsche hohe Brüste ausstopften, Poschen (Paniers) Gourgandines, Kulbutés, Tâtez-y, Boute en train, Culs de sac, retroußirten langen Röcke, und die halb angespannten, den Schenkel zeigenden, und jede Bewegung mitmachenden Robes tragen lehrten!

Weit abgekommen von seiner ersten edeln Erfindung, ist das Theater der Neuen. Die alten Republiken in Griechenland und Rom hielten die schärfste Aufsicht über die Lust- und Trauerspiele; vornehmlich aber auf das Costüme, auf die Sitten der Spieler und Spielerinnen. Das Theater war ihre Sittenschule, und ihre Züchtigung gegen jede Narrheit und abgeschmackte Modesucht. Daher hatten auch die alten Völker einen Charakter, einen National-Einklang!

Schon unter den alten Königen kamen Verordnungen gegen die Comödianten vor. Das Parlement von Paris nahm sich der guten Sache an, und gab das Verbot der opera comique — „de ne plus jouer les comédies, parcequ'elles „n'enseignaient que palliardises." (1597. 26 Juin).

Es war schon einst in Paris ein Haus das den Namen trug: Hôtel des filles pénitentes ou repenties, worinnen alle diejenigen Weiber und

Mädchen aufgenommen wurden, so von einem ausgelassenen Leben zurückkehren, und ein nützliches und rechtschaffenes zu führen, entschlossen waren. Man nannte sie Filles-Dieu. Ihre Gesetze sagen: Hier werden aufgenommen alle Sünderinnen, die ihren Leib mißbraucht haben. Auch sollen nur diejenigen eine Aufnahme finden, so nicht zu lange in dem ausschweifenden Leben verharret, und nicht über 30 Jahre alt sind: weil von den alten selten eine Besserung zu erwarten stehet." —

Schon im Jahr 1773. machte man eine Liste der öffentlichen Huren von Paris, und fand notorisch bekannte die Zahl von 29,000. Und doch war damals die Aufsicht so strenge, daß man dutzendweise ins Zuchthaus sandte, die Köpfe der Dirnen kahl schor, und öfters ganze Plottons der öffentlichen Schau ausstellte. — Man nannte sie Filles folles de leur corps. „Garces". Seit der Revolution hat nun der ehelöse Stand sehr zugenommen; ein zahlreiches Heer von Mädchen wurde von ihren Liebhabern durch den Krieg getrennt; Ehefrauen von ihren Männern; sie zogen sich meist nach Paris, wo jetzt diese Unglücklichen das letzte und unwürdigste aller Geschäfte treiben: „Ihren Leib feil zu bieten." — Viele sagten rund heraus: was sollten wir in diesen Zeiten

Kinder zeugen, sie würden nur unglücklich. Nous ne ferions que des malheureux.

Im Grund sind dieß aber durch den Luxus schon verdorbene Geschöpfe, die im Müssiggang sich beßer befinden, als bey der eingezogenen Lebensweise. Sie haben ihrem Hang einmal nachgegeben, und man weiß — der erste Schritt — bestimmt alle folgenden. — Den ganzen Tag richten sie nun die Augen auf die vorübergehenden Müssiggänger, sie wollen einen Fang thun; mit wenig Flatterien sich einige Franken oder Thaler in einer halben Stunde erwerben; das gehet leichter, als die bescheidene Kleidung der Haushälterin anlegen; der Liebe eines treuen Gefährten sich würdig machen, und die Beschwerden des Lebens durch Fleiß und Arbeit, bey ehrlichem Brod, tragen helfen.

Die Mädchen und Weiber haben nun fast alle das Aussehen von Koketten. — Auch in dir, sonst so hochberühmtes Genf, geschätzt wegen deinen vormaligen guten Sitten! sie sind alle verwischt, die guten Züge ächter hausmütterlicher Güte, Fleiß und Ordnung; und was mich noch mehr erschreckte, das sind die öffentlichen Lesekabinete, wo auch die allerfrechsten Schriften, die man ehebevor nur im Dunkel wie Giftschlangen schleichen sah, jetzt zum Lesen à l'ordinaire pour chaqu'un, in Catalogen ausgeboten sind! Ich fand

hier in den Händen der jungen Leute die D'** B***, die Iust. ***, die F** de J***, die Vadé, die Grécourt &c. — O Tempora, o mores!

Das heißt wirklich die Freyheit zu weit getrieben! Selbst unter den Königen, ihr Republikaner! war schärfere Sittenpolizey. Schande! —

Es giebt vornehme Huren — man nennt sie Maitressen und Dames entretenues à 50,000 liv. par an; sie geben d schrecklichsten Contrast gegen die Armuth manches ehrlichen alten Franken, der durch die Revolution sein ganzes Vermögen verloren hat, und kaum 5 Sous des Tags verzehren darf, wenn er nicht die folgenden Täge Hungers sterben will. Diese frechen Dirnen nehmen die Dépouilles, Diamanten und Putzwerke der chemaligen Reichen; sie erscheinen im Costume à la Sauvage, oder à la Diane — das ganze übrige ehrsame Publikum ärgert sich an ihnen. — Diese Hurenköniginnen leben von den fremden Cavaliers und Glücksrittern, die hieher kommen; von den Plusmachern, Banquiers, Entrepreneurs, die ihr Glück auf mancherley frivole Art machen; von den Kupplern, Glücksspielern, Faraorittern, Sänger, Musikmeistern, Operisten, Wechselreutern, Beutelschneidern, Banquerottiers und Spionen, die für ein reiches Jahrgehalt andern auswärtigen Höfen ihre Intriken besorgen, dem Despotismus in die Hände arbeiten, den Emigranten

ihre Hoffnung nähren, und aus diesen saubern Gesellen bestehet die größte Zahl der Maitressen-Meister, denn sie sind die am meisten Aufsehen erregenden Figuranten. Zu denen kommen noch andere, die zwar edlere Geschäfte betreiben sollten, aber sie eben so unedel führen, als sie Wind machen, und die Paris bloß dazu benutzen, allen Lustbarkeiten nach zu gehen, sich gute Tage zu machen; die also das Interesse ihrer Patrons schlecht beherzigen, und wohl gar verrathen und verkaufen; und also beyden Partheyen — dem pour et contre gleich geneigt, gleich verderblich sind; und den Nationen, die ihren Blutschweiß zu diesen Reisegeldern geben, vollends den Todesdruck giebt. Daher zu Schurkereyen nichts besseres paßt als Maitressen, die am geschicktesten die Geheimnisse ausforschen, und wieder andern Preis geben!

Darum gehet alles so schön — bey Negotiationen! Wir Deutsche denken auch hier an Rastadt!

Etwas Neues für mich fand ich in Paris in den Mauerzetteln, die alle Tage in verschiedenen Theilen der Stadt angeschlagen werden. Hier die wörtliche Abschrift:

INDICATEUR DES MARIAGES.

Un Homme veuf, sans enfans, âgé de 58 ans, retiré du commerce, ayant 2800 fr. de rente viagère, bien hypothéquée, un bon mobilier et 10000 fr. comptant, est à marier

Avec une Fille ou Veuve, sans enfans, âgée de 40 à 48 ans, qui auroit un revenu proportionnel.

Un Homme veuf, sans enfans, âgé de 40 ans, possédant plus de 40,000 f. en biens patrimoniaux, dont une maison de campagne très-agréable et utile, qu'il fait valoir, à peu de distance de Paris, avec un bon mobilier, désire se marier

Avec une Citoyenne fille ou veuve, sans enfans, âgée de 25 à 36 ans, qui auroit à-peu-près la même fortune, comptant ou en biens-fonds. On stipuleroit, non-communauté, que chacun paieroit ses dettes contractées avant le mariage, et l'on feroit des avantages, au dernier vivant.

Une Citoyenne bien élevée et alliée, âgée de vingt-six ans, ayant été dans le commerce, disposant de 500 f. par an, pendant six ans, et ayant une bonne garde-robe, désire se marier

Avec un Garçon ou Homme veuf, sans enfans, âgé de trente à quarante ans, qui auroit un état solide, ou qui seroit dans le commerce.

Une Citoyenne fille, âgée de 48 ans, possédant, en revenu 800 f. liquidée sur l'État, 3000 f. comptant, indépendamment d'un mobilier et bon trousseau, estimés 4 à 5000 fr., désire se marier

Avec un Garçon ou Homme veuf, sans enfans, âgé au moins de 50 ans, qui seroit établi, depuis plusieurs années, dans un commerce quelconque, et auroit une bonne réputation.

Une Veuve, sans enfans, âgée de quarante ans, d'une honnête famille, qui possède 400 liv. de rentes, sur particuliers, avec un mobilier nécessaire, désire se marier

Avec un Garçon ou Homme veuf, sans enfans, qui seroit d'un certain âge, et qui auroit un établissement quelconque; elle est en état de tenir le comptoir.

Nota. Suivant les anciennes bases de cet établissement formé en 1790, cessé en 1793, par les circonstances, et repris cette année, aucune personne n'est enregistrée et annoncée sans preuves préalables d'âge, d'état et de fortune; de même, le Directeur, dont la sagesse, la prudence et la discrétion la plus scrupuleuse dirigent les opérations, ne peut proposer qui que ce soit, ni faire tenir aucune lettre, sans cette formalité, qui est de rigueur.

Le prix de l'enregistrement est de 12 francs, pour être annoncée six fois; et le Bureau s'occupe de l'objet désiré, jusqu'à ce qu'il soit terminé. Il n'en coûte rien aux Citoyennes.

Ce Bureau n'est ouvert que depuis huit heures du matin, jusqu'à trois de l'après-midi: le reste du temps est réservé aux rendez-vous assignés, soit pour voir les personnes acceptées, soit pour les citoyens employés, qui ne peuvent venir le matin.

* *

In London, sagt man mir sey dieser Gebrauch schon lange üblich; in einer so enorm großen Stadt, wie Paris, wo es in der That oft schwer hält, sich bekannt zu machen, und wo das Bedürfniß, sich gegenseitig kennen zu lernen, doch auch nicht übersehen werden muß, kann es einem Fremden vielmals erwünscht kommen, wenn ihm eine Stimme sagt: Hier ist eine Gattin für dich, da darfst du es wagen, mit gleicher Offenherzigkeit zu sagen: Ich will. Was mir aber an den vorstehenden Anerbietungen nicht gefällt, ist die stolze Forderung der Weiber: Sie wollen **Wittwer ohne Kinder**! Als wenn der Vater einer Familie nicht oft tausendmal vorzüglicher wäre, als ein Hahnrey von 40 und 50 Jahren! Auch ist es gar zu interessirt — wenn der Mann keine andere Frau will, als eine Gattin mit Geld und gleich großem Vermögen wie er, oder mit einer lebenslänglichen Rente! —

Man siehet, es ist nicht Bedürfniß des Herzens, was diese Ehen fordern; denn eine Gattin, die mir diese stolzen Bedingnisse machte, wie sie hier stehen, wäre schon nicht für mich, wenn sie auch mit dem vollständigsten Trousseau (Aussteuer-Mobilien) prangte, und über noch so viele hundert Franken des Jahrs zu disponiren hätte! Die Delikatesse ist hier wenigstens schlecht beobachtet, und das sollten doch, voraus die fränkischen

Frauenzimmer empfinden, die sonst so fein urtheilen.

Unendlich schöner wäre es wenn sie setzten: Un homme laborieux et actif &c. chergeant une femme de même — — freilich will die Bescheidenheit das auch nicht erlauben, sich selbst arbeitsam und tugendhaft zu nennen; aber doch könnte ohne Bedenken gesagt werden: desirant se faire utile en qualité d'une bonne mère et femme laborieuse; und der Mann: ne suivant point les inclinations de son temps, mais qui préfère un état médiocre, tranquil et honnete. — Dieß verspricht nicht zu viel, und giebt gute Kennzeichen. —

Eine andere Art von Personal-Anbieten giebt folgendes Müsterchen:

Une Citoyenne veuve, sans enfans, âgée de 32 ans, sachant lire, écrire, coudre, faire une petite cuisine, désire se placer auprès d'une personne seule, de l'un ou de l'autre sexe, ou pour tenir un comptoir. Elle donnera de bons répondans. *S'adresser* en notre Bureau.

Edles weibliches Geschlecht! Du hast so viel Leidensfähigkeit, so starke Empfindungen, ein so großes Gefühl! Aber Kaprizen, böse Launen, Eigensinn, Zorn und Rache machen dich zu Satanen! So groß du in deinen Tugenden bist, so abscheulich und grausam bist du in deinen Lastern! Es scheint fast, bey dir sey kein Mittelweg. Du

bist entweder ganz Güte, oder ganz Bosheit. — Du hast für den Schmerz Seelengrösse; aber willst du das Gegentheil zeigen, so bist du auch so schwach und falsch, so kleinsinnig, so eitel, daß du ganze Familien zerrüttest. —

Ein französischer Arzt sagte mir, bey den schmerzhaftesten Krankheiten fand ich fast immer die Weiber am standhaftesten, und weit über die Männer erhaben, sie duldeten ruhig, mit Lächeln sogar die größten Schmerzen. Ja, die Wahrnehmung ist fast allgemein, daß unsre Weiber den höchsten Muth zeigen — der Schmerz zog sich ganz in ihr Herz zurück — und sie waren gelassen und entschlossen — es gehe zum Leben oder zum Tode. So hatte er viele chirurgische Operationen gemacht, und seine Erfahrung dadurch bereichert. Hört es, deutsche Landsmänninen, das sind die **Weiber der Franken!** Sie wissen dem Schmerz zu gebieten; mit ruhiger Miene sagen sie: **Schmerz du bist nicht Schmerz!** — — Ihre Anhänglichkeit ist auch weit fester und dauerhafter, ihre Liebe viel getreuer, zärtlicher, ausdaurender, reiner, als die des männlichen Geschlechts — ja, je schwächer sie am äussern Körperbau sind, je stärker ist ihre Seelengrösse! —

Diese Anmerkung steht auch hier, weil sie den Charakter der schönern Hälfte, so gut zeichnet,

und wie viel davon verloren gehet, wenn sie durch Eitelkeit, schlechte Beyspiele, unwürdige kindische Behandlung, zu Affen und Närrinnen werden, weit unter ihrer Würde erniedrigt stehen. Wie sehr ist dieses Unglück zu bedauern! Wie hohe Schuld trift davon die Gecken!

Mit Zahnschmerzen sind die meisten Frauenzimmer behaftet. Ihre ewige Reizungen des Bluts, ihre heftigen Gemüthsbewegungen, ihre Mode-Lesereyen, ihre Schauspielsucht, ihre verstellte Gutherzigkeit und gezwungene Freundlichkeit, schwächen ihre Nerven. — Verstellungskünste machen Zahnweh, bringen den Leib in Fieberhitzen, verderben das Blut; dazu kommt noch der Genuß von Leckereyen, die angewöhnte Weichlichkeit, das Herumschwärmen auf öffentlichen Plätzen, Nachtpromenaden an der Zugluft.

Um von dem Teufel der Wollust und der Verführung in Paris nicht zu stark geplagt zu werden, rathe ich allen jungen und unerfahrnen Fremden an, ihren Kützel abzukühlen, in dem anatomisch naturhistorischen Kabinet des B. Professor Bertrands; da wird er die Früchte der Wollust, die Bilder sehen — die Schreckensscenen der sittlichen Verwüstung! wie die Wollust ihren Günstlingen lohnt! Das Laster hat sich hier ganz entlarvt, und zeigt seine natürliche Blösse, die Schmerzen, die Schmach, das Elend, die Reue und

Verzweiflung!! — Da sind die Schlachtopfer zu sehen, die in diesen Grausen und Schrecken erregenden geheimen Sündenschulen schon gefallen sind! Ach, ich sah einen Jüngling nach dem Leben auf dem Krankenbette, bis zur Täuschung gut in Wachsmaterie nachgemacht, wie ihn der Doctor selbst gesehen hat. Voll Unschuld war sein Blick — und gewiß war er keiner der verhärteten Sünder, kein Unschuldsmörder. In allen Krämpfen des langsamen Todes starb er dahin. — Unter Schmerzen, die die Hölle nicht stärker haben kann. Sieh ihn auch Jüngling, wenn du nach Paris kömmst. Gehe hin zu Bertrand, er wird dir ihn zeigen. — Erschrecke, und fasse den Entschluß: Mann zu seyn, und deiner Jahre Kraft und deinen Seelen-Adel nicht dem Abschaum der Menschenracе, die in dem Blut der Unschuld sich badet, Preiß zu geben!

Hier füge ich die mir von Professor Bertrand selbst übergebene Anzeige bey: der Preiß ist für den Eintritt zwar nur 30 Sous, man giebt aber gerne das Doppelte.

Cabinet très-curieux.

BERTRAND, ancien professeur de phisiologie, est auteur d'un Cabinet très-curieux, où l'on voit la structure du corps humain, les maladies qui sont le fruit du libertinage; on y voit les objets les plus capables d'inspirer, aux jeunes personnes, toute l'horreur du vice; et c'est

essentiellement en quoi le cabinet est unique en Europe : on y voit aussi quantité de pièces très-rares et authentiques. Tous les objets sont en cire préparée, et si bien imités, qu'on croit voir la nature. Ce Cabinet est rue Haute-Feuille, N°. 31, section du Théâtre-Français. Il est ouvert tous les jours, depuis 9 heures du matin, jusqu'à la nuit. Le prix de l'entrée est de 1 ℔ 10 ſ.

Ich ſagte dem Doctor Bertrand beym Anblick ſeiner unglücklichen Schlachtopfer, beſonders der jüngern Geſichter, die theils durch die veneriſchen Krankheiten lebendig dahinfaulten : — das hat die ſchreckliche Verführung, die in dieſer Stadt herrſcht, ſo gar leicht möglich gemacht ; denn wie könnte es faſt anders möglich ſeyn, da ſo vieles, ja ſo alles darauf angelegt iſt : die Sinne zu überwältigen, und den ruhigſten Menſchen bey den beßten Vorſätzen zu verſchlingen ? Ich ſehe, ſagte ich, an dem guten Geſicht des einen, der Weh und Ach mir gleichſam zuruft, daß dieß gewiß ein guter Menſch ſonſt war, ſeine leidensvolle, ſanfte Züge, verrathen keinen Wollüſtling ; und ſo kann eben der Unſchuldigſte, der Unerfahrenſte am erſten ſo zugerichtet werden. Bertrand gab mir recht.

Die Perückenmacher haben jetzt, da ihr Beruf ſchlecht zu werden anfieng, und die Männer meiſt abgeſchnittene Haare tragen, ein Hülfsmittel erfunden, ſich beym Brod und in Achtung zu erhalten.

Sie machen den Damen und vornemlich den Courtisannes du jour — **Perücken** à la chienne polonoise! — Diese gerollte kleine Perücken tragen also sehr viele glänzende Dämchen und Palliarden. Man zahlt eine von schwarzen Haaren für 1 Louis-d'or, und von blonden Haaren bis auf 2 und 3 Louisd'ors. Die blonden Haare zahlen die Perückenmacher selbst mit 60 bis 70 französischen Livres das Pfund. Sie wissen kaum, woher genug solche Haare nehmen. Sie laßen aus Holland und Brabant kommen, und haben jetzt auch nach der Schweiz geschrieben, um sich diese Haare zu verschaffen. Mein Perückenmacher giebt mir den Auftrag, ihm 100 Pfund solcher Haare zu senden, er zahle mir willig 200 Louisd'or dafür.

Die Haare der Guilliottinirten waren besonders den Perückenmachern angenehm, und sind sehr gesucht, weil die Haare von gesund Verstorbenen weicher, zarter und leichter zu bearbeiten sind, als die von kranken Personen, oder die nach dem Tode später abgeschnitten worden; den Unglücklichen, die guilliottinirt werden sollen, werden die Haare vor der Hinrichtung abgeschnitten; also tragen eine Menge unsrer modischen Schönheiten die Sterbevermächtnisse von Menschen, die das höchste Unglück um dieses Natur-Eigenthum brachte! Sie stolziren damit, und erhöhen ihre Reize mit den traurigen Ueberresten der Revolutions-Opfer! —

Und gerade zur Revolutionszeit kommen diese Perücken in allen Ländern auf.— Welch ein Herz schlägt in euern so hoch prangenden, hervorragenden, stolz aufgepflanzten Busen! — Ich erröthe für euch!

Mehrere Kaufleute in **Paris** und **Lyon** sagten mir doch, welches mir Balsam ins Herz war, daß die **Waaren des Luxus** im Preiß fallen, hingegen jene der Nothwendigkeit und Nützlichkeit allgemeiner gesucht werden; daß schon sehr viele Modehändler und Modehändlerinnen, deren Anzahl Legion ist, in ihren Geschäften ruinirt sind; — verdorbene Kaufleute fangen aber da an, wo es andere gelaßen haben. So hörte ich, und reiste selbst mit einem, der alle vier Wochen nach Paris geht, um die neuen **Costümes der Weiber** kennen zu lernen, Modelle davon mitzunehmen, und sohin sie weiter zu befördern, in andern Gegenden auszubreiten und bekannt zu machen. **Unwürdige Beschäftigung eines Mannes!**

Daß jetzt in Frankreich die **Ehescheidungen** so leicht geschehen, und täglich mehr zunehmen, beweist den Wurm, der am innern Wohlstand der Familien nagt. Wo soll der Mann, der in seinem eigenen Hause nicht Herr ist — frey seyn und vergnügt leben? Wo soll er Muth hernehmen, Leiden zu dulden, arbeitsam zu seyn, dem Vaterland Opfer zu bringen, wenn er ohne eine redliche Gattin lebt? Gesetzgeber! haltet auf **Kleider-Ordnung**;

verbannet die üppigen Schauspiele, die Modehändlerinnen, die Bordellhäuser, die Weiberschulen von Koketten errichtet, und von Schurken zum Deckmantel gebraucht, junge Mädchen zu verführen und zur Wollust abzurichten. Haltet strenge Aufsicht auf sittenlose Schriften, auf die Lesekabinette, wo aller Unrath, alle Sottisen um so lieber aufgenommen werden, wenn sie recht mit der Infamie gestempelt sind. —

Bildet Schriftsteller, die für unsre National-Ehre wachen, stellet an Pranger jeden elenden Roman-Sudler, verschmähet die Dichter, denen die Muse der Sittlichkeit nicht heilig ist. Laßet keine Grecouts, Wielande, unter euch aufkommen. Errichtet Mädchenschulen, aber überlasset dieß ja nicht leichtsinnig jedem müßigen Spekulanten, oder einer überlebten hochmüthigen Maitresse du temps — denn alle mögliche Thorheiten wird ihre Heucheley fortpflanzen, wird diese über ihre Schülerinnen ausüben; sie stammen aus den Zeiten her, wo alles so ganz verdorben war: Sitten, Beyspiel und Unterricht! — Nehmt reine Patrioten, gesetzte Männer zu diesem Unterricht, und laßt die Mädchen öffentlich prüfen. Gebt ihnen einen Sitten-Catechismus; schickt sie in Arbeitsschulen, laßt ihre Nahmen, wenn sie gut ausschlagen, öffentlich an den Dekaden verlesen; setzt ihr Verhalten

in die National-Zeitung, die umsonst in allen Gemeinden gelesen werden soll.

Ich werde ewig nicht den Charakter eines Republikaners an dem Manne erkennen, der den Weibern schmeichelt; alle ihre Etourderie, ihren Kleinsinn schön findet; der Eitelkeit neuen Stoff giebt. Und sollten sie es denn nicht werth seyn, diese weibliche Seelen, daß auch sie zu einer höhern, edlern Bestimmung erhoben werden; auch sie wie ehemals die edle Römerinnen und Spartanerinnen — dem Volksgeist würdig — Kinder erziehen, die ihre Ehre sind?

Weiber, die als schöne weibliche republikanische Seelen, die beßte Stütze des Staats und der Volksglückseligkeit, so wie des häuslichen Glückes sind, haltet in Ehrfurcht. Lasset endlich die böse Gewohnheit, ihr Franken, über eheliche Scham und Zucht zu scherzen! zu spotten!! — —

In Frankreich siehet man in den Buchläden beynahe nichts als Romane, die meisten sind aus dem Deutschen, und einige aus dem Englischen übersetzt; denn darinnen geben nun die Franken den Deutschen den Vorzug, daß sie für die Weiber schreiben können!

Alle die abentheuerlichen grotesken Rittergeschichten, womit Weygand, Maurer, zuerst, und so viele andere Buchhändler hernach, das deutsche Publikum genothzüchtiget haben, stehen

nun meist auch auf fränkischen Boden verpflanzt! Welch Ehre für uns! Welch Denkmal der Schwärmerey und des Unsinns am Ende des achtzehnten Jahrhunderts! Deutsche Studenten, Müssiggänger auf Universitäten, und Windfahnenträger waren die Verfasser, weil sie gut dafür bezahlt wurden. Ums Geld dient der Deutsche dem Teufel, sagt Montikukuli! warum nicht auch einem Verleger! — Es sind meist emigrirte Deutsche, die in Paris leben, und sich in solchen Uebersetzerfabriken beschäftigen, also auch dort ihr Gift ausspritzen; die wenigsten finden Beyfall bey den Männern, die Weiber aber nähren ihre Eitelkeit dabey, und da in Frankreich alles Neue Glück macht, und jetzt wenig reelles geschrieben wird, da wichtigere Arbeiten die bessern Köpfe beschäftigen, die in öffentlichen Aemtern angestellt sind, so gilt dieß Uebersetzergewerb jetzt als Nothbehelf für die Buchhändler-Detailleurs, oder Marchands de nouveautés, die sonst gar nichts zu thun hätten. Und die französischen Weiber lieben die Politik und Zeitung nicht, die jetzt alle Männer mit Lesen genug beschäftigen.

Schon lange konnte ich das dumme Romanen-Spiel, daß um eine Kokette, Krieg und Duelle angefangen wird, und mehrere Personen ihr Leben dabey verlieren, nicht ausstehen. Dadurch faßt

das weibliche Geschlecht die sinnlose Idee: Weiber-Galanterie sey das Wichtigste, was die Männer zu besorgen und zu pflegen hätten! Daher ihr Eigendünkel, ihre hohe Miene, die Indiscretion, die Faulheit und schändliche Anmassung der unwürdigsten dieses Geschlechts! der Faullenzerinnen, die in ihrer durch Eitelkeit und Schmeicheleyen genährten Einbildung, keinen braven, rechten und gewissenhaften Mann mehr dulden mögen, und überall zu den Hasenfüssen und Gaillards ihre Zuflucht nehmen. — Wollt ihr, Republikaner! die verächtlichsten Geschöpfe werden, so fahret so fort den Weiber-Kaprizen zu fröhnen, und ihr habt dann warlich eine Sclaverey erdacht, die kein Tyran so glücklich euch hätte auflegen können! — Weiber-Sclaverey ist ja die schändlichste aller Sclavereyen, und in dieser schmachtet beynahe das ganze heutige Europa! —

Einen Wunsch kann ich nicht unterdrücken: Es giebt in Paris eine Menge weiblicher Geschöpfe, die aus bloßer Geschäftlosigkeit und Verlassenheit sich der Unzucht ergeben, die laut klagen: ohne Führer, ohne Rathgeber, ohne Freund zu seyn — auch ohne eine weibliche edle gutmüthige Rathgeberin sich in diesem Weltmeer befinden; — aus ihrem Vaterlande entführt, unter den Händen eines Bösewichts, oder eines Leichtsinnigen, den Weg des Lasters betreten

hatten. So manche, ja viele würden recht gerne zurücktreten, der Ehrbarkeit, der Scham, der weiblichen Pflicht huldigen! Solche Mädchen verdienten doch, daß der Staat sie in Schutz nähme, ihnen eine Art von Versorgung verschaffte, oder daß man Häuser, wie man sie für Waisenkinder hat, auch für reuende Töchter baute, um sich nützlich zu machen. — Ach, es sind so manche Waisen, Vater- und Mutterlose gute Seelen unter den Unglücklichen, die ein besseres Schicksal verdienten; denen ihr verachteter Stand, ihre verlohrne Unschuld — alle Zuversicht benimmt, und zu irgend einer Art von Verbesserung ihres Schicksals alle Hoffnung abschneidet! Ein ehrbares Mädchen-Arbeitshaus wäre also für Paris und jede große Stadt vorzüglich erwünscht. Eine nützliche Beschäftigung ist die beßte Schutzwehr der Tugend. Gewiß würden sich viele einfinden, die zu guten Hausmägden, zu Aufseherinnen, zu Arbeiterinnen gebildet werden könnten.

Desto schärfer könnte man alsdann auch mit jenen frechen, unverbesserlichen, scham- und reuelosen Paillardes oder Putains, verfahren, die sich in so großer Zahl häufen, daß es Zeit ist, diesen Staat- und Sitten-verderblichen Ungeheuern mit aller Strenge der Gesetze in Weg zu treten! damit unsre Generation, besonders unsre jungen Söhne und Töchter, die nach Paris gehen und als

Republikaner und Republikanerinnen dort Weisheit lernen wollen, sehen: wie die Tugend im Staat geehrt, das Laster aber gebrandmarkt werde! Und daß endlich der beßern Ehen in Europa mehrere werden, als leider jetzt sind.

Ich habe hier sehr wenige, ja ich kann nicht eigentlich sagen eine recht schöne alte Frau gesehen, oder auch Frauen bey Jahren, die noch die Heiterkeit und Frischheit hätten, wie es deren in Deutschland und in der Schweiz viele giebt. Daß die Luft in Paris gesund sey, daran zweifle ich nicht; aber daß die Lebensart der Gesundheit vortheilhaft sey, daran zweifle ich. Man hielt sich bisher viel zu wenig an die Natur, und dagegen braucht man schon frühe alle Hülfsmittel der Kunst, welches selbst der Natur ihren sonst natürlichen einfachen Reiz nimmt; daher wußte ich nicht, warum mir auch wirklich schöne Frauenzimmer in Paris nicht recht gefielen. Ich blieb bey ihnen wie vor Gemählden stehen, und fühlte nichts. — Eine blasse Erdfarbe ist gemeiniglich die des Alters, und ein todtes Auge. Selbst recht viele junge Frauenzimmer haben eine Bleiche, (Blème) die entweder künstlich gemacht ist, oder wenn sie von der Natur kömmt, eine schwache Gesundheit anzeigt. Gewiß aber giebt es eine Menge artiger Gesichter; aber überhaupt kamen mir die Pariser Schönheiten (viele — ich sage nicht allgemein)

nur als Früchte aus dem Treibhaus des künstlichen Gärtners oder der künstlichen Gärtnerin vor; die Pflanzen haben den schönsten Anblick, kommen aber den natürlichen Früchten nicht gleich.

Auch etwas fiel mir auf, daß viele Frauenzimmer einen so rauhen Ton reden, wie die Männer; ich sah oft hinter mich zurück, und glaubte einen Mann sprechen zu hören, und es war ein Weib. — Bey allen diesen Bemerkungen bleibt es dennoch gewiß, daß man keinen Ort antreffen wird, wo eine größere Menge wirklich schöner Gesichter zum Vorschein kommt, wie zu Paris — aber auch ihre Kleidung erhöhet ihr Ansehen!

Die Pariser Weiber, wenn sie ein bürgerliches Leben führen, bleiben fast immer zu Hause. Ich habe einige gesprochen, die nie über die Seine (Fluß mitten in der Stadt) gekommen sind. Ueberhaupt habe ich eine wahre Achtung vor den Frauen, die in Handlungen und Gewerben arbeiten; sie geben sich gewiß viele Mühe ihre Männer der Arbeit zu überheben; sie eilen überall hin, wo Red' und Antwort statt seiner, zu geben ist; sie sind in den Läden und Comptoiren vorn an; übernehmen das Einkaufen und Verkaufen. Ich habe mich oft gewundert, was doch die Männer machen — da ich nur stets die Frauen handeln sah. — Ich meyne hier vornemlich jene des Mittelstandes, und wo wirklich einige Sorgfalt, Genauigkeit,

Aufmerksamkeit, für die Geschäfte nothwendig ist. Es scheint die Männer, die immer zu rasch handeln, auch oft unzufrieden sind, überlassen die mildere Behandlung der Klugheit ihrer Frauen, deren Beredsamkeit ohnehin nie erschöpft wird: die Kundsame werden durch ihre Geduld besser bedient.

Da sitzen aber eine Menge anderer junge Dämchens, und warten auf rendez-vous; oder laufen selbst die Gassen auf und ab. — Das ist nun ihre Hauptbeschäftigung! Woher nehmen diese Elenden Geld und den bunten Staat? Zwar ist diese böse Ausartung in Deutschland und der Schweiz, besonders unter den Reichen, auch fast allgemein; die Mädchen des Handwerkers, die Kammerjungfer, die Stubenmagd sogar, ahmen es nach; ja sie lesen den ganzen Tag Romane! stricken etwa 20 Monathe lang an einem Strumpf neben her, und thun dergleichen, daß es ihnen recht Ernst sey wenn der Sonntag kömmt; so sah ich in Deutschland vornehme Frauen unter den Fenstern sitzen, und — stricken — so emsig, als wenn es jetzt gar keine Strümpfe mehr zu kaufen gäbe! Die Wochentage gehn sie müßig — des Sonntags wollen sie fleißig seyn! — In Frankreich sah ich doch diesen Unsinn nicht so weit getrieben; die französischen Bürgers-Weiber lieben noch den christlichen Sonntag — denn ich sah sie an diesen

Tagen — früher wie sonst — geputzt, und alles war schon am Samstag zum Fest veranstaltet; sie reisen aufs Land, oder besuchen ihre Freunde.

O wo seyd ihr guten ehrlichen Großmütter der Deutschen, die ihr es euch so sauer werden ließet, aber vergnügt dabey waret, daß eure Wirthschaft blühete; die ihr alles selbst angriffet, keiner Arbeit euch schämtet, eure Mägde nicht zu euern Meisterinnen, sondern zu Unter-Gehülfen oder Mitgehülfen hattet, euere Kinder selbst säugtet, die Küche, Keller und Speisekammer zu euern Werkstätten machtet — die ihr dem Mann so viele Sorgen, so große Mühen abnahmet? (da Er es jetzt ist, der für alles stehen soll!)

O ihr guten ehrlichen Großmütter! wenn ihr jetzt eure Enkelinnen sehen solltet: in Opern, bey Bällen, auf Promenaden, am Putztisch, in den Armen der Müssiggänger, im Kabinet ganze Tage mit einem Roman in den Händen — den Kopf voll Kaprizen, voll Schwärmereyen; und wer darf sich wundern, wenn alle Staaten zu Grunde gehen? Aber woher kommt das Uebel? Von den obern Ständen! von den Regenten, von den Reichen, von den Vornehmen, von ihren verdorbenen Sitten!! —

Ueber die Abgaben und neuen Gesetze in Frankreich.

In Frankreich giebt es nun 24 Arten von Abgaben! das ist nun ziemlich genug! Viele Leute sah ich, die ihre Industrie dabey aufgeben, und lieber nichts haben und arm seyn wollten, als diesen Lasten täglich zu opfern. Ich tröstete sie stets, daß dieß ja der **Krieg**, der höchst kostbare Krieg, nothwendig mache, und daß mit dem **Frieden**, Ruhe und Gemächlichkeit, Freyheit im Handel und Wandel recht in Flor kommen werde; daß ja alle Völker in Kriegszeiten große Lasten tragen müßen, und daß die Nation sich bisher so tapfer vertheidigte, also der Aufwand doch den glücklichen Erfolg gehabt habe, daß ihr Land vor fremden Feinden bewahrt geblieben, keine Plünderungen erlitten, und die Franken den Namen einer großen Nation mit Recht erworben haben. Auf diesen Lorbeern können künftig die Enkel ruhen, vor jedem Feinde geschützt, sicher wohnen. Freylich, wenn die Zeiten zu lange noch so anhaltende Opfer forderten, so wäre es mit dem **Bürgerstand** gethan; der Mann, so vom Fleiß seiner Hände lebt, und zu seinem Beruf Erleichterung und Aufmunterung bedarf, versinkt zuletzt in Lethargie und

stumpfe Gleichgültigkeit, aus welchem ihn kein Appel und keine Sieges-Botschaft reißt. —

Der Zehenten und die Grundsteuren sind abgeschaft; aber sie waren immer die natürlichsten Abgaben. Sie lagen in der Macht eines jeden; der Fleißige konnte dabey sicher seyn, daß ihm nicht mehr abgefordert würde, als seine Kräfte wohl erlaubten. Das Willkürliche war nicht so zu befürchten, wie heut zu Tage; man bedurfte auch der vielen Kaßen nicht, einer Armee von Einnehmern und Registratoren! die mit ihrem Personal-Uebermuth und Reichthum noch überdas die größte Satyre auf die republikanische beßere Einrichtung sind! O wie wäre die Welt so gut — ohne Steuer-Einnehmer, Zöllner und Sünder! (ohne Impôts und Imposteurs!)

Wie kann ein Bürger die Verfassung lieben, die ihn so zwingt? — so zum Vasall einer Menge Beamten macht? Immer steigt daher die Zahl der Jauner und Bettler in allen Staaten, wo die Regierung die freye Industrie hemmt, den Handel nicht begünstiget, die Abgaben nicht mildert. — Denn die Besoldungen einer Menge von Beamten fressen ja den Saft des Landes auf! Was der Arbeiter, der Fleißige bezahlt, fällt ja unfehlbar in die Seckel der Tagdiebe, der Cadis und Paschas!! —

Wie viele Waaren sind in Frankreich einzuführen

gänzlich verboten, oder doch mit schweren Taxen belegt, die der Nation höchst willkommen wären! Was zeigt dieser Zwang anders an, als Treulosigkeit am Volk! So handelten zwar Könige, aber Republikaner sollten doch wohl edlere Beyspiele geben. —

Weit höhere Abgaben könnten hingegen die in Frankreich cirkulirenden **Luxus-Waaren** ertragen. Wie gut wäre es, die Schauspiele und Bälle auch mit Contributionen heimzusuchen. Die Spielhäuser, die Lotterien, die Weine und Liqueurs! Aber o Schande — man errichtet selbst National-Lotterien — diese letzte Blutsaugung am bethörten Volk! Die Reichen sollten für die Uebel die sie anrichten, auch tüchtig steuern! Alles was von Aemtern und Zinsen lebt, sollte billig in dem Steuersystem oben an stehen! —

Die **Einregistrirungsgebühren** sind für jeden Bürger darum lästig, weil sie zu hoch sind, und die Vorgesetzten mancherley Betrügereyen dabey spielen. Willkürliche Behandlung ist einem freyen Mann unerträglich. — Von hundert Millionen, die diese Auflage abwirft, gerathen gewiß 40 Millionen in die Säcke der Controleurs. Jetzt zahlt jeder Haus- und Güterkäufer in Frankreich 4 vom Hundert*). Jeder Vertrag, jede Erbschaft,

*) Ein Gut, besonders in diesen Zeiten, wird oft in einem Jahr gekauft und wieder verkauft, trägt also für den Staat mehr ab, als ein National-Eigenthum.

ein Halbes vom Hundert; jede, auch die mindest bedeutende Kopie eines Vertrags 10 Sous.

Der Kaufmann muß alle seine Wechselbriefe stempeln laßen, und so zahlt er nach Proportion der Stärke der Summe, oft mehr an den Staat, als er selbst reinen Gewinn hat.

Die peinlichsten Abgaben sind wohl diejenigen, so auf den freyen Handel und Wandel gelegt werden. Die ewigen Forderungen setzen die Geduld fast auf die Probe. — Wer mag gerne vorwärts gehen, wenn ihm bey jedem Schritt ein Schein abgefordert wird, den er bald bey Consuls, bald bey Häschern lösen muß; wenn er auf jede zu wagende Unternehmung noch seinen ungewissen Gewinn dem Staat verzinsen soll, also durch seine Industrie sich mancherley Imposte auf den Hals wälzt — wohl gar hohe Strafe — wenn er die geringste Formalität dabey verabsäumt? — Ich gestehe es, so etwas zu sehen empört meine ganze Empfindung; ich verwünsche diese Plackereyen; denn wenn es um Geld zu thun ist, so sollte man es natürlich und ohne Umschweife als Beysteuer fordern; die Beamten sollten selbst keinen Luxus zeigen, und billige moderate Gehalte beziehen — nicht wuchern — wo es Blutgeld ist. — Man würde redlicher steuren; wer giebt gerne willkürliche Taxen an Blutdrücker? —

Leider wollte man in Paris neulich (1798)

einen eigenen Eingangs-Zoll auf die Nahrungs-Mittel, als Vieh, Getränke und Eßwaaren legen! Ob es durchgegangen ist, weiß ich nicht. Von einem Schlachtochsen wollte man 9 ℔ erheben; von einer Kuh 7 ℔ 10ß; von einem Kalb 3 ℔; von einem Hammel 15ß; von einer Fuhr Brennholz 45ß; auch auf **Baumaterialien**! —

Die Wohnhäuser tragen ganz ungeheure Taxen! Daher die Miethen so hoch, und woran vornemlich die Fremden mitbezahlen, denn die Hôtels garnis sind besonders scharf angelegt. — Ich glaube, ein etwas beträchtliches Miethhaus zahlt bis auf 300 bis 400 ℔ an die Regierung jährlicher Abgaben. Daher auch die Zinse für die Wohnungen mit 2000 und 3000 ℔ jährlich dem Eigenthümer vergütet werden. —

Die **Stempeltaxe auf Zeitungen, Ankündigungen**, kostet auch die Verleger oft mehr als zweymal der Druck, und hält sehr auf — denn man hat nicht immer Papier im Vorrath, oder läßt mehr stempeln als gebraucht wird.

Sogar auf **alte Kleider**, die man nach Frankreich zum Verkauf führt, wird von **hundert** Liv. am Werth — 25 ℔, also der vierte Theil Abgabe bezahlt. — Für Schusterarbeiten vom Hundert des Werths, sogar 35 ℔.

Ein **Paßport** im Innern der Republik kostet 10 ℔; und man hat noch Mühe genug, bis er

ausgefertiget ist. Hingegen fremde Päße werden respectirt, sobald sie von keiner feindlichen Gegend ausgestellt sind, und die Bescheinigung oder die Gegenunterschrift kostet nichts. So bin ich mit meinem Schweizerpaß in ganz Frankreich, ohne eine weitere Abgabe zu erlegen, durchgekommen.

Gott gebe, daß dieß alles nur Revolutions-Abgaben seyen, und mit dem Frieden aufhören. Sollten sie fortdauern — o dann heilige Göttin Freyheit, bedecke dein Angesicht! du bist für immer eine prostituirte Metze, eine schlaue Betrügerin!

Abgaben müßen seyn, und es ist nicht gesagt, daß das Volk, so die wenigsten hat, auch das freyeste und glücklichste sey. Aber man muß sie nicht drückend machen; nicht den Gemeingeist damit tödten, nicht einer Menge Schreibern, Caßirern, Unter- und Ober-Einnehmern das Publikum Preiß geben. Holland hatte zu jeder Zeit große Abgaben von seinen Einwohnern gefordert, aber sie galten nur den Reichen. Sie flossen gerade in die Hauptkassen des Staats. Die Kassa-Führer, Vorsteher, waren rechtschaffene Männer ohne Hochmuth und Pracht: Sie stellten die Hausväter des Staats vor. Die Buchhaltung und Rechnungsführung war die einfachste, natürlichste — man wußte, daß sie zum Besten des ganzen Volks angewandt wurden, und nicht

durch hungerige Schlucker und Sangs-Sues (Blutigels) odiös gemacht. — Man zahlte gern, denn man sah und empfand die natürlichen guten Folgen davon. Nur ja den vielen Unterschreibern und Unterbeamten die Thür gewiesen, sonst ist alle Freyheit verloren!! —

Kaum kann man hoffen, daß es mit der Menschheit besser gehen werde, denn die verzehrende Menge ist größer, als die der produzirenden; der Verbrauch der Regierungs-Stände aber über alle maßen, so daß kein ehrlicher Mann beynahe mehr sein ruhiges Stück Brod essen kann. Wenn man die vielen Anstalten siehet, die alle der fleißige Bürger unterhalten muß, wie alle Lasten auf ihn fallen, und woran die Müssiggänger, Staatsigel und Blutsauger nichts zahlen; wenn man bedenket, daß aller Handel und Gewerb mit den drückendsten Lasten und Abgaben belegt sind; wenn sogar der Ackerbau und der Handwerker den vierten Theil aller seiner Einkünfte in die Staatskassen liefern muß; so kann man es sich nicht wundern laßen, warum Armuth und Faulheit allgemeiner einreissen, und man gleichgültig gegen jede Art von Ehre und Erwerb wird. Ein Banqueroutier sagte mir: ich bin jetzt frey; denn nach unsern Gesetzen darf man mich zu keiner bürgerlichen Pflicht zwingen. Je n'ai plus les droits de citoyen actif — tant mieux! Je suis quitte, je n'ai rien à payer; point de soucies.

Sichet man die zahllosen Anstalten, wo man Beamte braucht, um die verschiedenen Abgaben einzuziehen; wie diese Classe von Menschen oben an stehen, prunken und reich werden; hingegen der gewerbtreibende Arbeiter sorgenvoll einen Tag nach dem andern herankommen siehet, und nicht weiß, wie er die Abgaben bestreiten will; siehet der ehrliche gewissenhafte Bürger, der gern dem allgemeinen Besten seine Opfer bringen würde, wie sein Schweiß in die Säcke so vieler stolzen Menschen fällt, wovon das gemeine Wesen keinen Genuß hat; und alle die Damens, Demoiselles vor seinen Augen herum spatzieren, die den üppigsten Staat führen, und zu der Classe der verzehrenden Stände gehören! O, da ruft der Menschenfreund: warlich es ist keine Hülfe da! Wir sind Kinder des Todes!

Noch scheint es mir, in Frankreich fehle es an dem Geiste des Wohlwollens, der Menschenfreundschaft. Die niedern Stände nähern sich einander viel mehr; da ist gleiches Leiden, also gleiche Geistesstimmung. Sie sagen: man nimmt uns Lasten ab, aber legt uns zehnmal schwerere dafür auf. Ich tröstete sie, nach dem Krieg werde man erst darüber urtheilen können. Jetzt müße man das Herz noch mit der bessern Zukunft offen erhalten. Kommt es aber dann nicht besser,

und werden die **Patente**, die royalistischen Formalitäten, die alle nur auf Geldschneiderey abgesehen sind, nicht aufgehoben — o dann ist eure Revolution eine schwer erkaufte Sclaverey. —

Wenn etwas ist, das mir den Geist der **Contre-Revolution** wahrscheinlich machte, so wären es die Anstalten, da man alle Abgaben auf das Volk wälzt, und zwar auf Dinge **der ersten Nothwendigkeit**; (de la première nécessité.) So zum Beyspiel die Fensterscheiben, welche 8 ^{s} per Flügel bezahlen; die Barrieres, Weggelder, da doch die Straßen nicht gemacht werden, und unter den **Königen** nie dergleichen gesehen worden; — die **Patente**, da das geringste armseligste Geschäft sein **Privilegium** dazu kaufen muß; sogar Karrenzieher, Lehnkutscher, Bilderhändler. — Die **Stempeltaxe** ruht selbst auf armseligen **Avertissements**, die oft dem Austheiler nicht seine Druckkosten eintragen. Der **Zeitungsstempel**, da keine Zeitung gedruckt werden kann, der Buchdrucker habe dann zuvor das Papier, jeden einzelnen Bogen dazu stempeln laßen; und doch durch **patriotische Zeitungen** der Gemeingeist genährt, und das Volk auf dem wohlfeilsten Wege sollte aufgeklärt werden. Wenn man die Beschwerden selbst empfunden hat, und etwas **gemeinnütziges** bekannt machen wollte, und vorerst dem Staat seinen **Beutel** öffnen soll,

bevor man damit hervortreten darf, so wird der Mann, der ganz uneigennützig denkt, doch durch den Gedanken schon so niedergeschlagen und muthlos gemacht, daß nur noch bloße Spekulanten, die sich am Publikum erholen, an solche Unternehmungen denken können. Ich gestehe es, mir würde es den Muth nehmen, in einem Lande für etwas meine Feder anzusetzen, wo ich zwar keine zu strenge Censur zu befürchten hätte, aber desto drückender auf jeden Bogen eine Stempelgebühr! —

In Deutschland weiß man noch Gottlob von keinen so ängstlichen Visitationen, Paßports, nichts von den drückenden Enregistremens, Timbres, Barrieres; nichts von den Agens Commissaires, Possesseurs de Brévets, Fournisseurs privilégiés; nichts von den zehnfachen Arten von Tribunaux *) — nichts von den Droits des Lotteries nationales — Alles dieses schmeckt sehr noch nach Despotismus und dem Königthum. — Ich sehe wenigstens noch nichts vom republikanischen Freyheits-System, das den freyen Bürger mit seiner Industrie aufmuntert, und ihm Muth machen könnte, mehr als vormals seine eigenen Kräfte zu gebrauchen. Freilich sind die

*) Tribunal criminel, Tribunal de cassation, Tribunal de famille, Tribunal de police, Tribunaux d'appel, Tribunal de commerce, Tribunal de conscription ou de guerre, Tribunal de district. &c.

Immunitäten und Dixmes aufgehoben; aber was ist dagegen nicht alles aufgekommen!

Ich wünschte, daß ein unpartheyischer Mann, der den vorigen Zustand von Frankreich genau gekannt hat, Vergleichungen anstellte, um zu sehen was abgeschaft, und was neu eingeführt worden, um eine Balance zu ziehen, und der Wahrheit ein Zeugniß geben könnte, wie sie der wahre Patriot gerne der ganzen Welt zur Nachahmung aufstellen möchte! Dadurch können die Völker belehrt werden, die noch unter dem Sclavenjoch liegen. **Worte sind nichts, Thaten sind alles!** Des preuves, des preuves! **ruft der** rechtschaffene Richter.

Man lege auch das Menschenblut auf die Wagschaale, was die Erwerbung gekostet hat! — Und da sich die ganze Nation zu einer sich selbst vertheidigenden Nation constituirte; so wird manchem Bürger sein bester Arbeiter, sein einziger Sohn, sein liebster Freund von der Seite gerissen, und ruft ihn künftig zu gleicher Aufopferung noch: Wagschaale — wie stehst du? —

Hätte man die Abgaben ganz natürlich eine Kriegssteuer genannt, wie man es in andern Ländern thut, so würde sich der Volksgeist nicht so sehr daran gestossen haben, und die Steuer hätte ohne Hülfe von so vielen untergeordneten Einziehern und Kammern erhoben werden können;

also eine große Summe minder verschwendet, und das Facit ökonomischer angewandt werden können.

Wie hielt es der König von Preußen im siebenjährigen Krieg? Er schonte seine Länder, und zahlte noch eher selbst die Kriegsschulden aus dem Gewinn seiner in feindlichen Ländern erhobenen Contributionen. Seine große Sparsamkeit und Selbstuntersuchung, woher das Geld kommen sollte, machte ihm möglich, was andern unmöglich schien. Und so erwarb er sich den Namen des **Unvergleichlichen**, des Vaters seines Volkes! Er speißte es, wo es Mangel litt.

Die Blutsauger bey den Armeen, die üppigen Weiber und Koketten, die mit den fränkischen Armeen umherziehen, und schon so treffliche Heere verdorben haben, verschlingen die Früchte des Sieges, schaft die ärgsten Spionen; und hat so manchen sonst braven Officier, Commissair und Inspector, im Dienst untreu gemacht; dieß war bey Friedrichs Heer nicht zu sehen; daher behielten seine Soldaten Muth; sie gaben ihm Sieg, und er war gerettet.

Hoche, dieser ächte republikanische General, aber eben darum von Millionen Schurken gehaßt und endlich vergiftet — der als Jüngling starb den süßen **Tod fürs Vaterland**! Hoche sah wohl, daß selbst die Armee muthlos würde, und kein republikanisches Feuer wieder geben könnte, wenn

man fortfahre, neue Auflagen auf die Nation zu legen. Er schrieb kurz vor seinem Ende nach Paris an das Directorium: „Surtout evitez que le peuple murmure, ce qui arriveroit si on créait de nouveaux impôts! — *Prechez l'économie!*"

Er ward nicht gehört, daher neue Qualen sich über das Volk ergossen, neue Umstürze, neue schreckliche Convulsionen, neue Bedrückungen andrer Länder! — — Ich sehe hier, Frankreich bestimmt zum Strafgericht über die Welt! —

Als ich an die Grenzen von Frankreich kam, (Bourglibre) war ein **Visitations-Bureau**; die **Diligence** wurde ausgepackt, alle Ballen, Pakete und Koffers untersucht, geöffnet, und die Reisenden mußten angeben, was sie an Waare und Geld mit sich führen. Schon bey Straßburg hatte ich eine solche Visite ausgehalten. Mein Gepäcke war wenig, aber ein Küstlein hatte ich bey mir, das wohl mit Reifen zugemacht, gut vernagelt und mit Mühe sorgfältig gepackt war. — Meine mündliche Erklärung, was es enthalte, ward nicht angenommen; es kamen Knechte, die mit Hebeisen, Zangen und Beilen es öffneten; alles wurde herausgenommen und betastet. Es war ein versiegeltes Paket mit Geld darin, der Werth stuhnd geschrieben darauf; das half nichts, das Siegel ward aufgerissen, das Geld gezählt — der Werth

wurde in ein Buch protokollirt, und mir ein Schein darüber ausgestellt; diesen Schein zeigte ich beym Herausreisen, um dieses Geld, wenn ich es aus Frankreich zurück nehmen wollte, mitführen zu dürfen; denn hinein darf man wohl Geld bringen, aber hinaus nicht über 3 oder 4 Louisd'ors. — O heilige Freyheit! dachte ich, wie wirst du auf den Mund geschlagen! Nichts kam mir grausamer vor, als diese Visitationen! Es ist damit nichts zu vergleichen; denn selbst bey den Mauthnern im Oestreichischen gehts leichter durch. Doch wurde mir mein Küstlein wieder sorgfältig gepackt, und die Begegnung des Ober-Bureau-Inspectors war noch sehr höflich. Sollten solche Sachen auch nach dem Krieg in Frankreich statt haben; sollten die hohen Taxen für Waaren und Handelsartikel auch nach dem Krieg bleiben, o dann weine Menschheit; o dann klage sie an — die Führer der Revolution! Ich würde selbst einer der Ersten seyn, der alle diese gehoffte Freyheiten für Handel und Wandel, die durch die Abschaffung königlicher Gesetze, und durch die Revolution neu hervor gehen sollten, als die grausamste Täuschung, als den niederträchtigsten Betrug, laut verfluchen; ich würde über den Geist zürnen, der als Plage der Menschheit ihr zehnmal mehr Lasten auflegte, als er ihr abnahm! —

Jetzt wird eine Tyrannie geübt, die kein Mann von freyem Kopf und gutem Herzen je billigen wird. — Nero und Domitian könnten die Republikaner zu ihren Häschern machen!

Jetzt aber entschuldige ich alles mit der eisernen Nothwendigkeit, Geld zu schaffen! denn Noth hat kein Gesetz. Aber — Freunde der Menschheit, wachet; stehet auf, wenn es Zeit ist, erhebt euch, edle starke Seelen, damit nicht der letzte Betrug ärger sey, als der erste! —

Was noch das schlimste ist, so werden bey manchen Visitations-Büreau's Bestechungen erlaubt. Viele untreue Unterbeamte treiben den offenbarsten Contrebande-Handel, oder laßen heimlich durchgehen, was ihnen gefällt. — Diese frechen, jedermann bekannten Vexationen, werden öffentlich im Spaß erzählt; man spottet über die Einfaltspinsel, die das nicht verstehen. Ich fuhr (1799) mit einem Büreau-Inspector im Elsaß einige Stationen im Postwagen, und hörte von ihm Dinge erzählen, über die ich erstaunte. Es werden von den Contrebande-Händlern die Wege abgefahren, Nebenstraßen gebraucht, und Holz- und Turben-Fuhren gelten für die bequemsten Gelegenheiten, alles durchzubringen. Der ehrliche Mann allein leidet also bey diesem Zoll-System, und der Staat verliert Zutrauen und Achtung.

Hingegen haben die republikanischen Franken,

****

die sich so gerne nach den alten Römern bilden möchten, noch keine Sitten-Censoren; diese hätten sie doch, besonders in den üppigen Hauptstädten, sehr nöthig. Auch setzten die Römer über ihre Schauspieler strenge Aufseher; kein Stück durfte gespielt werden, ohne vorhergegangene genaue Prüfung von dem Sittenrichter; auch duldeten die Römer keine so elende Liebeleyen, ihr Charakter war Heldenmuth, Vaterlandsliebe, Aufopferung, Enthaltsamkeit, Simplicität.

Der neue Code françois ist etwa 85 Bände *) stark; es ist die Sammlung aller Dekrete oder Gesetze seit der Revolution. Gott bewahre uns vor einem solchen Meer von Verordnungen! — Die Hauptsache, die Sittenverbesserung, hat indessen dabey noch nichts gewonnen. Die Noth wird die beßte Lehrerinn seyn. Sie wird auch endlich die andern Völker mit in Zucht nehmen; und dann kann die gemeinschaftliche Hülfe, edlere

*) Der Ex-Director Lareveilliere Lépaux, sagt in seiner Vertheidigungs-Schrift, warum das Directorium gegen die Gesetze selbst gefehlt habe, komme daher, daß man unter der Menge sie nicht finden könne; da, wie er meldet, würklich 80 Bände davon existiren; auch daß oft ein Gesetz dem andern gerade widerspricht; so daß zu vermuthen stehet, die Gesetzgeber kennen solche selbst nicht genau. Auch wenn sie in ihren neuesten Verordnungen darauf sich beziehen, geschieht es so schwankend, und ohne Datum, daß es scheint, sie seyen damit selbst nicht vertraut, oder haben sie nicht bestimmt vor Augen. —

Gesinnungen erzeugen. Der Partheygeist wird aufhören, und dann wird man keck den größten Theil der Gesetze dem Feuer übergeben können; Glück zu, es ist kein Schade; für die allgemeine Sicherheit und Freyheit viel gewonnen! Republikaner sollen mehr praktisch als theoretisch, mehr durch Beyspiele als durch Befehle regiert werden. Auch soll sich die Regierung nicht in alles mengen, und sie muß den natürlichen Gang der Dinge respectiren. Durch das ewige Befehlen wird zuletzt alles verwirrt. Laße man doch die Menschen auch Menschen seyn — und behandle sie nicht ewig als Dummköpfe, Kinder und Narren, oder was noch ärger ist — als Schurken und Spitzbuben. Der Republikaner bedarf beynahe keiner Gesetze. — Man überlasse auch etwas seinem freyen Willen! dem National-Geist. —

Seitdem man aufgehört hat in Paris gegen den Mangel der Lebensmittel Gesetze zu machen, und die Sorge dem Volk selbst überläßt, seitdem ist alles im Ueberfluß da. — Ein Neugieriger frug: was hat die Regierung gethan — da jetzt Ueberfluß an allem ist? Die Antwort war: Sie hat aufgehört sich darein zu mengen! Elle s'est abstenue de s'en mêler. — So könnte man auch überhaupt manchen Gesetzräthen sagen: Schränkt euch ein mit eurer Gesetze-Menge; es wird dann alles von selbst beßer gehen. — Und

andern könnte man zürnend zurufen: „Macht ein Bißel weniger Gesetze, aber haltet darauf!" —

Dieß Chaos von Gesetzen, die selbst die Gesetzgeber nicht alle kennen, werden, hoffe ich, nach dem Frieden, als Revolutions-Gesetze — aufhören — und welch ein Jubel! öffentlich verbrannt werden! — um dadurch dem Volke anzuzeigen, daß ein neues Reich der Ordnung, Gerechtigkeit, Gelindigkeit und Menschenfreundschaft angehe! Die Barrieren werden geöffnet, die Zollhäuser menschlicher eingerichtet werden; die Paßports-Inquisitionen und Spoliationen werden ihr Ende erreicht haben. Der beßte Paßport für jeden Bürger und Fremden, der sich auf französischen Boden begeben will, wird der seyn: Ein ehrlicher Mann, der nützlich zu seyn begehrt!

Anacharsis Kloots sel. Andenkens, und nicht durchaus ein Narr, wie viele ihn dummdreist ansehen; schrieb an die deutschen mährischen Brüder, die im Jahr 1793. sich um die Niederlassung in Frankreich bewarben: „Die mährischen Brüder sind mit einem guten Paß versehen — mit der Industrie und Rechtschaffenheit! — Alle Anstalten und Verbindungen, welche Handel und Industrie zum Zweck haben, sind im Reich der Menschenrechte gesetzmäßig!" —

Gegen die Visites domiciliaires (Hausvisitationen) ist die allgemeine Stimme der Nation.

Doch, so lange der Krieg währt und die Kabalen von innen fortdauern, müßen sie seyn. — Alles was **Zwanggesetze** sind, wird im Frieden eine freye Nation verabscheuen, oder so sparsam und gelinde anbringen, daß bloß der Schurke in Furcht gehalten werde, der rechtschaffene Mann aber nicht dem gleichen Ceremoniel, den Formalitäten, wie der Betrüger, ausgesetzt bleibt. Denn auf **Zoll** und **Paßports** ruhet eine wahre **Inquisitions-Frage**. Man wird viele Stunden aufgehalten; in Paris mußte ich drey Tage nach einander wieder kommen, bis ich meinen guten Paß zurück erhalten konnte. Und das verhinderte mich, eine Reise-Gelegenheit zu nehmen, weil ich nicht sicher wissen konnte, wie früh ich das Papier erhalten würde. Aber es ist Krieg und Revolution — also hoffe ich, beym Frieden werde das alles aufhören. So **Gott will**, wird die **Freyheit** keine Chimäre seyn, wie dieß die Feinde der Revolution, die uns dieses alles vorhalten, so gerne wünschen möchten!

Ich wiederhole es: Etwas höchst beschwerliches sind alle die **Visitations-Büreau's**. Da halten oft 20, 30 Fuhren, und können nicht weiter. Die festgeladenen Wagen und Fuhrwerke werden geöffnet, zum Theil abgerissen, die Kisten geöffnet, manche Waare durch das Ein- und Auspacken verdorben, oder wie ich schon gesehen habe, die

Comis der Büralisten waren nicht so geschickt, die gut gepackten, sorgfältig abgesandten, und also in einen engen Raum vorher eingemachten Artikel, so wieder zusammen zu bringen, daß es in die Kisten gieng. Da gab es nun die größte Unordnung, und kein Kaufmann kann für die unbeschädigte, richtige Ankunft seiner Artikel verantwortlich seyn; weil sie durch die Hände solcher Leute gehen. Die ganze Natur empört sich, wenn man oft solchen Arbeiten zusiehet, wie das Eigenthum so wenig geachtet, und der ohnehin von Abgaben niedergedrückte thätige Mann in allen seinen Unternehmungen so höchst menschenfeindlich behandelt wird. Gott! wie viele Seufzer steigen auf zu Dir! — So ist also die Menschheit nie ihrer Würde und Bestimmung zur Humanität fähig! —

Aufruf.

Daß ich ein Freund der Revolution bin, heuchle ich nicht. Ich habe sie mit Freuden und innigster Theilnahme herankommen sehen. Ich bin ein Deutscher, ein Freund der Größe und Macht einer Nation, ein warmer Patriot, wo Sitten gebessert, Vorurtheile abgeschaft, Despoten erniedrigt werden sollen. Aber ich gestehe es, ich fürchte immer neue Despoten. Ich sah schon so viele, die popular thaten, so lange sie unter uns niedern Menschen wandelten und uns gleich waren; sobald sie um einige Stufen höher stunden, wurden sie Despoten, hochmüthige Herrscher. Ich fluche diesen, wie jenen; sie sind mir noch verhaßter als die vorigen; die, da sie das Zutrauen des Volks, das sie wählen sollte, nicht befriedigen, Verräther der Nation sind. — Ich kenne keinen größern Staats-Verbrecher, als der das Zutrauen des Volks täuscht. — Da reden diese Ostragothen: ja es muß Ordnung, es muß eine Obrigkeit seyn, es sey nöthig, daß das Volk gehorche. Bedenken aber diese neuen Wüthriche nicht, daß sie durch des Volkes Macht und Kraft, das sind, was sie sind; — daß sie also nichts thun sollen, als was des Volkes Ehre, Glück und Wohlstand befördern kann. — Die

Menschen sind aber so verdorben, daß immer ein Tyrann den andern ablößt. Ein kleiner Fisch, wenn er groß wird, den kleinen frißt, also der Große immer des Kleinern Saft und Mark aussaugt; der Tyrann die Völkerrechte nur so lange vertheidigt und in Schutz nimmt, bis er den, so über ihm war, durch Hülfe des Volks, gestürzt hat. Es ist ein ewiger Tyrannenstreit. — Aus der Oberherrschaft erwächst die Despotie; und kleine Tyrannen sind noch abscheulicher und niederträchtiger, als Fürsten mit Land und Leuten.

Sobald ein Mann im Amt hochmüthig wird, soll man ihn absetzen; denn er hat das Zutrauen der Nation verloren. Dieß wäre einer der Hauptartikel, so ich in eine republikanische Constitution setzte.

Man behauptet, seit der Revolution, daß der Despotismus in den Republiken gewachsen ist; — ob es wahr sey, laße ich unberührt; aber ich kenne Commißärs, Municipalbeamte, Gesetzgeber von den neu errichteten Republiken, die meinen ganzen Haß auf sich tragen; die ich in Gedanken verfluche, die ich als ein Strafübel ansehe, womit Gott ein Volk im Zorn heimsucht. — Die also weder Ehrlichkeit, Popularität, weder Achtung vor Recht, Sittlichkeit und Anständigkeit an Tag legen; die öffentlich in ihren Motionen die alten Despoten in Schutz nehmen, also die

Hoffnung — daß es mit der Menschheit beßer gehen würde, auf eine meuchelmörderische Art in Staub treten. Ewige Maledictionen dem — der die großen Opfer, die jetzt die Menschheit mit Blut und Gut bringt, so vernichtet! Fluch, Fluch, und ewiger Fluch!!

Was sehr charakteristisch bey den neuen republikanischen Staaten ist — das ist der Widersprechungsgeist, der alle ihre Berathschlagungen lähmt; die Witzeleyen und Kleinigkeits-Bemerkungen, das Aufschieben (ajourniren), oder mit Tages-Ordnung abspeisen, was höchst Noth thut — die Hauptsache mit Nebendingen verwechseln — Einwendungen, Spöttereyen anbringen, wo Ernst und Bescheidenheit herrschen sollte. — Kaum macht ein brafer Mann eine Hauptmotion, flux sind die geschäftigen Irrgeister da, die sie in Nacht und Nebel einhüllen, und die simpelsten Sachen embroulliren.

Widersprechen kann man leicht der beßten Sache von der Welt, und das ist eine sehr gewöhnliche Untugend an Leuten, die gerne nur sich allein reden hören, mehr ihrer Eitelkeit als der Nützlichkeit nachhängen. Auch das ist eines der Kennzeichen der heutigen Philosophie und Kritikasterey. Sie geht in die Volksversammlungen mit über, und stiftet unseliges Uebel; benimmt den Patrioten allen Muth, läßt das Vaterland an Rand

des Verderbens kommen. Nur Desperation (Verzweiflung) kann endlich diese Bande lösen.

Hingegen ist es eine sehr seltene Tugend, seinen Eigendünkel bezwingen, dem Guten ohne Prätension und Zaudern beyzustimmen; für jeden guten Wunsch ein offenes Herz und Ohr haben. Aus dem Ideen-Magazin der hohen Köpfe kann nichts simpel, popular, natürlich, ungekünstelt hervorgehen. Sie überspannen alles, und suchen oft Vollkommenheiten, die bloß chimärisch sind. Werke so eitel wie sie selbst! —

Die gar zu gelehrten Herren sind gemeiniglich gar zu sehr von sich selbst eingenommen, und eigensinnig wie die Mönche. Sie laßen sich nichts einreden, finden ihre Galle bewegt, wenn ein andrer simpler Mann ein Wort dagegen einwendet; sie laßen auch der Selbst-Erfahrung ihre Rechte nicht gelten, und schimpfen und sticheln auf Empiriker. — So trennt sich das Reich, und das Vaterland leidet gewaltig bey solchen Zerrungen; denn auch der Mann von Weltkenntniß fühlt sich, und seine fünf Sinnen können nicht mit Machtsprüchen zum Erlahmen und Erschlaffen gebracht werden. — Daher der ewige Widerspruch zwischen Leuten von so verschiedener Geistes-Constitution. Wie daurst du mich, arme Nation, wenn du in Revolutions-Zeiten solche difficile Führer hast,

die nicht deinen Sinn, sondern ihren Sinn zum Masstab deiner Bedürfnisse machen.

In Frankreich sah ich doch meist praktische Männer, die da die Sprache führen; Leute aus der thätigsten Claße; feurige Angreifer; — zum Handlen wie zum Entschliessen gleich gewandt und geschickt. Ohne dieses Glück, das ein guter Genius allemal einer sich frey machenden Nation beschert, wären die Völker verloren.

So wie ehemals die Römer weniger Original-Genie's, als geschickte Nachahmer und praktische Männer aufstellen, und von den andern Nationen nur das annahmen, was sie gleich benutzen konnten, so auch die Franken unsrer Tage! Sie bringen in Ausübung, wovon andere nur in dunkeln Worten schwatzen; sie überlaßen es den Stubengelehrten, ihre Anmerkungen und Glossen darüber zu machen. — —

Der rasche Gang der Revolution — das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit — drängte dort alle die kühlen Metaphysiker zurück; und so bekam der Gemeingeist freyes Feld zum Handlen, der so große und ungeheure Wirkungen hervorbrachte.

Gar zu klug, ist ungescheit. So sind auch die Gesetzgeber, die eine zu starke Dosis von Eigenliebe haben, die schädlichsten Wesen bey der Regierung. Der ganz unwissende Bauer sollte keine Stimme bey der neuen Einrichtung haben. Aber

auch dem gar zu fein riechenden Klügler sollte man keine gönnen. Beyde bringen Stockung in die Geschäfte. Ein schlichter gerader Menschenverstand, richtet in Zeiten der Noth das meiste aus; und die Raisonneurs verwirren alles — hemmen den Thätigkeits-Trieb; und die sich selbst schon für klug halten, sind auch die größten Despotenknechte.

Die Nationen werden nicht eher glücklich werden, als wenn die Völker sich selbst regieren werden; das heißt: aus ihrem Mittel, und ohne Einfluß intriganter schlauer Mitwerber, nur ächt demokratische Männer bey der Wahl Zutritt haben, denen das Zutrauen von rechtswegen und allgemein gebührt. Was hilfts, die Gewalt aus den Händen der adelichen Despoten gewunden zu haben, und sie wieder in die Hände unadelicher Despoten zu geben? Was hilfts, die Könige absetzen, und kleine Tyrannen dagegen einsetzen? Gelehrte Despoten an die Stelle ungelehrter Despoten erheben?

Die Nationen werden nicht eher frey werden, als bis sie keine andere als Geschäftsleute, die ein bürgerliches Gewerb mit Eifer getrieben haben, in ihren Hausgeschäften schon Ordnung und Recht zu erhalten wußten, zu ihren Führern wählen. Wer im Kleinen getreu ist, ists auch im Großen. Alte respectable Zunftmänner, ächte reine religiöse

Männer — populäre, umgängliche, gleichgesinnte, wohlwollende Bürger, können allein für Bürger sorgen. Die Spitzköpfe, die Schönredner, die gelehrten Zweyzüngler sollten sich gar nicht in die Volkswahl mischen, sie gehören nicht dahin; sie können keine Stelle in der Volksregierung bekleiden. So wie es in den neuen Constitutionen heißt: kein Geistlicher soll wahlfähig seyn, so sollte auch dabey stehen: kein Gelehrter ex professo! kein Advokat ex officio!

Die Nationen werden nicht eher frey werden, als bis sie einsehen lernen, es habe noch unendlich mehr Werth, ein ehrlicher Mann, und ein redlicher Mann zu seyn, als ein gelehrter Mann, und ein gar zu witziger Mann! Wohin brachten die gar zu fein raffinirenden Leute die Welt? — ich antworte: in den schrecklichsten Sittenverfall, in den grausamsten Despotismus! — Eben durch solche niederträchtige Gehülfen haben die Könige die Liebe ihrer Unterthanen verloren; durch diese Werkzeuge des Luxus und Despotismus, gieng der simple Naturweg verloren. Treulose Künstler und Gelehrte waren die Lehrer, die Schriftsteller, die Gesetzgeber, im Namen der Könige und der Minister! —

Die Nationen werden nicht eher frey und glücklich werden, bis sie einsehen lernen: „Ehrlich währt am längsten.“ Nicht große Anstalten,

nicht prahlerische Werke der Charlatanerie; nicht vieles Versprechen — aber desto mehr Halten, ist der Charakter des brafen Mannes. Und sobald der Masstab der Volksglückseligkeit gar zu groß angelegt ist, so läuft es auf die größte Tyrannie hinaus. Glückselig das Volk, von dem man am wenigsten spricht. —

Die Völker werden nicht eher frey und edel werden, als bis sie die alte deutsche Grundsäule der Volks-Glückseligkeit wieder herstellen, wo es mit großen goldenen Buchstaben hieß: „Unsre Nation soll beherrscht werden von den bräfsten und ehrlichsten Männern; die Wahl verlangt: virum bonum et justum. Sogar nach der kaiserlichen goldenen Bulle, und nach den alten Bürger-Eiden der Bürgermeister sollen sie geloben: ein gemeiner Mann zu seyn, Reichen und Armen auf gleiche und redliche Dinge." —

Darum sind die Nationen noch lange zur Sclavenfessel verdammt, wo der Fluch will, daß sobald ein gemeiner Mann öffentlich was vorschlägt, um seiner Geradheit und Ehrlichkeit willen — verlacht wird — zum Spott dient. Alles soll von den Gelehrten kommen. Und doch — Vox populi, vox dei, hat in tausend Fällen das ächte Gepräg der Wahrheit; indessen jener Haufe der stolzen Witz- und Trugspieler, immer auf Nebenwegen sich frefentlich an Gott und der Welt versündiget!

Eben auch durch diese gefährlichen Leute ist alles verdorben worden, und die Menschheit kam so weit von ihrer ursprünglichen Güte und Einfalt ab; denn so lange die Großen oben an stunden, waren sie ihre Stipendiaten, ihre Famuli; — ihre Projectmacher, ihre Prinzenerzieher, ihre Wegweiser; wenn also die Tyrannen gestürzt werden mußten, so konnte es auch durch diese Giftzungen geschehen, und darum gilt ihr Einfluß noch jetzt so viel! Sie fallen aber zuletzt — so Gott will — selbst in den Bruch, und dann ist der Menschheit geholfen, und sie wird herrlich siegen! Brafe Patrioten, merkt euch das!

Glauben die Franken, daß ihre Revolution ohne die Mitwirkung redlicher Männer aus allen Ländern, so gut von statten gegangen wäre? daß sie so eifrige Apostel unter den edelsten Menschen gefunden hätten, wenn diese nicht — auf Treue und Glauben, und nach der Güte ihres Herzens — geurtheilt hätten, daß es den Führern der Revolution ein Ernst sey, das Glück der Völker: **Freyheit, Gerechtigkeit und Gleichheit,** diese ewigen Naturgesetze, herzustellen? Meynen die Franken, daß ihre Armeen so zutrauensvoll in die Länder andrer Nationen hätten einrücken können, ohne diesen Glauben? — Sie sollen es, und die Nachwelt soll es auch wißen, daß dieß große Wort: „**wir wollen die ewigen Rechte**

der Menschheit wieder erwerben" — den Enthusiasmus aller edeln Seelen befeuerte; tausend und tausend, euch Unbekannte sind freywillig aufgetreten, auf Kosten ihres Lebens, ihrer Güter, Aemter und Vortheile, alles zu wagen, um der Menschheit zu diesen verloren gegangenen Rechten wieder zu verhelfen. Franken! wenn ihr Menschen seyd und nicht Satane, so unterstützet, rechtfertiget diese heilige Bemühungen!

Franken! habt Ehrfurcht vor der beßern Menschheit — Schätzet die Männer, die ihre Mitbürger für euch stimmten, ihre ganze Ruhe des Lebens euch opferten, euch die Thore öffneten, daß ihr wie Freunde und Brüder fast überall gewünscht und willkommen waret; besonders bey den Protestanten Mitwirkung und Theilnahme fandet; — denn Pfaffenthum, Despotismus auszurotten, das ist heiliges Amt des ächten Protestanten!

Alle Schuld kann man den Franken aber doch auch nicht geben, daß die Revolutionen, die sie in andern Ländern bewirkten, nicht so ausgefallen, wie sie der Menschenfreund gewünscht hätte; denn der reinen wahren Patrioten gab es überall, wie in Frankreich, so gar wenige! Sie hatten mit Egoisten, mit hochmüthigen Menschen zu thun, die alle Fortschritte, durch ihre schurkischen Wendungen paralisirten; sie hatten mit stolzen herrschsüchtigen Leuten zu thun, die

zwar wohl den Sturz der Großen, den die fränkischen Bajonette bewirkten, gern sahen, aber sich an die Stellen hindringen wollten; den Ton wieder überall angaben, das Vergnügen und die Hoffnung der ächten Patrioten verbitterten und vereitelten. Sie wirkten also Stillstand oder Rückgang der Revolution; sie waren schuld an den schrecklichen Zwischenscenen, die noch fürchterlicher waren als die Hauptscenen. Niederträchtige Schmeichler wandten sich auf halbem Wege um, verdächtigten die Schritte, der mit rascher Eile zum Ziel eilenden guten thätigen Männer. Sie setzten die Franken zwischen zwey Feuer, von innen und von außen, und machten den Tyrannen neuen Muth, ihre schon so tief erniedrigte Häupter wieder empor zu heben. Das sah man in der Schweiz, in Italien, in den Niederlanden. — Aber die Heuchler mußten entlarvt werden, und sie sind es auch schon; man kennt sie, und flucht ihnen zehnfältig; auf ihnen ruhet all das Blut, so durch Meuchelmord, Rebellion und dummen Widerstand geflossen! Frankreich, hättest du mit Kraft eben so im Gesetzrath, im Directorium gehandelt, wie deine Armeen im Feld, ach der Sieg wäre schon längst allgemein in Europa den Republikanern! — So aber hatte niemand Garantie; und dieß setzte die Patrioten in die peinlichste, gefährlichste Lage; — daran seyd ihr metaphysischen Träumer, ihr

*****

ewigen Debattirer und Unterhändler, ihr Stuben-Philosophen, schuld! Ihr wolltet die Maske der Moderanten tragen, und seyd reissende Wölfe und verstellte Füchse in Schafskleidern.

Leider fiel die Revolution in das Jahrhundert des niederträchtigsten Egoismus! Fast keiner wollte ein freywilliges Opfer thun; die voran stunden, wollten nur dadurch Aemter gewinnen; andere Schwachköpfe wollten Früchte sehen, ehe der Baum Wurzel gefaßt hatte; man wollte sich nichts gefallen laßen; immer tönte das Wort: Geld, Geld, Geld! Keiner wollte leiden und etwas verschmerzen, alle ruften nur: wir wollen frey seyn — aber fast keiner that etwas redlich und ernstlich, um es würdig zu seyn! Macht euch erst von euerm schmutzigen Eigennutz, von eurer Eitelkeit und angewöhnten Pralerey los, dann seyd ihr auf dem rechten Wege, frey zu werden! Redet weniger, handelt mehr!

Die fränkische Nation hat aber ihre Opfer gebracht, wie kein Volk, so lange die Welt stehet! — Dieß Zeugniß giebt ihr jeder! Was wollt ihr Allirte, daß sie ihr Blut und Gut auch für euch aufopfern soll? — Und ihr nichts? — Ihr wollt indessen bequem schlummern? — O welcher Eigendünkel, welche tolle Selbstsucht, welcher Kleinsinn! —

Daß elende Verschleuderer und geldsüchtige

Leute sich unter die Armeen eingeschlichen, daran ist eure Schläfrigkeit, Nachläsigkeit und Kabale schuld. Hätten wir als Männer gehandelt, so treu — wie das Volk — der Schaamloseste würde sich gescheut haben, erniedrigende Forderungen zu machen; denn nur der wird mit Füßen getreten, der sich selbst hinwirft, daß andere über ihn weggehen können. Schreyen und Lamentiren hilft nichts. Thun, Selbsthandeln, das erweckt Ehrfurcht! — Ein Feiger ist aber in keiner Tugend — Mann! —

Das repräsentative System der neuen Regierungsform wäre sehr gut, wenn die Menschen, welche gewählt werden, immer von rechtschaffenen Leuten gewählt würden; oder wenn diejenigen, so mit dem Zutrauen beehret worden, Stellvertreter der Nation zu seyn, auch ihre Würde, als bescheidene, rechtliche, gut- und wohlwollende Menschenfreunde behaupteten, und in Zeiten dringender Noth, als scharfe eifrige Patrioten handelten, die mit Strenge das Schwerdt führen, um die Heuchler nicht aufkommen zu laßen; wenn jeder District oder Canton, der Nation denuncirt würde, die einen Verräther in die Volkswahl schickt. Das Volk will immer das Recht, aber es wird irre geführt; es liegt an den Schlangen, die jede Nation noch in ihrem Busen nährt, daß die Volksstimme nicht Gottesstimme ist. — Läßt

man einmal niedrige Kunstgriffe zu, so ist die Nation betrogen; sie ist verrathen und verkauft.

Ich werde keine Constitution hochachten, wenn sie nicht den ausdrücklichen Artikel enthält: „Der Mann, so nicht im Sinn der Revolution und nach den geschehenen Abänderungen zum Beßten des Volks bey öffentlichen Verhandlungen spricht — hat das Zutrauen der Nation verloren, er trete also aus, und man wähle einen andern unter den Augen des Volks." —

Man hat bereits die Erfahrung in den neu errichteten Republiken gemacht, daß die Beredsamkeit einiger sich der Diktatur bemächtiget, und die Patrioten aus dem Volke, mit ihren beßten Wünschen, zum Schweigen gebracht werden. Aus Verdruß reden die wenigsten mehr, da sogar Spott, Witzeley, Ironie — die Belohnung treuer Dienste sind. — So sank die Republik Rom — als die großen Redner die Tyrannie einführten; daher verbot Lykurg *), der

*) Lykurg, ob er gleich selbst ein Königssohn war, hat eine Republik gegründet, die über vier hundert Jahre fast in gleicher Kraft und Unveränderlichkeit bestund; und die keckſten Menschen, die rechtschaffensten Volksvorsteher, und die beßten Sitten aufstellte. — Er wollte, daß nicht Reichthum, Gewalt und Ansehen herrschte; daß aber die Vorsteher und das Volk, sich fast täglich versammelten, und ihre Mahlzeiten bey öffentlichen Festen, mit einander

erste wahre republikanische Gesetzgeber, daß keine Gelehrte die Volkssache führen sollen. Er verachtete die Redner. Es müßen schlechterdings bey einer demokratisch repräsentativen Verfassung populäre Männer das Organ seyn, oder laßt uns lieber die Minister der Könige behalten, die werden doch noch öffentlich denuncirt, wenn sie Ungerechtigkeiten begehen, und sie sind von Tausenden beobachtet; — da hingegen ein Klubb von Mittelgeschöpfen ohne Ehre und Schaam sich leicht der Souverainität bemächtiget. Auch ein Mittel, die Kalomnie zurückzuhalten, und die Hummeln in der Republik zum Schweigen zu bringen, oder der öffentlichen Schmach preiß zu geben, wäre dieß: ein öffentliches Blatt drucken zu laßen: Der Volksankläger! Darin sollen alle Kabalen freymüthig sogleich der Nation verkündigt werden, damit sie aufwache, und ihre Rechte selbst behaupte. Wird irgendwo etwas gegen die Revolution geschrieben, geredet und prakticirt, so sey dieß Blatt der Rächer der Ehre, und der Ausspender der Schande! Namen, Geschlecht, Alter, Wohnort, Umgang, vormaliger Stand, Reichthümer, Charakter, alles hat Einfluß! —

---

hielten. Aber Sparta duldete keine Opern, keine Vauxhalls; hatte keine Sybarithen und Makarellen. Lykurg wollte lieber, daß die Weibspersonen nackend gehen, als daß sie die Lüste durch die üppigen Kleidungen wecken und verdoppeln — (wie dieß bey uns geschieht.)

Der Bürger soll in seinem Bürgereid die Worte aussprechen: „Ich gelobe dem Vaterland jeden Verräther des gemeinen Wohls, öffentlich zu entlarven; und wo ich etwas entdecke, es anzuzeigen! bey meiner Bürgerpflicht! Und so wahr mir Gott helfe!" —

Noch eins der größten Hindernisse zur sittlichen Reformation in Europa ist die gar zu große Herrschaft des weiblichen Geschlechts über das männliche. Von Jugend an gewöhnt, an Leichtsinn, Spiel, Müssiggang; treten die Mädchen in die Ehe mit allen Kaprizen, Prätensionen, die nur immer ein Despot geltend machen kann, und vergiften das häusliche Leben, erziehen schlechte Kinder, machen die bürgerliche Gesellschaft unglücklich. Denn wohin zielt ihr futiler Putz, ihre Tanzsucht, Galanterie, Musikkünste, ihre Geschwätzigkeit und Insinuationen anders, als die Männer zu berücken, Wollüste zu erregen, sie zu Sclaven machen. Und diesen Müssiggängerinnen, falschen Creaturen streut man Weyrauch, ihren Schwachheiten und Kindereyen wird gefröhnt; ihren tausendfältigen Gelüsten gehuldiget! — Wer es nicht thut, ist ein ungezogener Mensch, wird aus den sogenannten guten Gesellschaften ausgeschlossen, ist unglücklich in der Ehe — oder macht sich selbst den beßten Freund zum Feinde, sobald er seinem eiteln Weibe nicht gefällt — die bey uns

wie in Frankreich die Maitresses de la maison sind; sie gelten dafür nicht nur in ihrem Hause — sie massen sich auch an — den Mann zu regieren, in seine wichtigsten Amtspflichten haben sie Einfluß. — Wollt ihr frey seyn, ihr Völker, so vertilget die Weiberherrschaft; zeichnet ihnen diese ihre Grenzen vor, erziehet brafe Töchter, arbeitsame Hausmütter; laßt eure Dekadenfeste der weiblichen Schaam, Bescheidenheit und Zucht, der Eingezogenheit, der Sittsamkeit geweyhet seyn. Bildet ein neues beßeres Menschengeschlecht, als wir Zeitgenossen leider nicht gesehen haben; denn ach, jetzt stehet der Mann überall unter dem **Pantoffelregiment**; unter der Herrschaft der sinnlichen Lüste, der Verführung, des unmäßigen Verbrauchs, und am Rande des Verderbens! —

Das fränkische Militär.

Auf dieß gründet sich meine Hoffnung für den Bestand der Republik. Bey der Armee ist Entschlossenheit, Muth, Seelengrösse! Aber nur republikanische Krieger sind solcher Aufopferungen, solcher Anstrengung, solcher bürgerlichen Tugenden fähig, wie die fränkischen Heere es vor aller Welt erprobt haben.

Als die Satrapen ohne Zahl unaufhörlich jubelten — die Armee sey verloren, es mangle ihr an allem, die Truppen werden nicht bezahlt, nicht gekleidet; die Officiere können die Gemeinen nicht mehr in der Ordnung halten, die Corps seyen desorganisirt; — so widerlegten diese Brafen ihre Lästerer durch Wunder von Ausdaurungskraft, Geduld, Kaltblütigkeit! Sie schlugen sie nicht mit Worten, aber mit großen Thaten. Wenn selbst ein Bouillie, ein Pichegrü, ein Dumouriez, ein Lafayette, die selbst an der Spitze dieser Corps stunden, die nahe Auflösung der republikanischen Armeen verkündigten, so mußten diese Ungetreuen späterhin zu ihrer Schande gestehen: daß sie diese Ausdaurung nicht geglaubt hätten. In dem gewöhnlichen Lauf der Dinge war es freilich nicht möglich, aber wahre Helden sind auch im Unglück groß! —

Der größte Theil der jungen Leute in Frankreich ist für die Revolution. Es ist wahr, durch die Requisitionen sind viele dazu gezwungen worden; aber wie wäre es anders möglich, da so mancher Sohn eines royalistisch-gesinnten Vaters, so manche Emigranten-Verwandtschaft, den Umsturz der Republik wollte? Doch der Aufruf: **Das Vaterland ist in Gefahr** — tönt in den Ohren des ächten fränkischen Republikaners, wie wenn man ruft: **es brennt!** — Diese empfänglichen freyen Seelen gaben den republikanischen Armeen den großen Takt, den die **gezwungenen Requisitionen** nie hervor gebracht hätten!

Die Kernmasse der fränkischen Armeen bestehet also aus wirklichen **republikanischen Kriegern**, die für **Freyheit, Nationalehre** und ihren eigenen Boden streiten. Die Franken, die unter allen neuen Völkern die größte zusammenhängende Nation ausmachen, bey denen **Nationalgeist** und point d'honneur noch Wunder wirken, die also ächter **Patriotismus** beseelt — diese konnten auch allein die ungeheuern Wirkungen hervorbringen, welche das Erstaunen der Welt sind. Dazu nehme man das lebhafte **Genie** — den **offenen Geist** — die **empfängliche Seele** — die rasche Circulation des Bluts, den starken Pulsschlag einer glücklich organisirten Nation, die im Herzen von Europa wohnt, den ergiebigsten Erdstrich im Besitz hat,

und an drey Meere grenzt; Besitzungen und Bekanntschaften in allen Welttheilen hatte, die Leichtigkeit und Allgemeinheit seiner Sprache — so hat man das Räthsel gelößt: wie dieses Volk unter allen Völkern allein von Gott ausersehen werden konnte, dem ganzen Erdboden eine neue Gestalt zu geben. —

Unter ihren Königen war die französische Nation ein verachtetes Volk; die Kriege waren ohne Ehre, ohne die Nation geführt. — Der siebenjährige Krieg in Deutschland gegen den König von Preußen war lange ein Hohngespött, immer noch sprach man von der schmäligen Flucht der großen französischen Armee bey Roßbach. — Prinzen, Maitressen und Cardinäle leiteten den Krieg, und wälzten Schande und Spott auf die Nation. Sie hat jetzt gezeigt was sie eigentlich sey, wenn sie als Nation, als wiedergebohrne Nation wirken kann. Nun wird hoffentlich kein Voltaire und kein Yorik mehr Satyren über ihren Kleingeist schreiben. —

Der kraftvollste Theil der Nation nahm Theil an der Revolution. Adel und Hofschranzen sind ausgewandert. Da der Handel gelähmt, und die Luxuswaaren nicht mehr in alle Welttheile gehen, so haben die Kaufleute ihre Comptoirs, und die Künstler ihre Werkstätte verlaßen, und sind zu den Armeen gegangen. Der ganze gesunde

Naturschlag vom 16ten bis ins 30te Jahr trat mit ins Feld. — —

Wenn schon jetzt die Heuchler und Schwachsichtigen rufen: durch den Krieg verwildere dieser junge kraftvolle Stamm der Nation, so ist das nicht wahr; — denn der Krieg lernt die Menschen unendlich mehr Tugenden ausüben, als der Luxus im Frieden. — Die Jünglinge werden zwar früher ihren Studien oder den Schulen entzogen, aber sie treten um so rascher in die große Schule der Welt; — lernen praktisch — was sie theoretisch nur halbwahr oder ganz falsch gelernt hätten. Die jungen Feldärzte, Mathematiker, Zeichner, Baumeister, treten da in ihre Laufbahn sogleich ein, und mit geringen Vorkenntnissen werden sie da früher Meister und Selbstdenker. Die Noth lernt sie besser, als die Bequemlichkeit. — Die Welt besser als die Schulen.

Auch der eingeschränkteste Kopf der in Krieg ziehet, siehet fremde Sitten und Völker. Lernt Menschen kennen; beobachtet häusliche Vortheile, ökonomische Einrichtungen, die er einst mit Nutzen in seiner Heimath anwenden wird. Und so ist kein Uebel — es führt auch zu großem Guten.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, und da die Franken nicht Lohn-Soldaten, sondern Söhne des Vaterlandes sind, kann der Revolutionskrieg vieles verbessern. Da sie in den Häusern überall

einquartirt sind, und selten im Felde kampiren, so hören sie auch Urtheile und Meynungen, die sie aufklären. —

Bey den Armeen bildet sich der ächte Republikaner. Da kann er Proben von Genügsamkeit und Treue, von Duldung, von Großmuth und Ausdaurungskraft ablegen; — da lernt er Gefahren überwinden, dem Tod kühn ins Gesicht sehen, und alles seiner Pflicht aufopfern! Aus den Armeen werden einst die beßten Gesetzgeber für die Republik hervorgehen. Laßet sie nur erst den äußern Feind bezwingen, das übrige folgt von selbst nach. — Schon die alten Römer und Griechen übertrugen die ersten Stellen im Staat, den Männern, die an der Spitze und als Gemeine unter den Legionen dem Namen der Nation bey andern Völkern Ehrfurcht verschafften! Mit ihrem Blute versiegelten die Franken Vaterlands- und Menschenrechte; traten dem Despotismus auf den Nacken! Solchen Männern kann man Zutrauen schenken. Sie haben viel gelitten, Mangel an allem ertragen lernen, und doch Muth und Treue bewahrt. Was kann ein besserer Garant für ihre Rechtschaffenheit seyn, als ihre Dienste? In dem Charakter des republikanischen Kriegers liegt alles Große und Schöne, was die Menschheit aufstellen kann. So vertrauten auch die alten Schweizer und Deutsche denen, so sich auf dem

Feld der Ehre gut ausgezeichnet, die vornehmsten Staatsämter an; und so lange diese regierten, war Glück und Ruhm in ihrem Gefolg.

Hört es, ihr Republikaner! solchen Männern gebt euere Stimmen! Ruft sie zu euern Vorstehern aus; dann seyd ihr gerettet.

Männer, die ihren Untergebenen Liebe und Achtung einflössen können; Ordnung zu erhalten wißen auch bey großer Freyheit im Dienst; die bey Gefahren sie standhaft, beym Mangel zufrieden, bey Strapatzen geduldig und noch froh erhalten — o, diese Männer sind die Schutzengel der Völker; sie sind im Frieden und Krieg Menschenfreunde!

Fraget nur immer den gemeinen Soldaten, wie er mit seinen Chefs zufrieden sey, und ihr habt dann gleich das wahre Richtscheit, womit ihr ihn messen müßet. — Sie selbst die Vorgesetzten und Untergeordneten, wißen Gesetzen und Ordnungen zu gehorchen. Und der, so selbst Gesetze respectiren gelernt hat, kann auch andern sie zu respectiren einflössen. — Der brafe Militär weiß aus langer Erfahrung, daß jeder seine Pflichten thun muß, der Obere wie der Niedrige; wenn es am Obern fehlt, kann auch der Untergebene nichts taugen. — Wer nicht selbst gehorchen gelernt hat, soll sich nicht anmassen andern zu befehlen. —

Das Zeugniß geben auch die hartnäckigsten Feinde der Revolution, daß die Massa der französischen Officiere vortrefliche Menschen in sich schliesse. Sie wußten der Republik Respekt zu verschaffen; ihr Betragen ist männlich schön, und herzerhebend!

Man kann fast durchgehends sagen: sie sind la fleur des hommes *); edle gesittete, durch Leiden und Gefahren tief geprüfte Menschenfreunde. Ihr Umgang ist stets angenehm, offen, herzlich; dem Leidenden immer nahe. Dem Hohen immer ein Dorn im Auge. Der Republik aber der sicherste Garant, daß sie bestehen werde! Es sind die Männer von Ehre, auf die sich die Hoffnung aller brafen Republikaner stützt.

Daher kann kein Land auf eine so große Anzahl würdiger und fähiger Geschäfts- und Staatsmänner, künftig zu besitzen, Anspruch machen, wie Frankreich; denn hier gieng beynahe die ganze Nation durch die Feuerprobe! —

Haben die Franken, wie es oft der Fall war, royalistische Officiere gehabt, so thaten sie nichts; waren träg und wirklich rebellisch. — Sobald aber ein Mann von ächtem Schrott und Korn, etwa wie Hoche, Buonaparte, Massena, sie führte, waren sie alle Helden! waren lebendiges

*) So hörte ich sie selbst von den Lyonern nennen, die doch sonst keine gar große Freunde der Republik sind.

verzehrendes Feuer. Und die fränkische Armee darf sich rühmen, vortrefliche Patrioten von allen Graden in ihrer Mitte zu haben. Dieß ist, was die Hoffnung der Republikaner allein aufrecht erhalten hatte, wo oft alles schon verloren schien.

Das fränkische Militär, wo ich es noch antraf, hat gar nicht das Widerliche, was das Militär in andern Staaten einflößt. — Ich bewunderte und schätzte in ihm den Koloß, der in Europa große Veränderungen bewirkt hat; ich sah in den fränkischen Helden die Menschheit triumphiren; ich sah den Bürger, der selbst die Waffen trägt, und sein Vaterland gegen fremde und einheimische Gewalt gerettet hat. Wie viele Söhne brafer Eltern, wie so mancher geschickte Jüngling, nahm die Waffen, und dient in den Heerschaaren des Frankenvolks! Wie viel Ehrgefühl ruhet hier beynahe in den geringsten Individuen; wie ein großes Herz schlägt oft unter dem gemeinen zerrissenen Musketirkittel! Ich fand Leute darunter, über deren Kenntnisse und Urtheile ich erstaunte. — Die schrecklichsten Strapazen wißen sie mit heiterm Muthe zu ertragen. Ganz andere Gedanken und Empfindungen flössen diese Krieger ein, als die im Solde eines Einzigen Mächtigen stehen.

Noch stecken zwar auch noch unter dem fränkischen Militär, und vornemlich in den Kriegs-Büreau's

gepuderte Herrchen, die aus reichen Hauptstädten herstammen, oder von üppigen Eltern erzogen worden. Diese machen aber Gottlob nicht die Nation aus! Sie werden sich endlich auch verwandeln; das gehet freilich nicht so leicht, aber der Krieg, das Unglück, die Gleichheit der Leiden wird sie erweichen. Durch die Schlachtfelder säubert sich dieß auch allmählig; und dann weiß man sie so gar leicht zu unterscheiden!

Es ist Lästerung, Neid und dumme Lüge, wenn man sagt, und andern bloß nachschwatzt, Franken seyen im Krieg Barbaren. O ihr, die ihr sie dieß beschuldiget, ihr seyd es tausendmal mehr als sie. Würdet ihr die Macht über Völker gehabt haben, wie diese es hatten, ihr würdet eure Grausamkeit anders haben fühlen laßen. Auf den Namen der Franken hin, haben Schurken geplündert, massakrirt; aber Großmuth war bey den Siegern ihrer Armeen! Ich habe Gegenden durchreiset, ja die in Schwaben am längsten gelitten hatten; ich habe die ganze Schweizer-Revolution mit angesehen, und wirklich zahllose Beyspiele von der Großmuth der Franken gehört, und selbst zum Theil erfahren, daß ich immer im Herzen ergrimme, wenn ich niederträchtige Menschen, die nichts als Gift geifern, und deren Abgott Eigennutz ist, die schwärzesten Farben habe auftragen sehen, um das Einzelne, was hie oder dort geschah, recht

grell zu mahlen, und den Namen der fränkischen Nation überall verhaßt zu machen, damit das Uebel allgemein werde. — Was für schreckliche Vorstellungen machte man sich nicht bey uns, und wie geschäftig waren die Obscuranten, von Mord, Weiberschänderey, Raub — als über karakteristische Kennzeichen der neuen Republikaner zu schreyen. An der Stirne gebrandmarkt stehen sie aber, die Verläumder, wie die babylonische Hure, im Geist aller Rechtschaffenen. Der ehrliche gutmüthige Revolutions-Almanach-Schreiber sey hiemit auch gegrüßt!

Aber schändlich ist es, daß man jede Dienstgefälligkeit und Gutwilligkeit den fränkischen Truppen oft grob versagt hat. Was Wunder, wenn der beleidigte Theil sich fühlte. Der Franke hat Ehrgefühl, und wird er mit Ehrgefühl behandelt, so ist er der beßte Soldat unter der Sonne! Dieß sagen alle ehrlichen Schwaben und Schweizer, die Einquartirung gehabt haben.

Ich habe seit 18 Monathen in der Schweiz über vierhundert Mann fränkischer Truppen zur Einquartirung gehabt, und ich muß bekennen: es waren beynahe durchaus artige, gesittete und für Ehre sehr empfängliche Leute! Man konnte sich mit ihnen über vieles nützlich besprechen. Die rohesten waren die Husaren *), denen will ich

*) Darunter sind sehr viele Deutsche und Elsässer.

also keine Lobrede halten, aber ihr Stand ruft sie zu desperaten Operationen, sie leiden weniger als die Fußvölker. Letztere dauerten Strapazen aus, die fast übermenschlich scheinen. Hunger, Durst, Verfolgung, Entblößung, forcirte Märsche, Mangel an Bezahlung, Bauern-Grobheiten und meuchelmörderische Anfälle. — Selbst Leute, die gar nicht Freunde der Franken sind, mußten ihre Einquartirten loben. Einzelne Ausnahmen gab es freilich; aber wer wird sich dessen wundern, und nicht vielmehr die Allgemeinheit militärischer Tugenden an den Franken hochschätzen?

Die Franken sagten überall: die Leute, die es am beßten im Vermögen hatten, behandelten die Einquartirten am schlechtesten; da hingegen mittelmässige, unbemittelte, ja sogar arme Leute, willig und fast über Vermögen, gern mit ihnen theilten. — So siehet man immer, daß die Reichen fast immer die hartherzigsten und strafbarsten sind.

Unter allen elenden Scribenten sind wohl diejenigen die verächtlichsten, die ein ganzes Volk verläumden, weil es einzelne Schurken unter ihm giebt; oder ein so tapferes, kühnes und brafes Heer, wie das fränkische, zu einem Raubgesindel machen wollen, weil es auch ausgeartete, rohe Plünderer zuweilen unter ihnen gab. Da kommen denn die Speichellecker und Volksverführer und schreyen über unerhörte Grausamkeit —

lügen noch tausendmal mehr hinzu; stellen alle zerstreute Geschichten geflissentlich zusammen, sammeln aus allen Kloaken den Unrath, lügen dazu und laßen es drucken unter dem Titel: Sündenregister der Franzosen! — Als wenn nun die zwey dutzend Geschichtchen, die sie mühesam zusammen treiben konnten, und die ihnen von erklärten Feinden der Franken erzählt oder überliefert worden, nun den achtmal hunderttausend Franken, die unter dem Gewehr stehen, den Prozeß machen sollten! — Wie eine Schmeisfliege auch das schönste Gemälde nicht verschont, so auch der Söldner und Kleingeist, wenn er ein Urtheil über etwas Großes hinklekt — Aber der große Mann wäre nicht groß, wenn nicht die Zwerge in ihrer Nacht-Klause unter ihres gleichen ihn beschnarchen durften — zur Schadloshaltung wegen ihrer Zwergegestalt. — Muß sich doch Jupiter gefallen laßen, daß muthwillige Buben an seiner Statue die Hosen umkehren, so auch der Held, wenn er von einem Feigen heimlich gelästert wird; denn so viel sagt ihm doch sein Zwergenverstand, daß er es ohne Nennung seines Namens thun müße; und so sind bisher alle Lästerschriften über die fränkischen Armeen wie Nachtvögel, herumgeschwärmt, — die Zeitungsschreiber nicht gerechnet, denn diese werden — wenn sie nicht vollendete Lügner sind, ohnehin von unserm Publiko in Europa nicht geschätzt. Die

Wahrheit hört man in diesen Blättern nicht. Daher siehet man alles so schief — und der Gemeingeist wird elendiglich durch sie gemordet. —

Eine Armee, sie mag zum Schutz eines Landes dienen, oder als feindliche Macht da stehen, so wird sie den Einwohnern zur Last. Die Natur der Sache erfordert Contributionen *). Freiwillig giebt niemand nichts, also muß es mit Zwang geschehen. Man schreyt immer schrecklich über die Kosten des Krieges. Aber wo ist ein Krieg ohne Aufopferung gewesen? Todschlagen ist das wenigste, was man zu fürchten hat, wenn Krieg in ein Land bricht; aber Geld und Gut allmälig verschwinden zu sehen, das ist das Hauptübel für den Bürger. Und dabey trägt er seine Lasten, wie der Krieger selbst, der sein Leben in Gefahr giebt. — Alle Stände müßen gleich leiden —

*) Der König von Preußen, Friedrich der Große, ließ sich von Sachsen den Krieg bezahlen, und machte Kipper- und Wippergeld. Er forderte mehrmale von der Stadt Leipzig viele Millionen Thaler. — Einst war die Stadt vom Krieg schon so ausgesogen, schon so arm, daß der Magistrat nicht hundert Thaler aufzubringen wußte, und doch sollte er 1½ Million Thaler schaffen, oder Execution erwarten. — Auf große Interessen machte die Stadt Anlehn wo sie finden konnte. Siehe das Leben eines Patrioten Kaufmanns Kozowsky 1789. Einst ließ eben dieser sonst so gerühmte König sich eine Contribution von ganz Leipzig von den Fensterscheiben zahlen, weil Neugierige unter den Fenstern lagen, wenn seine Truppen vorbey zogen. — Hätten dieß die Franken gethan, wie würde man schreyen! —

denn der Krieg ist das Mittel, den Weltgeist zu bändigen, die Sinnlichkeit zu schwächen, die Leiden allgemein zu machen. Dazu schickt ihn die Vorsehung selbst. — Der Krieg ist ein Uebel, das aber gute und große Folgen haben kann! — So muß der vernünftige Mensch denken, und sich als ein Weltbürger keiner Lasten entziehen wollen, die auch seinem Lande zwar eine zeitlang recht wehe thun; aber so wie er das Gute des Friedens genossen, auch das Böse in Zeiten der Noth mittragen muß. — Da ist keiner ausgenommen. Jeder steuert und leidet in der Proportion wie er Antheil am Genuß hatte! Ja, thut der Arme nicht noch weit mehr als der Reiche? Giebt er nicht seine Söhne und sein eigenes Blut mit in Kampf? —

Weiß man denn gar nicht was Krieg ist? Ja man will es nicht wißen. Man sagt dummdreist genug: Man hätte uns ja ruhig laßen können, was gehen uns euere Händel an? — Aber was gehet euch die Welt an, wenn ihr nicht mit der Welt kämpfen und Leiden tragen wollt? Man fordert von dem fränkischen Krieger immer Großmuth — und er hat sie auch. — Aber seyd ihr eben so großmüthig gegen sie, wie ihr wünschet, daß sie gegen euch seyn? — Der biedere fränkische General Hoche sagte einst einer trotzigen Gemeinde, die sich über seine Truppen beklagte:

„Es wäre gut, wenn sich meine Leute nicht noch weit mehr über euch zu beklagen hätten, die ihr immer so eifrig seyd, jedes kleine Versehen auszuschreyen und geahndet zu wißen." —

Als die Franken in die Schweiz einrückten, und schon in Bern waren, schrieb ein Augenzeuge: „Zur größten Ehre gereicht es den Franken, daß sie Menschlichkeit und Milde auch gegen ihre Feinde und Ueberwundene zu üben wißen. Höchst ruhmwürdig ist auch die Schonung, womit die Schweizer-Kriegsgefangenen behandelt, und sogleich entlassen und heimgeschickt wurden. Viele Augenzeugen sagen, wenn die Franken unsere Truppen verfolgt hätten, der Verlust der Schweizer weit ansehnlicher gewesen wäre. Man rief sogar manchem Haufen zu: „auf die Seite, fort! heim!" — Diese gewiß edle Behandlung soll in der Geschichte nicht vergessen werden."

„Die Plünderung von einzelnen Gütern und Häusern und Personen, muß man der Wuth streifender Partheyen von einem eindringenden Feinde, der aus dem Feuer kömmt, zumessen; Disciplin kann da nicht plötzlich ihre Kraft haben. Bald aber konnte sich kein Mensch mehr über Mißhandlung beklagen; ja man rühmte vielmehr die gute Manier, womit die Einquartirten die Hausgenossen behandeln. Ausnahmen giebts wie überall, und bey einem so großen Haufen mögen die

Leidenschaften auch höchst verschiedene Richtungen haben. Auch hat sich nachher gefunden, daß selbst viele Einheimische die Plünderer waren." —

„Was jeder Augenzeuge bewundert, das sind die lebhaften, geschwinden und leichten Bewegungen der französischen Truppen; ihre unvergleichliche gute Haltung zu Pferd und im Dienst; ihr lebhaftes starkes Freyheitsgefühl; ihre Achtung für die Befehle ihrer Chefs; und die Herzlichkeit, Biederheit und Anhänglichkeit der Officiere an die Gemeinen. Kurz, die wahre Egalität in gemeinschaftlicher Brudertreue und Anhänglichkeit an den französischen Nationalglauben: Freyheit und Gleichheit. Mit solchen Völkern laßen sich Welten erobern."

Die brafe fränkische Armee hatte die größten Feinde unter ihren eigenen Lieferanten (Fournisseurs) gehabt, und so mußten viele andere Länder, die da ihre Opfer in entweyhte Hände legten, darunter seufzen. Aber die größten fränkischen Generäle, die es mit ihren Corps wohl meynten, haben die Administration selbst besorgt. Buonaparte, Hoche, Massena, Joubert, Championet, wußten ihre Armeen in allen Ländern respectabel zu erhalten, und durch einfachere Mittel für ihre Unterhaltung zu sorgen; die erste Pflicht eines republikanischen Generals. Sie schickten weit weg von den siegreichen Armeen die so berüchtigten

Entrepreneurs devorans. Und Land und Leute waren dann mit den Franken zufrieden.

Gut, daß der Geist unter der Armee wahrhaft republikanisch ist. Sie, diese Brafen, werden sich ihre Lorbeern nicht von den elenden Speichelleckern und Stubenphilosophen rauben laßen. — Sie werden die Royalisten in Staub werfen, und die Contre-Revolutionärs, wie sie es verdienen, als Schurken von dem Boden der Freyheit entfernen. Umsonst wird die Nation (die große Nation!) solche ungeheure Opfer an Menschen, Gut und Ruhe, nicht gebracht haben. Erschrecket, ihr Royalisten und Heuchler, vor der schrecklichen Rache — die dann erst euch auch noch drohet, wenn ihr die Nation auf Schlangenwegen der Früchte ihrer Siege berauben wolltet. Eher werden alle eure Städte in Flammen aufgehen, als daß ihr ruhig die Früchte der Kabale, der neuen Tyrannie, und der Volkstäuschung ruhig geniessen sollet. So hörte ich die Soldaten, die Officiere der fränkischen Armee, fast durchgehends laut reden.

Kommen einst nach dem Krieg alle die zahllosen jungen Leute nach Hause, die so vieles in andern Ländern sehen, dulden und erfahren; wird eine Regierungsform ihrem Geist die rechte Richtung geben, so ist nicht zu zweifeln, Frankreich wird eine Nation aufstellen, die der ganzen Welt zum Vorbild dienen kann. Gerechtigkeit und Edelmuth

werden National-Tugenden seyn; und der Leidende (denn wer hat mehr gelitten als die Franken?) — ist allemal der beste Bürger.

Sie haben so viele Länder, andere Sitten und Nationen kennen gelernt; sie werden sich das Beste davon merken und zu Nutze machen; und das Brüderband mit andern benachbarten Völkern — wird die allgemeine Freyheit schützen!!

Ein edles Militär, das durch den Sporn der Ehre, und durch den Muth beseelt ist; kann die besten Bürger hervorbringen. In dem wahren Krieger liegt der Keim zu allen großen Tugenden; die Tugenden der Standhaftigkeit, der Großmuth. Wer edle Krieger zu ehren weiß, kann das Große fühlen. — Darum lese ich mit ungemeinem Vergnügen ein neues republikanisches Gesetz: „Die Namen aller Departementer, Gemeinden, Familien, so sich um das Vaterland besonders verdient gemacht, so wie die Namen der Brafen, die durch eine ausgezeichnete Handlung sich bey der Armee schätzbar gemacht, sollen in ein Nationalbuch eingezeichnet werden; an öffentlichen Festen werden sie abgelesen, und am Neujahrstag der Republik auf den Vaterlands-Altar gelegt — der Präsident spricht die Worte aus: Das Vaterland empfiehlt das Andenken aller Tapfern, und weyhet ewigen Dank den Bürgern, die im Kampf für die Freyheit gestorben sind." —

Ein anderes Gesetz, das sehr viel Achtung verdient, das aber bloß für die Soldaten der Freyheit sich schickt, bestehet darin, und ist dem Directorium anbefohlen worden, besonders darauf zu achten, daß es befolgt werde: „Vor einem verwundeten Krieger soll man das Gewehr präsentiren!" —

Fränkische Kriegskunst.

Die Truppen der fränkischen Armee können mit keinen Truppen in Europa verglichen werden. Die Republikaner kennen nicht das zwangvolle Exercitium, das steife Dastehen, das gedrechselte Wesen der besoldeten Soldaten. Als freye Menschen werden sie behandelt. Ihr Marsch, ihre Evolutionen, zeigen die Männer an, denen es nicht darum zu thun ist, Parade zu machen; keine steifen Drechselpuppen, keine Maschinen vorzustellen, die dem absoluten Willen eines eigensinnigen Befehlshabers untergeordnet sind. Sie exercieren nicht mit der Steifheit, mit den gespannten Nerven des Söldners. Auch geniessen sie mehr Freyheit, als keine stehenden Truppen in Europa. Nicht der Korporalstock, der point d'honneur beflügelt ihre Unternehmungen. Der

Mann denkt und handelt selbst; daher weiß er sich auch in Gefechten selbst zu stellen und zu richten. Die Korps, sie mögen so klein an Zahl seyn als sie wollen, wißen sich selbst zu raillíren, wenn andere Soldaten bey jedem Escheck aus einander gesprengt sind, sobald ihr Maschinen-Korps getrennt ist. Der Mann behält seine natürliche Kraft und Gegenwart des Geistes; man überläßt ihm selbst seine natürlichen Bewegungen, die Fertigkeit seiner Muskelkraft. Sie ist nicht geschwächt durch das Geschwind- und Steif-Exerciren. Die Officiere nennen ihre Untergebene Kameraden. Wo hat das je ein adelicher Junker, oder Baron Hauptmann gethan? Beym fränkischen Militär ist auch der gemeinste Mann ehrwürdig, er kennt kein Prügel-Traktament; — aber welches deutsche Soldatenkorps kann ohne Prügel zusammen gehalten werden? Dazu müßen es Franken seyn. Die Oestreicher, Ungarn, Russen, Sclavonier, wenn sie nicht den Stock fühlen, sind gar nicht zu gebrauchen. So sagten selbst die kaiserlichen Officiere! Welch ein Unterschied! Die Franken marschiren meistens in der Nacht; kein preußisches, deutsches und kaiserliches Regiment thut das ohne die größte Noth, weil das Desertiren eine so gemeine Sache bey ihnen ist. Im Preußischen Kriegs-Reglement stehet: „Bey Nacht, es mag gegen den Feind gehen, oder

die Garnison sey zu verändern, soll nicht marschirt werden; außer nur im höchsten Nothfall." — Der preußische Werber muß auf dem Marsch seinen Rekruten Nachts im Bett neben sich haben, nackend muß dieser sich ausziehen, die Kleider werden in ein anderes Zimmer gebracht. — Wird der Rekrut transportirt, und der Sergent muß seine Nothdurft verrichten, so muß das Gewehr mit aufgespanntem Hahn und der Degen parat seyn, und die Arbeit — heißt es — soll er hurtig verrichten. Können solche Soldaten mit den fränkischen verglichen werden? Ich glaube nein! Die kaiserlichen Rekruten sah ich selbst mit Fesseln zu ihren Korps führen, oder angeschlossen auf Bauernwagen. — Wo ist in ganz Deutschland dieser Vaterlandsgeist, und Nationaleinklang, wie bey den Franken? —

Die größten Eigenthümlichkeiten der fränkischen Kriegsheere, sind die große Anzahl von Officiers du génie (Feld-Ingenieurs) und die Fertigkeit der reitenden Artillerie. Ich habe verschiedene Mahle diese reitende Artillerie (Artillerie legère) manövriren sehen; und nichts zeugt mehr von der Kraft und Geschicklichkeit, als dieses vortrefliche Korps, das den wichtigsten Siegen den Ausschlag giebt. Bekanntlich hat der preußische Kriegsgott, (Friedrich II.) diese reitenden Kanoniers zuerst bey seiner Armee eingeführt, da seiner Lebhaftigkeit das langsame Vorrücken der

Kanoniers nicht gefallen konnte; bey ihm saßen aber die Kanoniers auf einem sogenannten Wurstwagen, der die Pulverkästchen enthielt; — die Franken aber setzen ihre Kanoniers auf die Pferde, wie ein Cavallerie-Korps. Im Jahr 1791. und 1792. als der große Krieg anfieng, war ein allgemeiner Kriegsrath gehalten, und diese Korps sogleich darauf errichtet. Die Hauptsache ist, daß der Mann fertig zu Pferd sitze, hurtig auf- und absteige, daß er mit eigener Unterscheidungskraft die Stellung ändert; bey allen Wendungen aber äußerst geschwind sey! Wenn nur zwey erfahrene Kanoniers dabey sind, so kann die Piece im Feld dienen. — Man hat gesehen, daß 4000 solcher reitenden Artilleristen, oft eine feindliche Armee von 30 und 40,000 Mann aufgehalten und zernichtet hat. Wie die Pfeile Gottes stürzen sie auf die Cavallerie und Infanterie ein, und behaupten das Feld, wo alles fliehet. —

Der Kaiser hat endlich selbst diese Art zu manövriren, nachahmen müßen, und so lehrten die Feinde von den Franken den Krieg führen, obgleich Oestreicher dadurch noch keine Franken werden. — Was aber noch besonders die Franken vor allen andern Heeren voraus haben, das sind die Ingenieurs, die Aide de Camps, welche in den mathematischen Wissenschaften große Kenntnisse besitzen müßen, von jedem Lande die geschwindesten

und sichersten Plane aufnehmen, gleichsam nur nach dem Augenmaß, die richtigsten Proportionen herausbringen; die Landkarten der Länder richtiger bestimmen, und Hügel und Gebürge messen. Sie haben es darin so weit gebracht, daß ihre Officiere zu Pferde sitzen bleiben, wenn sie zeichnen, und oft im Galopp die Gegenden messen; ihr feuriger scharfer Blick entdeckt ihnen sehr weit und genau, was andere mit Maschinen und langsam thun müßen. — Diese Männer ohne Maschinen, diese durch das Augenmaß, durch die Analogie höchst geübten fränkischen Adjudanten, **Kriegs-Geographen** (Ingénieurs-Géographes des camps et armées) begeistern die Seele der fränkischen Heere — geben ihnen die so große **Superiorität**!

Die Kunst — Landkarten und topographische Ausmessungen zu machen, muß man von den heutigen Franken lernen; sie sind unstreitig die größten Meister darin, und die dazu die simpelsten und einfachsten Mittel gebrauchen; sie bestimmen alles so geschwind, und doch mit der größten Genauigkeit, selbst in Ländern, wo alles voll Gebürge und Thäler ist, daß selbst ihre Feinde darüber erstaunen müßen. —

Auf das **Ingenieurwesen**, sagte **Buonaparte**, kömmt bey Kriegsoperationen alles an; denn das kleinste Versehen in Anordnung eines Angriffs oder einer Stellung, kann alles vereiteln, und ganze Staaten dem Untergang zuführen. —

Gesichtspunkt,

wie die französische Revolution beurtheilt werden muß.

Von weitem her war diese Revolution, die ganz Europa umfasset, bereitet. Ich, als Zeitgenosse derselben, will der Nachwelt meine Empfindungen und Ueberzeugungen davon hinterlassen.

Wir lebten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das an außerordentlichen Begebenheiten so reich, in Absicht der politischen großen Erscheinungen so fruchtbar war, wie in Absicht der philosophischen und Denkungs-Fortschritte so außerordentlich! Die Revolution war bereits im Geiste der Menschen schon lange geschaffen, bevor sie in Wirklichkeit übergieng, und die politischen Ereignisse haben nur noch vollendet und in Ausführung gebracht, wovon der Stoff seit einem halben Jahrhundert, durch zahllose Geistes-Aquisitionen zubereitet worden.

Der König von Preußen Friedrich II. schuf dieses Jahrhundert zu einem außerordentlichen um. Die Feder die er führte, war eben so scharf schneidend als sein Schwerdt. Er gab durch den siebenjährigen Krieg seinem Zeitalter eine neue Impulsion, war Reformator in den Kriegs- und Friedenskünsten; er züchtigte die Kaiser, Könige und Priester mit Feuerflammen und mit Feuerworten. Den

Beamten und Regenten hielt er ihre Laster und Sottisen mit Witz, Freimüthigkeit und Kühnheit vor, wie sie noch in keines Fürsten Munde erfunden war — und seine Geisel traf bis aufs Mark. —

Er schrieb in französischer Sprache; — in Frankreich, Holland, wie in dem ganzen übrigen Europa wurden seine Schriften selbst von Bauern gelesen, und in alle Sprachen übersetzt. Rom wie Paris und Madrid waren aus dem katholischen Schlummer — mit einer Tuba geweckt, die stärker tönte, als vormals Luthers und Kalvins. Selbst in Konstantinopel fieng man an Bücher zu drucken, und die ersten Proben waren dieses Königs Schriften. —

Kaiser Joseph II. ein junger Fürst, modelte sich nach Preußen. — Friedrich II. war sein Lehrer, sein Ideal, welches er zu erreichen, oder wo möglich zu übertreffen strebte. Seine Staats-Einrichtungen im Krieg und Frieden, waren Copien; — der große starke Geist eines Friedrichs mangelte ihm. Er erlag unter seinen Anstrengungen, Projekten und Reformen.

Doch auch hier war schon viel Großes gewirkt. Die Klöster abgeschaft, die Jesuiten aufgehoben, die Schulen verbessert, der Adelstand gedemüthiget, der Bürgerstand in Achtung gesetzt.

Frankreich blieb zurück! Frankreich, das unendlich mehr Licht, Genie und Kraft hatte,

als alle östreichischen Staaten zusammen genommen. Frankreich hegte noch mit Vorliebe seinen Adel, seine Pfaffen, seine Heuchler und Maitressen. Der Hof war die Schule aller Ausschweifungen, aller Tyrannie, der größten despotischen Willkühr. Aemter wurden noch für Geld verkauft, die Zahl der Adelichen vermehrt, die Protestanten verfolgt, Nacht und Unwissenheit herrschte unter den Großen — indessen die Nation die Lichtstralen von außen sorgfältig auffaßte, sie alle sammelte, der Geist zu einer neuen Stärke heranwuchs!

Das alles beobachteten die Hofleute nicht. Zu Versailles schlief man ruhig; und wenn kluge Minister und patriotische Parlamente Verbesserungen in der Staatshaushaltung vorschlugen, wurden sie nicht gehört; Verfolgung, Schmähung, Strafe war ihr Schicksal. Freimüthige Schriftsteller drängten sich doch in Menge — selbst unter den Augen des Throns hervor; niemand hörte, alles blieb taub und gleichgültig! Eine egyptische Verstockung! —

Zehn Jahre dauerte dieser Kampf schon zwischen dem Hof und den Parlamentern. Die vorgeschlagenen Verbesserungen wurden alle verworfen; zuletzt die Parlamenter militärisch bedroht, und einige wirklich getrennt, mehrere Glieder verhaftet!

Nun erwachte der wahre Nationalstolz wie aus

einem langen Todes-Schlafe. Frankreichs Genius zürnte gegen die schmälige Erniedrigung eines großen geistreichen Volks. Alle Hauptstädte fiengen an sich zu bewegen. In Marseille, Lyon, Bordeaux, Nantes, erhoben die reichen Kaufleute ihre Stimme. Brabant empörte sich gegen den Kaiser, die Holländer gegen den Statthalter, Genf gegen die Aristokraten; alle Flüchtigen eilten nach Frankreich, wo sie ihre leidenden Brüder fanden. — Amerika hatte seinen Freyheits-Apostel (Franklin) in Paris — der Bund war gemacht! Die Erbitterung stieg, als die drey Stände sich versammeln sollten. Da wollte der Adel — alles — der Bürgerstand sollte nichts seyn; dieß war das Signal zur Revolution! — Sieyes gab damals eine Schrift heraus: Was ist der Bürgerstand? Er behauptete: Alles! Was war er bisher? Nichts! — Diese interessante Schrift wurde von Aristokraten und Royalisten so dumm widerlegt, und dem Könige Vorstellungen dagegen mit der unverschämtesten Anmassung gemacht, daß es sogleich jedem gesunden Kopf auffallen mußte, es müße hier zum Bruch kommen. In dem Protokoll des Adels auf der Stände-Versammlung stehet: „Sire, die Städter und das Volk verkennt seine Pflichten und ihren Stand, denn sie wollen sich mit uns vergleichen, sie begehren, ja ich

schäme mich fast es zu schreiben, (sagt Herr von Sennecy,) daß sie mit uns Brüder eines Staats seyn sollen. Welche Beschimpfung für uns! — Aber es ist genugsam bekannt, daß sie sich mit uns auf keinerley Weise vergleichen können, und ein solches übelgegründetes Vornehmen würde für uns unerträglich seyn." —

In diesem tollen Tone begehrte also der Adel noch damals seine Vorrechte. Wen darf es weiter befremden, daß es jetzt hier zur Entscheidung kam; zum Todeskampf der Nation gegen die Adelichen und den Hof!

So trotzig anmassend der Adel war, so war es noch mehr der geistliche Stand; dieser behauptete: er sey der erste Stand und über den König selbst! denn er gebe ihnen alle zeitliche und ewige Wohlfahrt. Die Worte sind: „Prälaten und Diener der Kirche nehmen den ersten Rang ein, denn sie haben die Vorsorge für die Seelen, und sind Vermittler zwischen Gott!" (Welche Thorheit! Dieß sollten helle Franken von üppigen Prälaten, Abbés und Mönchen glauben!)

Der König wußte nun nicht mehr zu welcher Parthie er sich schlagen sollte, er schwankte bald dahin — bald dorthin. Die Aristokraten waren ihm unaufhörlich in den Ohren, und der Bürgerstand auch;

dieser rief: König! — alles lieber — nur laß uns nicht Sclaven der Aristokraten werden."

Eben dieser boshafte, kurzsichtige, hämische Widerstand verursachte alle die schrecklichen Scenen, und machte die Revolution so odiös. — Aber war es nicht die Schuld derer — die nicht beßer die Zeichen der Zeit beobachten gelernt hatten? Ist nicht der größere Tyrann der, so den andern zum Ausschlagen zwingt? — Nicht der, so den kräftigsten Streich führt, sondern der ihn zum Schlagen reizt, ist verantwortlich für die Folgen.

Man hat auch bemerkt, daß in Frankreich, selbst viele unter den Großen, die geradesten, rechtschaffensten Männer, der Revolution am wenigsten Hindernisse in Weg legten; sie fühlten schon lange, daß es so nicht lange mehr gehen könnte; ihr Nachgeben hatte sie und ihre Freunde gerettet. Selbst gute Fürsten und Regenten, die in den Strom der Revolution mit hineingerissen wurden, machten mit den Republikanern früher Friede; andere legten ihren Scepter so ruhig nieder, als wäre es ein Hirtenstab. Diese leben im Segen bey den Zeitgenossen und bey der unpartheyisch richtenden Nachwelt. — Ihr Schicksal mag auch seyn welches es will, sie haben Geistes- und Seelenruhe, da hingegen die Trotzer das Blut der Millionen Geopferten auf ihre Häupter sammeln!

Wenn die Klügler die Ursachen der Revolution aufsuchen und angeben wollen, so nennen sie so viele und so mannigfaltige, daß man kaum ein Resultat findet. Bald nennen sie die Schwäche des Königs, die Kabalen des d'Orleans, seinen Reichthum, seine Feindschaft mit dem Hofe; bald die Aufklärung; bald die vielen Schulden von Frankreich; bald Necker mit seinem Finanzplan; bald Raynal und Rousseau; bald den Krieg mit den Amerikanern; bald England, das dem französischen Hofe einen Gegenstreich spielen wollte; bald die Protestanten; bald die Rachsucht der Gelehrten, die sich zurück gesetzt gesehen; bald den Haß des Klein-Adels, (Noblesse sécondaire) gegen den großen Adel, (des Grands-Seigneurs); bald die ungleich vertheilten Staats- und Kriegsämter; bald die Glücksgüter der reichen Kaufleute und ihren Stolz; bald die öftern Ministerial-Aenderungen; bald die Illuminaten; bald die Freymaurer; bald die Ekonomisten; bald die Enziklopedisten; bald Cagliostro und die Halsband-Geschichte; und was dergleichen mehr. —

Barthelemi, Ex-Director, in seinen Mémoires, giebt einen Fingerzeig des Wahren: Er sagt: „Der Bürgerstand in Frankreich hatte weit mehr Wissenschaften und Kenntnisse als der Adel und Hof zusammengenommen; durch bürgerliche Personen wurden alle Aemter

verwaltet, die ganze Last ruhete auf ihnen, die Titel und Administrations-Gebühren aber haben die Geistlichkeit und der Adel sich ausschließlich angemasset— sie zogen die Einkünfte. — (La noblesse et le clergé n'étoient que les regulateurs des *travaux des Commis!*) Die Wissenschaft der Regierungskunst war zu sehr unter einer Menge Personen ausgebreitet (NB. die nicht von Adel waren) — daß es kein Wunder ist, wenn sie aus den Händen derer entwischte, die sonst allein die Oberherrschaft führten. (La science théorique du Gouvernement étoit connue de trop d'individus, pour que l'autorité n'échappât pas des mains de ceux qui en étoient les conservateurs) — So gelinde das noch gesagt ist, so könnte man geradezu sagen: ils en étoient *les Usurpateurs.*

Aber obgleich dieß bisher in allen Staaten der Fall war, daß durch bürgerliche Personen die Vornehmen ihre Geschäfte verrichten laßen, so muß der Grund natürlicher da aufgesucht werden, wo es das ganze Volk zur Aenderung geneigt machte, und das war das stolze, unwissende, übermüthige Betragen der Großen, besonders ihrer Weiber!— ihr Sittenverfall und der schreckliche Luxus.

Man sah zu helle die groben Fehler der Großen; ihr Widerstreben gegen alle Verbesserungen. Obgleich, wie Barthelemi sagt: „L'état étoit arrivé à son *Maximum* de lumières politiques.“ —

Der d'Orleanische Anhang hat der Revolution sehr wehe gethan, denn sie wollten einen constitutionellen König, und dieser sollte Orlean seyn. Man ließ sie eine zeitlang in diesem Glauben und Hoffnung, bis die ersten Pechkränze gegen den Hof geschleudert waren, wozu man d'Orleans Geld und Ansehen brauchte. Aber der Haß aller fiel auf sie zurück und hat sie mit allen Projekten in Staub verwandelt.

Bemerkungswürdig ist es allerdings, daß am Hofe des Herzogs von Orleans *) die Männer lebten, die Europa als die feurigsten Revolutionärs kannte. Marat war Leibarzt des Herzogs, Sieyes sein Hofkaplan, Raynal sein Aumonier, (Zahlmeister) letzterer machte mit ihm wenige Jahre vorher die Reise durch die Schweiz. — Lafayette und die bekannte Dame Genlis, die Erzieherin der d'Orleanischen Prinzen, waren auch mit den großen Planen vertraut. — Doch alle wurden abtrünnig und mißvergnügt, als sie den Erfolg sahen, und was sie einzeln berechneten, auf das große Allgemeine zu wirken anfieng! — Da war es geschehen mit ihrem „graduer et combiner la marche de cette Révolution! —

---

*) d'Orlean war ein Wollüstling. Als er vor 18 Jahren durch Bern reisete, war seine erste Frage: wohin an die Matte? (die Matte ist wegen einiger Häuser für Debauchanten bekannt.) —

Gebraucht wurde d'Orleans als Mannequin also unstreitig und von allen Parthien; — aber er konnte die Revolution nicht verursachen — sie lag tiefer. — Brennstoff lag genug und in fürchterlicher Masse da, der bey der leisesten Berührung ganz Frankreich in die schrecklichste Explosion bringen konnte. Diese Mine wurde berührt — und wir sehen den Erfolg! —

Natürlich ist, daß die Revolutionen, wenn sie ihre Schwenkung genommen, einen Lauf und eine Richtung nehmen, die keine menschliche Macht vorher berechnen oder leiten konnte; — daß sich tausend unerwartete Ereignisse dazu schlugen, daß der Drang der Umstände, die innern Gebrechen, die zugleich erwachen, alle mitarbeiteten. — Wo ist noch jetzt in Frankreich einer der thätigsten ersten Beförderer am Ruder? Drückten nicht eine Menge der schrecklichsten Katastrophen die Individuen zurück? Fielen nicht zu tausenden derer — die alles lenken wollten unter das gewaltige Revolutionsrad, das sie zerschmetterte? — Der Herzog von Orleans, der unter seinem Hofstaate die meisten Anhänger hatte, fiel mit allen den Seinigen unter die Guillotine. Nur wie durch ein Wunder ist Sieyes dem gleichen Schicksal entronnen, der aber in den wüthendsten Augenblicken sich still hielt. Sieyes zog sich schon ein Jahr darauf, da die Klubbs stürmischer wurden, zurück,

gieng auch in die National-Versammlung, deren Mitglied er war, selten. In seiner Einsamkeit erschrack er über den Gang der Dinge! Sieyes wollte die Revolution sehr philosophisch leiten, aber eine solche schreckliche Umwälzung gestattete damals nicht die Kälte eines Philosophen. —

Es mußte so gehen, wie es gegangen ist! — Die Revolution war nicht ein bloßes Werk der Menschen! So sah ich es gleich im Anfang dafür an; so konnte ich nie irren, nie zweifeln, daß sie Fortgang haben werde. Wenn andere stets nach ihren Absichten die Begebenheiten (Evénemens) berechneten, zählte ich hingegen auf die unbekannten Umstände, welche sich dazu schlagen werden, denn das, was wir sehen — ist nichts, gegen das, was wir nicht sehen, und doch nothwendig mit in Anschlag gebracht werden muß, weil das weit das Wichtigere (majeure) ist! — Auch erstaunten die Menschen immer, wenn so ein unerwarteter Auftritt kam, an den gar niemand dachte! Das weiset mich hin auf die feste Ueberzeugung: Nicht die Menschen machen die Schicksale, sondern sie werden vom Schicksal geleitet, und wo sie nicht selbst wollen, mit fortgestossen! Wer ist der Sterbliche, der sagen kann, er könne gegen die Verhängnisse streiten? (aller contre les événemens?) —

War aber irgend eine Nation, die jeden Zufall geschickt zu benutzen wußte, so ist es die französische!

Und dieser Vorzug bleibt ihr; daher halte ich sie auch für das Volk, das ausersehen war, so große Veränderungen in der Welt zu bewirken, wie keine andere es fähig gewesen wäre. Schnelligkeit, (Vigilence) Kühnheit, Verschlagenheit, kamen ihr zu statten, um die Sachen alle zu ihrem Vortheil anzuwenden, die andern Völker alle zu demüthigen und ihren Hochmuth zu brechen; sie vom Schlaf aufzuwecken, und ihren Sinn zu schärfen! Und das wird für alle Staaten der größte Nutzen, der wahreste, reellste Gewinn der Revolution seyn! — Und selbst die mußten dazu verhelfen, die ganz andere Plane dabey hatten! Ja sie mußten das Schwerdt gegen sich selbst schärfen.

Wer sich über das große Spiel der Leidenschaften wundert, so jetzt und seit der Revolution in Frankreich herrscht, muß doch bey aufmerksamer Beobachtung gestehen, daß eben dadurch die Stärke der Republik herangewachsen; denn so wie manches Gewitter und mancher Sturm über die Saat gehen muß, bis sie aufschießt und Blüthen und Früchte zeigt; so wollen auch Revolutionen ihre Agitationen, ihre großen Erschütterungen haben. Gewiß wird man in der Folge, wenn, so Gott will — einst Ruhe und Stille herrscht, manchen Mann segnen, den man jetzt verflucht! oder weniger hart beurtheilen wird als heute. Auch das Schlimmste ist zu etwas gut — und ohne dieses

Schlimme wäre vielleicht die Reinigung (Epuration) gar nicht da! So redet man selbst jetzt in Frankreich von Danton mit Lob, und von Robespierre mit weniger Haß. Auch diese waren und handelten nie allein; sie hatten immer eine starke Parthie, die mit ihnen unter diesem Namen wirkte; so wie Robespierre nur das Organ der Municipalität von Paris vorstellte, deren Ausgeschossener für die National-Versammlung Er war. Wenn er sprach; so wußte man, daß dieß der Wille und die Absichten der Pariser Jakobiner-Gemeinde war. Wie hätte er sonst als einzelner Mann so viel wirken können? Auch wurde ja bey Robespierres Hinrichtung die ganze damalige Pariser Municipalität zugleich abgesetzt und gerichtet. — —

Die Theilung der Interessen unter den verschiedenen herrschenden Parthien in Frankreich bewirkte, daß keine überall und immer beständig herrschend und souverain war. Sie hielten sich fast im Gleichgewicht; heute warf die eine diese, morgen die andere zu Boden; sie erhoben sich aber immer wieder, und so fieng der Streit immer aufs neue an. Sie müßen sich auch jetzt noch einander stets im Auge behalten, wachsam seyn; daher die ewige Bewegung (Agitation) der Revolution. Keine Parthie darf sich zu stark machen, sonst ist gleich die andere ihr auf dem Fersen nach; bleibt

sie in den Schranken, so kann sie sich neben den andern Factionen aufrecht erhalten; will sie aber allein und ausschliessend befehlen, so bereitet sie sich Neider, und alle andere Factionen treten gegen sie auf. Dieses wirklich interessante Spiel menschlicher Leidenschaften ist keines der geringsten Hülfsmittel der großen Revolution gewesen; eben dadurch hat sie sich erhalten, befestiget, weiter um sich gegriffen, und jeden Tag neue Gewitter, aber auch neue Früchte — Früchte des Guten und Bösen hervorgebracht. — Und nach zehnjährigem Kampfe ist die Parthie der Jakobiner, der Girondisten, der Feuillians, der Montagnands oder Cordeliers, der Thermidoriens, spürbar. — Und es bedarf warlich einer großen Klugheit von Seiten der Regierung, um neben allen diesen Einflüssen den geraden Fortgang der Geschäfte zu erhalten, wie er doch im Ganzen erhalten worden ist. Denn selbst unter allen Ab- und Einsetzungen, die selbst im Directorium und in den Gesetzräthen so häufig statt hatten, blieb die Republik in ihrem festen Gleise stehen, die Armeen in Thätigkeit; die auswärtigen Verhältnisse in ihrem Gang; — und obgleich die Revolutionsfeinde aus manchen Ereignissen schon als gewiß den Untergang prophezeihten, so hat die Republik sich doch erhalten.

Die Girondisten, welche man auch oft die

vom Berg nannte, sind eigentlich die wahren Revolutionairs, und durch sie sind alle großen Schläge geschehen. Sie haben das Königthum abgeschaft; aber in ihrer Mitte bildeten sich alle Arten von Factionen, wovon jene des d'Orleans die berühmteste ist; auch wollten sie anfänglich eine in Kantone abgetheilte Zerstücklung Frankreichs, die bloß durch ein Conföderationsband zusammengehalten werden sollte. Die Girondisten in ihren Stiftern und ersten Principien, hatten die vortreflichsten Männer unter sich, ächte warme Menschenfreunde, und die Edelsten aller Länder waren auf ihrer Seite; diese Gesellschaft ward aber zuletzt durch Factionärs vergiftet — durch die Spaltungen und Ketzereyen getrennt, die auch in die beste, heiligste Sache so leicht eindringen! Sie artete in Robespierrische Verschwörungen und in Septembrisirungen aus; — die auswärtigen Feinde hatten ihr Spiel dabey, daß solche Massakers geschehen sollten, um auf einmal den Royalismus wieder daraus hervorgehen zu laßen! Zu allen schrecklichen Scenen legten die auswärtigen Mächte (les puissances étrangères) das Feuer an. — Dieß sagen in Frankreich alle unpartheyischen Männer.

Kaum war eine Schreckensscene vorüber, so fiengen die Gegen-Revolutionen wieder an. — Als im Jahr 1792. der König hingerichtet war,

wollten die Girondisten die gemäßigte Regierung einführen, und die Jakobiner mußten nochmal die Republik retten. — Die Schreckens-Regierung fieng im May 1792. an. — Die erste republikanische Constitution erschien den 24 Juny 1792. wurde dem Volk vorgelegt und ausgerufen den 10. August; — 6 Tage darauf wurden alle Franken aufgefordert, diese gegen alle innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Im Jahr 1793. diktirte die Jakobiner-Regierung unter Robespierre, den Krieg allen Monarchen; den 27 July 1793. fiel Robespierre und der Jakobinismus; — der Moderantismus trat auf und brachte viele tausend Patrioten ums Leben. 8 Monate darauf merkte man endlich, daß die Royalisten die ganze Regierung stürzen wollten; die Regierung nahm also wieder eine revolutionäre Stellung. Die Constitution vom 3ten Jahr (1795) wurde errichtet, wo ein Directorium eingesetzt wurde, und 750 Gesetzräthe. — Kaum war diese Verfassung im Gang, so eilten die Emigranten und Priester nach Frankreich, glaubten es sey alles wieder gut; aber neue Unruhen brachen aus, und der 18te Fruktidor 5. Jahr (1796.) doch nur mit Bannisirung — schaffte wieder Ruhe. — Nun gieng es so ein Jahr, aber neue Koalitionen von außen, und Mordthaten gegen die Patrioten von innen, zeigten sich überall! Die Republik war 1798. aufs

neue in Gefahr. Die Directoren wurden zur Rechenschaft gezogen, einige dankten ab, andere blieben. So stund es, bis Buonaparte aus Egypten (October 1799.) zurückkam, und so Gott will — endlich dieß Cahos, worein ein Haufen schlechter Leute alle Republikaner stürzte — in Licht und Ordnung umschaffen wird. —

Unter den Parthien, die am meisten verachtet werden, und auch das größte Unglück — fast mehr als Robespierre und Marat, Frankreich verursachten, nennt man die Moderés, die Intermediärs (die Gemäßigten, die Ausgleicher.) — Diese Gemäßigten haben schreckliche Ermordungen an den Patrioten und Revolutionsfreunden veranlasset; weit mehr Opfer als unter der Guillotine gefallen sind, kamen durch Meuchelmord und den Bürgerkrieg ums Leben! Alle Rachsüchtigen erhoben ihr Haupt, wurden kühn gemacht — während die Leute, die stets von Moderantismus, von Aufhören (cession) der Revolution sprachen, alle Heuchler und Feige (des laches) aufmunterten, da machten alle Royalisten ihre Complotte; darauf traten die sogenannten Exagerés auf, oder die übertriebenen Patrioten, weil sie von Schurken mißhandelt und zur Wuth hingetrieben wurden.

Auch die reinsten Patrioten können zu gewaltsamen, raschen Schritten verleitet werden; aber als Triebe eines feurigen, gefühlvollen Herzens,

ist das nicht Terrorismus oder Anarchie; denn der brafe Mann fühlt die Wahrheit immer stark, und die Glut durchströmt sein Herz. Ists ein Wunder, wenn er sich auch verirren sollte? Warum aber hingegen so gelinde behandeln, so sanft censiren jene frostigen, kunstreich heuchelnde, verkehrte Schurken, die auf Schlangenwegen dem Aufblühen und Fortgang der Republik in Weg traten, und Sclavenfesseln schmiedeten? der guten Sache die odiösesten Namen beylegten. Sie sind gemeiniglich Kriecher und Schmeichler bey den neuen Regenten, und doch suchen sie ihren Sturz! —

Haben nicht bisher alle Plane gescheitert, die gegen die französische Revolution gedrechselt worden? Wo ist jemals etwas so außerordentliches gesehen worden, als diese politische Erscheinung? Sie schien plötzlich wie vom Himmel zu fallen! Sind nicht tief beschämt, elend verlacht worden alle Gegner mit ihren machiavellistischen Künstlerstreichen? Alle Coup d'oeil sur l'avenir de la France — alle Kabinets-Lauscher, und Kabinets Orakel-Männer — was haben sie dagegen ausgerichtet? Gewann die Sache nicht immer da — wo sie schon ihrem Untergang ganz nahe schien — eben ihre allerstärksten, unerschöpflichsten Hülfsmittel? — Neue Energie bey neuen Gefahren, jedesmal andere Männer, bey andern

veränderten Umständen! — Mußten nicht selbst diejenigen, welche das Ruder mitführten, gestehen: „Dahin wollten wir nicht kommen!" So schreibt Neker, Lafayette, Sieyes, Dumouriez, Bouillie, Carnot, Pichegrü, Barrere, u. s. w.

Gestunden nicht alle hellsehenden Emigranten bey uns und öffentlich in Schriften: „Wir zweifelten an dem Bestand der Republik, und was die Armeen der Franken geleistet haben, ist uns selbst ein Räthsel, ja unbegreiflich; gegen die exercirtesten Truppen von Europa, unexercirte aufstellen, und sie alle glorreich besiegen; bleibt für alle Zeiten das größte Wunder! —

Denn wenn man schon sagen will — die Nationen waren der Revolution günstig, so kann man das doch nicht weiter gelten machen, als die Franken mußten erst Sieger seyn, bevor sie sich für sie erklären durften; denn alles stund ja unter der gewaltigen Hand der Fürsten; denen entgegen zu handeln, hatten weder Italiener, noch Deutsche, noch Spanier, Muth. — Und was sagt man gegen die gedämpften Contre-Revolutionen, die noch schrecklicher und gefährlicher waren, als die Fürstenmacht? Auch dieses hundertköpfige Monstrum mußte ja fallen und den Staub lecken! — Menschen! — wollt ihr denn nirgend mehr die Hand Gottes bemerken? Seyd ihr ganz Thiere? Wollt ihr alle lieber Maschinen des Zufalls seyn? —

Man hat mich in Paris versichert, und zwar Personen, die mit der Regierung viel zu schaffen hatten, daß die Revolution nie rascher gegangen, als da, wo alles ihrem Untergang am nächsten schien. Im Jahr 1791. und 1792. als beynahe kein Minister über 4 Wochen lang an seiner Stelle blieb, alle Beamten unaufhörlich verändert wurden, und die am meisten Einfluß zu haben schienen, einander wegdrückten, und andere voranschoben. Die wichtigsten Aemter, die des Kriegs-Ministers, der Polizey-Richter, waren oft 8 und 14 Tage lang unbesetzt, und die Büreau's stunden verlassen! Doch gieng die Revolutions-Maschine fort, und im fürchterlichsten, raschesten Gange! Beaumarchais, der eine Gewehr-Lieferung machte, sagt in seiner Klagschrift gegen Lecointre — „wie oft stellte ich mich heute bey einem Kriegs-Minister und bey Männern an Platz, trug ihnen alles vor, und morgen waren sie schon nicht mehr im Amt! Einst gieng ich aufs Kriegs-Büreau, fand alle Zimmer leer, die Schriften lagen offen, kein Mensch war da, Red' und Antwort zu geben! Da rief ich oft: oh ma patrie, oh ma patrie! ah pauvre France!" —

Man kann also wohl sagen, die Revolution war ein Werk, das alle Plane der Menschen vereitelte. Sie formirte sich, graduirte sich, richtete sich selbst! Der Drang der Umstände stieß sie an

Klippen und Extremitäten, wo alle menschlichen Kräfte sie nicht aufhalten konnten. Und so konnte auch weder Pitt, noch die Mächte von Osten und Westen dem Revolutions-Genius gebieten: Lege dich! Ihr Widerstand schuf nur neue gewaltigere Stürme. —

Was das repräsentative Regierungs-System so mißlich wie jedes andere macht, ist der Mangel an guten Subjecten, oder das herrschende Vorurtheil: zu Volks-Repräsentanten müße man Studirte wählen. Wir werden also immer noch von den gleichen Leuten regiert, die uns vormals regierten, und die sonst wohl als die Untergeordneten, oft als Speichellecker (Subditi) den Großen dienten; das waren ihre Geschäftsleiter, und also hat man nur ein Hülfsmittel weniger! — Nemlich, man konnte doch vormals zu dem Großen selbst noch seine Zuflucht nehmen, der nicht allemal und in der Regel ein Tyrann war; ja oft weit weniger Tyraun, als der Unter-Gewalthaber. Ich war schon bey so mancher Volkswahl, und das Herz schaudert mir, wenn ich all' diese Anstalten sehe — wie das Volk getäuscht wird, wie Intriguen schamlos gespielt werden, wie die Leiter alles in ihr Gleis zu führen wißen! Es haben mich oft brafe Wahlmänner selbst um Rath gefragt (an dem Ort, wo ich sonst wohnte) aber was sollen wir thun? wen sollen wir wählen? Wir wißen niemand,

dem wir mit gutem Gewissen unsre Stimme geben können! Uns fehlen Männer, die Sach-Kenntnisse und zugleich Ehrlichkeit, Entschlossenheit und Uneigennützigkeit in einer Person verbinden. — Da dachte ich mir die Stadt auf und ab, gieng alle unsre Subjecte durch, und zu meiner Verwunderung fand ich, daß unsre Lage die schrecklichste ist! Die einen sind nerflos und schwach, die andern Polterer und Heuchler, die andern Wollüstlinge, viele hängen am alten Sauerteig; jene sind gleichgültig und zweydeutig (douteux). — In einem ganzen District hat sich oft kein Mann gefunden, der mit der Ueberzeugung und mit den Worten dem Volk hätte vorgestellt werden können: „Hier habt ihr einen festen, redlichen Bürger! — Er wird euer Wohl beherzigen — er ist bescheiden, arbeitsam, treu." — O bey diesem Mangel verzweifle ich oft, daß es mit der Menschheit sobald beßer gehen werde! —

Ich selbst sah die Revolution unter verschiedenen Zeiten und Umständen mit verschiedenen Augen, unter mancherley Nuancen an. Obgleich von dem ersten Augenblick, als ich von dem 14. Julius, von der Bestürmung der Bastille hörte, mir das Herz hoch empor schlug, und ich dem Volk Glück wünschte! Nachher kamen Auftritte, die mich erschreckten, aber auch bey allen Krämpfen und Zuckungen, die auf die Revolution wirkten, behielt ich Muth,

und hielt es mit der stark und kühn wirkenden Parthie, weil ich sie für die beßere und natürlichere hielt; weil der Zweck noch immer, auch in allen Verirrungen und schrecklichen Ausbrüchen, die Sache der Menschheit galt, und deren Unterdrückung mir das Leben zur Last gemacht haben würde. Ob ich gleich während diesen 9 Jahren viel an Gütern und Einkünften verlor, achtete ich es nicht, schrieb noch freymüthig, unter drückenden Umständen, wo ich viel zu riskiren hatte; selbst für meine Personal-Sicherheit in Gefahr war.

Ich bin weder Jakobiner, noch Girondist, noch Brissotist; ich gehe meinen eigenen Gang, aber immer den, so ich der guten Sache wünsche, ohne irgend mit einem Klubb, oder in einigen andern Verbindungen zu stehen. Die Liebe zu einer rechtmäßigen Freyheit war mir angebohren, und sie ist das Eigenthum aller Menschen, die nicht von den Einwirkungen der Eitelkeit, der Wollust und der Vorurtheile geleitet werden.

Ich darf es daher wohl sagen, ich bin ein gerader Deutscher, der noch den Menschen, die eine so große Weltrevolution vor hatten, Ehrlichkeit zutraute; und mit Grimm sah ich, wenn sie von Schurken entheiliget werden wollte. — Und so hasse ich in gleichem Gefühl herzlich, alle Gegen-Revolutionärs! —

Ich hasse und verabscheue die Schlangenränke

des englischen Kabinets und aller seiner Spionen und erkauften Söldner. — Ich glaube Pitt einen sehr kleinen Mann, einen von Stolz unbeugsamen Tyrannen! einen Völkerzüchtiger, eine Strafruthe für die Welt! Millionenmal mehr als die Republikaner, ist er es, der all das Wetter in Europa, das Donnern und Blitzen unterhielt, mit seinen Guineen allen Sclavenvölkern ihren Arm forderte; — ein wahrer Sclavenhändler! — Ein Bankospieler mit dem Eigenthum einer halben Welt, das er alles auf die Glückskarte setzt! Ist das groß? — Ist das der Charakter des Mannes, der aus Hochmuth einer freyen, sonst ehrwürdigen Nation, wie die Englische gewesen war, eine schreckliche Zukunft bereitet! *) — Wir werden sehen, wohin englischer Stolz führt! Pitt glaubt, mit Geld laße sich die Welt aus ihren Angeln reißen. Gott, Menschheit und Schicksal, haben weiter nichts bey ihm zu bedeuten. Pitt ist der Weltenlenker!

---

*) Daß die englische Nation, die in ihrem Uebermuth alle andren Nationen verachtet, und für Sclaven hält, einer Revolution mit Riesenschritten entgegen rückt, läßt sich aus allen Anzeigen leicht abnehmen. Ihre Lords und Aldermänner beschimpfen den Namen der sonst so ehrwürdigen Vorfahren! Als reiche Nabods stahlen sie die Reichthümer aus beyden Indien; ließen ihre Söhne und Töchter in Europa wie Fürsten reisen, ihnen eine Erziehung geben, die Despoten macht. — — Geld war ihr Gott — Geld ihre Ehre, Geld ihr Vorrecht! (Ich erinnere mich noch aus meinem Jünglings-Alter, als ich in Lausanne wohnte, wo

Unter allen politischen Harlekins, ist Mallet du Pan unstreitig der schamloseste. Er hat mit seiner Giftwaare den europäischen Weltgeist verpestet, Facta erdichtet und entstellt, wie kein Meister vor ihm! Zwar trieb er das Handwerk als Neuigkeits-Schwadroneur schon vor der Revolution in Frankreich, wo er dafür eine schöne Pension zog; er verlor sie mit der Revolution; nun hatte er erst recht Stoff, der Favorit aller Aristokraten zu werden; diese Ritterdienste zogen ihm eine Pension von England und Venedig zu! denen er auch als Spion diente. In die Kabinette

---

immer eine Menge junger Engländer sich aufhielten, daß einst die dortigen Engländer eine Mahlzeit gaben, wo nicht nur alle Ueppigkeiten im höchsten Prunk aufgetragen wurden, sondern wo auch, wie ihre Sauf- und Freßzeit vorüber war, alles was in dem Speisesaal auf den Tischen übrig blieb, Brod, Konfect, Braten, Gläser, Tischzeug, zum Fenster hinaus warfen; doch nicht genug: auch Tische, Stühle, Spiegel, Portraits, Gemälde — alles mußte auf die Gasse geworfen werden. Der Wirth, der ein schlauer Kunde war, wie er sah, daß die Stube leer zu werden begann, eilte mit allem noch herbey, was er an Möbeln in seinem Hause los werden wollte — alles wurde eben so gefaßt, und hinab auf die Straße zertrümmert. — Die Rechnung die er machte, ward bezahlt, und war ungeheuer! — Einst auf Monbenon, einem der sanftesten Spatziergänge, kam ein brüsker Engländer mit einer Jagdflinte, sah einen Knaben auf einem hohen Baume, nach dem zielte er — als man hastig ihn erinnerte, was er thun wollte, gab er zur Antwort: ich bezahle den Eltern den Buben! — Würdige Compatrioten von Pitt!

lieferte er seine Tabletten um Geld und gute Worte. Mancher ehrliche gutmüthige, aber nicht weit sehende Staatsmann, ließ sich von ihm blenden, verlor seine eigene Boußole, und steuerte in alle Nebel mit Mallet hinein; auch mag er zu manchen schiefen Entschliessungen der Höfe und Gegen-Revoluzer mitgeholfen haben, so wie er den Ruin der Schweiz, wo er lange auch sein Wesen trieb — zum Theil mit auf sich gehäuft hat; den Gemeingeist blendete, den Großen schmeichelte, alles was sie thaten als Wunderwerke hochpries; hingegen was gegen sie geschah — mit den Farben mahlte, wozu er allein das Geheimniß besitzt.

Mallet macht sich groß damit, daß die französische Regierung durch Schriften den Volksgeist in allen Ländern in Bewegung zu bringen suchte, als wenn nicht die Emigranten und der liebe Mallet wohl noch hämischer eben das gegen die Franken thaten! Alle ihre Handlungen, auch die unschuldigsten, mit den häßlichsten Lügen befleckten!

Daß Mallet du Pan, englischer Agent in der Schweiz war, hat sich einst sonderbar entdeckt. Er verlor nahe bey Bern auf der Straße sein Portefeuille, so ein kleines Mädchen aufhob, und ihrem Vater brachte; darin waren alle die geheimen Papiere, und das Diplom aus England in englischer Sprache; dieses Portefeuille ward

ihm wieder zugestellt. Das war viele Monate früher als die Franken nach der Schweiz kamen.

Der Nachwelt gebe ich auch die Warnung, die Revolution ja nicht aus den Schriften solcher Menschen kennen zu lernen, die in ihrem Stolze und in ihrer Eigenliebe angegriffen worden. Sich von ihnen leiten zu laßen, wäre so viel, als sich von einem mit dem Staar Behafteten, die Farben erklären zu laßen. Wenn z. B. alle historischen Bücher so geschrieben wären, wie sie ein Mallet du Pan verfertiget, so sollte man sie ohne Gnade alle verbrennen. Denn durch solche Bücher kommen die infamsten Lügen auf die Nachwelt, und in die Schriften aller Kompilatoren. Sein Mercure britannique, worin er die neuesten Begebenheiten erzählt, ist so voll schamloser Erdichtungen, daß man wohl sagen darf: jede Zeile eine Sottise, alle Facta gerade das Gegentheil! — d'écrire pour les sots, voilà l'honorable métier de ce faiseur de gazettes et des rélations. — Auch bemerkte ich in Aufsätzen über die Revolution, die selbst von Personen, die dabey eine Rolle spielten, geschrieben waren, eine so große Untreue, ein Erdichten von Factis, einen Lügengeist, der mir oft Schauder erweckte. —

Ich habe eben den Revolutions-Almanach und Mallets Buch über die Revolution in der Schweiz vor mir, und kann als Augenzeuge sagen: So lügen, kann nur ein Satan!

Wie kann die Revolution zum Besten der Menschheit ausschlagen?

Da es in diesen Zeiten Pflicht eines jeden Bürgers ist, seine Gedanken, Wünsche und Vorschläge bekannt zu machen, die zur Veredlung der Menschheit abzwecken können, so lege ich auch hiemit auf den Vaterlands-Altar folgende Ideen:

Freyheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, seyen die Grundpfeiler des republikanischen Staats.

Die Tugend werde geehrt, das Laster verächtlich gemacht; das Eigenthum geschützt.

National-Erziehung sey der erste Grundpfeiler, worauf alle Tugenden und alle Freyheit ruhe. — Die erste Schule heiße: Bürgerliche Sittenschule.

Wir müßen ein neues Geschlecht bilden, den Naturweg wieder einschlagen, die Künsteleyen und Tyranneyen der Schulweisen verlaßen.

Man errichte wissenschaftliche Schulen für die Völker. Da werde gelehrt: Naturlehre, Mathematik, Mechanik. —

Man errichte eine dritte Künstler-Schule. Da werde gelehrt: deutlich und kraftvoll reden, rechnen, zeichnen, schwimmen, exerciren, reiten.

Alle Jahre sind 6 Prüfungsfeste der Jugend. Da sollen sie vor dem ganzen Volke ihre Proben

ablegen; und durch freywillige Geschenke werde ihr Fleiß belohnt. —

Die Schüler machen alle Sommer mehrere Tage eine Reise mit ihren Lehrern durchs Land, dieses Jahr in jene, das andere Jahr in eine andere Gegend. Da werden sie bey den Bürgern einquartirt; — da sollen sie die landwirthschaftliche Einrichtungen, die Natur-Merkwürdigkeiten, die Fabriken, die häuslichen Vortheile und Künste, den Feld-Wälder- und Güterbau kennen lernen.

Die Unterhaltung der Lehrer geschieht durch freywillige Beyträge. — Alle 14 Tage sammelt der National-Vorsteher eine Kollekte. —

Es ist also kein Unterschied unter armen und reichen Schülern; denn alle Lehrer werden von dem gemeinen Wesen unterhalten. —

Die Schulkleidung sey einfach, ein Frack, ein Hut, der eine weiße Feder hat.

Bücher werden aus der Geld-Kollekte gekauft, und allen Schülern umsonst gereicht, so wie die Schreib- und Zeichnungs-Materialien; damit immer Gleichheit herrsche, und der Arme nicht weniger als der Begüterte in Kenntnissen fortschreite.

Die Kinder müßen, bey Strafe der Eltern, in die öffentliche Schule zu gehen, angehalten werden. Wenn Schlechtdenkende sich davon ausschliessen wollten, dürfen sie an keinem Bürger-Erziehungsfest Theil nehmen.

Es wird alle Jahre ein Jugendfest seyn. Paar und Paar ziehen sie auf eine große Wiese; singen Lieder, halten Nationaltänze; spielen auf Instrumenten; die Knaben exerciren; die Mädchen pflücken Blumen, und winden für Lehrer und Lehrerinnen Kränze. — Damit völlige Gleichheit herrsche, werden die Anstalten auf Kosten der Gemeinden gemacht, die schmackhaftesten Früchte, die die Jahrszeit giebt, aufgetragen, und ein frugales Mahl zubereitet, woran auch die Eltern und Lehrer Theil nehmen.

Bey großen Gemeinden wird dieß Jugendfest in 2 und 3 Abtheilungen getheilt, so daß zum Beyspiel jedesmal am Montage, von drey auf einander folgenden Wochen, eines dieser Feste seye.

Die Mädchen gehen mit den Knaben in die Moralschulen; — ihre wissenschaftlichen Schulen aber sind: nähen, stricken, Brod backen, Arzney- und Küchen-Kräuter erlesen, Hausrechnungen führen, Kleider machen, ökonomische Vortheile und nützliche Kunststücke kennen lernen. —

Man wählt zu ihrem Unterricht erfahrne, sittsame brafe Wittwen, und junge geschickte ältere Töchter. —

Es giebt keine Auflagen im Staat. — Denn reiche Staatskassen bringen Wucher, machen hochmüthige Herrscher, pflanzen den Despotismus. —

Für die Bedürfnisse sorgt die Gemeinde durch freywillige Beyträge. Wo Anhänglichkeit und Liebe zu der Verfassung herrscht, da kann man auf die offenen Beutel der Einwohner zählen.

Die Hauptquelle einer sichern Einnahme, die der Billigkeit höchst angemessen ist, da im Schoose des Staates die Güter liegen, oder darin erworben, oder von Gliedern desselben erzeugt worden, bestehet: — „ bey jedem Testamente oder Erbschafts-Antritt wird dem Staat vom Vermögen, das über tausend Gulden steigt, Vier Prozent erlegt." — *)

Alle Jahre werden 2 Hauptkollekten gemacht; die Bürger alle mit Namen genannt, was sie an Geld und andern Geschenken dem gemeinen Besten widmen. Diese Liste wird gedruckt und ausgetheilt. — In außerordentlichen Nothfällen, begehrt man außerordentliche Beyhülfe der Bürger.

Der Bürger, so sich durch Pracht und eine üppige Lebensweise auszeichnet, wird zu keinem Volksamte gewählt, hat keinen Vorsitz bey der National-Versammlung. — Der Beamten sind wenige. Sie besoldet der Staat. —

Ein Sittenrichter und ein Volksvorsteher, die die nothwendigsten Sachen in erster Instanz

---

*) Großmüthige Bürger und unbeerbte Bürgerinnen und Wittwen, werden auch ihre Liebe zur Nation noch durch freywillige Vermächtnisse äußern! —

zu vermitteln suchen, werden abwechselnd alle 6 Monate aus den Bürgern gewählt; — diese berufen ihre Gemeinde zusammen, bringen eine wichtige Sache sogleich an die allgemeine National-Versammlung, so sich am Hauptort zu 3 und 3 hundert Mann abgesondert versammeln, und über den gleichen Gegenstand berathschlagen. Zwey Männer aus jeder Section ausgeschossen, machen dann den höchsten Rath aus, die entscheiden. —

Kein Gemeindsglied, das zur National-Versammlung kömmt, begehrt Taggelder.

Bevor die National-Versammlung sich eine Sache vortragen läßt, wird eine Rede von der Bürgerpflicht verlesen. — Alle Glieder erscheinen in Militär-Uniform, und zweyfach aufgestutztem Huthe, der mit einer simpeln weißen Feder geziert ist, als das Sinnbild der Unschuld und Güte.

Jede National-Versammlung theilt sich in Sectionen. Dreyhundert und zwey machen eine Section; die ungeraden vertheilt man einer jeden zu in der Proportion. Jede Section ruft ihre Mitglieder nach den Anfangsbuchstaben-Ordnung auf. So sitzen sie — der Aelteste ist Vorsitzer. (In Republiken sagt man nicht Präsident). Ein Mitglied, das ein wichtiges Gewerb oder Handlung führt, also im Geschäftsstyl geübt ist, ist Schreiber und Vorleser. — Wenn es zum Abstimmen eines Vorschlags gehet, treten zehn und

zehn hervor — geben die Ursache ihrer Beystimmung oder Verweigerung an, oder drücken sich auch nur kurz (purement et simplement) mit gut, oder nicht gut aus. — Die Mehrheit hat dann offenbar entschieden, und ist weder abgezwungen, noch erkünstelt. — Die Redekünstler und Intrikanten sollen da nicht ihre Herrschaft und Kniffe üben.

Im Sommer werden die Versammlungen unter Alleen gehalten, wohin Bänke getragen werden.

Jede Mordthat wird mit ewiger Verbannung aus der Gesellschaft gestraft.

Jede unzüchtige Handlung mit 1 Jahr Gefangenschaft, und dreymaliger öffentlicher Ausstellung von 4 zu 4 Monaten.

Jede Verrätherey und Veruntreuung am Gemeinwesen, mit Ausschliessung von allen Versammlungen und Bürgerrechten.

Alle Jahre wird ein National-Calender gedruckt, und alle Verhandlungen der National-Versammlungen bemerkt. Die Verurtheilten sind mit allen ihren Verbrechen darin aufgeführt.

Die Einnahme für den National-Calender dient zum Druck einer öffentlichen Zeitung, und die National-Buchdruckerey kann alle Arbeiten daher um so wohlfeiler dem Staat liefern.

Es giebt keine stehende Truppen, keine besoldete Soldaten. Da die Bürger schon in der

Jugend exercirt werden, so sind sie fertige Vater-lands-Vertheidiger; es soll keine erobernde Macht da seyn. — Alle Jahre sind 3 Hauptlager. Frühling, Sommer, Herbst. — Sechs Tage lang daurt jedes. Es ziehen aber nur Sectionen oder Abtheilungen der Gemeinden ins Feld, und lösen die andern ab, daß die Arbeiten der Bürger nie auf einmal alle stille stehen. — Auf jedes Hundert Mann zählt man einen Vorsteher, der die Namens-Liste führt, und sie zusammen ruft, wenn die gesammte National-Versammlung den Auftrag giebt. —

Da jeder Bürger seine Rechte selbst vertheidiget, und keiner höhern Gewalt oder Anmassung Raum giebt, so soll die National-Uniform zugleich zu einer allgemeinen National-Kleidung erhoben werden.

Es soll ein National-Theater errichtet wer-den, wo alle Bürgertugenden und Bürger-pflichten in anschauenden Beyspielen geschildert, lebendig vorgestellt werden; ohne Pracht, aber edel und simpel schön. — Die Gefühle sollen zum Guten und Großen geweckt werden. — Die Thorheiten sollen da gegeisselt, die Intriken entlarvt, die Unsittlichkeit in ihrer Scheuslichkeit vorgestellt werden. Doch muß die Vorstellung der Laster nie die Hauptsache des Spiels werden, sondern nur zum Kontrast neben der Tugend zuweilen

dienen. Vorzüglich wird man es von den Dirnen rein erhalten, die immer auch in ihrer Verwerflichkeit zu locken nicht verfehlen. — Ueberhaupt sollen höchst selten Frauenzimmer aufs Theater gebracht werden; denn die Menge der Zuschauer merkt mehr auf ihre Person, als auf ihre Worte; auch wenn sie mit Engelszungen und in dem bescheidendsten Gewande der Unschuld redeten, so erweckten sie Gelüste in einer Welt wie diese! —

Das Spiel gehet viel natürlicher, freyer, ungezwungener, männlicher, wenn es Personen von unserm Geschlechte sind. Die Alten waren darin auch dieses Glaubens. Sie gaben sich vorzüglich mit dem Komischen aus dem bürgerlichen Leben ab, am liebsten was der Bonhomie, der Gesundheitspflege und Geistesstimmung so wohl thut! —

Die Kleidung soll republikanisch musterhaft auf dem Theater seyn. Außer da, wo lächerliche Personen vorgestellt werden, kann sie ins abentheuerliche und kroteske fallen.

Das National-Theater stehet unter der Aufsicht eines Sittenrichters.

Unter dem Sittenrichter stehen auch die öffentlichen Leseläden; denn da ward bisher der Unflath aller fremden Länder in Cirkulation gebracht, und tödtete den Nationalgeist.

Auch die Buchhändler werden nicht ohne Prüfung ihrer Moralität angenommen, und das

Buchdrucker-Gewerbe nur sehr wenigen gestattet. —

Jede Ehescheidung soll öffentlich geschehen; eben so wie die Eheverbindungen öffentlich, in Gegenwart von Zeugen, geordnet sind. — Ein geschiedener Mann soll vor 2 Jahren, eine geschiedene Frau vor 4 Jahren, nicht wieder heyrathen dürfen. —

Ist Ehebruch die Ursache der Scheidung auf des Mannes Seite, so verliert er sein Stimmrecht. — Ists auf Seiten der Frau — so trägt sie, so lange sie lebt, einen gelben Flor über das Gesicht.

Unverträglichkeit, Verschwendung, trennen Ehen.

Es soll ein öffentlicher Platz seyn, wo jährlich unter freyem Himmel die geschlossenen Ehen, die ehelichen Tugenden, die bürgerlichen Großthaten, die freywilligen Vermächtnisse an arme Kinder ausgerufen, und dem Andenken der Nachwelt empfohlen werden. Die Verhandlungen kommen in den National-Calender.

Es wird ein Leichenacker, oder ein gemeinsamer Begräbnißplatz unter Alleen, mit Epitaphien geziert, ausersehen; das wird der liebste Spaziergang für alle edeln Bürgerinnen und Bürger seyn, die sich zur Tugend stärken, und den Verstorbenen ein beständiges Andenken in ihrem Gedächtniß stiften

wollen. Da wird auch alle Jahre dreymal eine öffentliche Rede unter Musik und Leichengesängen gehalten. — Alle Bürger und Bürgerinnen erscheinen alsdann mit einem schwarzen Flor am Arm.

Religion und Gottesfurcht werden nicht mehr befohlen, nicht ums Geld und um des Amtes willen gelehrt; es sind Männer, die sich freywillig aus innerm Triebe und eigener Wahl, Diener Gottes zu seyn, sich bemühen. — Ihre Bescheidenheit, ihre Genügsamkeit, ihre Demuth macht sie kenntlich, und für ihr Brod sind sie unbesorgt — denn die Herzen aller Guten sind für sie. Undankbare Gemeinden verdienen gar keinen solchen Rathgeber und Freund; und die Religion bleibt nun für immer ein freyes Geschäft des Herzens; — und ohne Gelehrter zu seyn, nach dem Beyspiel der ersten Christen, ist es der Beruf eines jeden Rechtschaffenen. —

(In Deutschland, wo durch die Reformation die Geistlichen meistens ihre vormaligen Besitzungen auch verloren hatten, und in jenen Gegenden, wo die protestantischen Gemeinden unter katholischer Landeshoheit stunden, war es schon längst der Gebrauch, daß die Gemeinden für ihre Geistlichen selbst sorgen mußten, und gemeiniglich waren diese Prediger die treuesten und besten, wenn gleich die dürftigsten. **Zimmermann** in seinem Buch von der Einsamkeit, schildert lebhaft einen solchen Dorfgeistlichen. „Genügsamkeit ist ihr Reichthum, und Unabhängigkeit von allem Glaubenszwang ist ihr Glück. — Solche Glückliche giebts in Hütten aus Holz und Leimen, wo man

über den Mist ins Haus kommt, aus dem Stall in die Predigerstube, und aus der Rauchkammer zur Frau Pastorin. Trockene Erbsen sind Leckerbissen, Milch und Bier ihr Getränke. Sie wißen nichts von Indigestionen; die Frau Pastorin liest keine Romane, und ihre Nerven sind stark. — Flicken und Nähen ist ihre Wonne, ihre einzige Freude sind ihre Kinder, jeder Verunglückter und ihr Mann. Der Herr Pastor lehrt Tugend auf der Kanzel und durch sein Leben. Alle seine moralischen Handlungen sind immerwährende Richtung zu Gott. Von Religions-Zänkereyen weiß er nichts. Er denkt über alles billig und mäßig. — Beym Hagel freut er sich, wenn sein Feld am meisten leidet. Sein Beutel ist oft leer, und sein Herz ist nie traurig — So lange der Bauer noch etwas hat — hungert kein solcher Pastor. Er ist glücklicher als der Consistorial-Rath in der Stadt." — **Einsamk.** 4. B. 11. **Kap.**)

Und **Thomas Abbt** sagt im Buche vom Verdienste: „Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird." —

Staats-Oekonomie.

Die ganze **Staatsbuchhaltung** wird einfach geführt, und laufen alle Gelder durch eine einzige **Hauptkassa**; in diese fliessen alle einzelne Einnahmen auf dem kürzesten Wege, und ohne daß je die Summen mit Neben-Ausgaben verwirrt, geschmälert, oder die Hauptrechnung in Unordnung gesetzt werden kann. Die Staatsrechnung wird alle Jahre gedruckt. —

(So hatte der große **Friedrich** seine Staatskassa gebildet, und sie schuldenfrey und reich gemacht! Er wußte wohl, wenn die Gelder durch viele Hände gehen, oder mit Nebensachen vermengt werden, alle ökonomische Ordnung aufhört.)

Der Staat besoldet keine Beamten, als die auf die Distrikte nöthigen Forstmeister, Weg-aufseher, Polizeywachten, Armenpfleger, die Münzmeister, Ober-Buchhalter, Gesund-heitsbeamten, die auf alles achten, was auf medi-zinische Polizey, Speise und Getränke Bezug hat.

Die Gerichtspflege ist auf Kosten derer, die sie bedürfen. Der Friedensrichter in jeder Ge-meinde ist abwechselnd. Die Gerichtsaufsätze, oder Klagen und Einreden, werden von ge-schworenen Männern aufgesetzt, die in der Feder geübt und guten Leumunds sind, und die ihren Namen dabey unterschreiben müßen. Auch kann jeder Bürger seine Sache selbst vertheidigen, und zur Oberstelle befördern, welches die Cantons-Richter sind, und die in wichtigen Fällen auch vor die allgemeine Volksversammlung ihre Urtheile bringen müßen — und sich wöchentlich ein oder zweymal freywillig und aus Bürgerpflicht ver-sammeln.

Die Haupt-Vortheile unsrer neuen Republik, es giebt keine Gesetz-Fabrik; nicht viele Beamte, keine reiche Gehalte; denn da geht alles schläfriger, verwirrter, alles kömmt durch einander. — Ein Chaos von Verordnungen ist eine sichere Zuflucht für alle Chikanen! Die Haupt- und Grundgesetze des Staats sind: Gute Sitten, Freyheit und Ge-rechtigkeit, schleuniges Recht, keine Prozesse!

Gute Polizey-Ordnungen und darauf fest halten — das ist der sicherste Garant der Freyheit.

Haupt-Erinnerung.

Aber alle Wünsche und Vorschläge helfen nichts, wenn nicht vorzüglich auf die Umbildung des weiblichen Geschlechts auch gesehen wird. Also sey ein Gesetz:

Das weibliche Geschlecht werde von nun an zur Bescheidenheit, Häuslichkeit, gebildet; — der müßige Geist in Kleinigkeits-Spielerey (esprit des futilités et bagatelles) werde vertilget; ihre anerkannte Bosheit, (la généralité porte à la mechanceté) werde zur Herzens-Veredlung geneigt gemacht. — Ihre Zunge, die fast immer lügt und verläumdet — werde zur Wahrheit und zum Schweigen gewöhnt — Ihre Verstellungskünste in Aufrichtigkeit verwandelt. — Aus ihrer Zanksucht und den vielen nachbarlichen Streithändeln erwachse allgemeines Wohlwollen und stilles Dulden und Wohlmeynen! Ihr Prangen und Genußfordern, werde Ordnungs-Liebe und Sittsamkeit! —

Ein neues Geschlecht werde erzogen, das uns alle höchst glücklich machen kann! — denn durch das heutige weibliche Geschlecht sind mehr Länder und Familien in den letzten zwanzig Jahren zerstört worden, als durch den Revolutions-Krieg,

und wenn er auch noch zwanzig Jahre dauren sollte. Der unglücklichen Ehen in Europa waren zu Millionen! Wenn die Männer mehr häusliche Zufriedenheit genossen hätten, die Revolution wäre wohl nie ausgebrochen, denn alle wilden Ausbrüche entstehen aus zerstörtem Glück von außen und von innen. —

Laßet uns auch beßere Dienstboten ziehen! Fast findet man in einer ganzen Stadt oft keinen treuen Diener, Magd oder Gehülfen. Ihre Sitten sind weder für die Treue, noch für die Anhänglichkeit, noch Arbeitsamkeit. — Das alles hat nun aufgehört, was ehemals die Alten so glücklich, so froh, so vergnügt in ihrem Hauswesen machte! Suchet die Freyheit und das Wohl der Staaten nicht in Chimären, sondern in dem was vor euern Augen liegt, und wir alle empfinden. —

Daher bringe ich noch einen Plan in Vorschlag, so ich schon vor 6 Jahren den Schweizern vorlegte, aber da kein Gehör fand. Die Revolution mußte die Bande der Lauigkeit und Gleichgültigkeit zerbrechen, den Geist aufwecken, und die Trägen aus ihrem weichen Schlummer aufschrecken! Die Revolution hat das Gute, daß ein ehrlicher Mann doch laut reden darf! Nützt es hier nicht, so nützt es vielleicht dort; Ideen finden oft von ungefehr das Feld, wo sie Früchte bringen,

tausendfältige Früchte bringen; die Nachwelt ist auch dann noch da, die es hört, und es benutzen kann. — Ich sah schon lange das Elend der Welt, und ward fast mißlaunisch, daß alles so verkehrt gehet, alle Wünsche in Wind gehen. Aber meine Bürgerpflicht, oder vielmehr Menschenpflicht soll mir jetzt doppelt heilig seyn, auch wenn ich ganz das Opfer werden dürfte, wie mir Verfolgungen schon reichlich zu Theil geworden! — Doch es ist ein seliger hoher Beruf — **Wahrheit sagen zu dürfen!** Die innere Zufriedenheit, die es verschaft, übertrift weit alle Weltehre und alles Weltglück. — Das Gute, so wir gethan haben, bleibt dann doch noch, wenn dieser kurze Traum des Lebens auch längst vorüber ist. —

Hier mein **Vorschlag:**

Man errichte ein **Kinder-Hospitium.** Es sey aber nicht in den Städten, sondern auf dem Lande. Wozu so kostbare große Gebäude für Waysenkinder, die gemeiniglich da gar nicht die Wissenschaften erlernen, die für ihr ganzes Leben sie brauchbar machen können.

Die Kinder müßen **voraus** Mühen und Beschwerden von Jugend auf ertragen lernen, und nichts von den Bequemlichkeiten einer mißverstandenen Barmherzigkeit erfahren. — Denn da braucht es nur, daß ein solcher Stadt-Waisenknabe eine schöne Handschrift schreibt, so glaubt

er sich zum Handwerker schon zu gut; er will ein Schreiber, ein Kaufmann, ein Kammerdiener, ein Secretär bey einem Herrn werden; kann er schmeicheln und kriechen, so kommt er desto leichter an, findet einen Patron, der schenkt ihm reiche Kleider, empfiehlt ihn weiter, und der junge Mensch ist fix und fertig ein Mann comme il faut zu werden.

Gemeiniglich aber giebt es keine insolentere Leute, als die auf solche Art über andere ihres gleichen hinaufgestiegen sind; ihre Arroganz ist allen Menschen, die mit ihnen zu thun haben, unerträglich. Republikaner müßen sie verabscheuen. Hospitium der Fleißigen, so soll das Haus genannt und darum von dem ganzen Lande gepflegt werden. Hier bildet man keine Herrchen und Muskadins, keine Filetstrickerinnen und Stadtjungfern. Wer aber einen brafen Arbeiter, Gehülfen, Lehrling, Haushälter, Pächter; wer eine treue Dienstmagd und Haushälterinn verlangt, der komme da in dieses Haus, und suche sich die Fleißigsten aus! Bilde sie weiter, nehme sie in seine Freundschaft auf!

Praktische Männer, die in der Landwirthschaft erfahren sind, fleißige geschickte Hausmütter müßen dazu als Lehrer und Lehrerinnen bestellt werden. Solche Leute, die selbst angreifen, und nicht bloß mit dem Munde schön

reden. — Ihr Beyspiel muß die Kinder reizen. In dieser Erziehungsschule sollen sie die Handgriffe kennen lernen, alle Arten von Erdreich zu bauen. Ein Probe-Acker und ein weitläufiges Feld gehört nothwendig dazu, und dieß wird ihnen die Gemeinde anweisen. Da sollen sie einen Küchengarten, dort eine Baumschule anlegen; hier ein ausgestecktes Feld zu allerley Apotheker-Kräutern pflanzen; an einem andern Ort müßen sie eine Matte- oder Wiesenwässerung haben; — jenseits vertraue man ihnen ein Stück Wald an. Dieses ihnen angewiesene Land sollen sie bauen, bearbeiten, pflügen, düngen, schneiden; — ihre selbstgepflanzte Kräuter sollen sie zu ihrer Speise haben; von ihrem eigenen Melkvieh sollen sie ihre Milch ziehen; von ihren Schaafen die Wolle spinnen, und im Winter weben. — Ihre Wohnstuben, ihre Keller, ihre Scheuern sollen sie selbst so reinlich wie einen Tanzsaal halten, und ihre Speisen müssen so schmackhaft und einfach wie ihre ganze Behandlung ohne Künsteley und ohne Ziererey seyn.

Auch könnte man den Knaben eine Dreh- und Hobelstube halten, wo sie allerley Handwerkszeug selbst machen lernen. Das übt ihre Kräfte und schärft ihren Geist. Allerley Schnitzwerk, Züber, Kästchen könnten sie beym Regenwetter verfertigen; — damit lernen sie mit Aexten, Beilen, Messern, Sägen und andern Instrumenten umzugehen, das

freuet die jungen Leute. — Und so könnten auch die Mädchen Pflanzen und Kräuter aussuchen, und jeder Pflanze ihren Namen geben lernen; bey der Hausmutter sollen sie allerley weibliche Kleidung machen lernen; auch Distilliren; Brod backen, Kuchen kneten u. s. w. Kurz, meine jungen Leute müßen stets mit etwas Nützlichem beschäftiget seyn, denn sonst bekommen sie Langeweile, werden Schwätzmäuler, treiben Bosheit, und sind dem Lande, das sie nährt, eine Erdenlast und ein Strafübel.

Man gebe ihnen ein Stück Moosland auszutrocknen; man zeige ihnen wie sie Stoppeln ausgäten können, wie die Waldungen reinlich zu halten, und neue Holzarten anzupflanzen; wie die Futerkräuter getrocknet und zur Stallfüterung angewandt werden müßen. — Ihr Lehrer lehre sie im Buch der Natur, was zum Wachsthum der Pflanzen gehört; was die Natur für ewig festgesetzte Regeln hat; da werden die jungen Leute einsehen lernen, wie die Jahreszeiten zu benutzen sind; was die Mechanik und Naturlehre für die bürgerlichen Gewerbe und zur beßern Einrichtung der Landwirthschaften und aller Künste und Hanthierungen beytragen kann, wie man Proben mit neuen Entdeckungen macht. Der junge Erdbürger und die junge Erdbürgerinn werden bey diesen Arbeiten vernünftig denken lernen, beßere Ueberlegungen machen, mehr Nachdenken bekommen, als bey allen künstlichen Logiken und schwerfälligen

Demonstrationen. Dieß und noch unzählig andere Vortheile lernen sie auf diesem Wege — auf diesem einfachen wahren Naturwege. — Das räumt gewiß ihre Köpfe auf; und solche Menschen werden den Gemeinden, die so ihre Wohlthäter seyn werden, wie dem ganzen Lande nie zur Last fallen, sondern die Mühen und die Kosten des ersten Aufwandes sehr reichlich vergüten. —

Bey der Landmeßkunst können die jungen Leute die Mechanik lernen; beym Zusammenrechnen der Jahresfrüchte sollen sie zählen und eine Eintheilung zu machen lernen. — Was man verkauft, was man für den Hausverbrauch nöthig hat, was die neue Saat erfordert, das alles müßen sie selbst berechnen.

Müßten nicht auch die Stadt- und Landbewohner bey dem Anblick einer solchen vaterländischen Pflanzschule, den Fleiß und den Ackerbau ehrwürdig finden? Müßte sich nicht das Herz jedes brafen Mannes hoch erfreuen! Bald könnten dann die Erwachsenen, die Kleinern unterrichten, und sie mit zu der Arbeit ziehen. Nur der Anfang ist schwer, der Fortgang leicht, und für alle Geschlechter der Nachkommen von unendlichem Segen! —

Fragment

Fragment

einer

kleinen

Schweizerreise

im August 1796.

Alle Jahre mache ich eine Reise, theils meiner Gesundheit wegen, theils aber auch sind es Geschäftsreisen, die mir erlauben, viele mir unbekannte Gegenden näher kennen zu lernen.

Diesmal rückte ich von Bern bis gegen Uri hin. Meine Route gieng über Zofingen, Luzern, den See hinauf nach Altdorf; von da zurück auf Brunnen, Schwyz, über den Lowertssee nach dem Riggiberg; von dort nach Art, über den Zugersee auf Zug und Horgen; am Zürchersee herab nach Zürich, auf Baden und von da zurück auf Bern. Diese ganze Reise ward in 13 Tagen vollbracht. Ich gieng allein, denn ich wollte frey reisen; gewöhnlich wird man durch Reisegesellschafter von seinem eigenen Reiseplan abgeführt. Man kann nie bleiben wo man wünscht, nie fortkommen wie man wünscht, nie leben und ökonomisiren wie man wünscht; nie die Gelegenheiten so gut mitnehmen, die man etwa zufällig antrift, als wenn man frey, wenn man einzig ist. Freylich hat das Gesellschaftliche ungemeine Reize auf dem Wege, man kann sich seine Empfindungen mittheilen, man fühlt die Langeweile des einsamen Fortwandelns nicht so drückend. Aber da selten eine Straße so leer ist, daß man nicht einen Fremden oder Einheimischen anzutreffen hoffen könnte; so hat es auch das Angenehme, daß man eigentlich mehr mit fremden Leuten lebt, daß man ihre Gesellschaft dest-

emsiger sucht, daß uns jeder Bauer, jeder Pilger, der uns aufstößt, willkommen ist, dessen Gespräche uns wohl mehr unterrichten als die wir mit gewöhnlichen Freunden, die man schon kennt, anhaltend fortsetzen können.

Kein Land kann man so oft, und in so verschiedenen Absichten bereisen, wie die Schweiz. In diesem kleinen Lande ist der Schauplatz so mannigfaltig, das natürliche Große so vielfältig, so reizend in jedem neuen Anblick, daß man zehenmal wieder kommen kann, und jedesmal vormals unentdeckte, vielseitigere Gegenstände zu besehen findet. Vor jedem andern Land hat die Schweiz also den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit des Naturfreundes unaufhörlich beschäftiget und allemal ganz befriediget. Und wie so viele reizende Gelände trift man an, vorzüglich auf den Berghöhen, daß wenn man sie einmal gesehen hat, man alle Jahre eine Art von Heimweh fühlt, sie wieder zu besuchen!

Es hängt auch sehr viel davon ab, in welcher Tageszeit, ob früh oder um Mittag oder Abend man eine Gegend beschaut; noch wesentlicher aber ist es in welcher Jahrszeit man reiset. Der May, oft schon der April gewähren die schönsten Tage. Die Sommermonathe sind zum Bergsteigen nicht die besten, denn Kühlung und Schatten machen die Reisen gesund und angenehm. Nichts entkräftet mehr und benimmt alle Seelendisposition zum Genuß, als die drückende Sonnenwärme, im Junius, Julius. Der Augustus und Anfang Septembers, das ist meine Pilgerzeit. Man thut gern auf alle Schönheiten der Natur Verzicht, wenn man von der Sonnenhitze ermattet, sie in einer zur Freude unempfänglichen Stunde geniessen soll.

Ich hatte gut Wetter; die Früchte wurden eingeführt, Leben und Gesellschaft war auf der Landschaft.

Zu solchen Zeiten reiset man auch am sichersten, und vorzüglich diesmal verklärte sich die Fruchtbarkeit dieses schönen Jahrs in dem segenreichen August. Ich fand große Aehrenfelder wo ich sonst nur Wiesen sah; wo Gras-und Brachfelder lagen, wurde iezt ein vollwichtiges herrlich reifes Korn geschnitten. Man rühmte mir überhaupt, daß die Erndte $\frac{2}{3}$ Theile mehr ausgegeben habe als in vorigen Jahren. Gott, Vater der Armen! sey in deiner Allmacht gepriesen! Wir waren so nahe am Hungertod; und du weyhest uns wieder ein zum Leben durch eine überschwenglich reiche Erndte! die Seufzer der Armen kamen vor dich, denn du bist der Armen Vater! Aller Augen warten auf dich Herr! dies riefen wir in unsern Kirchen in besondern Bußfesten, und sie waren dir wohlgefällig, denn noch wohnt Ruhe, Freyheit, Eigenthum bey uns! unter deinen heiligen Fittigen, o Herr der Heerscharen! werden wir wohl ferner sicher wohnen, wenn wir uns nur mit Ernst an dich, und an deine Rechte halten. Gott verläßt kein Volk, das sich nicht selbst verläßt und von ihm trennt! Da die Kornsaat so reichlich lohnt, sollten brave Patrioten die Güter haben nicht den Ackerbau der Wiesenkultur vorziehen? da es auch wohl nöthiger ist, erst Brod zu haben, und dann erst Nidlen und Anken, Wein und Fleisch. Ich hoffe dieses gesegnete Jahr werde eine Aufmunterung für unsere Landbewohner seyn, ihr Erdreich ferner mit den nothwendigen Getraidarten anzusäen, und die üppigen und leichter entbehrlichen Anpflanzungen eingehen zu lassen. Wäre dieser Entschluß eine Folge des Krieges und der Theurung, o so hätten diese bittern Zeiten doch auch uns etwas Großes für die Zukunft genützt! Mein Herz spricht ein hoffnungvolles Amen.

Die alten Schweizer schützten sich in ihrer Freyheit

durch die reichen Bohnen-Pflanzungen, woraus sie Gemüße und Brod machten. Am Zürichsee sieht man noch viele solcher Pflanzungen. Das Brod ist sehr nahrhaft und wohlschmeckend; das war auch der Deutschen Nationalspeise: Bohnen und Schnitz, Mehlsuppen und Obstbier, und damit hatten sie genug, waren vergnügt, gesund und blieben freye Leute, dependirten nicht von den Launen und Zänkereyen ihrer üppigen Nachbarn, und erst in spätern Zeiten, als die Fabrikanten und Manufakturisten aufkamen, führten sie eine andere Lebensart ein, vernachläßigten oft darüber den Feldbau, sie verdarben ihre Sitten, und ihre Freyheit war schon halb dahin; denn man durfte ihnen nur den Brodkorb hoch hängen, so mußten sie kriechen und nachgeben. Jeder auswärtige Krieg traf in neuern Zeiten auch die Schweizer, und jede fremde Theurung war auch helvetische Nationaltheurung! Beweis dessen unsere Jahrbücher!

Ich wiederhole es: mit Entzücken bin ich diesmal durch den Berner und Luzerner Kanton gereißt. Eine segensvolle Erndte machte meine Freude so groß, weil ich auch freudige Menschen sahe. Im Luzernergebiet war es mir als in einem katholischen Lande, merkwürdig, daß auch des Sonntags die Leute auf dem Felde sammelten und einführten; und doch war kein nahes Gewitter zu sehen, auch hielt noch mehrere Tage das schöne Wetter an. Es ist wahr, in schwülen heissen Tagen ist man der Beständigkeit des Wetters nie gewiß, also lobe ich den Eifer dieser sehr vernünftigen Menschen, die mit Dank erfüllten frohen Herzen die Gaben Gottes sammeln und in ihre Scheunen führen; denn auch das ist wahrer Gottesdienst! ich hörte aber auch in den Wirthshäusern von einigen andern Katholiken, die weniger wohldenkend und vermuthlich nur neidisch waren, weil sie keine Erndte

einzuthun hatten, dagegen losziehen; es seyen Sonntagsschänder, Gottesverächter, schlechter als die Juden, die ihren Schabbis so heilig halten! Das alles lasse ich dahin gestellt seyn, denn ich halte es eben so wenig mit Juden, als mit solchen unzeitigen Frömmlern, die sich dem Volk der Knechtschaft und der Verwerfung durch sclavische Gesinnungen gleichsetzen! Die Schnitter haben Taglohn 7 Batzen; Morgens eine Suppe; Mittags Gemüß, Obst, Wein; Abends Suppen. Die Leute kommen 40 Stunden weit bis in das Luzernerische. Viele Thurgäuer trift man an; von ihrem Verdienst werden sie wenig heimbringen, denn ich sah viele in Wirthshäusern sitzen, die sich den rothen Elsässer wohl schmecken liessen! Ueberhaupt glaube ich, gehen diese Leute mehr auf ein Erndtefest, sich wohl zu thun, als sich einen Nothpfenning zu holen.

An Zofingen gieng ich still vorbey. Auf die Stadt sah ich aber mehrmals auf dem Wege zurück. Sie gefällt im Anfang schwerlich, aber die Einwohner sind so biedere, gutmüthige, redliche Leute, daß ich sie recht herzlich liebe, und unter dem guten Saamen noch viele Zofinger zu finden seyn möchten.

Wenn irgend im Aergäu noch gute Sitten, Häuslichkeit, bürgerliche Tugenden zu Hause sind, so kann man sie zuverläßig in Zofingen antreffen. Ach, wenn nur nicht modische Romanenlesereyen auch dort die Liebe zur Arbeitsamkeit, Unschuld und Treue schwächten! Wer ein Freund seines Volks ist, entferne doch von seiner Stadt, von seinen Kindern, diese Pestseuche!

Nach einer guten starken Stunde war ich im Luzernergebiet. Die Marienkapelchen und die aufgerichteten Kreuze können einen ehrlichen Protestanten gleich daran erinnern, daß er nicht in seiner Kirchgemeinde ist. Aber warum

sieht man so viele Kreuze ohne Christus? Ich gieng überall in die katholischen Kirchen, die ich offen fand, denn für uns Protestanten hat der katholische Gottesdienst immer noch viel neues und besonderes, das wir so selten sehen; seit 18 Jahren habe ich in keinem katholischen Lande gewohnt; in meiner Jugend sah ich aber in München und Mannheim die katholischen Ceremonien, besonders bey den Prozessionen an den Frohnleichnamsfesten, in ihrer ganzen Originalität. Die Erfindungskraft der Herrn Decorationsmeister und Anführer mußte ich allemal bewundern und anstaunen. Doch machte es mir immer ein banges Herz.

Gleich beym Eintritt in den Canton Luzern sah ich das reich angefüllte Salz-Magazin des Staats, wo tyroler, bayerisches, französisches Salz in großer Menge vorräthig ist. Eben waren frische französische Lieferungen angekommen. Ich fragte: ob sie auch von dem steinharten Meersalz hätten? Nein, sagten sie, aber sie kennen es wohl; man habe es bey Menschen und Vieh sehr schädlich gefunden, wenn es nicht vorher sorgfältig gestampft worden. Sie erhielten jetzt über Basel das allerschönste Salz aus den französischen Salinen. Der Ankaufpreis sey sehr billig, aber die Fracht mache diesen Artickel im Preise steigen; doch fand ich, daß im Kanton Bern bey aller schweren Fracht der Verkaufpreis noch weit niedriger ist als in dem Luzerner Kanton *).

Eine schöne neugebaute Kirche am gleichen Orte zog meine Aufmerksamkeit an sich; sie ist noch nicht ganz vollendet, aber für eine Landkirche wird sie wirklich nied-

---

*) Hier in Bern kostet jetzt das Pfund Salz 3 französische Sols oder 1 Batzen, vor der theuren Fracht war der Preis nur 3½ Kreuzer. Im Luzernischen 7 kr.

lich und edel ausgeführt. Meine Verwunderung war um so größer, da ich hörte, daß eines Luzerner Landmanns Sohn, der Baumeister davon sey. Auf dem Wege nach Sursee begegneten mir Bauern, die erzählten, man habe eben nach Luzern Franzosen gebracht, die auf der Berghöhe die Wege und Gegenden abzeichneten, und also Spionen seyn müßten. Bald nachher hörte ich, daß es Künstler von Basel seyen, die aus Kurzweil, da sie im Bad zu Knutwyl gewesen, Berge zeichneten und mit Maschinen abmaßen. Man habe sie auch sogleich freygelassen.

Bey Sursee hat mich die Aussicht auf Mariazell ergözt. Ich ruhete da im kühlen Schatten, den Sempacher See vor mir, dort den romantischen kleinen Schauensee, überall Fruchtbarkeit, süße melancholische Ruhe.

Ich gieng in die Kirche zu Sursee; hörte die Sonntagsprediat, und wunderte mich, daß das Evangelium auf einer katholischen Kanzel gerade mit den gleichen Worten der lutherischen Bibelübersetzung abgelesen worden. Das hat mich übrigens sehr gefreut, und ich hätte nur noch gewünscht, daß man diesen Gemeinden auch einige der herrlichen Kirchengesänge Luthers, die er noch als Katholik gemacht, hätte gönnen mögen, denn der Ausgang aus den katholischen Kirchen ohne Gesang kam mir traurig vor, und nichts schickt sich für christliche Gemeinden besser, als rührender herzlicher Kirchengesang; es ersetzt oft den Mangel einer guten Predigt. Zum Mittagsessen gieng ich hinaus ins Bad Knutwyl. Das Bad ist heilsam für Wunden aller Art, für Geschwüre und Verhärtungen, für Leibesbeschwerden; auch für Hypochondristen und Ausschlagkrankheiten. Diesmal waren vorzüglich viele Basler da; wir waren zu 42 am Tische. Katholiken und Reformirte kannten sich und lebten in guter brüderlicher Einigkeit. Wenn wir nur immer so lebten als

wären wir bey einander auf einer Reise, so würden wir uns viel besser vertragen lernen. Und was ist das menschliche Leben anders als eine Reise; wo die Noth gegenseitige Hülfleistung fordert; wo einer dem andern rathen und jeder das seinige redlich mitwirken soll. Nur die Prahler und Hochmüthigen haben kein Recht auf unsre Hülfe.

Es hat mir gefallen, als mich der Aufseher des Bades versicherte, am Tische sey von Politik und Revolution die Rede gar selten noch gewesen. Es ist das auch in der That besser, als beym Essen die Leute durch Nouvellen zu echauffiren, die Gemüther zu kränken, die eben ihre Speise in Ruhe geniessen wollen, und Kurgäste sind. An den großen Weltbegebenheiten nimmt freylich jeder Mann von gesundem Menschenverstand Antheil; da es aber wider die gute Lebensart ist, andern seine Meinung aufdringen zu wollen, so wird auch wohl selten ein solches Tischgespräch, besonders wenn man es zum Refrein aller seiner Unterhaltung macht, überall Beyfall finden. Besser amüsirten sich einige geistliche Herren mit den naivesten Erzählungen aus ihrer Landsgemeinde, und das that warlich dem Herzen der Zuhörer recht wohl.

Bey Knutwyl fließt ein schöner spiegelheller Bach. Er läuft auf Suhr und Arau. Alle Jahre wird dieser Buch abgeschlagen, gedämmt und sorgfältig gereinigt. Da dachte ich, so sollten es auch die Regierungen machen; sie sollten den Schlamm und Unrath, die Mißbräuche und böse Gewohnheiten, die sich nach und nach in ihre ursprünglich gute Constitution einnisten, und sich wie Schlamm ansetzen, ausfegen und neu dämmen; dann würde der Staat gesund bleiben, so spiegelklar und sanft dahin fliessen, wie dieser schöne Suhrerbach, der mir ein Symbol für eine gute Regierung bleiben soll.

Ich ließ mich gleichen Tags noch nach Luzern führen,

Es sind 5 gute Stunden. Die Landschaft war voll fröhlicher Bauern. Mehrere arbeiteten etwas zufälliges, viele giengen auf dem Felde und in ihren Gärten spazieren; denn sie halten einen solchen Spaziergang oder auch die etwa nothdürftige Landarbeit am Sonntag gegen Abend für erlaubter und christlicher als in den Wirthshäusern Dröhi- und Raufhändel anzufangen, oder die Mädels zu verführen, wie ihre Berner-Nachbarn mit ihrer schändlichen Kiltgängerey es wohl zu thun pflegen. Ueberhaupt scheinen mir die Luzerner Stadt- und Landbewohner gut geartete Leute zu seyn, sie wissen: daß Bescheidenheit bey Biedersinn wohnt und den wahren Patrioten kenntlich macht; daß Prahlerey und Anmassungen sich für Schweizer nicht ziemen, und daß man ein desto besserer Mensch ist, je weniger man aus sich selbst macht; aber desto mehr aus andern.

In Luzern war ich schon einigemal, und jedesmal komme ich mit neuem Vergnügen an diesen Ort zurück. Er scheint mir so recht im Herzen der Schweiz zu liegen; die höchsten Schweizergebürge öfnen sich vor der Stadt zur Rechten und Linken; hier der Riggi, dort der Pilatus! zwischendurch der 9 Stunden lang sich schlänglende See; die mannigfaltigste Landschaft glänzt in dem reinen Wasser. Luzern liegt erhöhet auf festem Boden, und ist ganz von Bergen eingeschlossen, mitten durch die Stadt läuft ein rascher Fluß. Kühn ist diese Bauart der Alten! und wer den großen Geist der Vorväter nicht darinn bewundern kann, wenn er nicht sehen kann, daß es Männer ohne Furcht müssen gewesen seyn, die auf solche steile Höhen und an so starke Wasser bauten, der kennt wohl die Empfindungen des Großen und Erhabenen nicht!

Die Bauart der Häuser ist ohne große Kunst, aber wird noch immer verändert. Man hat mich versichert,

daß vor dem großen Brande die meisten Häuser blos von Holz waren; und auch einige blos auf Eichenstämme hingebaut. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß in alten Zeiten beym Stadtbau man vielmals wo Waldungen und Eichen gestanden, solche in erforderlicher Höhe absägt, die Stämme stehen lassen, zu Postamenten der Häuser gebraucht und darauf hingebaut hat; wie man vielfältig noch solche Ueberbleibsel antrift, und auch in der Stadt Bern bis zum Jahr 1720 unten am Stalden dergleichen Gebäude noch zu sehen waren.

Das Jesuiterkollegium betrachte ich allemal aufs neue. Die Gallerie von Portraits in den Gängen, wo alle merkwürdige Glieder des furchtbaren Jesuiterordens abgebildet sind, ihre ausserordentliche, zum Theil schreckbare Physiognomien, können mich Stundenlang in Gedanken beschäftigen. Ich vergegenwärtige mir die Zeiten ihrer Wirksamkeit, denke an die Jahrhunderte zurück, die sie mit der Reformation zu gleicher Zeit durchgeloffen; denn eben da die Kirchenreformation angefangen war, kamen die Jesuiten auf. So mußte also ein Orden erscheinen, der unendlich alles was bisher kirchlicher Despotismus ausgeübt, übertroffen hat; und man kann sagen: daß bey weitem der Katholizismus vor Luther nicht so bösherzig war, als er es nach Luther wurde, weil unter den Jesuiten ein künstliches geheimes Klostersystem der Macht und Herrschaft aufkam, um den Menschengeist so zu lähmen, so furchtsam und bigot zu machen, daß man die Leute brauchen konnte wozu man wollte. Der katholische Glaube, vor den Jesuiten war humaner, die aristotelische Philosophie galt noch auf den katholischen Schulen. Augustiner hatten aufgeklärte muntere freye Köpfe; aus katholischen Schulen giengen Luther, Reuchlin, Hutten, Melanchton, Erasmus und so viele andere

herrliche Menschen hervor! Nach der Erscheinung der Jesuiten, nichts dergleichen! Und doch rühmt man die Jesuiten als seyen sie die Stammhalter der Gelehrsamkeit und Religion bey den Katholiken gewesen. Wie falsch! Täuschend, und fatal für den Orden selbst war ihre Politik! Ihr Machiavellißmus.

Die Gemälde auf den drey Brücken in Luzern haben mir nie recht gefallen wollen; — die Verse müßen einen geduldigen Leser haben, so wie überhaupt die ganze Idee mehr ennuyant als anzüglich ist.

Das weibliche Geschlecht in Luzern scheint mir die edle Tinktur von Bescheidenheit und Anmuth zu haben, die bey gutem Verstande thront. Ihre Kleidung ist nett ohne Prunk, ihr Gruß herzlich ohne Frechheit, schamhaft ohne Sprödigkeit; ich behaupte, daß solche Frauenzimmer die Wächter der guten Sitten einer Stadt sind. Nur den Luxus entfernt, o ihr Volksregenten und Väter! und ihr habt das Vaterland gerettet!! Denn, wo die Sitten der Weiber gut sind, da giebt es keine Revolutionen. Man hat mir auf meiner Reise erzählt, und ich habe der Beyspiele viele gesehen, daß üppige Fremde blos darum gewisse Orte unsrer Schweiz gerne und oft bereisen, weil sie wegen der Libertinage sich etwas zu gute thun können, um ihren wilden Gelüsten zu fröhnen, wo die Gelegenheiten überall offen stehen, wo sie also auch ihre pestartige Sitten, ihre infernale Kunststücke, ihre ansteckende Seuchen bey uns zurücklassen, und wodurch das Uebel nach und nach so allgemein anschwellen muß, daß kein Hausvater in seinem Eigenthum mehr sicher ist; keine Tugend ihre Freystätte hat. Das Laster ist schon zu einer fürchterlichen Größe angewachsen und wird noch wachsen bis es seinen höchsten Grad erreicht hat, und dann erst kann man hoffen, daß die lang verhöhnte nüchterne

Vernunft wieder ihre Rechte einnehmen werde, und den ganzen höllischen Bund gegen unsre Nationalehre und Nationalsicherheit mit offenen Augen sehen und verdammen werde. Leser! siehe die Menge von zottigen Weidsprüchen, die abscheulichen Epigramme, Figuren und Schweinereyen die in allen Schweizer-Wirthshäusern an den Mauern in allen Sprachen hingesudelt und angeklext werden, und dann schliesse daraus was wir den Fremden zu verdanken haben. In keinem Lande trifft man das so allgemein und so muthwillig!

Um 1 Uhr verreißte ich zu Schiffe von Luzern auf Flüelen, wo wir um 9 Uhr ankamen. Wir waren 7 Stunden gefahren, denn 1 Stunde brachten wir zu Gersau zu. Ein Fremder und ich nahmen ein Schiff mit drey Schiffleutrn und zahlten 6 fl. oder L. 13. 10 s. de France. Trinkgeld darf man aber immer auch auf 1 fl. anschlagen, denn zu Gersau hielten wir die Schiffer frey. Mit dem ordinairen Postschiff, so wöchentlich dreymal abgehet, würde es mich nur 10 bis 15 Batzen gekostet haben. Doch ist die ungestörte Fahrt mit eigener Gelegenheit und in guter Gesellschaft angenehmer. Unaussprechliches Vergnügen empfand ich am Riggi hinzufahren, diesen Riesen der Berge stets vor mir zu haben, und die Dörfgen und Häuschen zu sehen, die an seinen Rücken hingebaut sind. Aber wie erbärmlich klein und altfranzösisch kindelnd erschien mir das Monumentchen von gehauenem Stein, so der alte Raynal zu seiner letzten Apotheose errichtete, wollende den Stiftern des helvetischen Bundes ein Andenken, mehr aber sich ein Denkmal der menschlichen Schwachheit setzen! *) Das arme Weggis, wo der Erd-

---

*) Im Jahr 1794 schlug der Blitz darauf, und zerschmetterte es!! Welch ein Vorbote der Revolution!

rutsch vor 2 Jahren so vieles zerstörte, brachte mich auf den Gedanken: ob es denn nicht fast zu frevelhaft sey, sich wieder an so gefährlichen Orten anzubauen? denn ich sah viele neugebaute schöne Häuser; so wie ich auch bey Gersau neue Häuser fand, die von überhangenden Felsen stündlich erdrückt zu werden, fürchten müßen. Wer kann denn da so vergnügt und ruhig wohnen, wenn er doch überall neben sich Ruinen, eingestürzte Häuser, und große herabgefallene Felsen siehet?

Bey der sogenannten Nase hatten wir den reizendsten Anblick in das Unterwaldnerland. Da liegt es wie ein schöner Garten Gottes. Paradiesische Blicke kann man hin in die unabsehliche Wasser- und Landfläche werfen. Alles ist unendlich groß. Da flog mein Geist hin zu Gott, und fiel vor Ihm auf die Knie und betete seine Allmacht und Schönheit an! Sonne und Erde, und du Sternenheer, wie viele Jahrtausende bedarf eine Seele bis sie euch von eurer Urquelle an bis zu euren Grenzen betrachtet hat! O ich verstumme, denn Ewigkeiten wechseln sich ab; es ist das Werk des Allvaters, der sich in seiner Kraft nie erschöpft; bey Ihm wechseln die Wunder, denn sie gehören zu seiner Natur, immer gehen sie in ihrem Laufe fort, und mein Blick kann sie nie erreichen; ich werde nur Punkte sehen, so wie ich selbst nur ein Punkt in dem großen Weltall bin.

Wenn man sich solche Empfindungen auf einer Reise verschaffen kann, so ist sie gewiß einiger Aufopferung werth, und die Kosten und Mühseligkeiten vergüten solche Momente der Freude, wie ich sie auf dem Vierwaldstätterse zu ganzen Stunden genossen, reichlich. Ich fordere jeden Schweizer, der sein Vaterland in seinen großen Parthien kennen lernen will, auf, diese kleine See-Reise doch ja in seinem Leben einmal zu machen; die angenehmste

Erinnerung bleibt ihm davon unauslöschlich. Ich dankte Gott für den Naturgenuß, den er mir auch hier wieder beschert hatte, und daß ich seine Wunder an ihrer Urquelle betrachten und meinem Herzen damit wohlthun konnte.

Das berühmte Grütlin, wo die ersten Eidgenoßen sich nächtlich sollen versammelt haben, ist ein enges Thalgeländ, am Abhang eines großen Berges, am See an.

Bey der Tellskapelle (1 Stunde von Flüelen) steigen oft die Fremde aus, auch auf die Stelle, wie die Schiffleute erzählen, hinfallen und den Boden küssen den ein freyer Mann zuerst betreten hat! Mühselig muß die Flucht Tells über die steilen Berge gewesen seyn, bis er dahin kam, wo er den Landvogt antraf und erschoß; ich habe in Gedanken diese Wanderung mit Tell gemacht, und ich hätte mich unfähig gefühlt, sie in der That mit ihm zu machen; denn solche Berge zu erklettern, wie ich sie jetzt vor mir sah, und wo Tell durch mußte, wäre mir unmöglich.

Die ganze Länge des Sees hin stehen die prachtvollesten Steingebürge, die, wenn die Sonne dagegen anprellt, wie Goldsäulen glänzen; einige Felsen sehen ewigen Vestungswerken des Erdballs ähnlich. Aber doch sind sie nicht unzerstörbar, so wenig wie Werke menschlicher Hände, denn die Zeit, die alles mürbe, alles alternd, alles auflösbar macht, hat auch an dem alten Steingebürge ihre Rechte nicht aufgegeben. Sie zerreibt und zerrüttet und zertheilt oft die eisenfesten Gebürge. So siehet man nicht weit von Brunnen ein enormes Felsstück, das sich von der ungeheuren Höhe des Berges losgemacht hat, und in den See hinabstürzte, wo es jetzt wie eine Felsenpyramide mitten im Wasser steht. Durch Erdbeben hat schon oft die ganze Steinmasse gezittert. Das große Erdbeben vor 20 Jahren hat auch ein schreckliches An-

denken bey den Einwohnern dieses Landes zurückgelassen. Sie erzählten mir, daß die Steine überall herabrollten, daß alte Schlößer, die da und dort noch stuhnden, umgeworfen wurden, daß der See brausete und tobte wie wenn ein Meersturm gehet; zu Zeiten kochte und sprudelte das Wasser wie in einem Kessel siedend.

Vor kaum 7 Jahren war der See wie faul, alle Fische erkrankten und die Ausdünstung war so giftartig, daß viele Leute wie von einer ansteckenden Seuche starben.

Der Mond schien herrlich über uns, als wir auf dem See nahe bey Flüelen an den erhabensten Felsen vorbey schifften. Welch ein neuer feyerlicher Anblick für mich, im Mondglanz in solchen Gegenden zu reisen! Vor mir hatte ich das Riesengebürg Hohen-Achsen, zur Seite den Briestenstock, und im Hintergrund die ganze Kette von bewachsenen schönen Felsen und fruchtbaren Alpen, auf deren höchsten Spitzen Schaafe und Geissen weiden, die den ganzen Sommer keinen Stall sehen. Selbst Menschen übernachten im Freyen ohne Schutz und Schirm auf diesen fürchterlichen Anhöhen. Die Lichterchen, die hie und dort aus einsamen Hütten blinkten, erhöheten diese feyerliche stille Nacht-Scene.

Wir blieben in Flüelen im Zollhaus über Nacht, wo man billig und gerecht behandelt wird. Des andern Morgens gieng ich nach Altdorf hinein, so ein Spaziergang von einer halben Stunde ist. Still und ruhig ist es in dieser Gegend. Von großen starken Urner-Männern habe ich keinen gesehen; sie sollen auch in den Bergen selten seyn; hingegen kamen mir viele elende, gebrechliche Personen zu Gesicht, und da ich nachfragte, mußte ich hören, daß sich im Lande überall viele dergleichen finden. Bettler giebt es auch mehr als ich irgendwo sah. Die Bevölkerung ist geringe.

Müller

Müller sagt in seiner Schweizergeschichte: daß man in Uri bis auf unsere Zeiten ein Haus zeige, wo die ersten Freyheitsstifter sich oft nächtlicher Weile versammelten; — dieses Haus will niemand kennen, und doch fragte ich Personen von allen Ständen. Der Thurm mit Wilhelm Tells Geschichte bemahlt, ist aus neuern Zeiten, also wenig interessant. Das Arsenal hat von alten eroberten Waffen keinen Vorrath; ich wollte ein Urihorn sehen, das in vorigen Zeiten durch sein fürchterliches Schlachtgethöne so berühmt war, es ist aber auch keines bey der Hand gewesen! — Die Krystallschleife ist eingegangen; die Krystallsäulen, im Todtenhaus, so André in seinen Briefen so gerühmt hat, sind zusammengesezte Stücke, mit Kütt fest gemacht, und ganz unbedeutend, jezt auch vom Dunst der Oehllampe die in der Kapelle brennt, schwarz und grau geworden.—

Als ich eben in Uri war, befanden sich einige meiner Bekannten auf dem Rathhause und arbeiteten an einem neuen Plan für die Artillerie. Schon lange dachte ich, wenn man in der Schweiz eine Anzahl Artilleristen wohl exercierte, und alle andere Kriegsübungen diesen unterordnete, so könnte das Land sich freyer fühlen als bey allem dem Militz-Soldatenwesen, das so viele Leute von ihrer Arbeit weaziehet, und das sie doch niemals recht lernen, weil die wenigsten dazu auch Lust haben; hingegen sollte man die Freywilligen für die Artillerie aussuchen, ihnen etwas Besoldung geben, und diese Besoldung müßte man von denen ziehen, die dafür zu Hause bleiben können. Eine geübte Artillerie ist der Schweiz nöthiger als eine Armee von 100,000 Infanteristen, wovon bey uns die wenigsten habituelle Soldaten sind. *)

*) Der Revolutions Krieg hat bewiesen, daß das

Da im ganzen Canton Uri kein Ackerbau ist, sondern Wieswachs und Viehzucht alles Eigenthum der Einwohner ausmacht, so muß auch in Zeiten der Theurung das Brod oft kaum zu haben seyn, denn man versicherte mich, daß die Einfuhr des Korns oft fehle. Wenn stets aber die Theurung wachsen sollte, so werden die Leute doch zuletzt daran denken müßen, Pflug und Karst wieder zur Hand zu nehmen, die seit mehreren Jahrhunderten, als die Handelschaft über den Gotthard so stark zugenommen, in Abgang gekommen sind. Denn die Menge von Futter für die vielen Saumroße hat den Wiesenbau allgemein nothwendig gemacht, so wie auch jetzt die Burde Heu, so viel ein Mann tragen kann, mit 1 Neuenthlr. bezahlt wird. Ich fragte auch nach den vormals berühmten Urner Büffelochsen, man antwortete mir aber, und so viel

---

Schweizer-Militär nichts taugte; Felsen und Klüfte schützen nicht gegen Genie und Kunst. Es ist nichts als stolze Sicherheit und blinde Anmassung über Verrätherey zu schreyen, wenn die Unmöglichkeit den Feind zu schlagen, allen gesunden Augen einleuchtet. Nichts hat der Landsturm bewirkt, worauf man so viel rechnete, er ward rasch auseinander gesprengt durch die Ankunft der fränkischen Husaren. Die Kavallerie fürchtet der Bauer am meisten; man hat gesehn, daß oft 30 gegen 1000 sich schlugen — und daß eine Nation, die einige Jahrhunderte im Frieden gerastet, es nicht erwarten kann, über ein Krieggeübtes Volk, Sieger zu werden; — daß Hausväter keine guten Soldaten sind; und daß die Seele der Armeen, geschikte Anführer voraus da seyn müssen, die für den Sieg schon Zutrauen einflößen.

konnte ich auch sehen, daß diese starke Stierzucht ziemlich ausgegangen und schwächere Generationen nach sich gezogen hat.

Als ich von Altdorf nach Flüelen zurückgieng, begegneten mir zwey Bauernknaben; einer davon war 12 Jahr alt, der verlangte ein Allmosen. Ich gab ihm keines; denn nichts ist mir unerträglicher als junge Leute zum Bettelstand aufwachsen zu sehen; sie gewöhnen sich Müßiggänger zu werden, und diese sind allemal ein schlechtes Gesindel. Ich fragte ihn: ob er in die Schule gehe? Er sagte nein. Warum aber nicht? Der Vater wolle nicht. Ob er Lust hätte lesen und schreiben zu lernen? Ja, der Vater verstehe es auch. Ist dein Vater zu Hause, so führe mich zu ihm. Voll Freude führte mich der Knabe, der mir gleich aufänglich durch seine gute Miene gefallen hatte, zu seinem Vater. Ich stellte ihm vor, wie ungerecht er an dem Kind handle, es so herumziehen zu laßen; daß er als Vater Pflicht habe für das künftige gute Fortkommen seines Kindes zu sorgen, daß es ihn einst auf dem Todbette freuen werde, wenn er einen brauchbaren Sohn der Welt zurücklaße. Er sprach: ja der Bube müße ihm was verdienen, er könne kein Schulgeld für ihn zahlen. Ich antwortete: die wenige Stunden die er Vormittags und Nachmittags in der Schule zubringe, werden gewiß statt des Herumlaufens auf der Straße wohl einzubringen seyn, und dann giebt es ja so viele Regentage, Sonntage, Wintertage, wo die jungen Leute auf dem Lande nur müßig sitzen, wie gut wäre es dann wenn der Kleine sich mit Schreiben und Lesen beschäftigte, es müßte den Eltern ja selbst Freude machen; — kurz, ich sprach dem Mann auf alle Weise zu. Nun fügte ich bey: ich wolle das Schulgeld bezahlen,

der Knabe soll mich zum Schulmeister führen, und ich werde es mit ihm auf ein halb Jahr richtig machen; Bücher wolle ich ihm auch senden; Da sagte endlich der Vater ja, und dankte mir noch. — O, wie eilten wir, ich und der Knabe, mit Freuden zu dem Schulmann! Es war ein freundlicher, junger Mann, der die Weberkunst in den Nebenstunden treibt. Morgen gleich soll der Junge anfangen in die Schule zu gehen; der mir die Hand küßte und vor Freuden nicht wußte was er sagen sollte. Ich werde fortfahren mich nach ihm zu erkundigen. O wie könnte man mit Wenigem armer Leute Kinder glücklich machen!

Meine Rükreise machte ich über Brunnen und Schweyz. An beyden Orten habe ich mich nicht aufgehalten, ausser daß ich zu Schweyz, weil ich eben die Leute in die Kirche gehen sah, auch selbst in die Kirche gieng, oben bey der Orgel den Gottesdienst mit ansah, das Volk von nahem betrachtete; denn ich liebe auch darum in die Kirche zu gehen, weil ich sie als Versammlungs-Orte aller Geschlechter und Stände ansehe, wo jede Volks-Charakteristik am besten gemacht werden könnte. Die Männer kamen meistens in blauen alten Mänteln; der Putz der Weiber hat etwas ähnliches mit der bayerischen Nationaltracht. Ueberhaupt ist in allen katholischen Ländern, die Gewohnheit gleich, daß die gemeinen Männer in blauen, oft sehr abgeschabten Regenmänteln in die Kirchen gehn. — Die Mannschaft scheint im Ganzen von guten Körperanlagen zu seyn; freylich sah ich auch eine Menge von mittlerer und geringer Statur. Die Gesichtsfarbe ist aber überhaupt nicht frisch, weder bey dem weiblichen noch männlichen Geschlecht. — Jenseits dem Fleken

Schweyz, soll ein Dorf seyn, wo durchaus recht schönes Mannsvolk gefunden wird. Die Leute sind finstern Blicks, doch wie ich glaube nicht zänkisch, nicht schreyend, nicht lärmend. Still gehen sie ihres Wegs. Es gibt alte 70 und 80 jährige Männer die nie verheyrathet waren. Auf den Bergen sind sie weit munterer als im platten Lande. Ueberhaupt scheint mir der Wohlstand sehr gering in diesen Gegenden. Die Katholizität hemmt, wie überall, die Industrie.

Von Schweyz gieng ich auf Lowerts. Man hatte mir soviel von dem schönen Lowertssee erzählt, daß ich die Reise jeder andern Route vorzog. Aber meine Erwartung ist nicht befriediget worden. Ein kleiner See macht überall keinen Effect. Das Wort See giebt mir eine große Idee, und diese kann ein leicht zu übersehendes Wasserbecken nicht geben. Auch das ganz kleine Inselchen auf diesem See, genannt Schwanau, ist unordentlich und verwildert. Auf der ganzen Landschaft und an den benachbarten Anhöhen erscheinen nur wenige Häuser; das Land umher ist nicht belebt und gering angebaut, alles ist sehr melancholisch. —

Wo kein Wohlstand ist, da gedeihen auch die Künste und Gewerbe nicht. Daher siehet man hier in den kleinen Cantonen so wenig merkwürdiges von menschlichen Händen. Selbst an den nothwendigern Handwerkern fehlt es. Hölzerne geflochtene Strohsessel lassen sie sogar bis von Bern kommen. Tyroler sind ihre besten Steinhauer und Baumeister. In Unterwalden sah ich einen Wirth, der aus Mangel eines Arbeiters sich selbst eine Kommode, Tisch und Stühle bästelte, und zwar geschickt genug. Viehzucht ist noch ziemlich, doch

ohne Ackerbau, also auch nicht von grossem Belang für das Land.

Hinauf auf den Riggi! — So rief ich zu Lowerts, und nahm einen Begleiter mit. In 3 Stunden sind wir droben. Ja, wer so die Berge steigen könnte wie ihr Bergbauern, der käme wohl noch früher an. Ich wollte aber meine Reise gemächlich thun, ausruhen und Standpunkte nehmen wo es mir gefiel, und so brachte ich von 1 Uhr bis 5 Uhr zu, als wir beym Kapuzinerkloster und neben bey im Wirthshaus ankamen. Ich war herzlich satt des Bergsteigens, und da eben ein Gewitter sich zusammenzog, so blieb ich jetzt in der Hütte, aß Honig, frische Butter, trank Caffee und gieng früh zu Bette, um des andern Morgens die Höhe zu ersteigen, wozu noch eine gute halbe Stunde bis auf Riggistoffel erfordert wird; geht man aber auf die Bergspitze Kulm, so hat man noch eine gute Stunde vom Kloster hinauf. Ich wollte die Sonne aufgehen sehen; es war aber neblicht, schwere Dunstwolken stiegen aus der Erde, und erst gegen 6 Uhr konnte ich das Land unter mir sehen. Alle Berge waren wie weggewischt; Der einzige Pilatus ragt noch kühn gegen über in Majestät hervor, die andern mindern Berge scheinen ebenes Land. Nie war mir ein Anblick sonderbarer! Der Nebel verhinderte mich in die Weite zu sehen, da man sonst bis Constanz hinaus blickt. Ich staunte und schwieg stille. — Beynahe eine Stunde lang gieng ich auf der Höhe hin und her, hatte bald diese bald jene Gegend sich öfnen sehen, und nun erkannte ich, daß bey allen Bergen die man ersteigt, keiner die Mühe so gut wie dieser, belohnt; denn man wird mit Betrachten nicht fertig. Aber bey aller

Schönheit lasse man doch die Warnung nicht unbemerkt: Der Riggi preßt beym Steigen Schweißbäche, ja selbst Blut aus. Rauhe Lüfte wehen zwischen durch bey der größten Hitze, und können gefährliche Krankheiten zuziehen. Beym Herabsteigen muß man sich sehr in Acht nehmen, da man oft hohe Sprünge thun muß, und wenn man ausglitscht, leicht unglücklich seyn kann; so wie vor 2 Jahren ein Winterthurer das Genick gebrochen, und ein Zuger, der eine Schotten-Kur oben auf dem Berge gebrauchen wollte, bey der heftigen Luft bald ausgeathmet hatte.

Im Herabsteigen unterhielt ich mich mit meinem Gefährten, er war der Wirthssohn von Lowerts, (im Canton Schweyz) ein Glied der Landsgemeinde. Ich fragte ihn allerley. Alle Fremde die runde hohe Hüthe tragen, sind bey den Bauern gar übel empfohlen, denn sie halten sie alle für Franzosen. Der Obstwein gilt jezt 1 Batzen die Maas. Schulgeld für ein Kind ist 3 Angster und 1 Scheit Holz. (18 Angster machen 1 Batzen). Wer für 4 und 5 tausend Gulden liegende Güter hat ist schon wohlhabend; die reicher sind, Haus und Feld und Vieh besitzen, erhebt man gleich zu den Vornehmen. Baares Geld ist rar. Fünf Prozent ist jezt das wenigste was man Geld-Zins vom Capital giebt; oft zahlt man bis $7\frac{1}{2}$ Prozent. — 5000 Stimmgeber sind jezt in der Landsgemeinde. — Für ein uneheliches Kind zahlt man eine gewiße Zeitlang wöchentlich an den Landamman 1 Krone Strafgeld. Das erste Jahr ernährt das Weibsbild das Kind, hernach versorgt es der Vater allein, oder so sie beyde arm sind, hält man sie gleich anfänglich dazu an, sich gemeinschaftlich zu helfen. — Nach Mayland sind vormals viele uneh-

liche Kinder verschickt worden. Alle geringe Geldsorten gehen in den kleinen Cantonen; man siehet alle erdenkliche schlechte Kupfermünzen aus Wallis und Deutschland. Ihr Maas und Gewicht ist eben so verschieden. Noch erzählte mir der Wirthssohn von Lowerts, daß bey seinen Glaubensgenossen die Versäumung der H. Messe ein schwere Sünde sey; und man denke an die Einfalt und Macht der Pfaffen in diesem Lande, daß sogar auf einem gedrukten Einladungszettel für ein frey schiessen in Unterwalden ausdrücklich dabey stehet: — "es werde täglich so lang der Schiessend daurt, eine H. Messe gehalten werden„.

Der schöne Riggiberg, der so fruchtbar seyn könnte, ist doch voll Unkraut; die sogenanten Roßhufen und Farren wachsen da auf Stunden langen Feldern wild empor. Kein Vieh rührt diese Kräuter an, sie sind blos noch gut zur Streue.

Von Art schiffte ich über den Zuaersee, und brauchte 3 Stunden. Ich zahlte 2 Rubel, den Rubel nennen sie hier die halbe bayrische Gulden von $7\frac{1}{2}$ Batzen das Stück; dieses Geld ist hier stark coursierend. — Die fremden Juden machen hier beynahe allen Handel im Land. Die Stadt Zug scheint mir ehemals weit wohlhabender als heut zu Tag gewesen zu seyn; die alten Häuser sind solid gebaut, und ich vermuthe, daß bey der Reformation manche reiche Zürcher Familie sich hieher gezogen habe, die lieber katholisch bleiben wollte. Jezt scheint der Ort ziemlich ausgelebt zu haben. Es sollen nicht 10 Häuser seyn, wo mehr als eine einzige Haushaltung wohnt. Auf den Gassen sah ich dickes Gras wachsen. Der Bürgergeist der Kleinstädter hemmt alle fremde

Anpflanzungen; der engherzige Spiesbürgerliche Ton ist überall hörbar; davon selbst vernünftige Schweizer sich nicht losmachen können. Sie glauben dieser Boden sey nur für ewige Schweizer bestimmt.

Ich fand mich allemal sehr melancholisch an Orten, wo ich wenige Menschen antraf, und die alle gleiches Glaubens in Absicht ihren Vorrechte sind; so angenehm mir sonst Zug gewesen wäre, so ist mir es doch bange geworden, da zu verweilen.

Ich weiß nicht was es mit der Bevölkerung in der Schweiz für eine Bewandtniß hat. Aller Orten sagen die Leute, sie hätten mehr Einwohner wie sonst, und doch ist überall Mangel an thätigen Händen. Das kommt vermuthlich daher: Man nimmt nur Taglöhner und Söldner an, die kommen und gehen; oder Hintersassen, die nie keine wahre Bürger werden können, und ihre Kinder fallen dem Land zur Last. Der wahre Bürger, der seinen Wohnort auch sein Vaterland nennen kann, nur dieser giebt einen Zuwachs der dem Staat wohl thut, die andern sind nur die wie Pilze sich anhängen, ihren ephemerischen Tag leben, und so ihre Existenz fortschleppen, ohne irgend einen für den Staat erwachsenden Nutzen. Die politische Rechenkunst lehrt: daß nur der Mensch in der Staats-Waagschale etwas werth ist, der Proprietät, d. i. Eigenthum und Stimmrecht hat. Alles andere sind Nullen.

Die katholischen Schulen sind in diesen kleinen Cantonen noch schlechter jezt wie zu der Großväter Zeiten. Denn der Mensch, der nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Stillstand ist gar nicht möglich. Da denkt niemand an eine Verbesserung, die dem Fortschritt des Menschengeistes gemäs wäre; die alten Schweizer waren

Vorurtheilsfrey, beobachteten besser den Geist des Zeitalters, waren kühn in ihren Gedanken wie in ihren Thaten. Man lese nur ihre Bundesbriefe! welch starker Genius da vor vierhundert Jahren wirkte. Ein solches Volk, wenn es auf der Höhe steht, muß viel thun, wenn es sich darauf erhalten will. Vom blinden Katholizismus waren sie so frey, wie von der Furcht vor Tyrannen.

Hier in dieser Gegend wallfahrten auch eine Menge Leute aus allen katholischen Landen. Man siehet darunter manchen Krüppel, manchen halb Wahnsinnigen, manch wandelndes Todtengerippe, die alle auf Einsiedeln ziehen oder von Einsiedeln kommen. Auch auf den Riggi hinauf wallfahrten sie zu der Kapelle genannt: Maria zum Schnee.

Der beständige Anblick dieser traurigen Pilgerleute muß auch selbst die Heiterkeit bey andern stören. Ich halte viel auf ein fröhliches Volk, und möchte es mir von keinen Kopfhängern von welcher Religion sie auch sind, verderben lassen. Fröhliches Volk hat auch einen freyen Karakter *). Es ist genießbar für alle die sich ihm nähern; ein mürrisches trauriges Volk taugt weder für die Erde noch für den Himmel; das stets im Betrachten begriffene Hinsinken des Geistes tödtet alle Menschenfreundschaft. Aus einem fröhlichen Volke kann man alles machen, es ist meistens gut. — Eine traurige Geistesstimmung hemmt allen frohen Genuß des Lebens. Was ist auch das Eheglück, die Vaterfreude, das Va-

---

*) Man wird unten einige Beyspiele sehen, welch schwarze Fleken der Katholizismus in dies Volk gelegt habe.

terlandsglück, ohne ein fröhliches Herz? und ich glaube selbst, es sey eine große Sünde, die Erde Gottes mit düstern Augen zu betrachten, wenn überall Größe, Schönheit, Freyheit, das Wahrzeichen ist. Doch ist es ein großer Unterschied zwischen fröhlichen, und ausgelaßenen frechen Menschen, lezter hasse ich noch weit mehr als die Morosen. — Hoch auf den Bergen sah ich mehrentheils lustige Leute, im Thal mögen sie schon nicht so viel mit den Fremden sich abgeben; der einsame Bergbauer auf den hohen Flüen sieht jeden Fremden gerne, er ist ihm willkommen, er fragt ihn aus, und er sagt ihm auch wieder alles was er weiß, und was man zu wissen begehrt.

Armuth drückt auch manchen Schweizer-Hausvater, der nicht zu den Lüderlichen gezählt werden muß. Man darf wahrlich nicht glauben, daß der Schweizer-Landmann so wenig wie der Städter, durchgängig im Wohlstand stehe *); es giebt der Hausarmen, der Hauswirthschaften ohne Mittel, selbst solcher die Land besitzen und Haus und Hof haben, und arm und verschuldet sind, mehr als man glaubt. Im Züricher Gebiet traf ich einen Landkrämer an, so von Hof zu Hof ziehet, Haustücher, Leinwand verkauft; der hat mir gestanden, daß er weit im Land viele böse Schuldner habe, in Häusern wo man es nicht glauben sollte, wo er seit 8 und 10 Jahren nichts bekommen konnte. Auf einen solchen Hof gieng ich mit ihm hin, ich glaubte dort wäre Ueberfluß, und die Frau, wo der Krämer seit 4 Monathen 6 Gulden zu for-

*) Uebermässige Reichthümmer auf der einen Seite, sklavisches Kriechen auf der andern, war denn das, was den Karakter sehr verdorben hat. Und der Wucher !!!

dern hatte, bekannte, sie habe keinen halben Gulden im Hause. Er soll wieder kommen, in 3 Wochen müße er wenigstens den halben Theil erhalten.

Meine Reise von Horgen nach Zürich gieng am See hin durch Gärten und Fruchtfelder, und wo ich stets gegen über die noch schönere linke Seite des Sees im Gesicht hatte. Oft ruhete ich und stund stille in Betrachtungen und weidete mein Auge. Eine menschenfreundlichere Landschaft giebt es doch nicht in unserm Schweizerlande wie diese; da ist Haus an Haus, Dorf an Dorf, Schloß an Schloß, Kirche an Kirche. Aber wie kommts, daß diese sanfte Gegend so viele rauhe Menschen hat? Nichts war mir auf meiner Reise schrecklicher, als wenn ich Weiber die gröbsten Worte und die entsetzlichsten Flüche ausstoßen hörte, und solcher fand ich am See hin doch viele!

Wer aus Deutschland kommt, und nicht eine weitere Reise in die innern Gebürge der Schweiz machen will, dem kann ich die Reise über den Zürchersee anrathen, um einen der vortheilhaftesten Begriffe von der Schweiz zu bekommen; aber er muß oft an's Land steigen, da wird er viele der reizendsten Naturscenen des Vaterlands sehen; hier ist gleichsam die Schweiz in Miniatur.

Zu Zürich hörte ich beym Nachtessen eine naive Emigrantenhistorie, die vielleicht manchen zu lachen machen wird. Zwey Emigranten ließen in einem benachbarten demokratischen Cantone schon vor 4 Jahren sich einkaufen, kamen aber nie selbst zum Vorschein. Kein Mensch dachte mehr an sie. Nun bey der letzten Flucht aus Constanz kamen diese zwey, mit ihrer sogenannten sämtlichen Familie, zusammen gegen 40 Personen, in der neu erworbenen Heimath an, brachten alle

ihre Bagage auf mehreren schweren Frachtwagen mit, und bevölkerten so auf einmal einen sonst kleinen Ort bis zum Uebermaas!

In Baden sah ich die deutsche Comödie. Aber warum ums Himmels willen für Schweizer so entnervende elende Spiele des Kotzebue's, des Brezners und aller der Kleinmänner, die nur Weiberlaunen schmeicheln, eine empfindelnde Kraftsprache reden, die dem Mann von gesundem Herzen Eckel erregt! Müßen und sollen Schweizerweiber und Schweizermädchen nicht erröthen, wenn sich ein solches Gecken- und Affenspiel der Liebe vor ihren Augen aufthut? Wollen wir auch wie die Münchner-, Wiener, Manheimer, Dresdner, Berliner eine totale Weiber-Revolution hervorbringen, wo vom Theater herab, alle Bürgermädchen so von Empfindeley und Koketterie angestekt worden, daß kein gesunder natürlicher Bürger mehr eine brauchbare Gattin bekommen kann; wo die Kinderzucht so verdorben ist, daß viele Familien sich in den elendesten Umständen befinden? O, ewig seyst du gepriesen, Schweizer großer Patriot! der du in Bern das Schauspiel zum Staatsverbrechen gemacht hast, daß keine Comödie so leicht aufgeführt werden kann! daß kein einschmeichelnder Theaterdirektor oder eine schlaue löckische Comödiantinn dieses Staatsgesetz so leicht unterminiren kann! Warum ist doch der Deutsche so undeutsch geworden; warum ahmt er alles bis zur Sclaverey den üppigen Weltleuten nach? — Deutscher Theatergenius! Du hattest ehemals Hanswurste und Hofnarren, und die hatten manche dumme Gebräuche gezüchtiget, und die Sitten gebeßert in lachendem Tone; jetzt sollen wir die langweiligen moralischen Tiraden anhören, die ein geckischer Kerl oder eine geputzte öfters

schon durch den Ruf verdächtige Nymphe herdeclamirt! Wie arm müßen wir an Sitten seyn, wenn wir sie von solchen Lehrmeistern oder Lehrerinnen hören sollen! Wäre ich Polizeydirektor, kein Schauspiel, (wenn ja gespielt werden soll) dürfte mir aufgeführt werden, worüber Mütter, Väter, keusche Töchter in Verlegenheit kommen und sich schämen müßten, sie mit anzusehen. Auch die Kleidung müßte bescheidener seyn; alle Stücke müßten so nationalunschädlich seyn, wie die Personen selbst die sie aufführen, sich durch gute, bescheidene Sitten emvfehlen sollen.

Zwey junge Franzosen waren auf der Landstraße gegen Lenzburg; ein vornehmer Reisender (es war ein rußischer Graf der schon lange in der Schweiz lebte) frug sie, woher? Sie kommen von der Armee, seyen Tambours und erst 15 Jahr alt. — Du sollst was haben, aber rufe: Vive le Roi! die Antwort war: va te faire f. . . . .!

Zu Morgenthal war eine Bauernscene wo es wieder bunt durch einander hergieng; die Leute tanzten in einer engen Stube, alles war voll Gäste, die sangen, tranken und liebten. — Endlich gegen 10 Uhr, wo alle Köpfe erhitzt waren, gieng es an ein entsetzliches Fluchen und die Kläpfe folgten bald darauf. Da wurden sie endlich alle handgemein; alles war toller als je eine Bataille seyn kann. Fünf wurden zur Stiege hinabgestossen. — Mich wundert, da man so viele Schweizer-Costüme von allen Arten macht, warum unsere Künstler nicht auch solche eigentliche National-Stücke liefern?

Bettelbuben die Menge! auf dem Felde vor Bützberg! Wer sollte das glauben! halbe Stunden lang verfolgen sie die Reisenden mit Purzelspringen, Caprio-

len und allerley sittenlosen Gesten. Mädchen stellen sich auf die Köpfe und lassen alles sehen. Wer solchen muthwilligen Kindern Allmosen geben kann, ist ein Feind des Vaterlandes. Ich sah Fremde die solche Buben und Mädchen noch muthwillig mißbrauchten und sie zu allerley ungesitteten Sprüngen anreizten. Helfe doch wer helfen kann diesem Uebel steuern!

Meine Schlußanmerkung ist:

Ich glaube fest und gewiß, daß die allerwenigsten Schweizergeschichtschreiber das Land und die heutigen Einwohner genau gesehen haben, die sie so allgemein schildern; ihr Urtheil würde in vielem ganz anders ausgefallen seyn. Wenigstens haben sie gewiß nicht den freyen ungezwungenen Blick mitgebracht, noch die gehörige Freymüthigkeit und Energie bewiesen, was zu einem solchen Urtheil berechtigt. Ich will nicht Beyspiele geben, denn wie überall, so auch hier — exempla sunt odiosa, und ich behalte gerne meine individuelle Stimmenfreyheit, ohne daß ich sie andern aufdringen will. Aber geschmeichelt hat man in den Reisebeschreibungen zu viel! und Behutsamkeit den Lesern zu empfehlen, das glaube ich als Bücherkenner zur Pflicht zu haben. Hier doch noch eine Anmerkung: Wie unendliche Abstufungen lassen nicht Jahrhunderte zu! Wie verändert sich unaufhörlich der Geist der Zeit! Aus den Franzosen wurden alte Römer *), aus den alten Römern wurden feige

*) Nicht daß ich die Thaten der Römer für edel und groß oder wohlthätig für die Menschheit ansehe, aber sie zwangen die Welt zum Gehorsam, wie es jezt die Franken thun mögen; daher mag die Parallele hier paßen.

Nemmen ; das Blut das in dem edlen Ahnherrn floß, gehet oft durch seinen Sprößling in eine unwürdige Metze über. So wird auch der Stamm versetzt oder er verlieret seinen Schatten, seine Nachbarn werden ihm weggenommen: der schönste Eichenwald wird zuletzt eine Wildniß, und eine Wildniß wird angebaut und wird edles Land. So arbeitet die Natur, und so in uns der Trieb der Neuheit, der Veränderung, der Mode. Die Menschen sind morgen nicht was sie heut waren! oder sollte es bey den Alpenbewohnern anders seyn? — O, ich frage, wie ist dir Mann zu Muthe, der du dieses liesest? Fühlst du nicht ein Fünkchen Wahrheit in diesen Worten? Die Welt ist ein Kugel, alles wälzt sich der Veränderung zu!

Es giebt gewiß noch, und in jedem Kanton, sey er reformiert oder katholisch, ein edles Häufchen redlicher, kraftvoller Hausväter, gute Söhne braver Väter, Kinder guter Ehen ; aber der Total-Anblick schlägt nieder. Jedes Zeitalter hat seine eigene Tugenden, jedes Zeitalter hat seine eigene Laster. Bald ist diese Modesünde herrschend, bald eine andere. In den ältern Zeiten mag Kriegssucht, Schwerdt, Bogen und Hellebarde das Lieblingsspiel der Schweizer gewesen seyn, die Helden die im Streit fielen, haben das Vaterland hoch erhoben und ihm Ruhm und Geld erworben, die spätern Enkel genießen dieses Ruhms, verzehren dieses Geld ; andere Leidenschaften haben sie zu beherrschen angefangen: Heute sinds Drang nach Aemter, Vorrang, nach Genuß, nach Ueppigkeit. — Einheimische Gewalt, Streitsucht mit ihres Gleichen, Gemächlichkeit, Wollust haben nur zu viel Uebels schon gewirkt, dadurch wurden die Familien sich fremde, der Geist der Popularität

xität gestört, der Eigennutz (Egoismus), das Mißtrauen allgemein.

So weit gehen meine Beobachtungen und Empfindungen auf dieser kurzen Reise!

Geschrieben Ende August's 1796. J. G. H.

Schon vor 10 Jahren hatte ich in dem Schweizer-Bürger-Journal alle meine Beobachtungen über den Charakter, Sitten, Vorurtheile, Fehler und Eigenthümlichkeiten der Schweizer, freymüthig eröffnet und meine Meynung über nothwendige Verbesserungen, mit meines Namens Unterschrift, zu sagen gewagt. Alles aber blieb wie es war! Ich wurde kaum gelesen! Viele schalten mich einen Hypochonder! Andre sagten: er schwärmt! Einige wenige aber seufzten und riefen: Ach, er schreibt mir aus dem Herzen! es ist alles nur zu wahr.

Die Schweizer-Revolution von 1798, bis Anfang Jenners 1800.

Als ich vor vierthalb Jahren obige kleine Schweizerreise drucken ließ, glaubte ich nicht, daß wir der Umwandlung so nahe wären; etwas vermuthete ich schon lange, aber auf diese Art erwartete ich es nicht. Alles aber ist ausserordentlich, was wir in diesen Tagen erleben. Man wird hin und wieder auch schon in dieser Reise bemerken, daß ich den Charakter der Schweizer, besonders da, wo Reichthum und Wohlstand war, weder loben konnte, noch da, wo Katholizität den Volksgeist gelähmt hatte, die alten Kern-Schweizer mehr erblickte. Der Staat hatte seine schönste Jugend und Mannsperiode hinter sich, und ein künstlicher entlehnter fremder Schimmer, deckte die zahllosen Mängel, die im Lauf der Zeit sich angesetzt und naturalisirt hatten. Ein Bürgergeist, der nichts neben sich aufkommen lies, und selbst Schweizer gegen Schweizer mißtrauisch und neidisch machte, vertilgte allen Gemeinsinn. Partikular-Rücksichten, kleinstädtische Interessen, lagen in aller Schweizer Herz und Mund; ein Nationalstolz, der Engherzigkeit und Kleingeisterey erzeugte, und der Großmuth selten Raum gab, also auch gegen Mit-Schweizer keine Gleichheit der Rechte gelten ließ, und wo es ihren ererbten Vorrechten den geringsten Eintrag zu thun schien, unerbittlich war!

Dazu gesellten sich Wucher, vermehrte Bedürfnisse, Luxus und Ueppigkeit der Weiber und Töchter, die fast alle Damen wurden, und keiner Haushaltung mehr vorstehen wollten, also schlechte Ehen, zerstörte Familien, liederliche Dienstboten, erzeugten: das Vordrücken der untern Stände gegen die Obern; das Pochen und Prahlen selbst bey wirklicher Armuth; das Schimmern und Müßiggang fröhnen, (wo doch Fleiß und Arbeit allein Ehre und Sicherheit geben, und den Staat in Gefahren wie Felsen gegen die Wellen sicherstellen;) das war unser Zustand. Zwar alle Staaten in Europa sind in dieser Epoche gesichtet worden, man hat ihre Schwächen kennen gelernt, und sie müssen durch die Stösse der Zeitübel wieder zu höherer Geisteskraft emporsteigen, und in Thätigkeit kommen, wo sie schlummerten und wie Schwächlinge blos noch vegetirten.

Freylich sagten die Lobpreiser: die Schweizer waren glücklich, reich, und das Muster von Wohlstand. Ich gestehe ein, daß in der Schweiz sehr viel Gutes war, das mit der Revolution ist verschüttet und unter Ruinen begraben worden. Aber das Fundament konnte es nicht mehr halten, man mußte schon lange den Einsturz fürchten; so heiter auch die Aussichten in den schönen möblirten Lustkabinetchen waren; so durfte man doch nicht trauen; denn die Geister hatten sich verändert, der Urväter Sitte war nur noch in den Büchern, die Nationalsinigkeit war gestört, mitten im Herzen saß der Wurm, der den besten Lebenssaft abfras: es war der Luxus, damit scheußliche geheime Laster, Erbübel, feindseliger Humor, Mißtrauen, Neid. Vorzüglich war in den Städten der Müßiggang, als der Laster Ruhebank, einheimisch. Bey den Bauren Prozeßsucht, Trotz, Ueber-

muth; bey Eiden und Verpflichtungen Leichtsinn; bey Festen Verschwendung und Bachanalische Brutalität. Die reichen Landbewohner druckten ihre Nachbauren; und das bereitete: daß viele am Vaterland nicht mehr wie an einer zärtlichen Mutter hiengen; weil es nur den Geldmenschen hold war; man sah es gleichgültig seinem Falle nahen. Viele waren noch froh darüber, daß sie jetzt sich nicht allein unglücklich sahen, sondern auch die Reichern und Uebermüthigen ihre Stunde der Vergeltung haben sollten. Viele Unwürdige hofften sogar auf Raub und Plünderung, und würden, wenn sie nicht von der fremden Kriegsmacht im Zaum gehalten worden, noch die schrecklichste Rache an ihren eigenen Landsleuten genommen haben, wie auch schon der Anfang dazu in einigen Gegenden des Berner-Kantons und im Basler und Züricher-gebiet gemacht ward. Sogar einige Kantone gegen die andern nährten schon lange diesen heimlichen Groll, und würden grausame Beyspiele der Zerstörung geliefert haben, weit, unendlich mehrere, als die feindlichen Heere je ausüben konnten! Leider, ist es jetzt durch die Revolution allgemein sichtbar geworden, daß eine große Vernachläßigung der Bildung des Volkes hier den Obern zu schulden kommt. Nur ein Beyspiel von einem Orte, den ich oben beschrieben habe:

Als in dem schönen Flecken Altorf, im Jahr 1799, an drey Orten zugleich Feuer ausbrach, sah man offenbar, daß der Brand von Boshaften angelegt war. Die Bauren, die in Menge damals am Ort sich versammelt hatten, sahen mit Wohlgefallen dem schrecklichen Schauspiel zu, wollten sich gar nicht zum Löschen gebrauchen lassen, man bot ihnen Hände voll Geld an, um den Kaufleuten und reichen Bürgern doch etwas von ihrer

Habe flüchten zu helfen, sie verweigerten es, sagten, sie seyen nicht dafür gekommen. Die fränkischen Soldaten thaten hiebey fast das Uebermenschlichste, um doch etwas zu retten und den Brand aufzuhalten. Welch ein Kontrast! Welch ein schmähliges Bild von dem Volkscharakter dieser sich frey und groß dünkenden Schweizer!

Ich gab in meiner kurzen Reisebeschreibung schon hie und da Winke, daß ich das Volk im Schwyzer und Urner Kanton bey weitem nicht fand, wie ich es erwartete. Aber daß ein solcher schwarzer Fleck in ihrem Sittenzustand existirte, konnte ich mir nicht denken. Die Zeiten und Umstände enthüllten aber hier, was dem blossen Beobachter nicht zu sagen, erlaubt war. Auf ihre Felsen trozten sie, auf die Siege ihrer Vorväter, die großherzige Menschen waren. In ihrer blinden Verachtung alles dessen was die Menschheit sonst angeht, waren sie aber Kinder und Unweise. Hochmuth und Eigendünkel, Faulheit und vermeynte Alleinkraft war ihres Falls zehnfache Triebfeder. Der Ausdruck von einem simplen, gutmüthigen, einfachen Hirtenvolk, der noch immer ertönt, brachte mich oft zum Lächeln!

Gradherziger und derber, aber desto wahrer sagt Businger, ein Unterwaldner: "da euch Wohlstand und „ Reichthum verführte: so soll euch jetzt Ar„ muth und Noth zu bessern Menschen um„ schaffen. Und doch wollt ihr noch nicht die „ Hand der alles Leitenden und alles Fügen„ den Vorsicht erkennen? Volk von Wald„ stätten kannst du noch einen Augenblick an„ stehen!

Gewiß waren die besten Menschen in der Schweiz, die noch an einen Gott glaubten, der Revolution nie ent-

gegen. Sie sahen alles mit den Augen des Geistes, nicht mit den Augen des Fleisches an. Sie hofften, daß aus dem Chaos zulezt Ordnung, aus der Verwirrung eine schönere Harmonie, aus dem Todesschlummer und der Sicherheit neue Anstrengung der Kräfte, sich entwickeln werden. Und die Zusammenschmelzung aller Kantone in Eins, die nähere Anreihung an die benachbarten Völker, werde ein heilsames Mittel gegen den ausschliessenden Bürgergeist, Kleinsinn, und gegen die Liliputische Engherzigkeit seyn.

Und das haben wir doch immer den Franken zu verdanken. Obgleich die Opfer groß sind, die es forderte, so wäre der Sturm doch fürchterlicher und zerstörendec noch gewesen, wenn er von innen heraus, oder die Schweizer unter sich, es hätten dazu bringen sollen. So weise leitet die Providenz das Schicksal der Völker!

Ob die Revolution in der Schweiz nicht hätte besser vorübergehen können, als sie vorübergeht; das lasse ich dahingestellt seyn. Wenn es eine Bestimmung war, die kein menschlicher Rath abwenden kann, daß ein ganzes Volk schwer leiden soll, so konnten auch die sonst Klugen nicht klug, nnd die Weisen nicht weise handeln; sie lagen unter dem Gerichte der Verblendung. Denn was zeigt größere Verblendung als sich von Frankreich trennen, wo kein Reich in Europa Sicherheit für seine Existenz hat, wenn es sich nicht an einen mächtigen Nachbar anschließt. Welcher Nachbar war den Schweizern bekannter als der Franke! Wer schützte die Schweiz seit 3 hundert Jahren vor feindlichen Ueberfällen? Wer war eigentlich inniger mit der Schweiz verbunden seit der Großväter Zeiten, als die französische Regierung. Sollten sie sich nicht inniger, fester an einander angeschlossen haben?

Freylich litt das Intereſſe seit dem Revolutionskrieg, die Penſionen blieben aus, die Schweizer im Königs-Solde, trugen ihre Waffen gegen die Nation! daher der erſte Bruch! der erſte feindſelige Genius, der ſich zwiſchen beyden Nationen erhob. Aber hätte man Opfer bringen wollen, hätte man nur gute nachbarliche Diſpoſitionen gezeigt, warlich es wäre nicht ſo weit gekommen. Ein Delirium war es, ſich ſogar mit der franzöſiſchen Nation an Macht meſſen zu wollen! den Krieg lieber als Nachgeben, zu wählen.

Auf meiner Reiſe durch Frankreich hörte ich überall über dieſes unkluge Betragen laut reden. Sogar die Lebensmittel die damals Frankreich von den Schweizern brauchte, wurden unbillig überfordert; man ſchreyet laut in Frankreich, die Schweizer haben unſer Geld: Aber ich ſagte: ihr habt unſre Waare! das iſt nun ſo ein Streit, der ſich blos mit Zerſtörung endet, der Stärkere bleibt da Meiſter.

Wer die Schweizergeſchichte kennt, weiß es, daß die Schweizer zu allen Zeiten große Vortheile in Frankreich genoſſen; aber auch die Dienſte wichtig waren, die die alten Schweizer, einigen vorigen Königen leiſteten, daher ſie mit Vorrechten überhäuft waren. Das machte die Nachkommen anmaſſend und ſtolz. Beym weſtphäliſchen Frieden verſchaffte Frankreich der Schweiz ihre Unabhängigkeit; und Frankreichs Schutz war ihnen immer gewiß; unter dieſen Fittigen ruheten ſie ſicher, und blüheten zu einem reichen Volke heran. Mit Frankreichs Nationalmacht ward doch das erhalten. Was wäre alſo billiger geweſen, auch in dieſem Kampf des Volkes nach Freyheit nicht die Parthie der Feinde Frankreichs und gegen die Nation zu nehmen! Doch die Helvetiſche Nation dachte

noch fest genug, sie war fast durchaus für die französische Revolution, nur seine Führer waren es nicht, denn diese hielten es mit den Vornehmen, mit dem Hof, mit den Emigranten; das Uebel riß also von dieser Seite ein, und wenn ein ganzes Volk leiden soll, so kommt es immer von oben herab. Aber dazu schlug sich hernach in den untern Ständen der falsch verstandene Nationalstolz, die lang gewöhnte Weichlichkeit und Ruhe, die keine Lasten tragen, keine freywillige Opfer zu bringen fähig ist. Die Nation erlag also unter dem Drang der Zeit, und sie enthüllte die Schwächen und Gebrechen alle, die schon lange in diesem Volke ruheten.

Genug davon! Nur noch das Einzige: "Während der „ ganzen Revolution konnten die Schweizer in Frankreich „ sicher wohnen und reisen, selbst Robespierre sagte „ einem Schweizer: "Der Namen eines Schweizers ist bey uns die beste Empfehlung;„ und gewiß hatte die ganze französische Nation vor den Schweizern Achtung, weil sie auch durch Großthaten im Alterthum sich frey gemacht, und den Mächtigen nicht gefröhnt haben. Leider aber ist der Geist der neuern Schweizer lau und abtrünnig geworden; Ihre Sichtungszeit war da; ihre Stunde der Prüfung hatte geschlagen; auch die Schweizer sollten, wie andere Völker aufgerufen werden, zu zeigen, was für ein Pulsschlag noch in ihnen sey. Sie waren es nicht erwartend, daher die ungewöhnlichen raschen Ereignisse; die schiefen Bearbeitungen aller Parthien, die Auslenkungen derer so sonst im Genuß und jetzt im Verlust waren; die äussern Unruhen kamen dazu; der schlechte Geist der in den öffentlichen Schriften sein Wesen trieb, und das Volk auf's höchste verwirrte; die starke Armee, die nun auf Schweizerboden

stund, und das Land gegen innere und äussere Feinde schützen mußte, also die Lasten auch auf die Unschuldigen wälzte; die ewigen Zänkereyen selbst unter denen, die vermittlen sollten; die Trägheit, Böswilligkeit in allen Anstalten, der überspannte Stolz, der noch immer da ist, und überall sein Wesen treibt; dies brachte die schreckliche Disharmonie und Verwirrung hervor, die jetzt und künftig noch dieses Land zu erschüttern und gänzlich zu zerrütten drohen.

Gemälde der Schweiz

Vor Ausbruch der Revolution.

Zu Anfang des Jahrs 1798.

Es wird dem Auslande nicht unangenehm seyn, dieser kleinen Reise noch ein allgemeines Bild des Zustandes der Schweiz beygefügt zu sehen, wie ich solches nach einem vieljährigen Anblick nach meinen besten Ueberzeugungen geben kann; man wird sodann manches besser beurtheilen können, was in diesen Tagen (1798, 1799) noch weiter in diesem Lande Merkwürdiges sich zugetragen, und immer ohne vorherige Sachkenntnisse falsch, und also schief und hämisch beurtheilt wird.

Die Schweiz war reif zur Revolution; denn größere Uneinigkeiten, wildere Leidenschaften, stärkere Triebfedern der Umwandlung waren nie noch in der Schweiz spürbar, als seit dem ganzen französischen Revolutionskrieg, von 1791, bis 1797. Da fiengen die schlafenden Uebel an aufzuwachen, die Einigkeit war verschwunden, der Neid der Kantone wirkte, die Leidenden fiengen an Hoffnung zu schöpfen; die Rachsüchtigen freueten sich, daß der Tag der Wiedervergeltung kommen werde: und nun hieng es nur noch an Frankreich zu sagen: wir wollen; und das Staatsgebäude fiel wie von einem leisen Finger berührt, von selbst. Ich will hier etwas in Detail gehen.

Französische Allianz.

Ganz frey, durch sich selbst frey, konnten die Schweizer nicht eigentlich geradezu heissen, weil sie seit 350 Jahren durch einen ewigen Bund mit Frankreich, stets ihre Existenz an diese Macht knüpften. Mit Frankreich konnten sie stehen, mit Frankreich mußten sie fallen! Ihr Schicksal war Eins.

Diese Allianz mit Frankreich war auch schon lange den Schweizern, die sich frey wähnten, ein Dorn im Auge. Aber die klügsten alten und neuen Staatsmänner unter ihnen wußten, daß ohne diese durch Frankreich garantirte Unabhängigkeit, sie den Neid schon mancher benachbarten Macht würden gereizt haben, also diese Allianz die Quelle des langen Friedens, und des Volkswohlstandes in der Schweiz gewesen sey. Noch im Jahr 1777, als der Bund erneuert wurde, ward eine große Verschiedenheit in der Meynung hörbar; der alte Schluß hatte aber doch das Uebergewicht behalten: die Schweiz müsse mit Frankreich verbunden bleiben, "wenn sie ihre Existenz sicher stellen wolle."

Eine absolute Unabhängigkeit hatte also die Schweiz seit bald 4hundert Jahren nicht. Obgleich viele jetzt die Mine annehmen, als wäre dies alles auch ohne Frankreich möglich gewesen.

Staatsverfassung.

Die Schweiz war aus 13 verschiedenen Kantonen und mehreren zugewandten Orten, zusammengesetzt. Die Regierungen waren so verschieden als das Interesse eines jeden von dem andern getrennt. Jeder Kanton sah nur auf sich; jede Stadt schützte nur ihre Munizipalitäts-Vor-

rechte, jede Gemeinde ihre Gemeindsangelegenheiten; jeder Schweizer berathete nur sein individuelles Interesse. Die Verschiedenheit der Religion, der Einfluß fremder katholischer Fürsten in die Angelegenheiten der katholischen Kantone; die Anhänglichkeit der andern an die Könige, wo sie ihre Gelder angelegt und sich Vorrechte erworben hatten, liessen jeden Stand seine eigene Rücksichten nehmen. Das Konföderationsband gieng blos auf die Garantie, die eingesetzten Obrigkeiten gegen die Unterthanen bey Unruhen zu schützen; gegen auswärtige Feinde war kein starkwirkendes Band da, insofern nur dieser Kanton vor dem andern nichts an seinen Rechten zu verlieren glaubte. Daher als die Franken den Bernern den Krieg machten, blieben die mehresten Kantone neutral, obgleich sie kaum noch ein paar Wochen vorher den Eid der Treue geschworen hatten.

Ueberall war kein festes Staatsgrundgesetz; kein gedruckter öffentlicher oder geschriebener Gesellschafts-Pakt, der jedem Theile, dem Herrscher wie dem Beherrschten seine Rechte und Pflichten vorzeichnete. Es waren Landesgewohnheiten, (Coutumes), Einzelne Verträge; angewöhnte, und darauf bald vermehrte bald verminderte Gewaltsrechte, Vorzüge, Bewilligungen, Verkommnisse. Das schwankte also ziemlich zwischen Freyheit und Despotie. Einige Kantone waren ausschliessend Aristokratien, aber auch nur wurden sie es durch den Verlauf der Zeit, durch an sich gerissene Vorrechte, da der Ursprung des Schweizerbundes eine allgemeine Volksverbindung, eine Nationalregierung, eine den Geschicktesten und Besten anvertraute Obergewalt war. Die Städte machten sich später hin zu den Herren des Landes; wenige Familien zu den gleichsam erblichen

Regenten; die kleinen Kantone, die noch am meisten von ihren Volksrechten erhielten, waren doch im Grunde auch nur von wenigen Familien regiert, die sich aber in acht nehmen mußten, weder zu weit ihre Gewalt zu gebrauchen, noch zu reich, zu herrisch zu werden, die Demokratie war da also noch merkbar, denn die Grossen mußten sich vor dem Volke hüten, sie mußten ihm zu Gefallen sich bestreben; sie hatten sich noch vor der Absetzung, Entehrung, Verweisung zu fürchten: da hingegen in puren Aristokratien diese Bedenklichkeiten wegfielen, man unter sich den Bund machte, den Volksgeist in den Schranken des Gehorsams, der stummen Verehrung zu halten; wo man auch kein Bedenken trug, seine Freunde und Verwandte überall hin zu beförderen, ohne zu bedenken, ob die Wahl auch dem Volke gefalle, ob sie ihm nützlich, ersprieslich sey; ob Verdienst, Rechtschaffenheit, Großmuth in der Seele des Kandidaten waren, der zu Aemtern gelangen sollte. Ohne Scheue wurden also Wahlen gemacht, und vor allem Volke, wo man offenbar sah, daß oft die Geschicktesten, Verdientesten zurückgestellt, hingegen blosse Formalität, Credit der Verwandtschaft, eine Heyrath, ein Tausch oder Geldgebott unter den Kandidaten selbst, die Hauptsache bey Besetzuug der wichtigsten Aemter wurden, das Einkommen war immer am ersten berechnet; die Furcht, das Bewußtseyn dieser oder jener bey der Regierung könne ihm schaden, wenn er nicht mit beystimme; das beseelte diese Aristokratien. (Ein Volk, das so etwas siehet, muß selbst feig, kriechend und niederträchtig werden, wenn nicht der Haß dagegen seine Spannkraft hebt, wie dies auch die verschiedenen vormaligen Aufstände und Bewegungen in dem Luzernischen, Zürcherschen, Bernerschen, Freyburgischen, Baslerischen beweisen).

Eifersucht war unter den Kantonen, die Aristokratien schätzten die Demokratien nicht, die Demokratien die Aristokratien nicht. Eifersucht war selbst in jedem Kantone, der Städter gegen die Bauren, die Bauren gegen die Städter; die Munizipalorte gegen die Hauptorte. Dabey war kein allgemeiner National-Charakter in der Schweiz spürbar; einige Gegenden hatten mehr Freymüthigkeit in ihrem Urtheile als die andern; diese glaubten sich vor den andern glücklicher; die katholischen Gegenden hatten einen ganz andern Zweck und Willen als die Reformirten; die Walliser und Oberländer einen andern als die im Wattland oder am Juraberg.

Worüber aber jeder brave Mann in der Schweiz klagte, war der überhand nehmende Luxus, der Sitten-Verfall, das Vordringen aller Stände, daß keiner mehr das seyn wollte, was er war, immer höher steigen, herrschsüchtiger, anmassender wurde; das brachte die bürgerliche Gesellschaft in Zerrüttung, schafte allgemeines Mißvergnügen, denn der Verbrauch war überall höher als der Verdienst.

Staats-Kassen-Verwaltung.

Diese war zum Theil musterhaft. Man sah fleißige, Ordnungsliebende, sparsame Haushälter des Staates; die die öffentlichen Gelder gewissenhaft verwalteten, und keine Bedrückung gegen das Land duldeten; die eher nachsichtig, milde waren, als streng, karg und knikerisch Leider aber waren immer die Untergewalten, die Subalternen, die die meiste Despotie übten; wenn der Große und Obere Edelmuth und Seelengüte hatte, so waren oft hingegen die Kreaturen, so seine Befehle ausführen sollten, niederträchtig, hart und grausam. Die Liebe gieng auch hier zu Lande gegen die Vornehmen da-

durch verlohren, daß sie nicht selbst überall handelten, und anderen, besonders den Schmeichlern und Kalfaktern zu viel Zutrauen schenkten.

Auch in der Schweiz kam immer mehr und mehr das Uebel auf, daß die, so die Aemter hatten, sie nicht selbst besorgten, sondern andern überliessen, und in der Regel waren es immer viel schlechtere Menschen, die sie für sich anstellten. Konnte man mit einem Herren, wenn er sich nicht schon hatte influenciren lassen, ein Geschäft selbst abmachen, so war man gewiß nie im Verlust, nie in der Bedrückung; gab er es aber den Geschäftsträgern zur Execution, o, dann war man unter harten, unbarmherzigen Händen!

Reich konnte der Staat seyn, weil er keine großen Ausgaben hatte; der öffentliche Kredit da war, keine stehenden Armeen im Lande waren. Zur Staatsersparniß half auch, daß einige Kantone, besonders der Bernerische, vormals reiche Bürger hatten, die nicht ums Geld, Aemter und Posten verwalteten, sondern mehr um der Ehre und des Vorrangswillen. Denn es ist gewiß, daß oft die wichtigsten Stellen nur eine höchst mittelmäßige Belohnung abwarfen. Musterhaft, ich sage es nochmals, war die Verwaltung der öffentlichen Gelder! Und das können die spätesten Schweizer noch von den abgegangenen lernen! doch wäre es freylich oft besser gewesen, weniger in den Schatz zu legen, und desto mehr auf die öffentliche National-und Sittenbildung zu verwenden!

Die Schweiz war reich, weil sie nicht nur kein Militär unterhielt, sondern auch keine Klöster hatte; denn was an Klöstern da war, ist doch wenig zu rechnen: So wie auch die Gegenden wo dergleichen waren, schon ar-

mer schienen, und faule Einwohner hatten. Wie z. B. um Einsiedlen, in einigen Theilen von Freyburg, Wallis, Toggenburg ꝛc. Daher waren die Reformirten Kantone weit reicher als die Katholischen.

Der äusserliche Wohlstand der Schweizer kam also vorzüglich von der Befreyung von Kriegslasten, welche die neuesten Völker und alle ihre Benachbarten in diesem und dem vorigen Jahrhundert trugen. Daher waren sie reich, in Vergleich mit den ausgeplünderten und durch Kontributionen an Bettelstab gebrachten Fürsten-Unterthanen und deutschen Reichsstädten; aber darauf konnten die Schweizer schon lange rechnen, daß dies früh oder spät sie auch treffen würde. Die Schweizer-Regierungen konnten also Geld sparen, weil sie im Frieden rasteten, keine Haupt-Ausgaben hatten, und doch mancherley Einnahmen von Gewerben, Handel, Transit, Zehenden, Abzuggeldern, Landsteuren, Frucht-und Salz-Handel, ziehen konnten; weil sie von ihren sparsamen Großvätern grosse Kapitalien geerbt, die in ausländischen Staaten angelegt waren, und viele Millionen Interesse trugen; weil sie Pensionen aus Frankreich und Holland zogen, weil sie fremde Kriegsdienste begünstigten, und die Anzahl der Einwohner nie im Verhältniß anwachsen liessen, durch beschränkte Bürger und Landrechte ꝛc; Auch Strafgelder vermehrten die Staatskassen.

Landesgesetze.

Ein großer Flecken in der Staatsverwaltung war die allgemein bekannte, höchst verwirrte Gerichtsordnung, die zahllose Menge von Privat-und Gemeind- und Munizipalrechten; wo keine Uebereinstimmung des Rechts Statt hatte; kein Gesetzbuch, kein fester Gerichtshof,

richtshof. Alle Prozesse giengen also durch eine Menge von Instanzen und Formalitäten; ein Heer von Advokaten und Landagenten mästete sich von dieser Unordnung, und das Land gerieth in wahre Despotie: in Willkühr des Rechts. Der trotzige, reiche Bauer benutzte diese Vortheile gegen seinen ärmern Nachbar, er stellte die Landagenten *) an, wie man Menschenhändler anstellt, um für ihn Prozesse zu verfechten; denn wer Geld hat, ist immer übermüthig und mißbraucht seine Macht gegen die Rechte der andern. Um jedes Bagatell ward oft Streit und Hader angefangen; da stellten solche Tyrannen sogar eigene Leute an, um einen unschuldigen Menschen in einen Prozeß zu verwickeln, wenn er einen Bach oder ein Gut besaß, das dem Nachbar anstand, oder wenn er Feinde oder Neider hatte. "Ich schlag dir das Recht „dar!" war das Losungswort! So viel gesagt, als: ich will dich zu Grunde richten!!

Viele tausend Hausväter sind auf diese Weise von Haus und Hof vertrieben worden; ihre Kinder fielen den Gemeinden anheim, der Unglückliche wanderte aus, oft pflanzte sich Todfeindschaft auf viele Geschlechter. Mord und Brand, oder doch der Fluch auf seine Familie ward dem Gewinner zu Theil!

Erziehung und Volksgeist.

Keine Erziehung nützt etwas, wo das öffentliche gute Beyspiel der Alten fehlt; wo die Hauswirthschaften in Unordnung gerathen; wo Ueppigkeit und Verschwendung

*) Man nannte sie, mit Ausnahme einiger wenigen, die Blutigel des Landes!

herrscht. Die Nachkommen wären noch weit schlechter worden, weil sie so böse Exempel vor sich sahen. Ich bin fest überzeugt, in dem ärmsten Lande war nie ein so großer Mangel an wahrer Zufriedenheit als in dem hiesigen.

Für die Schulen war man äusserst karg; da gab es Lehrer sogar in den Städten, die bey der Theurung, die doch fast immer da herrscht, (und wo ein Mann mit einer Familie, wenn er auch nur das Nothwendige berechnet, nicht unter achtzig Louisdor's jährlich auskommen kann,) nur etwa 30 bis 40 Louisd'ors bezogen; und ungeachtet ihrer öftern Beschwerden, um eine Zulage, nie gehört wurden; so, daß sie sogar ihr eigenes Vermögen aufzehrten und tief in Schulden geriethen. Dorf-Schullehrer hatten oft nicht über 30 Kronen, (soviel als etwa 30 Sächs. Thaler) Jahrgehalt, und ein dürftiges elendes Wohnhaus, mit einiger Beylage von Holz und Frucht; viele mußten das noch bey der Gemeinde erbetteln. In dem so reichen Kanton Bern war dies ein Hauptfleck der Regierung; denn da der Bauer für die Erziehung seiner Kinder nichts that, und die Regierung dabey gleichgültig blieb, so verwilderte der sittliche Charakter zusehends. Selbst die reichsten Kantone, wie die ärmsten, handelten darinn nach gleichen Grundsätzen, man wollte das Volk unwissend erhalten. Stumpfe Gleichgültigkeit war überall, dort war es noch knechtischer Aberglauben und Fanatismus. Das Phlegma kam dazu, welches die Bauren ohnehin bey allen guten Anstalten so träg und stöckisch macht.

Unter den Bauren herrschte die gröbste Unwissenheit; an Schulen und Erziehung wendeten sie nichts; und es hat sich seit der Revolution gefunden, daß oft in einem

ganzen weiten Distrikt kein Mann zu finden war, den man zu einem Distriktsschreiber oder Volksverwalter hätte brauchen können. In den öffentlichen Sitzungen der neuen Gesetzräthe wurde dieß geklagt. Viele, ja recht viele, selbst reiche Bauren, konnten weder lesen noch schreiben. Der Wuchergeist war vornehmlich unter ihnen sehr gemein, und hat sich auch während den ersten Jahren, als die französische Revolution ausbrach, recht enthüllt, da die Franken viel Schlachtvieh und Pferde zum Krieg bedurften, so verkauften ihnen die Schweizer im übertriebenen Wucherpreiß, konnten bald nie genug fordern. Fässer mit Gold kamen dadurch unter ihre Hände, der einheimische Bürger selbst litt dabey durch Theurung.

Auch die körperliche Erziehung der Bauren war ausgeartet. Geheime schändliche Krankheiten giengen im Schwange, man fand Erbübel unter ihnen, die man warlich von einer sonst so robusten Nation nicht vermuthet hätte. Alle Galanterien traf man auch auf dem Lande an. Ueberdieß war es ein häßlicher Zug im Charakter der Bauren, daß sie gegen ihre Kinder sehr lieblos waren, nichts auf ihre Bildung verwandten; und bey Ausstattungen dem jungen Ehepaar tausend Chikanen oft machten; daher viele Prozesse entstanden. Auch waren die Brüche und die venerischen Krankheiten sehr gemein. Morosität, Prozeßsucht, Händelmacherey, Melancholie und Zweifelsucht waren beym andern Theil, Hauptlaster!

Es gab freylich auch vernünftige Bauren, wahre ächte Weise. Ich kannte deren, die durch ihren eigenen Fleiß Mathematik, Zeichnen, Feldmessen, die Maschinenlehre, studirten. Einst sagte mir einer, als ich ihn fragte, wie es ihm möglich gewesen sey, die Algebra ohne Lehrmei-

ster zu lernen; "Ich sah ein solches Buch: nun dachte „ ich, hat's ein Mensch gemacht, so muß dues „ wohl auch begreifen können." Die Gegenden, wo es die klügsten Bauren gab, sind während der Revolution am ruhigsten geblieben. Es waren die besser gebildeten.

Bey den mehresten jungen Bauren beschränkte aber die Kiltgängerey, das müßige Ofenliegen in der Stube an Ruhetagen, oder das Wirthshaus, die höchsten Wünsche. Auch war Phlegma, Langsamkeit, Unentschlossenheit, Trägheit und tiefe Gleichgültigkeit, ein allgemeiner Charakterzug. Selbst in der Religion waren sie kalt, und sogar die Schwärmerey, oder der sonst bey einsamen Bauren gewöhnliche Hang zu Separationssekten, unterlag unter dieser Stumpfheit beynahe überall.

Dabey darf es auch nicht verschwiegen werden, in der Schweiz gab es viele arme Leute, die an ihre Kinder nichts wenden konnten. Obgleich dies ein Widerspruch mit dem so oft und so viel gerühmten Reichthum zu seyn scheint, so ist es doch Buchstäblich wahr! Es gab Bettler die Menge, ein fünftel aller Gemeindsglieder in den Dörfern und noch weit mehr in den Städten, lebten vom Armengut *). Ein armer Mann ist aber kein freyer Mann! Daher der Despotißmus der Reichen über das Volk, und des Volkes Kriecherey, Schmiegen und Heucheln gegen die Großen! Ich habe oben in meiner kleinen Schweizerreise, Seite 167 **). davon

*) Beschreibung von Bern. 2ter Theil, Seite 124.

**) Der Wucher, da alles in ungeheurem Preiße galt, was zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehörte,

schon gesprochen; noch mehr aber weiß es jeder meiner Zeitgenossen, wie viele kummervolle, von Nahrungssorgen geplagte auch ehrliche Männer es unter uns gab! Auf sie berufe ich mich! Ich frage euer Herz, ihr Leidenden alle, die ihr mit Familien und ohne Reichthümer hier zu Lande leben mußtet, wie euch oft zu Muthe war!

Wer da weiß, was eine Haushaltung in der Schweiz zu unterhalten kostet, der muß erstaunen, wie noch so viele Leute den Staat und den Extra-Aufwand machen konnten; wie also nothwendig im innern des Hauswesens Sachen vorgehen mußten, die der Häuslichen Zufriedenheit äusserst entgegen waren; daß man zu Hülfsmitteln, Ränken, Untreue und Schuldenmachen, seine Zuflucht nehmen mußte. Uebertreibung des Gewinnst's in allen Handthierungen und Geschäften, riß überall ein, und man mußte sich fürchten, mit Freunden und Bekannten genauen Umgang zu haben, weil sie immer Geld anleihen, Gutsprechen, Verbürgungen forderten: und dieses war der Ruin selbst manches brafen arbeitsamen, redlichen Hausvaters, der durch seine Güte den Fleiß seines Lebens durch andre verlohr.

Bürgergeist gegen die Fremden.

Wenn ein solcher Mann gut fortkam, so war der Neid, der Nahrungsneid nie geschäftiger als gegen diesen gewesen! Daher war es auch ein Dorn im Auge, wenn ein Fremder ein Haus das im Verfall war, in Aufnahme brachte, wenn er durch Fleiß und Sparsamkeit etwas vor sich brachte. Und die meisten Fremlies keinen unbemittelten Mann mit Familie aufkommen.

den verlohren durch üble Heyrathen wieder die Früchte aller ihrer langen mühseligen Arbeiten. Vielleicht sind seit Menschengedenken nicht fünfzig Fremdlinge in der Schweiz wirklich glückliche, freye und angesehene Leute worden. So weit ich herum sehe, finde ich es so. Das Wort: Er ist ein Fremder, war ohnehin ein ewiger Vorwurf!

Die Personalfreyheit wurde immer mehr der Bürgerfreyheit aufgeopfert. In Bern mußten im Jahr 1795 und 1796 noch sogar die Häuser zurückgegeben werden, die lange vorher selbst Landesangehörige gekauft hatten, weil die Stadtbürger allein Häuserbesitzer seyn durften; kein Bürger sollte mit einem Fremden sich associren; es geschah freylich heimlich, aber sodann waren beyde in Gefahr, wenn es Streitigkeiten zwischen ihnen gab, daß sie alles verlohren geben mußten. Diese ausserordentliche Bedrückung; und gerade noch in dem Zeitpunkt als die französische Revolution schon überall wirkte, empfand jeder Mann von Herz, und konnte nichts als Mißvergnügte schaffen. Selbst der Innländische und Bernerische oder Zürcherische Unterthan, Landbewohner, oder in den Munizipalstädten, ward wie ganz Landesfremd angesehen, wollte er in der Stadt sich niederlassen, oder mit einem Bürger Gewerbe treiben. Es erhoben tausend gegen ihn die Stimmen.

Dieser ausschliessende Burgergeist, hemmte nicht nur alle wahre Menschenfreundschaft, sondern vernichtete auch den Gewerbstand, der fast immer durch fremde Gesellen geführt wurde, und die Arbeiten so theuer machte, daß es Pachtgelder und Löhnung verdoppelte. Beynahe kein Schneider zog einen Schneider, kein Schuster einen Schuster aus seinem Sohne; in den Hauptstädten tra-

ten sie aus ihrem Stande, und wurden Pfarrer oder Kaufleute oder Schreiber. Die großen Vorrechte in den reichen Städten, durch Gemeindsgelder, Aemteransprüche, lähmte das Nationalbestreben, unabhängig als freyer Mann, sein eigenes Brod zu gewinnen; und doch war alles nur auf Unterstützung einiger weniger berechnet. Neid und Eifersucht quälte daher selbst die Bürger unter sich, wenn einer mehr zog als der andere. Was die neue Revolution gutes, vorzügliches hat, wird daraus entspringen, daß sie alle diese eitlen Ansprüche vernichtet, und jeden Menschen in seinen Menschenrechten schützt, und jedem nach seinen Verdiensten den Vorrang giebt, zu Fleiß und eigenen Arbeiten die Leute wieder ruft. Aber auch Handel und Gewerbe waren selbst für die Schweizer nicht frey. Keiner hatte ein Recht, als an dem Orte, wo er einheimisch oder gebohren war. Wollte er anderswo, in einer andern Stadt, auch im gleichen Kantone sich setzen, so fand er tausend Schwierigkeiten, und ward wie ein Landesfremder angesehen, mußte sich alle Bedingnngen gefallen lassen. Es wurden die drückendsten Forderungen gemacht, wenn auch ein geschickter Mann ein Geschäft treiben wollte, das den Einwohner einer Stadt und Gegend hätte Ehre und Nutzen bringen können, und das doch kein Bürger besorgen konnte oder wollte *).

*) Die Zettel die man erhielt, waren in einem Styl abgefaßt, der den Empfänger bis hinter die Ohren schamroth machen mußte.

Handwerksstand. Fabriken. Reichthümer.

Die meisten Werkstädte waren mit fremden Gesellen besetzt; denn Association galt selten, und war nur heimisch, weil der Bürgergeist stets neidisch war, wenn ein Mitbürger mit einem fremden Arbeiter gut fortkam, und es so viele andere gab, die dabey in's Verderben geriethen. Die großen Lücken von arbeitsamen Handwerkern füllten nicht nur in den Hauptstädten, auch gar oft in den Munizipalstädtchen die fremden Gesellen aus; diese konnten also die Preise machen, hohen Lohn fordern, der Meister ward nur gleichsam da, den Namen dazu herzugeben, und für alles zu sorgen, wo es fehlen wollte. Daher fremde Gesellen reich, einheimische Meister arm wurden. Das brachte auch die Theurung in alle Handarbeiten; machte die fremden Gesellen stolz, und kein solcher Geselle wenn er einige Zeit in der Schweiz gelebt hatte, wollte mehr nach Hause, sondern kroch lieber im Lande herum, weil er doch für Deutschland und seinen Geburtsort nicht mehr taugte, er war verwöhnt, verdorben. Selten war ein einheimischer Meister auf seiner Profession gereiset und wohl bewandert, daher viele den Gesellen machen lassen mußten, was ihm gefiel, und dieser, nicht der Herr, war Meister im Hause. Was das Uebel noch vollkommen machte, waren die kleinen Aemter, Verwaltungen, Gesellschaftsvortheile, die den Handwerker gleichgültig für seinen Beruf machten.

Der Stand der Fabrikarbeiter, der nach und nach in der Schweiz überhand nahm, vermehrte eben nicht den Volkswohlstand, obgleich die Bevölkerung dabey stieg. Die Menge von armen Kindern, die durch sie in's Land gesetzt worden, haben eine traurige Wirkung

auf den Gemeingeist hervorgebracht. Sogar liessen viele Gegenden den Ackerbau eingehen, um Handwerker und Handelschaft zu treiben, oder durch Fabriken zu gewinnen. Mangel an fleißigen Händen bey dem Landmann war sehr sichtbar. Selbst die Generation wurde zusehends schwächer, weil der in dumpfen engen Stuben und Kellern arbeitende Schweizer bey schlechter Kost und Erdäpfel, nicht die Kraft behalten konnte, die der Ackerbau, die freye Handthierung und Selbstconsistenz verschafft. Gieng der Handel ins Ausland nicht, so liefen eine Menge Bettler im Lande herum, die Fabrikarbeiter gewesen waren.

Ein freyer Handel mit Naturproducten ist allemal viel vortheilhafter; die Industrie und Bevölkerung so aus Fabriken entspringt, kann nie in einen Kalkul von Volksglückseligkeit kommen. Daher waren weit weniger Bettler im Pays-de-Vaud, im Berner-Oberland, in den Gegenden am Bielersee, im Kanton Luzern, als in jenen Gegenden wo die großen Seiden-Fabriken arbeiten liessen; im Aergäu, im Kanton Basel; in gewissen Gegenden vom Kanton Zürich ꝛc. Die reichsten und blühendsten Gegenden waren die, wo der Ackerbau blühete, und Viehzucht und Käshandel den Hauptvertrieb hatten.

Was in den kleinen Kantonen der Bigotißmus und die Stupidität an Volksglückseligkeit verdorben hat, das that in den anderen der Wucher, der Manufactur- und Fabrikgeist. Da stiegen Unternehmer hervor, die den Gewerbstand zu Boden drückten; die Gerber, die Tuchmacher und Weber, die sonst eine reiche Bürgerklasse formirten, sind alle in Verfall gerathen, denn alles wurde Fabrickmäßig bearbeitet. Reiche Partikularen gaben ihre Gelder in die Hände der Spekulanten, die damit

den Handwerksstand erdrückten, sogar der Landbau wurde fabrikmäßig bearbeitet, man kaufte einzelne Baurengüter zusammen, und machte daraus Wiesen, Fabrikenpflanzungen, bestimmte die Preise, und der Mittelsmann hatte nun nicht Kräfte genug, diesem andringenden Wuchergeist entgegen zu arbeiten; er gerieth in Armuth, in Stumpfsinn, in Gleichgültigkeit, also in Müßiggang und in Unehre. Ich habe mehr als einmal brave Schweizer über diesen Druck und Zwang klagen hören, und wie sie in vorigen Zeiten so viel glücklicher und vaterländisch gesinnter gewesen waren, da noch keine so große Reiche unter ihnen waren, die alle ergiebigen Quellen allein in ihre Säcke leiteten. Selbst die Solidität der Schweizerwaaren, der Guttücher, der Leinwand, der Ledersorten, war in vorigen Zeiten allgemeiner und auswärts berühmter als in den neuern Zeiten, wo diese Artikel oft fabrikmäßig bearbeitet wurden, und die Gewinnsucht selbst fremde Producte (z. B. die Leinwand in Schwaben) aufkaufte, und zu innländischen umtaufte!

Wucher.

In der Schweiz wurde mit allem was man verkaufte ausserordentlich gewuchert. Wenn dies nur die Artikel des Luxus und der Entbehrlichkeit getroffen hätte, so könnte man es hingehen lassen; aber so fiel der Hauptwucher gerade auf die Artikel der ersten Nothwendigkeit. Daher konnte auch schon lange kein Mittelmann aufkommen, oder ein Ersparniß machen, die Kosten einer Familie verschlangen fast alle Anstrengung eines der fleißigsten Männer, und es ist gewiß dis eine mit der Hauptursachen, warum so viele Schweizerbürger nach

und nach verarmten, träg und nachläßig in ihrem Berufe wurden, die Handwerker aufgaben, weil sie wohl fühlten und einsahen, daß durch ihrer Hände Werk, sie ihr Fortkommen doch nicht weit bringen könnten; viele wurden liederlich und wirklich schlecht, da ein billiger Gewinn ihnen Aufmunterung gegeben hätte; weil sie aber überall von einem üppigen Leben, sich dabey umgeben sahen, ahmten sie nach, und wollten doch auch nicht die mindesten seyn, Genuß am Staat zu ziehen. Sie fielen also auf allerley Nebengeschäfte, Aemter, Bedienungen, und schoben ihre Existenz so gut fort als sie konnten, stets nur für den Tag sorgend, nie weiter denkend, nie ein Ersparniß machend. Gewiß ist das der erste Anlaß zu dem Verfall manches sonst im Anfang fleißig gewesenen, später aber herabgekommenen bürgerlichen Handwerkers.

Auf Landgüter zu speculiren, war also fast die erste Leidenschaft. Damit glaubten sie nun sich das was sie drückte, die Nahrungssorgen vom Halse zu schaffen. Da sie aber dazu nur mit Schulden gelangen konnten, so gieng es auch da nicht so, wie sie hofften, und waren also und blieben in steten Kümmernissen.

Es ist gewiß, von einem Handwerk in einer Schweizer-Stadt zu leben, mit einer Familie und Gesellen, war mir oft fast unbegreiflich, wie die Leute bestehen können; wer da weiß, was Hauszinse, Brod, Fleisch, Holz, Kleidung, Schuh, ꝛc. Kindererziehung bey Mägden u. a. kosten. Es konnten auch nur fremde Gesellen gut fortkommen und Ersparnisse machen, weil diese nur starken Lohn und keine der Lasten des Familienvaters trugen.

Die Bauren und Land-Eigenthümer wurden reich, die Städter arm. Nur was mit Naturprodukten,

Speisen und Getränken Gewerb trieb, oder Luxuswaaren verkaufte, oder der Ueppigkeit bey hohen Preisen fröhnte, Perukenmacher, Modehändler, u. s. w. konnten aufkommen; der Bürger bey jeder Handarbeit, die Fleiß und Selbstzuthaten erforderte, fiel tief, weil er nicht nach Proportion bezahlt wurde, weil immer Pfuscher genug noch da waren, oder bey fremden Krämern, die alles auf die Messe brachten, in wohlfeilen Preisen kaufen konnten. Dazu kam noch der Wucher, alles ins Große fabrickmäßig, entweder auf dem Lande oder im Auslande verarbeiten zu lassen, was sonst einheimische bürgerliche Handwerker-Geschäfte waren.

Die Preise aller Bedürfnisse richten sich nach den drey Hauptartikeln: Holz, Fleisch und Brod. Sind diese theuer, so kann man auf eine allgemeine Theurung in allen Sachen rechnen. Und diese waren theuer. Sinken diese, so wird alles billiger, alles in gemäßigten Schranken bleiben. Da nun aber Wucherer genug da waren, die diese Höhe künstlich unterhielten, so trat alles aus seinen Gränzen; der Hausvater in den Städten ward dem Elend und den schrecklichsten Sorgen Preis gegeben. Denn nichts ist peinlicher als Sorge des Unterhalts. Viele tausend schwere ängstliche Seufzer des Hausvaters ruhen auf den Wuchern!

Sogar der Staat kaufte die Früchte auf, wenn sie wohlfeiler zu werden beginnen wollten, um diesen Artikel nie zu tief fallen zu lassen; er verkaufte aber, wenn der Preis gestiegen war.

Man weiß aber, daß manche Magazine jährlich von Würmern aufgefressen wurden, oder als Insecten ausflogen, weil die Früchte in zu großer Menge aufgespeichert waren!

Was ist auffallender, was ist sprechender, als seitdem wir im Lande stets über 50tausend Mann fremder Krieger haben, die Preise der Lebensmittel weit gefallen, merklich und im Ueberfluß da sind! und nie so tief gefallen waren, auch in den besten Jahren der Fülle nicht! Im großen Kriegsjahr 1798, und Anfang 1799, zeichnete die Bernerzeitung, den 30 März 1799 diese ausserordentliche Merkwürdigkeit für die Nachwelt an; wornach erhellet, daß alle Kornpreise um die Hälfte gefallen *); das Pfund Brod ein Batzen, (sonst sogar bis auf 9 und 10 Kreuzer), Fleisch, 6 u. 7 kr. sonst 11, 12 bis 13 kr.; Butter, sonst bis 28 und 30 kr., nun 18 und 20 kr. Obst und Gartenfrüchte, Gemüse ebenfalls viel wohlfeiler. So wohlfeil nie vor dem Krieg! "Und doch sind es nun schon 12 Monathe, daß „ wir so viele tausend fremde Männer speisen!"

Nicht nur in den reichen Kantonen, auch in den ärmern drückten die Wucherer schwer auf das Volk. Aus dem Thurgäu, schreibt ein braver Mann: "Wenn „ nicht der verfluchte Wucher aufhört, so müssen wir zu „ Grunde gehen. Ja der Wucher drückt unsre Schweiz „ schon lange, man sah ihn frech sein Haupt „ erheben und schwieg dazu!" Ein andrer schreibt aus Arbon: "der in unserm Lande eingerissene, zum „ Himmel schreyende Wucher hat das Elend all„ gemein gemacht, mehr Unglück und Thränen

---

*) Kernen (das Mäs) 15 bis 17 Batzen, sonst 38 bis 40 bz. Roggen (das Mäs) 9 bis 10 bz, sonst 25 bz.; Erbsen (das Mäs) 14 bis 19 bz., sonst bis 38 bz.; Weise Wicken (das Mäs) 15 bis 17 bz., sonst 38 bis 45 bz. Gersten (das Mäs) 10 bis 11 bz., sonst 22 bis 24 bz. Allein der Haber ist im Preise gleich geblieben.

„ ausgepreßt, als Krieg und Einquartierun-
„ gen nie werden ausüben können!" da das Geld bey den reichen Güterbesitzern so häufig war, so bekam der Unbemittelte und Arme fast nichts für seinen Schweis.

In ein Wirthshaus durfte ein Fremder sich kaum wagen zu treten, wenn er nicht mit Louisd'ors den Beutel gespickt hatte. Die Leute waren zu bequem, zu stolz, sie thaten also nichts um weniges Geld. Es mußte hoch klingen! und dieser Wucher erstreckte sich sogar auf die geringste Klasse, die Dienstboten, die nie genug Lohn fordern konnten. Und im Verhältniß wie der Lohn stieg, den einige Prahler gaben, je schlechter wurden sie. Am übelsten war also der gemeine Mann, der Bürger daran, das eigentliche Stichblatt, worauf alle Wucherer Jagdt machten! O, wie viele bange Seufzer ruhen auf dem Lande!

Die Reichen vertilgten alle Vaterlandsliebe; denn sie drückten die Armen zu Boden. Mag man auch schon die Allmosen rühmen, die man den Armen zufliessen lies, so ist es doch unendlich verdienstlicher: Armuth verhindern, als Armuth pflegen! Unpatriotisch war es zum Beyspiel, als vor 16 Jahren nach Frankreich ganze Wagen mit Geld auf 10 Prozent, aber à fond perdu, aus der Schweiz überall hinausgiengen; man hatte fleißigen Leuten die Kapitale aufgekündiget, um Wucherzins dafür zu ziehen, das aber schön belohnt worden, denn Kapital und Interesse giengen verlohren. Mancher brafe Hausvater kam dadurch in große Verlegenheit; und hat gewiß der Vaterlandsliebe den letzten Stoß gegeben, mehr als man glaubt, und viel schlechte Leute gemacht. So legten auch andere auf Wucher ihre Gelder lieber in die Hände der Fabrikanten und Banquiers, und in fremde Staats-

kassen, als daß sie dem einheimischen Bürger und Arbeitsuchenden Gewerbsmann und ängstlichen Hausvater aufgeholfen hätten. Diese immer mehr über Hand genommene Eigennützigkeit und Härte war der mächtigste Vorläufer zur Revolution *).

Häusliches Leben.

So genau und karg auch viele Schweizer sonst waren, so hatten sie doch ihre Leidenschaften, denen sie ihren Ueberfluß, und mehr als das, sogar ihren Wohlstand aufopferten. Bey den Bauren war es im Allgemeinen Prozeßsucht und Trunkenheit; (yvrognerie); bey den Städ-

---

*) Noch jezt, während der Revolution, ist der Unbemittelte am härtesten behandelt. Man denke an die Ungleichheit, Partheylichkeit, Unordnung, die bey den Einquartirungen obwalten; täglich hört man die bittersten Klagen, wie der Reiche sich alles bequemer zu machen weis, etwa für einen oder ein paar Offizier ein Zimmer giebt, der gemeine Mann aber die Soldaten hat, die ungleich mehr kosten, mit denen er oft seinen lezten Bissen theilt, und beschwerlicher zu haben sind. Schon sind es bald 2 Jahre, daß viele tausend Mann Truppen im Lande liegen oder durchziehen, und noch ist keine gesetzmäßige gerechte Quartirordnung gemacht! der gemeine Mann trug à proportion zehnmal mehr Lasten, als der Reiche. Auch mit der Nationalwache, die er thun muß, ohne Rücksicht ob er Hausvater von vielen Kindern ist, und wenn gleich sein Verdienst ganz still stehet, wenn er die Hand davon abläßt; indessen die Kinder um Brod schreyen! Und noch Einquartirung dazu! Muß das nicht immer mehr den Fluch auf's Land ziehen, unser Elend unheilbar machen!

tern die Weiber und die Galanterie. Müßiggang war besonders eine große Veranlassung zu manchen Ausschweifungen, Thorheiten und Geldverschwendung. Dem weiblichen Geschlechte aber wurde überaus geschmeichelt, und alle seine Phantasien befriediget, seinen Kaprizen alles zu gut gehalten, die größten Geldsummen verschlangen ihre Ueppigkeit, obgleich die Männer dadurch um kein Pünktchen glücklicher und zufriedener wurden, denn die Begehrlichkeit dieses Geschlechts stieg immer höher, je mehr man ihm nachsah, und die Ehen waren im Grunde nichts anders als Strafübel; die Weiber ausserordentlich anmassend, vordringend, herrschsüchtig, übermüthig. Dies verschlimmerte sogar die Kinderzucht, und alles war darauf angelegt: den Mann zu quälen. (Les mariages ne semblent être faits, que pour tourmenter les hommes, schrieb mir einst ein Schweizer). Gemeine Burgerstöchter führten einen Staat, trotz den Landvögtstöchtern; Handwerksweiber konnte man in den Städten kaum mehr von den Vornehmen unterscheiden; besonders aber hatten die schönen Jungfern einen Anhang, der sie von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Festen zu Festen zog. Und doch war der Gesellschaftston dieser verkleideten Damen gemeiniglich der pöbelhafteste, roheste, den man kaum arg genug sich denken kann. Grobe Flüche, Zotten, und rauhe Töne waren da nichts seltenes unter der seidenen Mantille!

Da die schönsten Baurendirnen sich alle nach den Städten zogen, wo sie sich umkleideten und bald Kammerjungfern, Maitressen wurden, so hatte man überall Mangel an brauchbaren Dienstmägden. Einen vornehmen Ton affektiren, koketisch den Busen aufpflanzen, das Köpfchen munter zurecht setzen, etwa ein Liedchen

chen hertrilleren, das waren bequemere Hülfsmittel zum Kleiderstaat und zum Wohlleben, als die Hände und Füsse brauchen, frisch die Arbeit anzugreifen, und einen bescheidenen Jahrlohn mit Ehren zu verdienen.

Viele brave Männer sind durch diese Verführungskünste schlecht geworden; haben ihre Pflichten vergessen, waren in der Ehe untreu, und durch kokettische Mägde in's Unglück gekommen. Fast jeder hatte neben seinem Weibe, ein paar unehliche Kinder zu unterhalten.

Wie sehr mußte das den Wohlstand der Familien zerrütten, wie schlecht die Ehen, wie verwirrt die Haushaltungen machen!

In allen Haushaltungen, wo nur einige Hülfsmittel waren, mußte alles nach der Mode seyn. Landtöchter sogar sandte man auf Reisen, um in einem fremden Institute, Maximen affektiren zu lernen, den vornehmen Ton anzunehmen; in üppigen Büchern zu lesen; allen Flitterstaat sich bekannt zu machen; Stolz, Hochmuth, Eigensinn, Weichlichkeit, Empfindeley in die künftigen Haus-Ehen zu bringen; den Mann und die Kinder ja das Vaterland unglücklich zu machen!

Die Ehen konnten auch darum nicht zusammen halten, da öfters der Ton der Frauen gegen ihre Männer despotisch und grämlich war; die Kinder waren oft wie verwayset. Das Gesinde sah diese Unordnung, profitirte davon, ward unverschämt, anmassend, hatte einen groben, stolzen, impertinenten Ton gegen seine Herrschaft; und weil fast in allen Häusern Beyschläferinnen, oder Huren waren, so konnte weder Sparsamkeit und Ordnung Platz finden. Da der Hausvater gewöhnlich nicht die beste Lebensart führte, so durfte er auch nicht viel sagen, er mußte sich manches gefallen lassen; die Frauen hatten

wieder ihre Ursachen, warum die Mägdte verschwiegen und gewonnen seyn wollten. So konnten also die Rechte der Herrschaft gegen das Gesinde, und die Achtung des Gesindes gegen die Herrschaft nicht anders, als verlohren gehen, und alles in Verwirrung setzen, zu Banquerot und Zerrüttung in moralischer und physischer Hinsicht führen. Und das ist leider nicht das Bild von wenigen; es ist beynahe allgemein selbst unter den Geringsten im Volke.

Hochmuth war ein gemeines Laster der Schweizer. Er erstreckte sich bis auf den geringsten im Volk. Der Schweizerton war derb und anmassend. Jeder Fremde hat ihn gefühlt, der daher kam. Die Duldungsfähigkeit, Nachgebung, Freundlichkeit, Herzlichkeit, war unter ihnen selbst kaum zu spüren. Verachtung, Neid, Verstellung, Zwang war hingegen sehr allgemein. Wo die Herzlichkeit, das Wohlwollen fehlt, kann man keine große Freude im geselligen Umgang vermuthen; auch war dieser gewöhnlich kalt, zurückhaltend, gezwungen. Die Aufrichtigkeit war wie überall, eine seltene Tugend! O, daß die Menschen sich nicht besser schätzen und hochachten, und immer nur ihre kleinen Nebenabsichten, ihre eigennützigen Wünsche oben an setzen!

Denkungsart.

Keine Tugend ist von den Schweizern so stark und allgemein gewichen, als die Aufrichtigkeit. Es war Haus- und Staatspolitik, sich zu verstellen, daher das Zutrauen unter einander fast ganz fehlte. Die Schweizer sahen sich mit starken Mächten umgeben, ihre Gunstbezeugungen oder ihre Gewaltthaten mußten sie mit gezwungenem Wohlgefallen annehmen; dies flößte in sie

den Zwang, nie die gerade Sprache zu führen, nie die Sprache des Herzens reden zu lassen, und der Schwächere ist gegen den Stärkern immer mißtrauisch *). Die erste Regel, die man den Volkslehrern jetzt geben sollte, ist: Pflanzet in die jungen Bürger die Aufrichtigkeit! Aus der Verstellungskunst entstehet aber ein falscher Karakter, entspringen die Lügen, wächst das allgemeine Mißtrauen. Zwar siehet man jetzt in öffentlichen Schriften überall die Worte paradiren: Einigkeit und Zutrauen; das läßt sich wohl nicht so befehlen, es muß Wirkung des Gefühls, Zuneigung, Leidenschaft des Herzens seyn. Man kann das nicht plötzlich gewinnen; es ist das Resultat von einer aufrichtigen, festen, harmonischen, humanen Volksstimmung, die tief im Charakter ruhet, und alle Verstellung verabscheuet. Wetter der Trübsal müssen erst über das Volk gehen, um seinen Charakter wieder weich, empfänglich zu machen.

Dabey war der schreckliche Nationalstolz, der alle Fremden verachtete, ein hervorspringender Charakterzug. Unter Gottes Himmel glaubten die Schweizer, sitzen sie oben an; niemand dürfe sich mit ihnen vergleichen, daher sie auch nicht wohl von andern sich etwas einreden oder rathen liessen. Wie bey armen, an Geisteskräften, an Wissenschaften und Einsichten höchst dürftigen Köpfen, steckte dieser Eigendünkel, auch in den durch

---

*) Was ich von der neuen Republikanischen Verfassung, wenn sie allgemein unter den Völkern Eingang findet, am ersten gutes hoffe, ist: daß die Stärke und die Macht ihnen den edlen Charakter der Aufrichtigkeit, der Unverstelltheit, der Gradheit, einflössen werde!

Bücher gebildeten oder höhern Ständen. Am genießbarsten, herzlichsten, und wirklich umgänglichsten waren die Männer, die gereiset hatten; die auch fremde Länder gesehen; diese waren billig in ihrem Urtheil, wahr in ihrer Empfindung; schätzbar jedem Fremden! die jungen Leute aber so nur etwa ein oder 2 Jahre abwesend waren, kamen auch mit den gleichen stolzen Vorurtheilen zurück; denn nur diejenigen, so langen Umgang im Ausland unterhielten, wurden umgewandelt, wurden Weltmänner; und hatten abgeschliffen und verlohren jene eckigten Falten ihrer Mitbürger.

Der Gesellschaftston, die sogenannten Kränzel, Kämmerlein, Leisten, waren meist nur für die Einheimischen interessant. Sie hatten auch für die Fremden den Reiz nicht, der in einem freyen Lande gewöhnlich seyn sollte. "Wie ganz anders (sagt der Engländer Gilies) waren die Zusammenkünfte der alten Griechen und Römer als sie Republikaner waren! Statt jener beseelten muntern und geniereichen Gespräche, womit sie ihre Convivien aufweckten und erheiterten, und jeden Fremden in ihren Cirkel schlossen, erblickt man jetzt in den meisten Gesellschaften Frost und Kälte; eine gezwungene verstellte Sprache, ein Geberdenspiel, Verstellung. Po„ litische Ausspäherey, ist aber das Hauptgeschäft, oder Ga„ lanterien! man siehet, daß blos Ehrgeiz, sinnliche „ Lüste, Eitelkeit, Habsucht (durchs Spiel), die „ Haupt-Endzwecke des gesellschaftlichen Verbandes sind."

Wie erscheint der Geist des Alterthums auch hierinn, um so viel Ehrwürdiger! O, Ihre naive Spiele des Witzes, ihre lebhaften, humanen Dialogen, ihr offenes Herz! Wo ist das hin? Charakter der Alten! Charakter der Vorwelt erscheine uns! Begeistere uns!

Wissenschaften.

Das Verdienst muß man aber der Schweiz zugeben, daß hingegen manches Buch hier zu Lande gegen deutsche Regierungen konnte frey gedruckt werden; daß hier mancher Schriftsteller auftretten konnte, so viel als er nur wollte, seinem Herzen Luft zu machen, wenn er nur immer fein säuberlich nichts gegen diejenigen schrieb, und sprach, wo er lebte. Da waren die Censoren äusserst nachsichtig; hingegen scrupulös genau, wenn auch nur die Würde eines Landschreibers, oder eines geistlichen Departemens, oder irgend ein einzelnes Individuum im Lande hätte kompromittirt werden können. In Bern herrschte gegen gewisse Bücher mehr Nachsicht, und gegen andere mehr Strenge als in Zürich und Basel, wo hingegen an leztern Orten wieder andere Schriften leichter durchgiengen, insofern sie die Geistlichkeit nicht berührten, denn die Censur lief da fast ausschliessend durch die geistlichen Hände.

Geistlicher Stand.

Auch der geistliche Stand hatte seine ursprüngliche Bestimmung aus den Augen gesetzt. Ein Hofleben war in vielen Pfarrhäusern; gleich dem Landvogt hatten manche Geistliche ihre Prachtzimmer, ihre Damen und Demoisellen-Töchter. Das Feuer erlosch in vielen Pfarrhäusern den ganzen Tag nicht. Aus den Städten brachten sie die Ueppigkeit mit auf ihre Aemter. Da sie viel brauchten, so ward auch Geiz und Wucher wieder bey vielen sehr merklich, und wo sie die Zehenten hatten, da machten sie gemeinschaftliche Sache, um die Preise der Früchte nie fallen zu lassen; sie lie-

ber in Magazinen aufzuspeichern. Auch hier will ich einen Schweizer reden lassen.

Gleich beym Uebergang der Stadt Bern an die Franken, schrieb mir ein Berner-Landgeistlicher: "Es ist nicht „ zu läugnen, nicht allein Bauren, sondern auch Amt„ leute, ja leider selbst Prediger, Lehrer der Religion, „ die soviel von Menschenliebe reden, fanden vor einigen „ Jahren den hohen Preis des Getraides noch zu niedrig, „ und wollten ihr Korn noch immer nicht verkaufen, weil „ sie gern noch mehr gezogen hätten, und auf größere „ Theurung hofften; wodurch auch die Theurung wirk„ lich sehr vermehrt wurde."

Die Bequemlichkeit nahm so überhand, daß der gesundeste Pfarrer sich gar häufig seinen Vikar hielt: und lieber Lustreisen machte, oder Romanen und alle Neuigkeiten sich aus den Städten bringen ließ, um seine müßigen Stunden auszufüllen.

In Absicht der Glaubenslehre folgten sie fast immer dem Mode-Zeitalter. Seit den lezten 20 Jahren war es im allgemeinen Berliner-Theologie à la Nicolai und Bahrdt. Bey den Katholiken à la Capucine. Wobey es freylich Ausnahmen mancherley Art gab. Unter den katholischen Geistlichen gab es einige Landprediger im Luzernischen u. s. w. die ganz musterhaft waren, auch während der Revolution, unendlich viel gutes stifteten: durch Sanftmuth, Kraft und schickliche Vorbereitung. Ueberhaupt sah man es einem Dorfe sogleich an, was es für einen Prediger hatte, ob er mit Wohlwollen des Herzens, mit Demuth und Sanftmuth seine Heerde weidete; oder ob er von weltlichem Ton und weltlicher Meynung abhieng; ob er reiche Güter zu verwalten oder an den Seelen der Menschen eifrig zu arbeiten, für seine Bestimmung

hielt: aber selbst auch die Beschwerden des Lebens trug, die er seine Gemeinde ruhig und zufrieden zu ertragen lehrte. Solch ein Beyspiel wirkte weit mehr, als alle Worte. Ein stilles erhabenes Verdienst! die besten Geistlichen waren gemeiniglich arm, und das gewann ihnen die Herzen, das Zutrauen; denn der Leidende simpathisirt mit den Leidenden. Freund und Rathgeber zu seyn, das ist ihre Freude; die Bibel und Rechtschaffenheit ihr Gesetz. So ist es also immer und ewig gewiß, daß der geistliche Stand in eben dem Grade an Werth verliert, je höher er an Macht und Rang steigt. Die armen Pfarrer waren immer die vergnügtesten, die frohesten, die heitersten, also auch die aufrichtigsten. Bey geringem Einkommen hungerten sie doch nicht, denn ihre Gemeinde schätzte sie, vor Dürftigkeit und Armuth waren sie sicher. Dem Pfarrhaus wohl zu thun, war der gut gesinnten Gemeinde ein Fest.

Ganz anders sah es bey dem großen Haufen der andern aus! Sie liessen es zu merklich spüren, daß ihre Besoldung die Hauptsache ist, warum sie bey ihnen sind. Auch veränderten sie ihre Stellen so leicht, berichteten, wenn eine gute Pfrund frey wurde, so oft in der Stadt, daß die Gemeinde nothwendig gleichgültig und falsch gegen sie werden mußte. Kam nun ein braver Mann in eine verwilderte Gemeinde, so hatte er oft viele Jahre zu thun, den bösen Eindruck zu schwächen, den sein Vorgänger gemacht; das Mißtrauen hieng den Bauren an. Oft konnte er gar nichts mehr bey ihnen ausrichten, und sie verachteten alle seine Warnungen, sogar die Religion kam damit sehr in Verfall. Besser wäre es gewesen, gar keinen Pfarrer in einem Dorfe, als einen solchen, der nicht ganz das ist, was er seyn sollte, oder der nur Aergerniß gab.

Auch die Landschulordnungen müssen in ältern Zeiten besser gewesen seyn als in den neuern, wenigstens wurde ernstlicher darauf gehalten: und es ist offenbar, daß die Männer, die noch von 50 und 60 Jahren her übrig sind, offenbar ein Zeugniß abgeben, daß es mit der Volksbildung zu guten Menschen besser gestanden habe, als bey den neuern. Wo hatte der Kanton Bern zum Beyspiel eine musterhaftere Landschulordnung, als die vor 3 Menschenaltern gegeben worden? (vom Jahr 1675, neu aufgelegt 1720). Die ältesten Bauren konnten auch beynahe alle lesen und schreiben, dahingegen bey den neuern weit mehr Unwissenheit, Roheit und Unkenntniß ist *).

Kriegszustand und fremde Kriegsdienste.

Die Kriegsübungen hier zu Lande konnten nie viel bedeuten; da weder Cavallerie, noch Artillerie, noch Ingenieurs in Uebung und Sold stunden; die kurze

---

*) Jetzt bey der Revolution wollen sie alle eifrige Seelsorger seyn, ihr Amt sehr wichtig und geltend machen, da doch sie (nemlich der größere Theil) es sind, die dem Christenthum am meisten geschadet haben, und dasselbe durch ihre Wankelmuth, Schwärmerey, Neuerungssucht, Modelierung verächtlich gemacht, und ihm den tödtlichsten Streich versetzten; gerade jetzt sind auch diese die Lautesten sich zu beklagen, da andere, viel bescheidener und edler, im Stillen fortwirken und gutes stiften, ohne davon Aufhebens zu machen. Ihre Gemeinden sind ihnen getreu, so wie sie ihren Gemeinden getreu bleiben; und einander geduldig die Lasten der Zeit tragen helfen. Das ist die Zeit, wo der gute Saamen sich vom Spreu scheidet!

Exercierzeit auch keine Meister machen konnte. Genau war der Staat, und hauſete auch darinn, daher ſogar, als der Feind ſchon im Lande ſtund, wollte man ſparen. Zum Beyſpiel der Generalſtab beſtand aus 1 General, 3 Adjutanten und 1 Sekretär, welche 5 Perſonen nur in toto 3 Reitpferde hielten; die Uebungslager dauerten kurze Zeit, und ſtellten wenig vor. Die militäriſchen Zuſammenkünfte waren Freudenfeſte; Banketiren u. ſ. w. Man brachte viel in Vorſchlag, führte aber nichts aus. Niemand war da, der der Sache Nachdruck geben konnte. Politiſche Kannengieſerey war da vornemlich hörbar. So lange der Preußiſche General Lentulus lebte, gieng es im Kanton Bern mit dem Militär ernſthafter zu; auch machte er damals den Zug mit nach Genf.

Ein kühner Anführer ſchaft bald Helden; ſo auch Lentulus würde eine große Schweizerarmee gewiß zum Sieg geführt haben, wenn er nur einige Monathe die nöthigen Vorbereitungen hätte mit den Truppen machen können. Auf den Namen des Führers, auf das Zutrauen, das die Gemeinen zu den Offizieren haben können, kommt doch alles an.

Aber wo konnte das Zutrauen herkommen, da mehr auf Kleidung, und Familiennamen als auf Fertigkeit und Talente geſehen wurde?

Müller von Friedberg gab kurz vor der Revolution den Schweizern die Warnung: "Zu großen Thaten bereite „ man ſich mit Würde. Vor allem werde unter uns „ der unbeſchreibliche Leichtſinn und der tändelnde „ Geſchmack verbannt! Warum ſo viele Mühe um „ Männer in Puppen umzuwandeln? Die zweck„ loſe Niedlichkeit, die in unſern Waffen, Monti„ rungen, Haaren, bey Muſterungen und Lagern

„ einzuschleichen beginnt, ist die beissendeste Satyre „ auf republikanische Krieger."

So wenig die einheimische Militz also der Schweiz Sicherheit verschaffen konnte; so wenig nützte der große Waffenvorrath, der in den Zeughäusern aufgehäuft lag. Mit Laune sang daher kürzlich ein Schweizer von dem jetzt entblößten Berner-Zeughaus;

Nur damals war's in gutem Stand,
Als wir für's theure Vaterland
Zehn'mal mehr Waffen hatten
Als tapfere Soldaten.

In den kleinen Kantonen war freylich kein eigentliches Militär, aber viele Scharfschützen, Jäger, und Leute, die mit der Flinte fertig umzugehen wissen; etwa so gut wie die Tyroler. Obgleich keine Artillerie, keine Kavallerie da war, so wagten sie, als kühne Bergsteiger, die gefährlichsten Posten zu vertheidigen; sich in Gebüschen und auf Anhöhen und in Klüften zu verschanzen, und jeden eindringenden Feind mit Muth zu erwarten. Ihr Schuß war so sicher, wie ihre Kühnheit Furchtlos: denn da sie jährliche und öftere Zusammenkünfte auf Freyschiessen hielten; da das Zielschiessen ihr National-Zeitvertreib war; da alle ihre Feste sich darauf einschränkten; da sie auf den höchsten Bergen die flüchtigsten Gemsen und Steinböcke einzuholen verstunden, und die Elemente: Luft, Feuer und Wasser für sie nichts schreckliches hatten; so ist leicht abzunehmen, warum diese Männer unter den Schweizern vornemlich, die Stirne auch dem kühnsten Feinde zu bieten wagen konnten. Dazu kam ihr herumstreifendes Leben, ihre Hoffnung Beute zu machen, das Aufschüren der Pfaffen. Die benachbarten Kantone haben ihre Wuth zum Theil empfunden, als ganze Hau-

fen in das Luzernische, Haslische und Berner-Oberland einfielen! Lustig hörten sie es bey versammelter Gemeinde an, als Einer öffentlich sagte: "jetzt könne doch ein „ braver Mann wieder zu einem wohlfei„ len Stück Gut kommen: Er verlange also „ Krieg!" Auch durfte bey ihnen niemand etwas flüchten, sondern sie nöthigten vornemlich die Reichen, mit an der Spitze voran zu marschiren!

Diese leichten Schweizertruppen waren also in der That für einen eindringenden Feind noch die gefährlichsten. Und die Franken haben es wohl erfahren, was mit ihnen sey!

Rekruten konnten sie auch genug bey und neben sich finden: denn die Leute waren mit einer Menge von Bettelgesinde und Müßiggängern umgeben: diese zeigten auch, wo sie mitstimmen konnten, den höchsten Starrsinn; denn sie waren ohne Eigenthum; solche Leute sehen die Verwirrung immer gerne, sie konnten nichts verlieren, wohl aber zu gewinnen hoffen. Der Regierungs-Kommissär Zschokke, drückt sich darüber auch in folgenden Worten aus: "Wer die kleinen Kantone kennt, weiß, „ daß lange vor der Revolution da ungeheuer viel herum„ ziehende Bettler waren; Bey allen Aufruhren stunden „ diese fast überall an der Spitze, man konnte sie ha„ ben für oder wider die Freyheit!"

Also auch von dieser Seite war für die Sicherheit der Schweiz keine große Garantie, wohl aber gefährliche allgemeine Rebellionen zu erwarten gewesen, wenn sie die Oberhand behalten hätten.

Die fremden Kriegsdienste.

Da dies in den neueren Zeiten fast nur allein Gar-

nisons-Dienste waren, Leibgarden, Hof- und Fürsten-Wachten, die Truppen meist in Unthätigkeit blieben, im offenen Felde höchst selten gebraucht wurden, und gute Besoldungen hatten, so war für die Kriegszucht wenig dadurch gewonnen. Die Offiziere reiseten, nahmen vieles Geld von Hause, ein Ton, der mehr Galanterie und Weichlichkeit, als Ausdauerung, Kraft und Energie anzeigte, schlich sich ein; fremde Gebräuche und Krankheiten brachten Soldaten und Offiziere aus der Fremde mit; und Hof-Manieren, die sich im Umgang mit den Großen, denen sie immer am nächsten waren, so leicht mittheilen, haben dem Despotißmus auch in der Schweiz eine Gestalt gegeben, die man bey einem freyen Volke hätte verachten sollen. Dabey gewann der Geist immer mehr Spielraum, sich mit dem Herrscher- und Gewaltston zu familiarisiren; den Bürger gering zu achten, und militärische Regierungsformen allein einzuführen, wo sonst Popularität, Nachbarlichkeit, Gleichheit der Rechte und Ansprüche, die Helden des Alterthums beseelte. Gemeiniglich kamen diese in fremden Diensten gestandene Offiziere nach einigen Jahren nach Hause, und machten ihre Rechte und Ansprüche auf bürgerliche Aemter und Bedienungen geltend. Oefters brachten sie auch reiche Frauen aus andern Ländern mit; die gemeinen Soldaten kamen nicht selten im Alter auf ihre Gemeinden mit Weib und Kindern, wo sie nicht gerne gesehen waren, und also viel auszustehen hatten. Kurz, der fremde Kriegsdienst brachte der Schweiz weder Ehre noch Glück, noch schuf er kühnere Helden. Denn ich wiederhole es: Garnisonen-Dienste entmannen den Mann, machen seine Thätigkeit schlaff; sein Ehrgefühl bekommt eine falsche Richtung; er wird ein Freund der Despoten, ein Lohndiener der Großen!

Ganz andere Wirkungen bringt der Krieg hervor; da lernt der Mann die Weichlichkeit verachten, da härtet er seine Kräfte; da lernt er den Gefahren trotzen, die Mühseligkeiten ertragen, strenge seinen Dienst versehen; Mangel und Durst zu leiden; das Elend der Menschheit mit offenen Augen zu betrachten; das alles wird ihn menschlicher und besser machen, wenn nicht ganz Roheit, ganz Wildheit an die Stelle tritt. Solche Männer dann, die etwas gelitten haben, werden auch im Frieden höhere Tugenden üben als andere; die Sicherheit, die Bequemlichkeit verachten. Eben darum übergaben die alten Republiken solchen Helden ihre Gerechtsame zur Verwaltung, weil sie wußten, der Mann, der zu gehorchen, zu leiden, zu kämpfen, zu bluten gelernt hat, könne kein feiger, kein zweydeutiger Mann seyn!

Männer dieses Schlages verschaffen einem ganzen Staate bey allen andern Staaten, Achtung, Sicherheit und Vorrang! Sie sind der sicherste Garant der Freyheit!

Was der Freyheit in der Schweiz das Grab bereitete.

Unter den mannigfaltigen Ursachen, raget doch eine hauptsächlich hervor; daß man kein Gehör bey Klagen über Mißbrauch der Gewalten fand. Es war kein Gegengewicht da, und jede Obrigkeit schützte die andere, weil sie alle keinen andern Zweck hatten als gehorsame Unterthanen zu haben. Der Schweizer war ein unruhiger Kopf, ein gefährlicher Mensch, (un homme dangereux) der so es wagte, sich gegen ein unbilliges, ungerechtes Urtheil zu erheben, oder das Recht gegen die Eingriffe der Gewalt schützen und vertheidigen wollte. Auch die mindeste Dorfgemeinde übte diese Souverainitätsvorrechte aus, und unterdrückte

mit übler Nachrede den Mitbürger, der sich mit edler Hingebung in Riß stellte, und das Uebel öffentlich anzeigte. Er ward verfolgt, von allen Seiten von der Kalomnie umgeben, seine Absichten schlecht ausgelegt, sein Charakter verläumdet, geschändet. Er ward oft zur Strafe seines Bürgerrechts entsetzt, für kühn ausgesprochene Worte zur réparation d'honneur, Ehren-Erstattung, (Abbitte) angehalten: die aber viele verweigerten, und lieber Verweisung oder Auswanderung wählten.

Der Mann hatte allemal unrecht, sobald er einen Schmeichler, einen Hofmacher, einen Ohrenbläser enthüllte, und der Wahrheit ein offenes Zeugniß gegen die Kabale gab. Denn wo viele ein Interesse haben, daß es nicht an Tag komme, oder besser werde, da dringt der Einzelne nicht durch.

Auch gute Amtleute (Landvögte) liessen sich von solchen Schlangen einnehmen, und um den Dorf-Aristokraten zu gefallen, liessen sie fünfe gerade seyn. Gerade unter den gutmüthigsten sonst best gesinnten Männern entstunden die meisten Prozesse, denn sie hatten nicht Kraft, dem Schurken die Thüre mit Muth zu weisen, und den Unschuldigen gegen den Chikaneur mit Eifer in Schutz zu nehmen. Daher entstunden gerade da die meisten Prozesse, Appellationen, Mandate *). Alle Unordnungen mußten überhand nehmen, denn oft hatte ein

---

*) Ich weiß einen Fall, wo ein so gutmüthiger schwacher Landvogt nach und nach in einer Sache 250 Mandate besiegelte! und der endlich selbst darüber erstaunte, und einem Mann, der ihm Vorstellungen machte, zur Antwort gab: "aber was soll „ich thun? (que voulés vous que je fasse?"

Lands-Gemeinderath nicht einmal einen Schreiber; die Hälfte der Einwohner stund ohnehin fast überall unter Bevogtung (tutele), und über die Dorf-Aristokraten, über die Ränke und Rachsucht der Unterbeamten, über den Mißbrauch der Gewalt der Kleinern, klagte man durchaus weit mehr, als über die Regierung selbst!

Auf die Schweiz paßte, was schon vor 40 Jahren, ein braver Engelländer seiner Nation vorschlug, aber auch ohne Erfolg blieb. Herwey sagt: "in diesem Lande, wo sonst so manche vortreffliche Anstalten sind; wo man für reiche Stiftungen, für gute Wege und Strassen sorgt; wo so mancher gutmüthiger Stifter seinen Namen in die Gesellschaftsbücher einschreiben läßt, wo man so schöne Spitäler, so kostbare öffentliche Gebäude in diesem Jahrhundert errichtet hat; wo ökonomische, militärische und gelehrte Gesellschaften aller Art blüheten; wo man so viele Gelder für Armen-Steuren sammelt; so reiche Collekten für Unglückliche macht; in diesem Lande denkt niemand daran, "daß eine Gesellschaft zusammen treten sollte, die vorzüglich und allein Abstellung der Mißbräuche, zum Zweck hat. Eine Gerichtsstelle von Menschenfreunden, die sich ein eigentliches Geschäft daraus machen sollte, die Ungerechtigkeiten im Lande aufzudecken, und aufzusuchen; die Rechte der Unterdrückten gegen die Gewalt der Höhern und der Untergewalten zu vertheidigen; und einen heilsamen Damm der Chikane entgegensetzte; gegen die Personal-Despotie, eine allgemeine Sauvegarde, ein Haus der Zuflucht für Mißhandelte aufrichtete"! Da würden Seegenswünsche zu Millionen auf die Stifter gefallen seyn; sie würden manchen Wayfen, manche arme Wittwe, manchen klagen-

den, bekümmerten, mißhandelten Hausvater von dem Untergang gerettet haben! Es wäre auch der beste Eckstein gegen alle Revolutionen jetzt und zukünftig! Wenn einst der Schwache und Leidende in einem neuen Republikanischen Staate eine gewisse Hülfe hat, daß er eifrige Männer zu seiner Rettung findet, wo er mißhandelt wird; dann will ich auch hoffen, es seyen Freyheit und Gleichheit keine leeren Namen mehr.

Schluß.

Diese alte Ordnung der Dinge kann also kein braver Mann zurückwünschen; aber das könnte er wünschen, daß die neue Laufbahn, die man nun betreten hat, nicht mit Dornen und Disteln überführt, und das Herz jedes Schweizers bluten machen möchte! Daß die Uebel nicht vertausendfältiget würden durch Böswilligkeit, Neid, Haß gegen das Neue, Rachsucht der vorigen gegen die jetzigen, der jetzigen gegen die vorigen, und alle gegen alle! Muß es denn immer zum Schicksal der Welt gehören, daß die Menschen nur durch die Noth und das gemeinschaftliche Elend anfangen sich zu nähern; muß erst der Kelch der Bosheit ausgeleert seyn, bevor der wilde Geist Ruhe hat! Ist es so, nun so nimm hin das Leben, großer Gott, manches Edlen, unschuldig Leidenden! verkürze seine Tage; nimm ihn früher zu dir! Ach, es ist ein Herz zerschneidender Anblick, den braven Mann leiden zu sehen, ihn den Missethätern gleich geachtet zu sehen, und seines Lebens Flor unter dem Druck der Verläumdung noch hinhalten zu müssen! Gott! du weißt, wo der Guten noch unter uns sind, die sich rein erhalten haben, und die du zu deiner Verklärung jetzt und in der Ewigkeit nicht vergessen kannst. Sie noch hier beym Schluß dieses Werks mit der ganzen Innbrunst meiner Seele zu grüssen; ihnen den bessern Lohn, als ihn die Welt geben kann, zu wünschen, ist was meinem Herzen zur Freude jetzt noch gereicht. Gott ist mit Euch! Lasset den Erdball einstürzen, ihr könnet auf ihn zählen; denn ihr seyd sein Ebenbild, in Gott ruhet euer Lohn!

Register

Register.

Bemerkung. Das Buch hat zwey Abtheilungen: Briefe und Beylagen; man sucht also die Seiten nach dem Zusatz. —

Abbt, wie man über grosse Weltbegebenheiten denken soll. Seite 234.

—— der Tod republikanischer Helden, eine Lobrede voll grosser Gefühle, 235.

Abgaben in Frankreich. Beylage, 35.

Abgaben, wie sie in Holland musterhaft bezogen wurden. Beylage, 40.

Adel in Frankreich, seine Anmassung bey der ersten Stände-Versammlung. Beylage, 98.

Advokaten, wie sie Carnot schildert, 160.

Advokaten, wie sie die Nation ansiehet, 180.

Ami des loix, eine schlechte Zeitung, 140.

Anrede an fränkische Jungfrauen, um ihre Bestimmung kennen zu lernen. Beylage, 3.

Anstalten in Frankreich für die Wissenschaften, 83 und folg. 135.

Anti-Republikanische Anwendung der Künste, 138.

Apotheken, wie sie in Paris genennt werden, 195.

Armenanstalten, Pfleghaus des Mitleidens, 202.

Armenanstalt für arme Reisende in Paris, 199.

Artillerie légère. Beylage, 92.

Arzneykräuter-Garten in Paris, 100.

Atheisten in Frankreich, Seite 192. und 120.
Auflagen, Steuern, Kontributionen, Taxen, siehe Abgaben.
Aufruf, vor neuen Tyrannen auf seiner Huth zu seyn. Beylage, 55=71.
Aufschrift beym Eingang zum Rath der Alten, 27.
Aufschriften (republikanische) 27. 203.
Auswanderung der Deutschen nach Frankreich, was dagegen zu erinnern ist, 16. 76.
Banquerotier, werden die reichsten Leute, 188. Die freyesten Leute. Beylage, 41.
Barrieres, Zollstöcke für Weggelder, neu errichtet 1798. S. 208. auch 71.
Barrieres, wie das Volk darüber denkt, 208.
Barthelemy, Meynung über die Ursachen der Revolution. Beylage, 101.
Bastille, von den Garden erobert, 23.
Beleuchtung der Stadt Paris, 182.
Berner=Bären, im Pflanzengarten zu Paris, 99.
Berner=Fahnen, beym Direktorium, 153.
Bertrands Kabinet von Schlachtopfern der Wollust. Beylage, 22.
Bette, wie sie in Paris sind, 10.
Bibel, wird jetzt in Frankreich gesucht, 113.
Bild der fränkischen Koketten. Beylage, 8. Bilden sich nach den Komödiantinnen, 10.
Bilder= und Kupferstich=Laden, 30.
Bonaparte zu Rastadt, Worte die er da gesagt hat, 239.

Bonapartes Zug nach Egypten, Seite 172.
Gedicht auf ihn, Nachahmung nach Schubart, 174.
——— ist ein Freund der nützlichen Wissenschaften, 83.
——— wie man von ihm denken soll, 238. 239.
Seine grosse Thätigkeit, 239.
——— Umbildung in Frankreich, 236.
——— mit Washington verglichen, 236.
Bonnet, sein Geburtshaus in Genf, 212.
Boulevards, Spaziergänge in Paris, 60. Ihr Umfang, 182.
Bordell-Mädchen, 75. Von einem Franken geschildert. Beylage, 10.
Buchhandel mit scandalösen Schriften, 105.
Buchhändler, royalistisch gesinnt, 112.
Buchhändler-Despotie, 103.
Bücher-Luxus, 105
Buchhändler-Gesetz, gegen den Nachdruck, 103.
Bürgereid, jedes ächten Republikaners. Beylage, 70.
Bürgerstand in Frankreich, bey der ersten Stände-Versammlung. Beylage, 101.
Bürgerstand, ist heut zu Tag der elendeste Stand, 178. Vorzüglich Beylage, 42. 43. 44. Siehe auch vorher S. 36-39.
Burke, Vertheidigung der katholischen Geistlichkeit, 119. Schimpft auf Heinrich IV. Ebendaselbst.
Carnots Worte über die Advokaten, 160. Ueber die Constitution, 150. Sein Karakter, 159.

Charakter des republikanischen Kriegers. Beylage, S. 79. 87. Lobrede auf ihn, von Abbt, 234.
Charakter der Leute die in Revolutionszeiten Aemter suchen, 155.
Charakter des Volks in Frankreich, wie er durch den Krieg gebessert wird, 133.
Charakter der Gelehrten in Frankreich, 88. Vergleichung mit Deutschen, 89.
Charakter der neuen Republikaner in Frankreich, 41. 47. 65.
Chesterfields englische Hoferziehung, 134.
Chirurgische Lehrschule in Paris, 137.
Code françois. Beylage, 50.
Contre-Revolutionäre Abgaben, und Gerichts-Tribunale. Beylage, 41. 42.
Dahin wollten wir nicht kommen! Beylage, 113.
Dames entretenues. Beylage, 14.
Dekaden-Feyer, 125.
Despoten, wie sie entstehen. Beylage, 55.
Despotismus in den neuen Republiken. Beylage, 56. 115.
Deutsche sind viele in Paris, 16. Sind von den Parisern geschätzt, 76.
Deutsche, Erinnerungen an die Nation in diesen Zeiten großer Noth, 242.
Deutschland, ein Wahlreich, 167. Siehe 166 und Beylage, 62.
Deutschland und Frankreich gegen einander verglichen, 209.
Dienstboten, wie und wo sie gebildet werden sollen. Beylage, 135. 137.

Direktorium (das) oder vormals die ausübende Macht in Frankreich, Seite 153. Schilderung des Charakters einiger der Direktoren, 154 und 158. Ihre Aeusserungen über den Frieden, 171. Ferner über den Feldzug in Egypten, 172. Ueber die Gesetzgebung von Frankreich, 167. Der Direktoren Fall und Schwäche, 148.

Egoisten bringen die Patrioten zum Schweigen. Beylage, 64.

Egypten, Eroberung, was sie für große Ideen darbietet, 175. Wie die Gesetzgeber Frankreichs so klein darüber dachten, 172.

Ehescheidungen in Paris, 56.

Ehen in der Schweiz, 229. auch 225.

Einquartierung der Franken. Beylage, 81. Wie sicher man dabey seyn kann, 206.

Einwohner, wie viel in Paris, 182.

Elephanten im Pflanzen-Garten zu Paris, 99.

Emigranten-Weiber, beherrschen manchen republikanischen Beamten, 141.

Empfindungen (traurige) auf dem Marsfelde zu Paris, bey der Feyer der Gründung der Republik, 20. 21.

Englands Revolution, ob sie mit der französischen zu vergleichen sey? 46.

Englands Einwirkung auf die Revolution. Beylage, 118.

Englische Moden in Paris, 52.

Englischer Stolz, Uebermuth und Brutalität. Siehe Note. Beylage, 118.

Erziehung (republikanische) in Frankreich, Seite 132. Plan zu einer National-Erziehung. Beylage, 122.
Erziehung (französische) vor der Revolution, verglichen mit der heutigen, 50. 131.
Erziehungs-Anstalten (weibliche) in der Schweiz, 228.
Eulenspiegel in Paris aufgeführt, 32.
Fallimenter machen, eine Modesache, 188.
Fest vom 14ten Julius, 19. 23. 38.
Festtage der Republik, 126.
Feuersäule, in der Luft zu Paris gesehen, 72.
Filles à prix, 28. 75. Sind bey weitem nicht alle gebohrne Pariserinnen; woher? 74. Was denn bey den mehresten eigentlich für Vergnügen zu holen, 75. Beylage, 12.
Franken, ihre Sitten gebessert seit der Revolution, 43. und vornehmlich 65. Kontrast mit den vormaligen Franzosen, 64.
Fränkische Republik, ihr erster Anfang, 19. Wer sie vorzüglich gründen half, 23. 45.
Frankreich, ob es eine Republik seyn könne, 24.
Frankreich, wie es kam, daß es über alle seine Feinde siegte? Beylage, 73.
Fränkische Armeen, ihr großer Einfluß auf den Fortgang der Revolution, 45. Beylage 88.
Franken, wie sie gegen die Katholiken denken, 123. 124. 130.
Franken, wie sie von der deutschen Litteratur urtheilen, 90. Und von unsern Rezensenten, 93.

Franken, wie sie ihre Verläumder widerlegten ? Beylage, Seite 72.
Franklin, in Paris. Beylage, 98.
Frankreichs Revolution, v. Chenier geschildert, 38.
Franzosen, wie sie sonst verachtet waren. Beylage, 74.
Frauenzimmer in Paris, ihr körperliches Ansehen. Beylage, 31.
Fremde in Paris, 16. 76. Addresse für sie, wenn sie etwas bekannt zu machen, oder zu bestellen haben, 204.
Friedensgerüchte in Paris, 171. Wie die gesündere Parthie vom Frieden denkt, 68.
Friedrich II. König von Preussen, was er zur Revolution beytrug. Beylage, 95.
Friedrich II. auf wessen Kosten er den Krieg führte. Beylage, 46. 84.
Galanterien von Paris, 28. 75. Beylage, 9. 14.
Gassen, wie viele in Paris ? 182.
Gassensänger, welche am liebsten gehört werden, 31.
Geist der fränkischen Armee. Beylage, 73.
Geistlichkeit in Frankreich: Betragen bey der ersten Ständeversammlung. Beylage, 99.
Geldzinse in Paris, 188.
Gelehrte, edler Charakter vieler fränkischen, 88.
Gelehrte Anstalten, 137.
Gelehrte Gesellschaften, was die Franken davon halten, 138.
Gelehrte, arbeiten dem Despotismus in die Hände. Beylage, 61. Durch sie ist alles verdorben worden. B. 63. Und verglichen. B. 57. 58.

Gemeingeist, Bestimmung des Augenblicks, wo er wirken konnte. Beylage, Seite 59.
Genf *), wie es jetzt ist, 211. 215.
Genfs Revolutions-Perioden, 214.
Genfs Ausartung seiner Töchter und Frauen, 216. Beylage, 13.
Genf, die Dekaden-Feyer, 131.
Genfer Revolutionsgeschichte, 214. Theater daselbst, 216. 217.
Gens-d'armes, ihre Besoldung und Amt, 208.
Gesang und Kriegs-Musik, 87.
Geschichte einer Buhlerin, 49.
Gesellschaftston der vormaligen Franzosen, 63. Der heutigen Republikaner, 65.
Gesetzgeber, ernsthafte Warnung an sie, 179. 237. Und vorzüglich Beylage, 57.
Das Gesetzgebende Korps in Frankreich, 160. 167. Jährliche Kosten, 237. Besoldung eines einzelnen Gliedes, 163. Wie sie in Rath ziehen, 162. Ihre Art zu reden, 161. Stolz einiger, 163. Rath der Alten, 164.
Gesetzgeber (die besten) woher sie uns kommen werden? Beylage, 76.
Gesetzgeber, was sie thun sollten, 181.
Gesichtspunkt, wie die französische Revolution beurtheilt werden muß. Beylage, 95.

*) Hier muß ich einen scheinbaren Widerspruch heben: Es heißt, Seite 215. man findet einsame Spaziergänge; das sind die Promenaden vor den Thoren, wo sonst so viele Fremde wandelten.

Girondisten. Beylage, Seite 108.
Glas, Experiment damit, 197.
Gottes Schwerdt führen die Franken, 223. 67.
Häuser, ihre Anzahl in Paris, 182.
Handel in Frankreich trägt dem Staat nichts mehr ein, 187. Wird durch odiöse Abgaben ruinirt. Beylage, 38. 47.
Handelschaft, liegt muthlos darnieder, 55.
Handschriften (alte) ihre Schönheit, 97.
Haß gegen die neue Ordnung, woher er kommt? 180. Wie er in Liebe verwandelt werden kann, 181.
Hauptstufen der Revolutions-Regierung. Beylage, 109.
Haushalt (komischer) einer Art von Gelehrten in Paris, 94.
Hauswirthschaft in Paris, 7-12. 42.
Heinrich IV. von den Gegen-Revolutionärs, gehaßt, 119.
Heyrathen und Ehescheidungen, 56.
Heyrathsanträge, neumodische. Beylage, 16.
Hoche, sein großes Verdienst um die Republik, 51. Warnung so er der Regierung gab. Beylage, 46.
Hochgerichte, in der ganzen Republik zerstört, 207.
Holz-Oekonomie in Paris, 9.
Hoffnung des Gottesfreundes, 233.
Hôpital de la pitié, 202.
Hôtel des filles pénitentes. Beylage, 11.
Hôtel garnies, (Preis von) 56.

Huren, ihre Anzahl in Paris. Beylage, Seite 12.
Hurenköniginnen in Paris, ihr Staat, Besoldung und ihre Liebhaber. Beylage, 14.
Jagdschloß Fontainebleau, 79.
Jesuiten, ob sie die Stammhalter der Wissenschaften bey den Katholiken waren? Beylage, 157.
Infanterie-Exercitium der Franken. Beylage, 90. Wie sie sich betragen, und Strapazen ausdauerten*). Beylage, 80.
Ingenieurwesen der Franken. Beylage, 93.
Joseph II. Kayser, was er zur Revolution wirkte. Beylage, 96.
Jugendfest, (republikanisches) Beylage, 124.
Kaffeehäuser in Paris, 57.
Kanzeln (fliegende) in Paris, 193.
Kartoffelbau, eine neue Pflantzung derselben, 139.
Katholiken, vor der Reformation waren humaner und weltbürgerlicher, 122. Beylage, 151.
Katholizißmus, pflanzt Armuth und Sclavensinn, 121. 122. Die Franken schaffen ihn ab, 130.
Kaufleute in Paris, 58. Ihre Anzahl, Addresse für fremde Kaufleute, 204.
Kaufleute, (Reiche) ihre Mithülfe zum Despotißmus, 214.
Kinder, neugebohrne, wie sie in Paris untergebracht werden, 202.

*] Kürzlich sagte ein Franke, schlecht gekleidet, im kältesten Winter, als man ihn fragte, wie er das doch ausdauern könne: tout mon corps est visage.

Kinder der Deutschen, wie ihr Charakter verdorben worden, wie in Frankreich, Seite 133.
Kirchen in Paris, 128. Wozu manche bestimmt sind, 116. Protestantische, 124.
Klöster, wie die Franken darüber denken, 124.
Komödien in Paris verboten im Jahr 1597. Beylage, 11.
Komödien, in der Schweiz. Beylage, 169. In Genf, 217.
Die Konstitution. Ein Artikel derselben, 166. Violirt, 236.
Konstitution (neue) für Deutschland, 147. Alte deutsche, 169. und f. Beylage, 62.
Kontrebande-Handel in Frankreich. Beylage, 49.
Kontrast der Politesse in Frankreich, 64. 65.
Kosthäuser in Paris, 56.
Krankheiten, durch die Revolution gehoben, 39. Venerische Krankheiten sind die herrschenden, 196.
Krieg, ist Plan Gottes bey der Verdorbenheit der Welt, 67. Ist ein Uebel, und will Opfer. Beylage, 84.
Kriegskunst, fränkische. Beylage, 90.
Künste, was man darunter verstehet, 137.
Künstler, ihre Aufmunterung zu nützlichen Arbeiten, 106.
Künste, über sie wird geklagt, 138. und 108.
Künstler-Schulen, 84.
Kupferstichhändler, 105.

Kupferstich = Portefeuilles im Nationalschatz zu Paris, Seite 97.
Landgeistlichen, Bild eines wahren, Beyl. 131.
Laster = Kabinet zu Paris zur Warnung, bey Prof. Bertrand. Beylage, 21.
Lebensart der vormaligen Reichen und Großen in Paris, 185.
Lesekabinette Beylage, 13.
Lesekabinet, musterhaftes, in Lyon, 213.
Liebe zum Landleben in Paris, 33.
Litteratur (deutsche) wie die Franken davon denken, 93. Warum verachet? 191. 192. Vergleiche 90. Ihr Lob, 190.
Litérature françoise, 110. Mit der deutschen verglichen, 190.
Lob des fränkischen Frauenzimmers. Beylage, 3. 4.
Lotteriewuth in Paris, 198. Was sie im Jahr 1798 eingetragen, 198.
Ludwig XVI. im Lustschloß zu Fontainebleau, 79. 80.
Luftschifffahrerin, theilt ihre Empfindungen mit, 35.
Luthers Reformation, wie sie die Emigranten ansehen, 26. Luther anf der Nationalbibl. 98.
Luxemburg, vormal. Sitz des Direktoriums, 153.
Lykurgs republikanische Gesetze. Beylage, 68.
Lyoner Handel, und Denkungsart, 211. Die öffentliche Bibliothek, 213.
Mädchenschulen, wem sie anzuvertrauen? Bey=

lage, 26. Was sie lehren sollen. Beylage, Seite 124. 134.
Männer, als Weiberſclaven, 226.
Männer-Verderberinnen. Beylage, 6. 7.
Mallet dü Pans, niederträchtiger Charakter. Beylage, von 119 bis 121. Verliert seine Brieftasche bey Bern. Beylage, 120.
Mal-propreté in Frankreich, 41, siehe auch 11.
Manuſcripte (alte) in der Nationalbibliothek zu Paris; 97.
Marktpreiſe in Paris, 60.
Marktſchreyer in Paris, 77. ſind vom Volke als Poſſenmacher angeſehen, 195.
Marsfeld, Feſt vom 14. Julius, 19.
Meine Koffer-Viſitation in Straßburg. Beyl. 47.
Mein Koſtgeld in Paris, 56.
Mercier, ſein Schriftſteller-Charakter, 111.
Militär, (das fränkiſche) ſeine Vorzüge, ſein Ehrgefühl. Beylage, 79. Wirkt groß, ebendaſelbſt, 89.
Militärſchule in Paris, 136.
Militäriſche Ehre, ſo in Frankreich den Vaterlandsvertheidigern erwieſen wird. Beylage, 89.
Mittel die Hummeln in der Republik, die Kabalenhändler zum Schweigen zu bringen. Beylage, 69.
Modehändler, werden banquerot. Beylage, 25.
Mode-Herrchen, Spitzbuben, 48.
Moderantiſmus, mordete die Patrioten. Beylage, 110. 111.

Monumente (alte und neue) der Stadt Paris während der Revolution in Stücken zerschlagen, und wieder gesammelt; liegen jetzt im Hof und Garten des Klosters St. Augustin. Meine Empfindungen dabey, Seite 102.
Mückensauger und Kamelenverschlucker, 150.
Das Museum, Gemälde- und Bildersaal in Paris, 107.
Muster der Beredsamkeit, 110. 146. im Moniteur, 169.
Nachdrucker, Gesetz gegen sie, 104. Wie man sie bestrafen sollte, ebendaselbst.
Nachtschwärmereyen in Paris, 42.
Nationalbildung, Hauptzweck, 137.
National-Industrie, wie bilden? 138. Beyl. 137.
Nationalbibliothek, 96. Für welche Art Leser sie alle Tag offen ist, 98. Sie übertrift den Nutzen der Universitäten, 99.
National-Erziehung 84. 85. Schulbücher, 135.
National-Erziehungsanstalten, 131 bis 137.
National-Erziehung, wie sie beschaffen seyn sollte. Beylage, 122. 137.
National-Garten, 99.
Nationalgeist, wie er in Deutschland aufblühen könnte, 210. 242.
Nationalgeist der Franken, wie er sich auszeichnet. Beylage, 73.
National-Museum, 107.
Nationalkalender, wie er veranstaltet werden soll. Beylage, 127.

Nationalversammlung, wie sie gehalten werden sollte. Beylage, Seite 126.
National-Theater, wie sie sollen nützlich gemacht werden, 216. Plan dazu Beylage, 127. 128.
Naturalien-Saal und Pflanzengarten zu Paris, 98. 99. 100.
Obstmarkt in Paris, 59.
Offiziere der Franken, Lob. Beylage, 78.
Orleans, (Herzog von) seine Rolle die er bey der Revolution spielte. Beylage, 103. 104.
Pabstthum vor Luther. Beylage, 151.
Pabstthum gestürzt. Hauptverdienst der Revolution, 112. Siehe auch 120.
Palais-Royal in Paris, von einem Volks-Repräsentanten geschildert, 129.
Pantheon, Grabstätte großer Männer, 101.
Palläste, wie viel in Paris, 182.
Paris, Ueberblick, 182. 189.
Paris, wie die Reichen vor der Revolution da lebten, 185. 189.
Paris, warum die Lebensmittel jetzt da im Ueberfluß sind, Beylage, 51.
Paris, wer dort jetzt sein Glück macht, 182. 183. Bevölkerung, 182. Luft und starke Nebel, 40.
Paris, stürmisches Leben daselbst, 12. Die Stadt ist voll Beutelschneider und Müßigänger. Zahl der Müßiggängerinnen, 27.
Paris und London, 53.
Pariser, kennen sich unter einander nicht, 183.
Pariser-Kinder, reden frühzeitig, 7. Sind vor der Zeit reif, 50.

Pariser-Weiber, Seite 73. Beylage, 32.
Pariser, sind ernsthafter seit der Revolution, 8. Sind theils sogar massiv, 14. Wer hier tugendhaft ist, ist es in einem hohen Grade, 47.
Pariser, ihre Muthlosigkeit, 22. Wie sie für die Revolution gestimmt, 68. Wie sie von der Revolution denken, 182.
Pariser, ihr häusliches Leben, 6. 41.
Pariser Hausordnung, 10.
Pariser-Ton der Weiber der vormaligen Reichen, ihre Lebensart und Sitten, 185.
Pariser, Betragen der Beamten, 15.
Pariser, Muskadins, 48.
Pariser-Gesellschafts-Ton, 63.
Pariserinnen, artige, 74.
Parvenus, was das für Leute sind, 5. 183. Führen eine neue Despotie in Frankreich ein, 39. Ihre Lektür und Bibliothek, 106. Ihre Huren. Beylage, 14.
Paßports, 39. Beylage, 53.
Patrioten, ihre Seltenheit, 199. Charakter und Kennzeichen der wahren, 200.
Patrioten, wie sie verfolgt werden, 142. Ferner 157. Beylage, 111.
Patrioten, falsche, 200. Ihre verschiedene Sorten, 201.
Patrioten, Klage über den Mangel ächter, 238.
Pensionsanstalten, republikanische, 136.
Perüken à la mode. Beylage, 24.
Philosophie (französische Hof- und Staats-) 192.

Pitts Handlungen und Thaten. Beylage, S. 118.
Poisarden, wilde Weiber in Paris, 73.
Polytechnische Schule in Paris, 135.
Portrait-Sammlung in der National-Bibliot. 98.
Prediger, protestantische, in Frankreich, 124.
Predigerstand, auf welche Art er fortdauern kann. Beylage, 131.
Preise der Lebensmittel, 60. In den Wirthshäusern, 205. Auf Diligencen und Reisegelegenheiten in Frankreich, 204.
Preßfreyheit, ihre Gränzen, 151. Wie sie angewandt wird, 157. 165.
Priester, katholische, wie man über sie urtheilt, 117. 118. Wie sie sich kleiden, 116.
Protestanten, wie man gegen sie denkt, 115. 123.
Protestanten und Katholiken in Vergleichung, 121.
Rath für die Deutschen wie sie sich verhalt. sollen, 242.
Rastadter-Frieden, 171. 240.
Reformation, wie katholische Franzosen davon urtheilen, 26.
Regenten, Ursachen ihres Falls, 156. 244.
Regenten, gute, wie sie bey Revolutionen denken, 253.
Reichskonstitution, deutsche, 167. 243.
Reitende-Artillerie. Beylage, 92.
Religion, welche fortdauern soll, 115. Wie sie vorher war, 192.
Religion der Großen, 192.
Religion, kathol., ob sie für Republikaner passe, 122.
Religion, wie sie durch die Revolution gewinnt, 112. 131.

Religions-Diener, welche man stets schätzt. Beylage, Seite 131.
Repräsentatives Regierungs-System, 231. Beylage, 67. 115.
Republik, französische, ihre Gründung, 19. 27.
— — — — — — — — ihre Grundsätze, 38.
——— ob sie den Vorzug vor Monarchien habe? 25.
Republikaner, wie sie regiert werden sollen. B. 51.
——— Kennzeichen des ächten, 65. Bilden sich bey der Armee, 45. In der Ehe, 47. Im Kriege. Beylage, 73. Im Umgang, 43. Als Gelehrte und Beamte, 15. 88. Ihre Liebe zum Landleben, 33.
Revolution, Ursachen derselben in Frankreich, 38. Beylage, 101.
——— wer sie lenkt, 113. 148. Wird allgemein, 175. Hat Helden zur Stütze, 45.
——— warum sie überall so schlecht ausgeführt wird, 238. Beylage 66.
——— was ihr in allen Ländern fortgeholfen habe. Beylage, 63.
——— was sie aber auch wieder überall verhaßt macht, 142. Beylage, 56. 57. 65.
——— soll ein bisher der menschlichen Gesellschaft äusserst nachtheilig gewesenes Vorurtheil aufheben, 249.
——— darf keine halbe bleiben, 247. Muß weit um sich greifen wenn uns geholfen werden soll, 245. Tröstung für Rechtschaffene, 233. Wie sie künftig zu verhüten. Beylage, 223.

Revolutionär, ächter, wie er seinen Beruf dazu beweist, Seite 147.
Revolutions-Almanach, 250. Beylage, 121.
Revolutions-Regel, wenn alles gut gehen soll, 246.
Revolutionsschriften, falsche Quellen zur Geschichte, 221.
Rezensenten, deutsche, v. den Franken beurtheilt, 93.
Romanenfabriken, in Paris. Beylage, 27. 28.
Rousseaus Spaziergänge in Paris, 61.
Salomons Regenten-Tugend, 63.
Schauspiele, wie sie Sitten bilden sollen, 216. Siehe auch Theater.
Schillers Schauspiel die Räuber, 91.
Schriften, ausländische, welche in Frankreich Beyfall haben, 95.
Schriftsteller, fränkische und deutsche, verglichen 89. 90. 96.
Schriftsteller-Charakter, fränkischer, von Zimmermann, 170.
Schriftsteller-Belohnung, neue Art, 106.
Schulbücher und Schulplane, 85. 86.
Schweiz seit der Revolution, 229. Beylage, 178.
Schweiz, Gemälde derselben, vor Ausbruch der Revolution, 221. Beylage, 186. Französische Allianz, 187. Staatsverfassung, 187. Landesgesetze, 192. Erziehung und Volksgeist, 193. Bürgergeist, 197. Fabriken, 200. Wucher, 202. Häusliches Leben, 207. Denkungsart, 210. Wissenschaften, 213. Geistlicher Stand, 213. Kriegszustand, 216. Was der Freyheit das Grab bereitete, 221. Beylagen.

Schweizer-Reise in die kleinen Kantone. Beyl. Seite 141.
Schweizer-Weiberherrschaft, 225. Töchter-Erziehung, 228. 229.
Sieyes: Frage was ist der Bürgerstand? B. 98.
——— Betragen während der Revolution, Seite 240. Beylage, 104.
——— war Hofkaplan von d'Orleans, 240.
Sitten in Frankreich, 29-32. Besonders der Weiber. Beylage, 1.
Sitten-Censoren sollten die Republikaner haben. Beylage, 50.
Sittenverderbniß von Europa, Quellen, 52. Beylage, 70. In Paris besonders, 28. 188.
Spaldingsurtheil über den heutigen Unglauben 193.
Spaziergänge in Paris, 60.
Spiegelfabriken und Spiegelzimmer in Paris, 197.
Spitzbuben als Modeherrchen in Paris, 48.
Spöttereyen der Franzosen im Umgang, 64.
Sprachkraft, Hauptsache bey der Revolution, 146.
Sprachen, Auser-Europäische in Paris gelehrt, 84.
Staatsökonomie, fehlt noch in Frankreich. Beylage, 42.
——— ——— wie sie der König von Preussen hatte. Beylage, 132. Wie Holland. Beylage, 40. Wie die Schweiz. Beylage, 190.
Straßburger Dekadenfeyer, 127.
Surer-Bach, das Bild einer guten Regierung. Beylage, 149.
Tag und Nacht in Paris, 42.

Telegraph in Paris, 143. In Straßburg, Seite 144.
Terrorißmus Regierung. Beylage, 110.
Theater in Paris, 31. 91. In Genf, 217. In der Schweiz. Beylage, 167.
Theophilantropen, 130. 154.
Tivoli, ein Zaubergarten in Paris, 61.
Untergewalten, treiben immer die gröbſte Deſpotie, 69. Beylage, 190. 223.
Verſammlungen, gelehrte, was ſie vorſtellen, 138.
Viſitations-Büreaux. Beylage, 47-53.
Volksgeſellſchaften, 194. Können künftig die Dekadenfeſte unterhalten, ebendaſelbſt.
Volks-Repräſentanten, wie ſie ſeyn ſollten, 177. Welchen Eid ſie ablegen ſollten. Beylage, 70. Wie ſie ihr Amt entwürdigen. Beylage, 68.
Volksſchule, Vorſchlag zu einer guten republikaniſchen. Beylage, 136.
Volkswahlen und Prüfung derſelben, 175. 176. Sind höchſt ſchwer: Es fehlt an guten Subjekten. Beylage, 116. Vorſchlag zu einer demokratiſchen Volksverſammlung. Beyl. 126.
Vorſchlag die Freyheit zu ſichern. Beylage, 223.
Wahlmänner, welche Zutrauen verdienen. Beylage, 60.
Weg-Zölle, (Barrieres) neue Bedrückung, 71. 209.
Weiber-Herrſchaft, der Tod der Freyheit! 226.
——— haben in Frankreich den Staat zerrüttet, 185. In der Schweiz, 226.
Weiber-Thorheiten und Laſter. Beylage, 8. 9. 10. 11. 12. 13. 21.

Weiber-Moden, wer sie erfindet. Beylage, Seite 11.
Weiblicher Teufel. Beyspiel eines solchen, 49.
Wissenschaften und Künste in Frankreich, 138. 139.
Welche Theile der Wissenschaften geehrt sind, 83. 87. 109.
Wortspiele der Franzosen, ein albernes Wesen aus der vorigen Zeit, 63.
Wucher und Wucherzinse in Paris, 188.
Zahnschmerzen der Frauenzimmer, woher? Beylage, 21.
Zeitungen in Paris, ihre Unzuverläßigkeit und Partheylichkeit, 140.
Zeitungen, republikanische, in der Schweiz, 220.
Zeitverlust der Bürger in dieser Zeit, 218.
Zimmermann, Gemälde eines brafen Dorfgeistlichen. Beylage, 131.
——— über den französischen National-Charakter, 170.
Zollhäuser für die Waaren; Modell ächter Inquisitions-Visitanzen. Beylage, 131.
——— befördern den Kontrebande-Handel. Beylage, 49.

Folgende Namen kommen im Werke vor, und sind zum Theil mit Anmerkungen und eigenen Urtheilen dieser Männer aufgeführt.

Die Zahl so eingeklammert ( ) bedeutet die Beylagen; oder die zweyte Abtheilung.

Abbt, 190. 234. 235. (132.)
Babôf, 159. Barras, 154. 158. 160. 167. Barrere, 146. (113.) Barthelemi, 150. 157. 158. 159. (101.) Beaumarchais, (114.) Bertrand, Prof. (21.) Bezout, 110. Bonaparte, 51. 65. 83. 88. 116. 172. 175. 236. 241. (94.) Bonnet, 212. Brûce, 124. Büffon, 99. 122. 124. Burke, 119.
Carnot, 150. 158. 159. Chappe, 143. Chenier, 38. Chesterfield, 134.
Dalembert, 123. Danton, 146. 159. (107.) Diderot, 123. 190. Didot, 105. Dûmouriez, 72. (112.)
Epiktet, 247. Erasmus (151.) Esopus, 251.
Fenelon, 101. Fichte, 93. Franklin (98.) Freron, 94. Friederich II. (46. 84. 92. 95. 132.)
Garnerien, 35. Garve, 190. Genlis, (103.) Gellert, 190. Geßner, 93. 96. Göthe, 92. 223.
Heinrich IV. 101. 119. 185. Helvetius, 190. 193. Henri, 35. Herder, 191. Heyne, 175. 191. Hoche, 51. 141. (46. 85.) Hutten, (151.)
Jerusalem, 190. Joseph II. 116. (96.)
Kant, 90. 95. 191. 249. Karl der Große, 184. Karl von Wirtemberg, 198. Kloots (Anacharf.) (52.) Klopstok, 91. Kotzebue, (167.)
Lafayette (72. 103.) La Lande, 87. 110. Leßing, 92. 222. Ludwig XVI. 79. 80. (99.) Luther, 26. 98. 147. 251. (151.) Lykurg (68.)
Matthison, 206. Mallet dû Pan, 111. (119. 120.) Marat, (103. 111.) Marie de Medezis, 153.

Meiners, 191. Melanchton (151.) Mercier, 111. Merlin, 158. 159. Meßmer, 88. Mirabeau, 116. Moliere, 101. Montagne, 102. 122. Monteſquieu, 122. Moſes, 114. 251. Müller, von Schaffhauſen, 191.
Necker (101. 113.) Neufchateau, 159.
Orleans, 26. (103. 104.) Oſſian, 95.
Parni, 107. Piſchegrü, (72. 113.) Pitt, 113. 140. (115. 118.)
Rabaud, 133. 181. Rabener, 93. Racine, 102. Raynal, (103. 153.) Reichard, Hofrath, 251. (121.) Retif de la Bret. (9.) Reubel, 150. 154. 159. Reveillere, 154. 158. 160. Robespierre, 71. 146. 159. (107. 184.) Rouſſeau. 101 139. 212. 217.
Salomon, 63. Schiller, 91. 92. Sieyes, 95. 158. 240. (98. 103. 104. 105.) Sokrates, 251. Spalding, 190. 193. Sülli, 122. Sulzer 190.
Tell (Wilh.) 155. Treilhard, 154. 158. 160.
Vergniaux, 146. Voltaire, 94. 101. 102. 105. 122. 139. 193. Voß, 176. Washington, 236. Weygand (27.) Wieland, 92. Yorik, 64. 95.
Zimmermann, 169. (131.) Zollikofer, 190.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Mai 86

Mai 86

Mai 86

Mai 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzmann, Johann Georg,

Meine Frühstunden in Paris Beobachtungen, Anmerkungen und Wünsche Frankreich und die Revolution betreffend ; Nebst Fragment einer kleinen Schweizer-Reise

Basel 1800

Gall.rev. 402 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422200-9
VD18 14556693-001